

Teil 2 der ZEITLOS-TRILOGIE

Lernen zu
fliegen

ROMAN



TRISHA GALORE

Trisha Galore

Zeitlos

Zeitlos

Trisha Galore

Zeitlos

Zeitlos

Veröffentlicht im Null Papier Verlag, 2019
1. Auflage, ISBN 978-3-954189-12-0

null-papier.de/428



null-papier.de/katalog

Inhaltsverzeichnis

Was bisher geschah	2
Buch 1 - VERLORENE ENGEL	2
Prolog – Ein neues Leben	2
Kapitel 1 – Eine veränderte Wirklichkeit	5
Kapitel 2 – Die Grenzen austesten	23
Kapitel 3 – Eine neue Realität, neuer Freund	42
Kapitel 4 – Ein Ultimatum	60
Kapitel 5 – Alte und neue Freunde	78
Kapitel 6 – Eine ungewisse Zukunft	96
Kapitel 7 – Eine unvorhergesehene Wendung	114
Kapitel 8 – Ein neuer Freund	132
Kapitel 9 – Eine Kiste voller Vergangenheit	150
Kapitel 10 – Der Weg nach Neuengland	168
Kapitel 11 – Neue Gaben, neue Erfahrungen	186
Kapitel 12 – Anders als geplant	204
Kapitel 13 – Die Unterwelt	222
Kapitel 14 – Sin City	241
Kapitel 15 – Eine veränderte Realität	259
Kapitel 16 – Eine ausweglose Situation	277
Kapitel 17 – Jenny’s Erleuchtung	296
Kapitel 18 – Damiels Hilfe	314
Kapitel 19 – Der Schulball	332
Kapitel 20 – ... was geschehen muss	350
Epilog – Eine ungewisse Zukunft	368
Testleser gesucht	372
Fortsetzung	373

Autorin 374

Danke

Danke, dass Sie dieses E-Book aus meinem Verlag erworben haben.

Sollten Sie Fehler finden oder Anregungen haben, so melden Sie sich bitte bei mir.

Ihr

Jürgen Schulze, Verleger, js@null-papier.de

Newsletter abonnieren

Der Newsletter informiert Sie über:

- die Neuerscheinungen aus dem Programm
- Neuigkeiten über unsere Autoren
- Videos, Lese- und Hörproben
- attraktive Gewinnspiele, Aktionen und vieles mehr

<https://null-papier.de/newsletter>

Was bisher geschah

Buch 1 - VERLORENE ENGEL

Harlow und Aiden wurden vom Schicksal auserwählt, um im Krieg der Mächte, Gut gegen Böse, das Zünglein an der Waage zu sein. Sie sollen das Gleichgewicht wiederherstellen, das mehr und mehr zur dunklen Seite kippt. Durch Einflüsse von außen und die verschiedenen Welten, in denen sie aufwachsen und leben, haben sie es schwer, zueinanderzufinden, während die Hölle um sie herum losbricht. Es ist eine Geschichte, die den Leser in die übernatürliche Welt entführt - ein Drama voller Romantik, Erotik und Spannung - so zeitlos, wie Engel und verbundene Herzen nun mal sind. Unausweichlich steuern die tragisch Verliebten auf die Erfüllung ihres Schicksals zu, mit ungewissem Ausgang, was jeden, der sich darauf einlässt, mit sich reißt. Es ist nicht nur eine Geschichte für Romantiker, sondern auch für jeden, der sein Kopfkino und die Fantasie anregen will und eine atemberaubende Reise erleben möchte, die man nur im Geiste und zwischen den Zeilen erleben kann.

Prolog - Ein neues Leben

Am Anfang war Dunkelheit, so heißt es immer, doch im

Moment glaube ich eher, dass am Ende nichts als Dunkelheit ist, aus der es kein Entrinnen gibt. Sie ist grenzenlos, hüllt einen ein und zwingt einen, darin aufzugehen, mit ihr zu verschmelzen, bis nichts mehr von einem übrig ist. Schlimmer noch, es fühlt sich so an, als würde die Zeit zäh wie Honig von einem Löffel in die Unendlichkeit tropfen und mich mit sich nehmen. Alles hier ist träge, schwer und erdrückend. Immer, wenn ich mit Aiden bisher alleine war, hatte ich auf diesen Effekt gehofft, ihn sogar herbeigesehnt, aber nun, in dieser ausweglosen Situation, ist er mehr als nur störend und nervig, er bereitet mir eine schreckliche Angst, die stetig mehr Besitz von mir ergreift.

Ich weiß nicht, wie lange ich schon in der Dunkelheit nach einem Halt suche, nach einem Anhaltspunkt, einem Lichtschimmer, der mir den Weg zurück in die Realität weisen könnte. Es kommt mir wie eine Ewigkeit vor, als wären bereits unzählige Jahrtausende wie Wimpernschläge an mir vorbeigezogen. Ich spüre meinen Körper nicht, bin nur ein formloses Sein, das undefinierbar groß ist. Am liebsten würde ich aus voller Kehle nach Hilfe schreien, was mir jedoch ebenfalls verwehrt ist, da ich keine Stimmbänder habe, um sie bis an die Grenze der Belastbarkeit zu strapazieren. Wer sollte mich in dieser unguuten Sphäre auch hören? Nicht mal die geflügelten Dämonen, die man gefallene Engel nennt, verirren sich hierher, denn dann würde man ihren erhöhten Blick rot glühen sehen, wonach ich mich jetzt regelrecht sehne, um einem anderen Wesen nah zu sein, auch wenn es unheilig und gefährlich ist.

Seltsamerweise kommt es mir so vor, als wäre ich nur ein Gedanke, den mein schlafendes Gehirn erzeugt hat, trotzdem bin ich real genug, um mich bewusst zu empfinden, um diese Situation geistig wach zu erdulden - zu bewusst für meinen Geschmack. Offenbar habe ich gerade

einen dieser seltsamen Wachträume, in denen man zwar weiß, dass man schläft, aber im Innern des Körpers putzmunter ist - zumindest hoffe ich, dass es so ist. Alles ist besser, als tatsächlich für immer in der Dunkelheit gefangen zu sein.

Die Erinnerungen an mein bisheriges Leben laufen sporadisch wie ein Film vor meinem inneren Auge ab. Schon lange habe ich aufgehört, irgendwelche Lehren daraus zu ziehen oder zu versuchen, dahinterzusteigen, was mir mein Unterbewusstsein damit sagen will, was ich vielleicht wissen muss, bevor ich aufwachen darf oder, was ich falsch gemacht habe, um hier sein zu müssen.

Zwischen den Sendepausen meiner Lebenserinnerungen sind meine Gedanken rege. Ich unterhalte mich mit mir selber, denke an meine Lieben, die mir im Herzen so nah und doch so weit weg sind - an meinen Vater, der in einem Krankenhaus in Portland liegt, wo er sich von den Misshandlungen von Abaddon und seinen Anhängern erholt, und an Aiden, meinen verlorenen Engel, der mich in den Armen hielt und mit einem Biss meine Verwandlung abgeschlossen hat, als mich die Dunkelheit umfing.

Er hatte mich gewarnt, dass ich sterben könnte. Leider habe ich seine Ängste nicht ernst genommen. Ich fand es nur süß und sah es als Kompliment an, dass er meinte, mein Blut wäre wie eine persönliche Droge für ihn. Nie hätte ich gedacht, dass er sich vergessen könnte. Da hatte ich mich wohl geirrt. Nun werde ich wohl für alle Zeiten hier festsitzen.

Dass ich vielleicht tot bin und meine Seele zwischen Himmel und Hölle auf ewig eingekerkert zu sein scheint, verbiete ich mir auszumalen - doch die Hoffnung, dass ich jemals wieder aufwache und zurück in die Wirklichkeit, zurück in mein Leben finden werde, schwindet mit jener Ewigkeit, die an mir vorbeizieht. Wahrscheinlich bleibt am Ende nichts als Dunkelheit.

Kapitel 1 – Eine veränderte Wirklichkeit

Wo bin ich? Was ist passiert?

Das sind die ersten trüben Gedanken, die mein benommenes Gehirn hervorbringt, nachdem mich ein zäher Nebel in der Dunkelheit gefunden und eingehüllt hat. Ich öffne die Augen, blinzele mehrmals und halte mir die Hand vors Gesicht, da mir offensichtlich jemand mit einer Taschenlampe in die Augen scheint. Doch meine Schutzmaßnahme nützt nichts.

Was soll das? Wer macht so was Hirnloses?

»Nicht! So hell«, stöhne ich. Als ich meine Arme wieder neben mich lege, und meine Finger den weichen Untergrund befühlen, gewöhne ich mich plötzlich an diesen seltsamen Zustand. Dann erkenne ich das Gesicht von Aiden über mir. Ich bin so erleichtert und glücklich, ihn wieder zu sehen, dass sich eine Träne aus meinem Augenwinkel löst und über meine Schläfen in die Haare rinnt.

»Alles in Ordnung, Star?«, fragt mein Liebster mit schrecklich besorgter Miene. Doch sofort erweckt etwas anderes meine Aufmerksamkeit, sodass ich ihm nicht antworten kann. Er scheint zu glimmen – es ist wie ein inneres Leuchten, das aus seinen Poren strahlt. Es ist jedoch keine weiße Aura, die ihn umgibt und die ich erwartet hätte, sondern ein lila Schimmer, als hätte jemand sein ur-eigenes inneres Licht eingeschaltet. Das Lächeln, das er mir schenkt, erreicht seine graublauen Augen nicht, trotzdem stockt mir beinahe der Atem, so schön ist er mit sei-

nen hellblonden Haaren, im semi Mohawk geschnitten und wild gestylt – so wild wie er.

Wie kann er nur so schön sein? Niemand dürfte so aussehen, wenn wir anderen völlig unscheinbar daneben wirken! Das ist wirklich unfair!

Der Glanz gibt ihm etwas Erhabenes. »Wieso glühst du so seltsam?«, will ich wissen, während ich mir die Augen reibe, in der Hoffnung, dass, wenn ich sie wieder öffne, alles wieder normal aussieht. Doch das ist ein Trugschluss.

»Du hast deinen erhöhten Blick bekommen«, erklärt er. »Von jetzt an kannst du alles sehen, was man normalerweise nicht sieht.« Er grinst mich an.

Hab ich mich verwandelt? Echt?

Obwohl ich ja wusste, was passieren wird, kann ich es nicht fassen. Noch vor ein paar Monaten war mir nicht mal klar, dass es Engel überhaupt gibt, und schon gar nicht, dass ich zu dieser mystischen, unfassbaren Nebenwelt gehöre. Kurz lasse ich den Blick schweifen, soweit der Radius meiner Seelenfenster in dieser Position und die Drehung meines Kopfes es zulassen. An den schwarzen Wänden, dem Regal gegenüber dem Bett, mit der Stereoanlage, dem riesigen Flachbildfernseher, den DVDs und CDs darauf, dem Schreibtisch zu meiner Linken und der Fensterfront zu meiner Rechten, erkenne ich, dass ich in Aidens Zimmer bin. Alles glüht ganz sachte, was meine Neugier noch mehr anspornt.

»Das muss ich sehen!« Als ich mich aufsetzen will, um die Welt um mich herum neu zu entdecken, legt mein verlorener Engel die Hand auf mein Brustbein und hält mich auf der Liegestätte. »Bitte, ich will ...«

»Nein«, unterbricht er mich harsch. »Du musst dich noch schonen, du warst drei Tage lang bewusstlos. Mein Onkel war mehrmals hier, um nach dir zu sehen, aber er konnte nichts tun, um dich aufzuwecken. Im Moment war-

tet er unten. Er meint, dein Körper war zu geschwächt von der Aktion in Portland und meinem Biss, dass er etwas länger gebraucht hat, um sich zu regenerieren und dich zu verwandeln. Deshalb musst du dich noch schonen.«

»Aber mir geht's gut«, halte ich dagegen, was stimmt, denn der Energieschub, der sich mehr und mehr verstärkt, seit ich aufgewacht bin, treibt mich förmlich auf die Beine.

»Sei bitte vernünftig, Star!« Aiden klingt so besorgt, dass ich mich dazu zwingen, liegen zu bleiben.

Dann kommt mir plötzlich ein Gedanke, der sofort aus meinem Mund poltert: »Was ist mit Dad? Geht's ihm besser?«

Mein Liebster schnappt nach Luft, was mir einen Kloß in den Hals treibt, den ich vergeblich versuche, runterzuschlucken.

Oh Gott! Bitte nicht! Ihm darf nichts passiert sein!

Dann bricht er das nervenaufreibende Schweigen: »Er hatte einen kleinen Rückfall, aber ...«

»Rückfall?« Nun kann mich nichts mehr im Bett halten. Abrupt schubse ich seine Hand weg, was er wohl nur zulässt, weil er weiß, dass mich nun nichts mehr umstimmen kann. Nachdem ich mich aufgesetzt habe, stehe ich auf, was mir mein Liebster gleichtut, dem das augenscheinlich gar nicht passt. »Was meinst du mit Rückfall?« Ich beginne, nach meinen Klamotten zu suchen, die ich nirgends finden kann.

»Nichts Schlimmes«, erklärt er beschwichtigend. »Sie mussten ihn operieren, weil sich einer seiner Blutergüsse entzündet hatte, und die Ärzte das verklumpte Blut rausholen mussten, aber nun er ist auf dem Weg der Besserung.«

»Ich muss zu ihm«, bestimme ich und öffne seinen Wandschrank, um dort vielleicht meine Kleider zu finden.

Plötzlich schlingt er von hinten die Arme um mich, dreht mich blitzschnell herum und presst mich gegen sich. »Hör auf damit, Star.«

»Lass mich los«, fordere ich energisch und will mich aus seinem Zwangsgriff winden, was nicht funktioniert. Also presse ich mit aller Wucht gegen seine Brust – ebenfalls vergebens. »Ich muss ihn sehen! Verstehst du das nicht?«

»Doch, aber du bist noch geschwächt und ... na ja ...«

Er verschweigt mir etwas!

»Stimmt was nicht mit Dad?« Meine Stimme klingt so erstickt, dass ich mir selber eine Gänsehaut verpasse. »Hast du mich angelogen? Ist er doch nicht auf dem Weg der Besserung?« Er sieht mich zerknirscht an. Ich kann seinen inneren Konflikt spüren, der mir in Wellen voller Unruhe entgegenschlägt. »Bitte sag's mir.«

Lange bläst er die Luft aus, die er angehalten hatte, dann antwortet er kaum hörbar: »Es ist nicht dein Vater, mit dem was nicht stimmt, sondern du bist es.«

»Wie meinst du das?«

»Du hast dich nicht ganz verwandelt, wie geplant. Es ist was schief gelaufen. Wir wissen noch nicht, was es ist, aber ... irgendwas läuft bei dir anders ab, als es normal ist.«

Na toll! Muss ich immer anders sein als andere?

Nachdem ich die Stirn an seine Schulter gelegt habe, jammere ich: »Ich habe keine Lust mehr, mich mit Problemen rumzuschlagen!« Der verzweifelte Ton, der aus mir herausdrängt, schnürt mir die Brust zu. »Was stimmt nun schon wieder nicht mit mir?«

Mein Seelengefährte spürt wohl, wie es in mir aussieht, und drückt mich fester an sich. »Es ist einfach komisch, dass du dich nicht so schnell regeneriert hast. Du hättest nach einigen Minuten fit wie ein Turnschuh sein müssen, nicht tagelang bewusstlos. Außerdem hast du

dich nicht komplett verwandelt, was auch nicht normal ist.«

Das verstehe ich nicht.

»Aber ich habe doch den erhöhten Blick bekommen.«

»Ja, aber deine Flügel haben sich nicht materialisiert, wie es normal ist, sobald man sich verwandelt.«

Das macht doch keinen Sinn.

»Aber ich war doch bewusstlos«, erkläre ich. »Wie sollen sie sich ausbreiten?«

»Als ich dich gebissen habe, bist du umgekippt. Ich habe dich hochgehoben und in die Kabine der Yacht getragen. Am Blutverlust kann es nicht gelegen haben, denn ich habe nicht viel getrunken. Ich habe sofort aufgehört, nachdem du weggesackt bist. Als ich dich auf die Couch gelegt habe, hattest du schon den erhöhten Blick, denn deine Augen haben hinter den Lidern geleuchtet, was schon wieder nicht normal ist. Wenn wir Engel schlafen, können wir den erhöhten Blick nicht einschalten. Dafür muss man wach sein und es bewusst tun. Dann hat er sich wieder aus- und eben wieder angeschaltet. Onkel Norman hat einen Test gemacht, mit dem er feststellen wollte, ob deine Selbstheilungskräfte aktiviert sind. Nachdem er dich in die Hand geschnitten hat, ist ...«

»Er hat was?«, unterbreche ich ihn erschrocken und starre ihn entsetzt an.

Wie konnte Wings das zulassen?

»Es ging nicht anders. Wir mussten ja wissen, wie weit du dich verwandelt hast.« Ich will ihm schon klarmachen, dass sie damit hätten warten können und sollen, bis ich aufgewacht bin, aber er redet schleunigst weiter: »Dabei haben wir gemerkt, dass dein Körper nicht schnell heilt und du dich nur teilweise verwandelt hast.« Er löst sich von mir, greift mein Handgelenk, hebt meine rechte Handfläche in mein Blickfeld und zeigt mir die etwa zwei Zentimeter lange Wunde, auf der sich eine Kruste gebil-

det hat.

Kurz betrachte ich sie, dann lasse ich die Hand ernüchtert sinken. »Und jetzt?«

»Keine Ahnung«, erwidert er ebenso niedergeschlagen. »Vielleicht sollten wir als Erstes herausfinden, wie viel Kontrolle du über deine neuen Fähigkeiten hast, und ob du deine Flügel vielleicht selber ausbreiten kannst. Danach müssen wir irgendwie feststellen, warum du nicht ... so bist, wie wir anderen.«

Er wollte normal sagen! Jetzt bin ich zwar kein Mensch mehr, aber andere Engel halten mich auch für unnormal!

Ich gehe nicht auf seinen verbalen Beinaheausrutscher ein, sondern frage nur: »Was soll ich tun?«

Er legt die Hände auf meine Schultern und schaut mich liebevoll an. »Zuerst versuchst du mal, deinen erhöhten Blick auszuschalten.«

Ähm ... Also ... Ich ...

»Wie soll ich das machen?«, will ich wissen.

Grübelnd reibt er sich das Kinn. »Du musst ihn einfach ausschalten – aber wie stellst du das am besten an?«, überlegt er laut. »Pass auf. Es ist, als würdest du eine Lampe ausknipsen. Das geschieht ganz instinktiv, denk einfach: Ich will den erhöhten Blick nicht mehr benutzen.«

»Okay.«

Ich will den erhöhten Blick nicht mehr benutzen.

Nachdem ich gewartet und gewartet habe, geschieht nichts, also versuche ich erneut mein Glück. Dieses Mal setze ich all meine Willenskraft ein und stelle mir vor, wie meine Augen wieder normal werden und das Leuchten darin verglimmt.

Ich will den erhöhten Blick nicht mehr benutzen! Ich will den erhöhten Blick nicht mehr benutzen! Ich will ...

Und siehe da, während ich dieses Ansinnen wieder

und wieder im Kopf aufgesagt habe, erlischt das Leuchten in meinen Augen, und ich nehme die Welt wieder wie vor meiner teilweisen Verwandlung wahr. Schon nach wenigen Sekunden kommt es mir so vor, als wäre es nie anders gewesen.

»Es hat funktioniert.« Aiden atmet erleichtert aus. »Jetzt versuchen wir was anderes.« Er steht auf, was ich ihm gleichtue und führt mich in die Mitte des Zimmers. »Nun mach dasselbe mit deinen Flügeln. Lass sie entstehen.«

Na schön!

Unsicher, ob es klappen wird, beginne ich, den Wunsch in gedankliche Worte zu fassen, mit so viel Nachdruck wie möglich.

Ich will meine Flügel materialisieren! Ich will ...

Minuten vergehen, aber nichts geschieht. Ernüchert höre ich mit der gedanklichen Beschwörung auf. Das Gesicht meines Liebsten spiegelt meine Enttäuschung, wie auch seine Stimme: »Mach dir nichts draus, mit der Zeit wird's schon klappen. Du brauchst eben ... noch Übung, das ist alles.« Er nimmt mich in die Arme und drückt mich. Dann löst er sich von mir. »Willst du jetzt mal probieren, deine Fänge auszufahren?«

Meine Fänge? Oh, ich weiß, worauf das hinausläuft, es geht ums Essen. Ich mag kein Blut trinken, aber es gibt wohl keine andere Möglichkeit.

Seufzend stimme ich zu: »Na schön.«

Ich will meine Fänge ausfahren! Ich will ...

Wieder vergehen Minuten und wieder geschieht nichts.

Muss ich jetzt etwa verhungern?

Aiden kann sicher die Furcht, die dieser Gedanke in mir auslöst, spüren und wohl auch an meiner Miene ablesen, denn er schlingt die Arme um meine Taille, zieht mich gegen sich, beugt den Kopf nach vorne, legt die

Stirn gegen meine und flüstert: »Es wird alles gut.« Sanft streichelt er meinen Rücken. Nachdem er eine seiner Hände gehoben hat, tanzen seine Fingerspitzen federleicht über meine Wange. »Wir kriegen das schon hin – das haben wir doch immer.« Dann berühren seine Lippen meine. Der Kuss, der ganz sanft begonnen hat, artet schnell aus, als seine Zunge in meinen Mund eindringt und mich, bis an die Grenze des Erträglichen reizt. Seine Muskeln spannen sich an, die leicht zittern. Es fühlt sich an, als wollte er mich in sich hineindrücken. Ich kann seine Erektion deutlich an meinem Bauch spüren, Leidenschaft und Verlangen strahlen von ihm aus und greifen auf mich über. In diesem Moment denke ich nicht daran, dass es weh tun wird, wenn er in mich eindringt, ich will nur noch ihm gehören.

Gott! Ich brauche ihn so sehr!

»Wings«, flehe ich in seinen Mund und kralle mich an seinem Shirt fest. Doch, als er mich aufs Bett drücken will, klopft es an der Tür. Sofort beendet er den Kuss, so abrupt, dass mir schwindlig wird.

Damit ich nicht hinfalle, hält er mich weiterhin fest und fordert den Störenfried auf: »Herein!«

Die Tür öffnet sich und Aidens Onkel tritt ein. »Du bist ja aufgewacht, Mädchen, das freut mich.« Der kleine, untersetzte Mann mit den blonden Haaren, den winzigen, stechenden Augen, dem Doppelkinn und dem dünnen Mund ist mir immer noch unsympathisch. Er trägt einen grauen, konservativen Anzug – und seinen kleinen Koffer in der Hand. »Und wie ist die Lage?« Der Arzt geht auf den Schreibtisch zu und stellt den Koffer darauf ab. Währenddessen ist Aiden hinter mich getreten und hat mich dem Mediziner zugedreht, der uns nun nacheinander ansieht – zuerst mich, dann seinen Neffen. »Wie ich sehe, kann sie ihren erhöhten Blick ausschalten. Was ist denn mit ihren Flügeln, AJ?«

»Sie kann sie nicht heraufbeschwören, genauso wenig wie ihre Fänge.«

»Hm.« Der Herr mittleren Alters kratzt sich am Kinn. »Das ist aber kein gutes Zeichen«, murmelt er. Dann lässt er die Hand sinken. »Vielleicht ... Hm? Leider habe ich nicht die geringste Ahnung, was sie hat oder was diese seltsame Reaktion ausgelöst haben kann. Womöglich müssen wir das Problem Schritt für Schritt angehen.« Als mich sein durchdringender Blick trifft, läuft ein Schauer über mich hinweg – kein warmer, guter, sondern ein eisiger. Nun wird mir auch bewusst, dass ich nur ein Shirt meines Liebsten trage und nichts darunter. Das treibt mir die Schamesröte in die Wangen. »Hast du denn Hunger, Mädchen?«

Wie auf Kommando beginnt mein Magen, zu knurren. »Was zu essen würde sicher nicht schaden«, hauche ich betreten.

»Na, dann untersuche ich dich schnell, du ziehst dir was an, und wir gehen nach unten zum Frühstück. Das trifft natürlich nur auf dich und mich zu. Die anderen nehmen andere Dinge zu sich.« Er zwinkert mir zu und gluckst belustigt von seiner Aussage vor sich hin, was mir wieder eine Gänsehaut beschert.

Oh nein!

»Ich esse lieber später was, weil ich noch zu Dad ins Krankenhaus fahren will«, wende ich ein.

»Nein, Star«, widerspricht mir Aiden. »Wir sollten zuerst herausfinden, ob du normale Nahrung zu dir nehmen kannst. Sonst müssen wir uns was anderes überlegen.«

Ich will schon den Mund aufmachen, um meine Meinung zu vertreten, da fährt mir der kleine, dicke Mediziner in die Parade: »AJ hat recht. Das Wichtigste ist jetzt, dass wir dich bei Kräften halten. Ich glaube, dein Vater wäre nicht damit einverstanden, wenn du deine Gesundheit gefährdest.« Damit hat er meinen Widerstand gebro-

chen, denn ich möchte dem Mann, der mich liebt und großgezogen hat, keinen Kummer mehr bereiten. Was ihm durch mich bereits widerfahren ist, ist mehr als genug.

»Okay«, gebe ich meine Zustimmung und senke schuldbewusst den Blick. Aiden bläst einen Kuss auf meine Schläfe.

»Dann wollen wir mal«, verkündet der unheimliche Arzt, dreht sich weg und öffnet den Koffer, in dem medizinischer Schnickschnack zum Vorschein kommt.

Nicht lange darauf, nachdem die Untersuchung nichts Ungewöhnliches ergeben hat, sitzen wir am gedeckten Tisch im Esszimmer. Ich am Kopfende, Aiden und sein Onkel zu meinen Seiten – mir gegenüber thront das Familien- und Clansoberhaupt, Samuele Piacere. In seinem dunkelgrauen Anzug wirkt er schrecklich streng und furchteinflößend, mit der gebräunten Haut, dem bulligen Körperbau, dem breiten Gesicht, den eng zusammenstehenden dunkelbraunen Augen und dem schwarzen Militärsaarschnitt.

Hinter ihm stehen seine zwei anderen Söhne: Franco ist der Älteste der Brüder. Er hat stechende hellblaue Augen, umrahmt von schwarzen Wimpernkränzen. Seine Seelenfenster wirken wie zwei eisige Seen, über die Nebel zieht und die von dunklen Wäldern umgeben sind. Dazu passen seine gebräunte Haut und die kurzen, wild gestylten schwarzen Haare. Sein muskulöser Körperbau steht jedoch zu seinem aristokratisch wirkenden Gesicht, mit der schmalen Nase, den breiten Lippen und den buschigen schwarzen Augenbrauen, im krassen Gegensatz.

Luca, der Jüngere der beiden, hat leicht gelockte mausbraune Haare, die etwas länger sind als die seines Bruders. Seine Augen in seinem runden Gesicht, mit der kurzen breiten Nase und den vollen Lippen, haben etwas Geheimnisvolles, etwas Undurchdringliches, als hätte er

dichte dunkelgraue Vorhänge vor seine Seelenfenster gehängt, um sein Inneres vor unerwünschten Blicken abzuschirmen. Seine Haut ist leicht gebräunt, und er ist schmaler gebaut als Franco. Beide sind ganz in Schwarz gekleidet.

Ich trage ein hochgeschlossenes dunkelbraunes Kleid, das mir bis zu den Knien reicht. Es ist mir etwas zu groß. Aiden hat es mir in den letzten Tagen, als ich bewusstlos war, von Franco besorgen lassen, wie er mir vorhin erzählte. Dazu wirken die schwarze blickdichte Strumpfhose, die Stiefeletten und die ebenfalls schwarze Weste ziemlich bieder. Neben meinem Liebsten, in einer zerrissenen gelben Jeans, grünen Springerstiefeln und einem ausgeflippten Hemd, das nur aus kunterbunten Flickern zu bestehen scheint, wirke ich wie eine Klosterschülerin, was mir nicht passt – gelinde ausgedrückt.

Die Speisen auf der Tafel sind so reichhaltig, dass ich mich unwillkürlich frage, wer wohl noch zum Essen eingeladen ist. Immerhin werden nur ich und der Arzt etwas davon zu uns nehmen. Alle übrigen Anwesenden trinken ja nur Blut, die, mit dem Mediziner, nun darauf warten, dass ich zugreife und den Test beginne. Wieso sind die überhaupt dabei? Ich brauche niemand, der mir beim Essen zuschaut! Das kriege ich auch alleine hin!

Dass die menschliche Nahrung nun ganz und gar nicht mehr verlockend aussieht, behalte ich für mich. Schon zum x-ten Mal fliegt mein Blick über die Speisen, was dem Patriarch mir gegenüber gar nicht schmeckt, der misstrauisch raunt: »Greifst du jetzt endlich zu, Mädchen, oder sollen wir den ganzen Tag hier sitzen?«

»Lass sie doch in Frieden, Vater«, eilt Aiden zu meiner verbalen Verteidigung. »Sie muss sich doch erst mal was in Ruhe aussuchen.«

Wie süß von Wings, dass er mir beisteht. Ich sollte wirklich anfangen, sonst kriegen sich die beiden noch in die

Haare.

Ohne weiter darüber nachzudenken, greife ich nach einer Scheibe Toastbrot und einem Glas mit Erdnussbutter. Nachdem mein Sandwich fertig ist, betrachte ich es skeptisch. Es widerstrebt mir, es in meinen Mund zu stecken, trotzdem beiße ich ab. Das, was in diesem Moment meine Geschmacksknospen angreift, hat nichts mit dem mir bekannten und geliebten Geschmack eines Erdnussbutter-Sandwiches zu tun. Es kommt mir vor, als hätte ich in etwas gebissen, das jemand anderes hervorgewürgt hat und das in einer verschimmelten Ecke schon lange vor sich hingegammelt.

»Bäh!« Ich schlage die Hände auf den Mund, unterdrücke den Würgereflex, springe angewidert auf und laufe los. Ich will ins mir bekannte Bad, das sich im zweiten Stock befindet. An der Treppe angelangt, greift Aiden meinen Oberarm und zerrt mich in ein Badezimmer unweit der Eingangshalle. Kaum stehe ich vor der Toilette, spucke ich den Happen aus und übergebe mich mehrfach, wobei ich nur Magensäure hervorwürge. Währenddessen hält mein Seelengefährte meine polange, glatte pechschwarze Mähne. Gekrümmt kauere ich auf dem gefliesten Boden, während mir der Rücken gestreichelt wird. Ich bin völlig in Schweiß gebadet und außer Atem. »Das Brot und die Erdnussbutter müssen schlecht gewesen sein«, stöhne ich.

»Nein, Star, alles, was du essen wirst, wird von nun an so schmecken, denn du kannst keine menschliche Nahrung mehr zu dir nehmen«, erklärt mein Hintermann ernüchternd.

Was soll ich jetzt nur tun? Ich habe ja auch keine Fänge um Blut zu trinken.

Einige Minuten vergehen, bis ich wieder genügend Kraft gesammelt habe, um aufzustehen. Als ich auf dem Weg zum Waschbecken bin, um mich zu erfrischen und

mir den Mund auszuspülen, verkrampft sich plötzlich mein Magen. Stöhnend kralle ich mich mit einer Hand an meinem Nebenmann fest, während die andere auf meinen Bauch fliegt und sich in meinem Kleid verkrallt.

»Was ist los?«, will mein verlorener Engel wissen, der nicht von meiner Seite weicht.

»Mein Bauch tut weh«, antworte ich gedrückt und krümme mich.

»Dann passiert es jetzt«, stellt er einfach so in den Raum.

»Was passiert?« Verwirrt sehe ich ihn von der Seite an. »Du musst ... Ähm ... Dein Körper muss sich entleeren - du weißt schon, die Reste der menschlichen Nahrung loswerden.«

Oh, ich verstehe.

»Am besten setzt du dich auf die Toilette und bringst es einfach hinter dich.«

Ich werfe ihm einen auffordernden Blick zu, doch er bleibt stehen. »Willst du vielleicht dabei meine Hand halten?«

Er sieht mich liebevoll an und sagt tatsächlich: »Wenn du das möchtest.«

Ich glaube, der spinnt!

»Raus, aber schnell!« Mit wütendem Blick deute ich auf die Tür.

»Aber wieso, ich dachte ...«, will er sich rechtfertigen.

»Ganz sicher bleibst du nicht hier drin, wenn ich ... mich entleere. Und ich will dich auch nicht vor der Tür erwischen! Hast du das verstanden? Du gehst zurück ins Esszimmer!« Meine aufgewühlten Gefühle überlagern den Krampf in meinem Bauch.

Seine Miene und sein Tonfall zeigen, dass er völlig verwirrt ist: »Ich wollte doch nur ...«

»Gehen! Auf der Stelle!« Mit der Hand auf seinem Rücken dirigiere ich ihn zur Tür und hinaus in den Flur.

»Und geh zu den anderen! Ich meine es ernst, Wings!«

»Wie du willst.« Er klingt gekränkt. Dann dreht er sich weg und verschwindet.

Kurz darauf, nachdem ich sicher bin, dass er nicht zurückkommt, schließe ich die Tür, sperre sie ab und lasse die Überreste meiner letzten Speisen in die Toilette wandern. Als ich alles ausgeschieden habe, stehe ich vor dem Spiegel und betrachte das blasse Gesicht eines Mädchens, das ich kaum kenne. Ich sehe krank aus, nicht wie Aiden und seine Familie, voller Leben und vital, nein, richtig krank und ausgelaugt. Um meine Augen haben sich dunkle Ringe gebildet, meine Wangen sind eingefallen und meine smaragdgrünen Augen wirken leblos.

So schlecht habe ich vor der Verwandlung nicht ausgesehen, und dabei habe ich mir damals nicht mal gefallen.

Mit zwei Händen halte ich meine Mähne aus dem Gesicht, um mich genauer zu betrachten.

Grauenhaft! Wie soll ich Dad so gegenüberreten? So kann ich auch nicht zur Schule gehen. Da wird auch Make-up nicht allzu viel dran ändern.

Ernüchtert lasse ich die Arme sinken und mache mich auf den Weg ins Esszimmer. Als ich dort ankomme, sind alle Anwesenden in eine Diskussion vertieft. Ich bleibe im Türrahmen stehen, worauf sie verstummen, außer Mister Piacere, der frustriert brummt: »Sie muss Blut trinken, und du ...«, er deutet auf Aiden, »hast andere Aufgaben zu erledigen und noch vieles zu lernen! Damit kannst du dich nicht beschäftigen! Deshalb werden deine Brüder ...«

»Ich habe dir bereits gesagt, Dad, dass ich mit ihr auf die Jagd gehen werde - ich und niemand sonst«, wehrt sich mein Liebster ruhig, aber bestimmt.

»Und ich habe dir bereits mehrfach verboten, mich zu unterbrechen, Junge! Ich dulde keinen Widerspruch in meinem Haus, schon gar nicht von einem halben gefalle-

nen Engel, der erst vor ein paar Tagen seine Gaben bekommen hat!« Der Hausherr ist weitaus weniger gelassen und freundlich. Doch dann atmet er durch und fährt etwas sanfter fort: »Ich weiß, was du für Harlow empfindest – ich kann's nicht verstehen und nur schwer akzeptieren, aber ich weiß es. Trotzdem musst du lernen, dass du nicht alles für sie tun kannst. Während sie mit deinen Brüdern zur Jagd geht, wirst du deine Fähigkeiten schärfen und trainieren, um Tenedris in unseren Besitz zu bringen und eine Lösung für ihr Problem zu finden, denn eines ist wohl klar: Sie wird nicht ewig so weitermachen können. Sieh sie dir doch an.«

Aiden wirft mir einen besorgten Blick zu, steht auf, kommt zu mir, legt den Arm um mich und führt mich zum Stuhl, auf dem ich vorhin gesessen habe. »Geht's dir nun besser?«, fragt er besorgt, ich kann die Hoffnung auf ein Ja an jedem Wort kleben hören.

Um ihn nicht noch mehr mit Sorgen zu belasten, antworte ich lächelnd: »Es geht schon wieder.« Er setzt sich neben mich und nimmt meine Hand. »Müsst ihr euch immer streiten?«

»Wir streiten nicht, wir diskutieren«, berichtigt mich sein Vater streng. »Du wirst mit Luca und Franco zur Jagd gehen, um Blut zu trinken, damit du lange genug überleben kannst, bis wir den Grund finden, warum du dich nicht ganz verwandelt hast, und es ändern können!«

»Aber ich habe doch keine Fänge, wie soll ich jagen?«, will ich wissen.

»Einer der Jungs wird das Opfer beißen, und du wirst sein Blut trinken!«

Auf keinen Fall!

Aiden, der meine Verwirrtheit und meine Furcht vor dieser Nahrungsaufnahme spürt und auch davon weiß, drückt meine Hand und schlägt stattdessen vor: »Wie wäre es mit Blutkonserven? Onkel Norman kann sicher

welche besorgen, damit wir feststellen können, ob es überhaupt funktioniert?«

»Ja, das kann ich ohne Probleme«, stimmt der Mediziner zu. »Ich muss nur ...«

»Willst du sie weiterhin verhätscheln?«, blafft der Alte seinen jüngsten Sohn an und unterbricht dadurch seinen Schwager. »Sie muss lernen, zu jagen, und einem Menschen das Leben zu nehmen, gehört nun mal dazu!«

»Sie hat noch nicht ihre Kräfte erhalten und ist noch so schwach wie ein Mensch, ein zierlicher Mensch«, hält mein Verteidiger dagegen.

»Mensch, Kleiner, hör auf damit«, mischt sich Luca sich ein. »Wir werden sie schon beschützen.« Nun grinst er. »Vielleicht lässt sie dich danach ja sitzen, wenn sie sieht, wie sich zwei echte Kerle verhalten.« Er stupst Franco mit der Schulter an, der ihn jedoch keines Blickes würdigt.

In diesem Moment kann ich Aidens Wut spüren, die sich mit jedem Wort ganz langsam aufgebaut hat, wie die Druckwelle einer Explosion, die in Zeitlupe abläuft. Als er aufstehen will, wechsele ich blitzschnell den Platz und setze mich auf seinen Schoß. Doch seine zusammengekniffenen Augen haben sich an Luca festgebissen. »Bitte nicht, Wings, ihr sollt euch nicht meinetwegen streiten«, flehe ich, worauf er sich ein wenig entspannt.

Ich muss ihm diese Entscheidung abnehmen. Er kann nicht über seinen Schatten springen, wenn's um mich geht.

»Ich gehe mit Franco«, verkünde ich.

Aiden sieht mich erstaunt an. Unterschwellig kann ich seine Kränkung spüren. »Willst du das wirklich, Star?«

Nach einem Seufzer erwidere ich: »Natürlich würde ich lieber mit dir gehen, aber du sollst nicht immer meinen Beschützer spielen müssen. Du hast genug zu tun.«

»Du kannst mir doch vertrauen, AJ«, sagt Franco

ernst.

Ohne zu überlegen, stimmt mein Untermann zu: »Ja, das weiß ich, Buzz.«

Buzz?

»Dann wäre das ja geklärt!« Mister Piacere erhebt sich.

»Moment bitte«, halte ich ihn verbal zurück, worauf er verharrt und mich fragend und ziemlich genervt ansieht. »Was ist, Mädchen?«, brummt er. Irgendwie klingt das Wort Mädchen wie eine Verhöhnung von ihm, als wäre ich weniger wert als ein Junge, was mir natürlich nicht passt.

Doch das hält mich nicht auf, denn ich bin ihm ehrlich dankbar, dass er und seine Familie mir helfen und nicht erst jetzt - egal, aus welchen Motiven sie es getan haben und tun werden. »Ich möchte mich bei Ihnen bedanken, Mister Piacere, und auch bei allen anderen. Es ist so nett, dass ...«

»Nett ist hier niemand«, knurrt der Alte mich an und senkt das Kinn, was seinen Blick schärft.

Die gefährliche Aura, die von ihm ausstrahlt, haut mich fast vom Schoß meines Liebsten, der ihn warnt: »Beherrsche dich, Vater.«

Seine Augen, aus denen er Pfeile zu schießen scheint, fliegen zu Aiden. »In meinem Haus lasse ich mir von niemand den Mund verbieten, auch nicht von meinem jüngsten Sohn, der meint, seinem Mädchen helfen zu müssen! Und nun zu dir!« Er blitzt mich wieder an. »Ich tue nichts, weil ich nett bin - auch nicht für dich!« Jedes seiner Worte lässt mich erbeben. »Mir wäre es lieber, wenn mein Sohn einen anderen Seelengefährten hätte! Ein Mädchen, das nicht schwach und hilflos ist, sich anständig verwandelt und nicht bei jeder Kleinigkeit Hilfe braucht! Du bist hier, weil ich dich für meine Pläne brauche und ...«

»Das reicht jetzt«, fährt ihn Aiden an.

»Was fällt dir ...«, beginnt das Familienoberhaupt, doch mein verlorener Engel will nichts davon hören.

»Nein, was fällt dir ein«, dreht mein Liebster den Spieß um, hebt mich hoch, steht auf, stellt mich auf die Beine und legt den Arm um mich. »Du hast kein Recht mit Harlow so zu reden, und ich werde sicher nicht hier sitzen und zusehen, wie du sie schlecht behandelst! Sie wollte sich nur bei dir bedanken! Das ist kein Verbrechen! Wenn du sie nicht respektieren willst oder kannst, haben wir hier nichts mehr verloren! Komm, Star!« Er dreht mich zur Seite und führt mich auf die Zimmertür zu.

»Warte!« Die gebieterische Stimme von Mister Piacere lässt Aiden innehalten, doch er dreht sich ihm nicht zu. »Wenn du jetzt gehst, kannst du sie nicht mehr beschützen und ihr auch nicht helfen! Das kannst du nicht wollen!«

Wings würde niemals zulassen, dass mir was passiert. Und er kann sehr wohl auf mich aufpassen.

Kurz überlegt er, dann wendet er sich und mich seinem Vater zu. Ich schaue in dessen Gesicht. Aidens Blick ist so hart und unumstößlich wie seine Stimme: »Nur, wenn du versprichst, dass du sie mit Respekt behandeln wirst, sonst werde ich mit ihr nach New Orleans zu Bayole gehen! Er wird uns helfen! Es ist deine Entscheidung!«

Der Alte hebt beschwichtigend die Hände und wird ziemlich betreten: »Jetzt beruhigen wir uns erst mal wieder.« Er atmet durch und gibt erstaunlicherweise klein bei - jedes Wort kommt ihm zäh wie widerwärtiger Schleim über die Lippen: »Na schön, versprochen, ich werde sie respektieren.«

Auf das Versprechen würde ich nicht bauen.

Ich weiß zwar nicht, warum, aber Aiden scheint ihm

zu glauben. »In Ordnung. Halte dich dran, sonst sind wir weg.« Er dirigiert mich zum Stuhl, und wir nehmen wieder Platz, in derselben Position wie zuvor.

Auch Mister Piacere setzt sich wieder hin, stützt die Ellbogen auf die Lehne und faltet die Hände vor dem Bauch. Sein Blick ist durchdringend. Bei ihm hat man ständig das Gefühl, er würde etwas planen. »Dann ist es also abgemacht. Harlow geht mit Franco auf die Jagd, während du mit mir trainierst und einen Abstecher nach Portland machst.« Mein Liebster nickt. Dann unterhalten sich alle außer mir über die anstehenden Probleme und deren Lösungsansätze.

Nachdem sich die Gruppe aufgelöst hat, und es noch Morgen ist, fahren Aiden und ich nach Portland, um meinen Vater im Krankenhaus zu besuchen. Als wir im Auto sitzen, frage ich: »Hast du ihm das Versprechen abgekauft, Wings?«

Er grinst mich an. »Nein, aber es wird uns Zeit verschaffen, bis dein Dad wieder in Ordnung ist und ich mit dir nach New Orleans gehen kann. Du wolltest doch meine Zwillingsschwester und meine Mum kennen lernen.«

Er ist so lieb, selbst, wenn er sich mit seinem Vater streitet, denkt er an mich.

Kapitel 2 – Die Grenzen austesten

Wie es wohl sein wird, zu jagen? Bestimmt nicht schön oder aufregend, wie man es in Fantasy-Filmen immer

sieht, sondern sicher nur schrecklich und grausam. Ich will nicht, dass jemand wegen mir sterben muss. Am liebsten würde ich mit Wings gehen, aber Franco ist immer noch besser als Luca. Am Schlimmsten wäre Mister Piacere. Er macht mir echt Angst.

Seufzend betrachte ich mich im Spiegel. Ich bin ganz in Schwarz gekleidet, um nicht aufzufallen, wie eine Einbrecherin in einem billigen Film: Jeans, Rollkragenpulli, Jacke und Springerstiefel, – das alles haben mein Liebster und ich heute Nachmittag extra für diese nächtliche Aktion gekauft. Es würde nur noch die Kapuze mit den zwei Löchern für die Augen fehlen, um die Einbrecherin perfekt zu machen.

»Wieso seufzt du denn?«, fragt Aiden, der sein Zimmer betritt und zu mir kommt, gerade als ich den Gummi um das Ende meiner nun geflochtenen Mähne schlinge und mir den Zopf über die Schulter werfe.

»Ich weiß nicht«, versuche ich auszuweichen, weil ich nicht will, dass er mich schon wieder als schwaches Mäuschen sieht, das Hilfe braucht.

»Du weißt aber schon, dass ich deine Furcht spüren kann?« Das Lächeln, das er über die reflektierende Bande zu mir schickt, erreicht seine Augen nicht. »Ich kann Dad ja sagen, dass ich mit dir gehe, wenn du nicht mit Franco ...«

»Nein«, falle ich ihm ins Wort. »Ich will versuchen alleine klarzukommen«, erkläre ich schnell, um zu vermeiden, dass er es in den falschen Hals bekommt.

»Als dominanter Partner unserer Beziehung macht es mir aber nichts aus, für dich zu sorgen und dir zu helfen.«

Wieso ist er nur so lieb zu mir? Damit macht er es mir schwer, auf eigenen Beinen zu stehen.

Seit er in mein Leben getreten ist, ist es ein ständiger innerer Kampf, gegen meine devote Natur, die es nur zu

gerne haben würde, wenn ich mich ihm unterwerfe und ihn alles für mich tun und entscheiden lasse, aber mein Stolz lässt dies nicht zu.

»Das ist mir klar, Wings, aber ich muss doch leben können, ohne dass du mir ständig die Hand hältst.«

Er wirkt betrübt und ein wenig gekränkt, was man auch hört: »Ich finde es nicht schlimm, die Hand von jemand zu halten, den man von Herzen liebt. Du hast ja auch die Hand deines Vaters heute gehalten, als wir im Krankenhaus waren.«

Gott sei Dank geht's ihm besser.

Mein Seelengefährte verstärkt die Umarmung, wohl, weil er meine Erleichterung spüren kann. Dann wispert er in mein Ohr: »Wieso darf ich nicht deine Hand halten, während du die ersten Schritte in ein neues Leben machst?«

»Das darfst du doch«, flüstere ich. »Ich möchte ja nur hin und wieder einige Schritte alleine gehen.«

Nachdem er mein Ohr geküsst und geseufzt hat, löst er sich von mir und dreht mich sich zu. »Na, dann lass dich mal anschauen, ob ich dich so mit meinem Bruder losschicken kann.« Er mustert mich. »Gut, dass du die schwarzen Haare hast, sonst müsste ich dir doch noch eine schwarze Skimütze überziehen.«

Oh nein! Auf keinen Fall!

»Nicht mal bei einem Banküberfall würde ich so was tragen«, halte ich energisch dagegen, wodurch er auflacht, meine Taille umschlingt und uns zusammenbringt. »Wenn ich schon deine Hand bei diesem ersten Schritt nicht halten darf, bekomme ich wenigstens einen Kuss, bevor du gehst?«

»Das muss ich mir noch schwer überlegen, wenn du mich schon verummummen willst, wie eine Bankräuberin«, ziehe ich ihn auf.

Er macht ein böses Gesicht, doch seine aufwärtszu-

ckenden Mundwinkel und seine Gefühle verraten es als Show. »Ich als dominanter Partner in unserer Beziehung verlange, dass du mich küsst, aber sofort!«

Das Spiel können zwei spielen.

»Und ich als ...« Schon bringen mich seine Lippen zum Schweigen, die sanft sind, aber schnell fordernd werden, als sie sich öffnen und seine Zunge in meinen Mund eindringt. Ich schlinge die Arme um seinen Hals und verstärke durch Druck unsere Verbindung. Er hat ein Feuer in mir entfacht, das sich in Sekundenschnelle zu Flächenbrand ausweitet, gegen den ich völlig machtlos bin. Im hitzigen Zungengefecht, das er am Gewinnen ist, verliere ich völlig die Kontrolle über meine Stimmbänder, als ich wild in seinen Mund zu stöhnen beginne. Er drängt mich zurück in Richtung Bett, auf dem ich nach einigen Schritten lande, mit ihm auf mir und zwischen meinen Beinen.

»Hallo, ihr zwei«, sagt jemand, der ganz weit weg zu sein scheint.

Wer ist das?

»Muss ich erst einen Eimer Wasser holen und über euch kippen, bevor ihr aufhört?« Plötzlich kann ich die Stimme Franco zuordnen - und ich realisiere, dass er sich im Zimmer befindet.

Oh nein! Nicht, Wings! Wir sind nicht alleine!

Offensichtlich bekommt mein Seelengefährte nichts von dem Zuschauer mit, denn er schiebt seine Hand unter meinen Pulli und beginnt, meine Brust zu massieren. Als er sich über meine Wange zu meinem Ohr küsst, stöhne ich: »Hör auf!«

»Aber - wieso - Star? Ich - liebe - dich - bitte«, fleht er, unterbrochen von Küssen.

»Weil ich keine Lust habe, mir einen schlechten Porno anzuschauen, Kleiner!« Plötzlich wird er von mir runtergezerrt.

»Lass mich los, Buzz«, verlangt Aiden lautstark, der

sich jedoch aus dem Griff seines Bruders mit einem Schubser befreit. Mein Jagdgefährte trägt nur eine schwarze Lederhose und schwarze Springerstiefel. »Bist du irre?«

Das darf nicht wahr sein! Nicht schon wieder! Wieso werden wir immer beim Schmusen überrascht?

Peinlich berührt schlage ich die Hände vors Gesicht, während ich dem Streitgespräch lausche: »Nein, ich bin nicht irre«, verteidigt sich Franco. »Ich will nur nicht zu sehen, wie mein kleiner Bruder seine Freundin bespringt!«

»Das hättest du ja gar nicht mitbekommen, wenn du nicht reingeplatzt wärst, ohne zu anzuklopfen!«

»Ich habe geklopft, aber du warst zu sehr beschäftigt, dein Rohr zu verlegen, dass du mich nicht gehört hast!«

»Und dann kommst du einfach so in mein Zimmer? Was hättest du denn gemacht, wenn wir gerade mitten dabei gewesen wären?«

»Eiswasser wirkt Wunder!«

»Buzz, ich ...«

»Hört sofort auf, euch zu streiten«, platzt mir der Kragen. Ich nehme die Hände runter, stütze mich auf die Ellbogen und blitze beide wütend an. »Es ist ja nicht das erste Mal, dass uns einer deiner Brüder fast dabei erwischt hat! Und du hättest ihn nicht gleich von mir runterreißen müssen! Er hätte es schon mitbekommen, dass du da bist und von alleine aufgehört!« Beide sind so verdutzt, dass sie kein Wort sagen. Ich stehe auf, richte meine Klamotten, gehe an den Jungs vorbei, bleibe vor der Tür stehen und frage: »Kommst du, Franco, oder willst du dich weiter mit deinem kleinen Bruder streiten?« Ohne auf eine Antwort oder eine Reaktion zu warten, marschiere ich los. Kurz vor der Treppe schließen beide zu mir auf.

»Warte, Star!« Aiden hält mich am Oberarm fest und

stoppt meinen Vorwärtsdrang. »Du hast dein Smartphone vergessen.« Ich drehe mich ihm zu und nehme es aus seiner Hand. »Du rufst mich sofort an, wenn was nicht stimmt oder es dir nicht gut geht oder ...«

»Mache ich!« Ich stecke es in meine hintere Hosentasche.

Als ich mich abwenden will, hält er mich erneut auf. »Und jetzt mach kein solches Gesicht und sei nicht mehr sauer auf mich - Brüder streiten sich auch mal.«

Ich seufze. »Bin ich doch gar nicht.« Was die Wahrheit ist, denn ich bin einfach nur frustriert und wütend auf mich, weil ich die ganze Situation nicht leichter nehmen kann. »Es ist nur alles so ... schrecklich!«

Nun seufzt er. »Ich weiß, aber es wird besser werden - versprochen. Bald hat sich alles normalisiert, du wirst sehen.«

Das kann ich nur hoffen.

Er drückt mich, zieht seinen Oberkörper zurück, hebt mein Gesicht unterm Kinn an, küsst mich zärtlich und wispert gegen meine Lippen: »Ich liebe dich.«

»Ich ...«

»Ja, ja, ja, sie dich auch«, knurrt Franco, drängt sich zwischen uns, packt mich am Handgelenk und zerrt mich die Treppe hinunter.

»Hey, mach langsam! Tu ihr nicht weh«, ruft uns Aiden hinterher, aber mein Nebenmann geht einfach weiter.

Nachdem wir in der Eingangshalle, die ganz in Weiß, mit Glas und Sandstein gehalten ist, angekommen sind, packt er mich an den Schultern und sieht mir eindringlich in die Augen. Seine stechenden hellblauen Augen geben mir eine Gänsehaut. »Du wirst dich nach mir richten! Hast du das kapiert?« Ich nicke. »Wenn du nicht mehr kannst oder was nicht stimmt, will ich es wissen! Sofort! Ist das auch angekommen?« Wieder nicke ich. »Du

bleibst immer hinter mir und wirst nichts Blödes anstellen! Das hast du wirklich gerafft?« Erneut bejahe ich stumm. »Kannst du auch was anderes als nur zu nicken?« Er grinst mich an, will losgehen, hält aber inne. »Ach, übrigens, AJ hat Recht, deine Sommersprossen sind wirklich niedlich.«

Ah! Ich habe die doch zugeschminkt!

Nachdem ich meinem Liebsten, der auf der Treppe steht, einen Wie-kannst-du-nur-Blick zugeworfen habe, blitze ich Franco drohend an. »Dafür hast du Büsche über den Augen - und die sind gar nicht niedlich, deine Monsteraugenbrauen!«

Er lacht auf, was Aiden ihm gleichtut. »Das ist besser. Mit dem devoten Mäuschen wirst du in unserer Welt nicht weit kommen.«

»Das stimmt! So kann ich nicht weiter machen! Ich darf auf keinen Fall Schwäche zeigen, sonst ...«

Der Schluss des Gedankens geht in seiner nächsten Anweisung unter: »Wenn wir draußen sind, werde ich die Flügel ausbreiten, dann hebe ich dich hoch. Du wirst dich an meinem Hals festhalten und die Beine um mich schlingen. Am besten machst du auch die Augen zu. Lass auf keinen Fall los.«

Natürlich werde ich nicht loslassen! Bin ich blöd? Ich trage ja keinen Fallschirm.

»Ich verstehe«, bestätige ich seine Ansage. Er will losgehen, aber ich halte ihn zurück: »Warte.«

»Was ist denn?«

»Soll ich vielleicht noch eine Jacke drüber ziehen?«

Er sieht mich verwirrt an. »Wieso denn? Du hast doch eine an. Oder willst du auf Marshmallow machen?«

»Blödsinn!« Ich strecke ihm die Zunge raus, worauf er eine Augenbraue hochzieht. »Es wird sicher kalt da oben werden.«

Grinsend erklärt er: »Ich werde schon dafür sorgen,

dass dir warm wird. Jetzt kuck nicht so, ich meine natürlich mit einem Zauberspruch - oder glaubst du, ich bespringe dich in der Luft?« Ohne ein weiteres Wort verlieren, greift er meine Hand und führt mich von der Eingangshalle durchs Wohnzimmer auf die Terrasse, in deren Mitte er stehen bleibt. Es ist bereits Nacht. Durch eine Wolkenlücke streckt der abnehmende Mond seine fahlen Arme zur Erde. Franco macht einige Schritte von mir weg und schließt die Augen. Plötzlich materialisieren sich die fledermausartigen Flügel auf seinem Rücken, die er spreizt. Hinter seinen Lidern beginnen seine Seelenfenster, rot zu glühen, mit denen er mich kurz darauf auffordernd ansieht. »Komm her«, weist er mich an, und ich folge. Nachdem ich vor ihm stehe, schiebt er die Arme unter meinen Achseln hindurch und hebt mich an seine Brust, worauf ich meine Arme um seinen Hals und die Beine um seine Mitte schlinge. Dann presst er mich an sich und murmelt den Zauber, der mich während des Fluges wärmen soll. Ich müsste lügen, wenn ich behaupten würde, dass der Körperkontakt unangenehm wäre, weil er warm ist und gut riecht: etwas fruchtig, mit Moschus unterlegt. Er hat mir zwar gesagt, dass ich die Augen zu machen soll, aber vor Panik kann ich sie nicht schließen, es ist, als wären meine Lider eingefroren. Unerwartet trifft mich eine Welle der Eifersucht, was ich mir nicht erklären kann. Dann beginnt mein Herz wie verrückt zu schlagen, als er einige Male langsam mit den Flügeln schlägt, dann immer schneller, bis wir abheben und in den Nachthimmel aufsteigen. Im Aufwärtsstreben sehe ich Aiden, der auf einem kleinen Balkon im zweiten Stock steht und uns beobachtet.

Mit jedem wuchtigen Flügelschlag katapultiert mein Träger uns höher auf die Wolken zu, die ich sehe, als ich nach oben schaue - dicke, bauschige, tiefhängende Wolken, in allen Schattierungen von Dunkelgrau bis Silber,

die aus einem Schwarz-Weiß-Film stammen könnten. Der Wind drückt in Wellen gegen mein Gesicht und zerzaust meine Haare. Dann geschieht etwas sehr Seltsames, denn plötzlich verschwindet die Angst, die eben noch meine Muskeln verkrampfen und mein Herz rasen ließ. In diesem Moment fliegt Franco in das Wolkenloch hinein und weiter nach oben.

Das ist spitze! Oh, ich wünschte, ich könnte selber fliegen!

Durch einen Seitenblick nach unten sehe ich eine Ansammlung von Lichtern, die, wie ich weiß, Astoria, meine Heimatstadt, ist. Ich bin ganz berauscht von der Welle der Euphorie, die durch mich hindurchjagt und aufputscht, bis ich jauchzen muss. Franco fliegt einen Looping und gleitet über die Wolkendecke, die sich unter uns wie ein Meer aus silbernem aufgebauchten Tüll erstreckt, das vom Mondlicht beleuchtet wird.

»Das ist spitze«, brülle ich, damit mein Träger mich hören kann, der als Antwort laut auflacht und einige Flugmanöver zum Besten gibt.

Es scheint eine Ewigkeit zu vergehen, bis er wieder in die Wolkenschleier eintaucht. Ich erwarte, dass es feucht wird, aber der Zauber, der mich vor der Kälte schützt, muss mich wohl auch vor Nässe bewahren. Kurz darauf landet er auf einer Lichtung in einem Wald. Ich löse mich von ihm. Er stellt er mich vorsichtig auf die Beine und macht einige Schritte von mir weg. Die Wolken hier sind so dicht, dass es das Mondlicht nicht bis zur Erde schafft. Es ist so dunkel, dass ich Franco kaum ausmachen kann. Jetzt, wo ich ihm nicht mehr nahe bin, wird mir auch kalt.

»Wo sind wir?«, frage ich und schlinge die Arme um meine Taille.

»Tief in den Wäldern von Washington State«, erklärt er.

»Und was machen wir hier?«

»Ich dachte, das wäre klar, du sollst Blut trinken.«

»Das meine ich doch nicht - ich meine, wieso wir nicht in einer Stadt sind. Hier wird es nicht gerade einen Schwerverbrecher geben, den wir ... du ...« Töten will mir nicht über die Lippen kommen.

»Was willst du denn mit einem Schwerverbrecher?«, will er verwirrt wissen.

»Na, Wings ...«, dieses Mal zwingt er das Wort aus mir heraus, »tötet doch nur Menschen, die Schlechtes getan haben.«

»Bin ich etwa mein kleiner Bruder?«

Komische Frage. Will er mich wieder ärgern oder was soll das jetzt?

»Nein, natürlich nicht, aber ich dachte ...«

»Ich werde sicher nicht auf die Suche nach einem Arschlochtypen gehen, nur, weil AJ das so macht«, unterbricht er mich harsch. »Hier sind zwei Hiker, und die mache ich fertig - basta!«

»Auf keinen Fall - aber auf gar keinen Fall will ich, dass unschuldige Menschen wegen mir sterben müssen«, gebe ich ebenso bissig zurück.

»Na schön, dann hat ... einer der Typen eben ... seine Mutter er...würgt!«

Tickt der noch richtig?

»Sag mal, hältst du mich für blöd?«

»Sag mal, hältst du mich für deinen Wings?«, öffnet er mich nach. »Er kann ja nach deiner Pfeife tanzen, ich werde das sicher nicht tun!«

»Das habe ich gar nicht verlangt. Und Wings tanzt nicht nach meiner Pfeife!« Ich schiebe die Unterlippe vor, obwohl er es sicher nicht sehen kann.

»Ach, nein? Das sehe ich anders! Außerdem habe ich hier das Kommando! Und ich schnappe mir jetzt einen der Hiker, den anderen bringe ich für dich her!«

»Hast du was an den Ohren, Franco?«, jetzt werde ich

fuchsteufelswild. »Ich werde nicht für den Tod eines unschuldigen Menschen verantwortlich sein, und ich werde von keinem der beiden trinken, nur zu deiner Info!«

Der denkt wohl, dass er mich einfach zwingen kann! Da irrt er sich aber!

»Sag mal, bist du immer so?«, will er gereizt wissen.

»Wie, so?«

»Na, so nervig! Du bist ja genauso schlimm wie Alicia!«

Jetzt reicht's!

»Du fliegst mich jetzt sofort zurück! Ich verzichte drauf, mit dir jagen zu gehen! Lieber gehe ich mit Wings!«

Obwohl mir das Blut vor Wut in den Ohren dröhnt, höre ich, wie er mehrmals durchatmet, dann sagt er beschwichtigend: »Jetzt komm mal wieder runter – ja? Dad will, dass ich mit dir jage und das werde ich auch tun.«

Ach daher weht der Wind! Ihm geht die Muffe davor, dass sein Vater ausflippen könnte, wenn er mich einfach so zurückbringt!

»Dann sagst du ihm eben, dass es meine Schuld war und nicht deine«, keife ich ihn an, denn ich will mich nicht beruhigen. »Ich habe keine Angst vor ihm!«

Er gibt einen amüsierten Laut von sich. »Das liegt daran, dass du ihn noch nicht kennst.«

Ich möchte ihn auch nicht wirklich kennen lernen!

Wieder versucht er, mir ins Gewissen zu reden: »Außerdem musst du Blut trinken, sonst gehst du drauf.«

»Das ist mir egal!«

»Ist es dir auch egal, was AJ darüber denkt?«

Plötzlich bekomme ich ein schlechtes Gewissen, das meiner Wut eine Breitseite verpasst.

Nein, das nicht.

Er seufzt. »Da ich weiß, wie nervend ...«, ich ziehe scharf Luft, worauf er seine Wortwahl ändert, »anstren-

gend Mädchen sein können, mache ich dir einen Vorschlag. Wir fliegen zu Onkel Norman, damit er dir heimlich ein paar Blutkonserven gibt. Aber auf Dauer musst du damit klarkommen, dass Menschen nun mal unsere Nahrung sind. Wäre Luca hier, würde er dich sicher dazu zwingen, nach seiner Pfeife zu tanzen. Da hast du noch mal Glück gehabt, dass du es mit mir zu tun hast. Du kannst hier nicht dauernd einen auf scheues Reh machen - das funktioniert nicht.«

Reh? Moment mal. Das wäre vielleicht eine Idee.

»Twilight«, poltert aus meinem Mund.

»Bist du high? Es ist bereits Nacht.«

»Das meine ich doch nicht, sondern, dass die Vampire in Twilight das Blut von Rehen getrunken haben. Das wäre doch möglicherweise eine Lösung.«

Er lacht auf. »Du willst doch nicht etwa Bambi anfallen?«

Bambi? Das ist jetzt unfair!

»Das ist kein Roman oder ein Film von schwulen Blut-saugern, sondern das echte Leben, Harlow«, versucht er, mir ins Gewissen zu reden. »Außerdem ist dir doch klar, dass du dir gerade einen Spitznamen eingehandelt hast - oder?«

»Mach doch«, schnarre ich.

Ob er mich von jetzt an Bambi nennt oder nicht, ist mir egal! Es geht nicht anders, so müsste wenigstens kein Mensch dafür sterben, dass ich leben kann. Auf der anderen Seite könnte ich vielleicht nur so viel trinken, dass das Tier danach weiter leben kann. Ja, das wäre doch sicher möglich.

Ich fühle mich, als hätte ich den Heiligen Gral des Blut-trinkens gefunden. »Vielleicht müssen wir das Tier ja nicht töten, ich trinke einfach nur ganz wenig von mehreren Rehen.«

»Du bist echt anstrengend«, stöhnt er. »Ich weiß doch

nicht mal, ob wir von Tierblut überhaupt leben können oder ob es gut für uns ist. An so was Verrücktes habe ich nie gedacht.«

Hey! Unverschämtheit!

»Das ist nicht verrückt, sondern ... kreativ«, verteidige ich meine Idee.

Wieder lacht er auf. »Wie du meinst, Bambi.«

Jetzt nennt der mich tatsächlich so! Was für ein Spinner!

Kurz überlegt er, dann gibt er erstaunlicherweise nach: »Na schön, wir können's ja versuchen, aber das bleibt unter uns. Wenn du jemals Luca, AJ oder Dad davon erzählst, werde ich behaupten, dass du lügst, und ich werde dafür sorgen, dass sie mir glauben - kapiert?« Gott sei Dank sieht er nicht, dass meine Mundwinkel nach oben streben, sonst würde er sicher sauer.

Wings würde ihm nie glauben.

»Und hör auf zu grinsen«, befiehlt er harsch, was mich überrascht.

Wie kann er ... Ach so, sein erhöhter Blick, ja, deshalb.

»Pass auf, Bambi! Wir machen das so: Du hältst dich auf meinem Rücken fest, wenn ich renne. Dann ...«

»Das Reh darf aber nicht sterben«, unterbreche ich ihn, um gleich die Parameter dieses Versuchs zu verdeutlichen.

»Das habe ich schon kapiert«, jammert er, als wäre ihm langsam alles zu viel. Danach drückt er durch die Zähne: »Ich werde einen Zauber auf das Tier legen, der es lähmt, beruhigt und unempfindlich für Schmerzen macht - zufrieden?«

»Oh ja, danke.«

»Ja, ja, schon gut«, brummt er, und gleich hinterher etwas leiser: »Dass ich das mache, glaube ich nicht - scheiß Twilight!«

»Dafür hast du was gut bei mir, Buzz«, ziehe ich ihn

auf, um die Situation aufzulockern, was nicht funktioniert.

»Nenn mich bloß nicht so«, knurrt er. »Es reicht mir schon, dass AJ mir diesen Namen ständig verpasst!«

Das will ich jetzt wissen.

»Wieso nennt er dich so?«

»Ist das hier eine Quizrunde oder wollen wir jagen, Bambi?« Dass er meinen neuen Spitznamen betont, sehe ich als Retourkutsche an.

»Beides«, antworte ich trotzig.

»Weiber«, murrte er und erklärt: »Früher, als AJ klein war, war seine Lieblingsfigur immer Buzz Lightyear von Toy Story. Immer, wenn ich auf ihn aufpassen musste und er geweint hat, habe ich mit der Figur vor ihm rumgealbert, seitdem bin ich Buzz für ihn. Können wir jetzt loslegen?«

»Ja«, stimme ich zufrieden zu.

»Schalt deinen erhöhten Blick ein, damit du sehen kannst, was Sache ist. Du sollst ja, sobald du dich völlig verwandelt hast, alleine deine Rehe fangen, Bambi.«

Schon wieder dieser schreckliche Name?

»Hör auf, mich so zu nennen«, fauche ich. »Das klingt, als wäre ich völlig hilflos!«

»Du brauchst jemand, der mit dir jagen geht und dich beschützt – für mich klingt das nach hilflos.« Bevor ich was dazu erwidern kann, sagt er: »Außerdem klingt Bambi doch niedlich, und das bist du.«

Was soll's? Soll er mich ruhig so nennen! Ich habe andere Probleme!

»Nenn mich doch, wie du willst«, murmele ich und schließe die Augen.

»Das mache ich eh, Bambi.« Das Grinsen, das seiner Stimme anhängt, erinnert mich an die Art, wie er mit Aiden redet.

Ich will meinen erhöhten Blick einschalten. Ich will

meinen erhöhten Blick einschalten. Ich will ...

Plötzlich wird es hell in meinen Augen, so, als würde jemand mit einer grellen Lampe gegen meine geschlossenen Lieder scheinen. Nur widerwillig öffne ich die Augen, weil ich Angst habe, dass das Licht dann noch heller scheint und blendet, aber das Gegenteil ist der Fall, es verglimmt etwas. Nun kann ich endlich das tun, was mir heute Morgen verwehrt blieb: mich umzusehen. Es ist erstaunlich, faszinierend und unglaublich, alles, jeder Baum, jedes Insekt, jedes Tier strahlt sein eigenes schwaches verschiedenfarbiges Licht aus, selbst Franco, der dunkelblau glimmt - manches ist auch mehrfarbig. »Großartig, wie alles leuchtet«, staune ich im Umherschauen.

»Du hast doch heute Morgen schon den Dämonenbl... den erhöhten Blick erlebt, als du aufgewacht bist - oder etwa nicht?«

»Ja, aber da war es Tag, und ich hatte keine Zeit, um mich umzusehen - ihn auszuprobieren.« Plötzlich huscht ein kleines geflügeltes Etwas an mir vorbei, ein pinkfarbendes Licht, das einen Regenbogen nach sich zieht. »Was war das?« Ich schaue der Erscheinung hinterher, die in der Ferne immer mehr verglimmt.

»Eine Elfe«, antwortet er, als wäre es das Normalste der Welt.

Was? Im Ernst jetzt?

»Eine Elfe?« Ich sehe ihn an, als hätte er den Verstand verloren - und ich auch, weil ich das Gesehene nicht fassen kann. Ich kann nun mühelos seine Züge erkennen und die Emotionen auf seinem Gesicht ablesen. Er wirkt belustigt. »Du willst mich doch auf den Arm nehmen?«

»Hat dir AJ denn nicht verklickert, was du mit dem erhöhten Blick alles sehen kannst?«

»Er hat nur erklärt, dass man damit Dinge sehen kann, die man normalerweise nicht sieht. Aber ich wusste

nicht ... Eine Elfe! Wie genial ist das denn?«, quietsche ich aufgekratzt, klatsche in die Hände und freue mich wie ein kleines Mädchen, dem einer seiner Kindheitsträume erfüllt wurde.

»Kannst du mal wieder runter kommen, Bambi, bevor du noch die Hiker auf uns aufmerksam machst und ich sie doch noch kaltmachen muss?«

Oh nein!

Erschrocken schlage ich die Hände auf den Mund, was er lachend kommentiert: »Mach dich nicht nass - es war doch nur ein Witz. Wenn die uns entdecken, sind wir höchstens ein Liebespaar, das mal eine Nummer im Wald schieben wollte.«

»Hey!« Entrüstet gebe ich mein Sprachrohr frei. »Ich bin die Freundin deines kleinen Bruders!«

»Ja, aber das wissen sie ja nicht«, wiegelt er gelassen ab. »Ist doch nur eine Tarnung, damit du dir nicht ins Höschen machen musst, wenn ich die Loser ausradiere.«

»Jetzt hör schon auf«, fauche ich und erkenne hinter ihm tief in den Bäumen, ein leicht glimmendes Zelt und darin zwei Körper, die ich heranzoomen kann, was instinktiv geschieht. Einer leuchtet gelb, der andere grün. In den Körpern kann ich die pumpenden Herzen und die pulsierenden Blutbahnen dunkelrot erkennen. Sofort läuft mir das Wasser im Mund zusammen. Ich schlucke schwer.

Nein! Das sind unschuldige Menschen! Auf keinen Fall!

»Was hast du denn?«, fragt er tiefsinnig.

Oh, er ahnt was!

Schnell ziehe ich den Blick wieder zurück, wobei mir auffällt, wie viel Leben im Wald zu sehen ist, das als kleine Lichter zwischen und hinter und in den Bäumen pulsiert. »Nichts«, wiegele ich ab. Wieder muss ich schlucken, wofür ich mich verfluche, während ich mich weiter-

hin strikt weigere, diesem unbändigen Trieb nachzugeben. »Ich habe mich nur gewundert, dass ich die beiden Hiker so ranzoomen kann«, lüge ich unsicher. Ich kann mir einfach nicht erklären, wieso mich die beiden Männer so nach ihrem Blut lechzen lassen - mehr noch, es geht mir gehörig gegen den Strich. »Können wir jetzt loslegen?«, frage ich ungeduldig, von der Hoffnung getragen, dass das Blut des Tieres mein unbändiges Verlangen nach dem der beiden Männer stillen wird, das so stark ist, dass mein Hals zu brennen beginnt.

Gott sei Dank ist Wings nicht dabei. Er würde meine Gier nach dem Blut der Menschen spüren. Was würde er dann von mir denken?

»Wieso driftest du eigentlich ständig weg?«, will Franco wissen. »Das ist echt gruselig, Bambi.«

»Du stehst vor mir mit nackten Flügeln, wie ein gerupfter Geier und willst mir was von ausgespaced und gruselig erzählen? Besorg dir erst mal ein paar Federn, bevor du deinen Schnabel aufreißt, du übergroße Fledermaus mit roten Augen!«

Ich rechne schon mit einem Donnerwetter, aber er fängt an zu lachen und gluckst: »Von Penisneid habe ich ja schon gehört, aber Flügelneid ist neu für mich.«

Neidisch auf diese kahlen Dinger? Sicher doch!

»Können wir endlich?« Ich verschränke die Arme, weil er mich an einem empfindlichen Punkt getroffen hat. Ich möchte endlich so sein wie Aiden und nicht immer die Schwache, die verhätschelt werden muss.

»Dann komm her und häng dich auf den Rücken des gerupften Geiers.« Ich gehorche, schlinge die Arme um seinen Hals, die Beine um seine Taille und schicke den Blick nach vorne über seine Schulter. Er legt die Flügel an, die gegen meine Seiten drücken. Nachdem er die Knie gebeugt hat, spurtet er los, in einem halsbrecherischen Tempo von der Lichtung weg durch die Bäume, die

im Sekundentakt an uns vorbeiziehen. Die Lichtspuren seltsamer Kreaturen, die ich nicht mal annähernd deuten kann, ziehen ihre vielfarbigen Bahnen, die sich kreuzen, um einander wirbeln und mit uns Schritt halten. Der Wind trägt verschiedene Gerüche zu mir. Offensichtlich hat die Verstärkung meiner Sehkraft auch meinen Geruchssinn verbessert. Doch die Vielzahl der Düfte überfordert mich und vermischt sich zu einem undurchdringlichen Brei. Plötzlich bleibt er stehen. Ich folge der Drehung seines Kopfes und erspähe sie hinter den Bäumen etwa hundert Meter vor uns. Es sind drei Rehe, die alle in ihren eigenen Farben strahlen. Sofort kann ich ihren Herzschlag hören. Meine Pupillen zoomen die Tiere automatisch heran. Ich kann ihr Herz-Kreislauf-System sehen. Es ist fast hypnotisch, wie die pulsierenden Adern Blut durch die Körper pumpen. Es zieht mich magisch an. Unverhofft sacken die Tiere weg.

»Was ist mit ihnen?«, frage ich und steige vorsichtig von meinem Träger ab.

»Ich habe sie gelähmt, aber der Zauber hält nicht ewig. Wir müssen uns beeilen.« Dann geht er los, gebeugt, als wäre er ein Raubtier auf der Pirsch. Ich folge ihm. Er geht um das erste Tier herum und sinkt auf die Knie. Auch das tue ich ihm gleich. »Da du keine Fänge hast, werde ich es anbeißen, dann musst du nur trinken.« Er beugt sich über den Hals. Kurz darauf hebt er den Kopf. Ich sehe, wie das Blut des Tieres dessen Hals in Schwallen hinunterläuft. Mein Magen knurrt. Jetzt kann ich mich nicht mehr beherrschen, bevor Franco etwas sagen kann, habe ich meinen Mund schon über die Wunde gelegt. Gierig trinke ich mit dem Rhythmus des Herzens meines tierischen Opfers. Ich bin wie berauscht, so gut schmeckt der Lebenssaft. Noch nie habe ich etwas Besseres getrunken. Es ist wie flüssiges Feuer, das sich mit jedem Schluck in mich ergießt und jede meiner Zellen mit

neuer Energie auflädt. Ich schlucke und schlucke, dann versiegt die Quelle der flüssigen Vitalität und der Puls verstummt. Nur im Hintergrund höre ich die beiden anderen Herzen schlagen, wie ein trommelndes Klagelied für das eben erloschene Leben. Ich bin völlig high und fühle mich so gut und kraftvoll, wie seit Monaten nicht mehr, seit ich Aiden begegnet bin und die Verwandlung begonnen hat. Völlig gesättigt und zufrieden, betört vom flüssigen Feuer, das durch meine Adern rauscht, setze ich mich auf und sinke zurück, bis ich auf dem weichen Waldboden liege und durch ein Loch im Blätterdach in die Sterne schaue.

Sie sind viel heller als sonst und so schön!

Meine innere Stimme klingt, als wäre ich betrunken, was meine Gefühle spiegelt. Ganz langsam rührt sich etwas in mir: das schlechte Gewissen. Die Gewissheit, was ich getan habe, drückt mich auf den Boden der Tatsachen. Viel zu schnell komme ich wieder zu mir. Tränen beginnen, mein Blickfeld zu trüben, die heiß aus meinen Augenwinkeln strömen und in meine Haare fließen. Ich fühle mich so schlecht, dass ich den positiven Effekt, den das Blut in mir ausgelöst hat, zu hassen beginne.

»Du kannst nichts dafür, Bambi«, Francos Stimme, der über mir auftaucht. Er klingt weit weg, aber mit jedem weiteren Wort wird er lauter, bis ich ihn in normaler Lautstärke höre: »Bitte, hör auf zu weinen. Es ist deine Natur. Du hast Blut gebraucht und dein Körper hat es sich genommen. Sicher hast du als Mensch Fleisch gegessen. Das ist dasselbe.«

»I-ich bin ... war Vege-Vegetarierin«, jammere ich verzweifelt. Ohne dass ich es kontrollieren kann, beginne ich, zu zittern. »Ich w-wollte es n-nicht töten!«

Er beugt sich vor, schiebt die Hände unter mich und hebt mich zögernd an seine Brust. »Pscht! Alles wird gut. Es war unvermeidbar. Nur ein wenig trinken ist nicht

drin.« Während er mir den Rücken tätschelt, wiegt er mich hin und her.

Ich wünschte, ich wäre auch tot!

Kapitel 3 – Eine neue Realität, neuer Freund

Lieber Gott, wieso? Ich habe ein Tier getötet! Wie konnte ich das nur tun?

Franco tätschelt mir immer noch den Rücken. Während er mich an sich drückt, murmelt er beruhigend: »Es wird alles gut, du wirst sehen.«

»Wieso hast du mich nicht aufgehalten?«, klage ich tonlos.

»Du musstest dringend Blut trinken, genügend, um dich wieder fit zu machen. Es lässt sich auch nicht vermeiden, dass man ... Der Biss ist in der Halsschlagader. Wie willst du das Bluten stoppen? Ich dachte auch nicht, dass es so schlimm für dich sein würde – ehrlich nicht.«

»Was soll ich jetzt machen? Ich kann keine Menschen töten und Tiere auch nicht!« Weiterhin strömen Tränen aus meinen Augen, während ich mich an ihm festkralle.

»Sieh's doch mal so: Wahrscheinlich war die Lebenszeit des Rehs abgelaufen. Es ... es hatte seine Aufgabe hier erfüllt und musste gehen.«

Ich halte mich an seiner Aussage fest, wie an einem Rettungsring auf stürmischer See, schniefe mehrmals, schlucke schwer und atme tief durch. »Glaubst du das ehrlich?«

»Nicht nur das«, antwortet er. »Ich kann nicht glauben, dass ich hier sitze und dich tröste. So was habe ich noch nie gemacht, nicht mal bei Alicia – und sie ist meine Schwester. Halbschwester«, berichtigt er sich. »Das haut mich weg. Wieso schneide ich mir nicht gleich den Schwanz ab und nenne mich Franca? Ich fasse es nicht!« Er klingt so verzweifelt, als würde ich ihn zwingen, mit einer Handtasche und Stöckelschuhen durch die Stadt zu laufen. Ich muss lachen, ob ich will oder nicht. Da ich gleichzeitig immer noch weine, interpretiert er es als schlimmeres Schluchzen. »Bitte hör auf! Ich ... ähm ... kauf dir auch was!« Plötzlich schlägt seine Stimmung von verzweifelt in wütend um: »Dafür ziehe ich AJ die Unterhose in die Arschritze, aber mit Schmackes! Wegen ihm muss ich das durchmachen!« Jetzt muss ich noch mehr lachen – und schon ist er wieder am Boden zerstört: »Das wird ja immer schlimmer bei dir! Komm schon, Bambi, ich tu AJ doch nicht wirklich weh – nur ein bisschen! Jetzt hör auf! Ich ... Was soll ich nur machen?« Hilflös tätschelt er weiterhin meinen Rücken, während ich mich langsam wieder einkriege und die Tränen endgültig versiegen.

»Ich ... ich weine doch nicht mehr«, kläre ich ihn außer Puste auf. Natürlich fühle ich mich immer noch mies, weil das arme Tier durch mich sterben musste, doch mein Lachanfall hat mich aufgelockert und der Reue etwas den Biss genommen. Außerdem leuchten mir seine Worte schon ein. Vielleicht ist die Lebenszeit von uns allen, die wir auf der Erde weilen, egal, ob Mensch, ob Tier, ob gefallener oder verlorener Engel, vorher festgelegt – vielleicht hat unser Ableben einen Sinn – auch das des Rehs, selbst, wenn es nur bedeutet, dass ich nicht mehr hungern muss und nun wieder Energie habe.

Ich wünschte, Wings wäre hier.

Dieser sehnsuchtsvolle Gedanke löst eine Flut von Wehmut in mir aus, die sich durch einen Seufzer über

meinen Lippen entlädt. Langsam löst sich Franco von mir.

Als sich unsere Blicke treffen, lächelt er mir sogar zu, was ihm steht und ich noch nicht bei ihm gesehen habe. »Geht's echt wieder?« Er klingt so hoffnungsvoll, dass ich fast wieder lachen muss, da er eine solche Angst vor meinen überschwänglichen Gefühlen hat.

Ich nicke und reibe mir mit dem Ärmel übers Gesicht. »Hast du ein Taschentuch für mich?«

»Ähm ... Nein. Tut mir leid.« Während ich noch überlege, wie ich mir die Nase putzen und meine Wangen trocknen kann, höre ich ein seltsames Geräusch hinter mir, ein Knurren, das jedoch nicht klingt, als käme es von einem Tier - eher, wie von einem Menschen, der diesen beängstigenden Laut macht.

Was ist das? A-a-ah!

In diesem Moment greift Franco meine Jacke, reißt mich an sich und huscht rückwärts. Wir stolpern gegen einen Baum. Die beiden gelähmten Rehe kommen zu sich, springen auf und springen davon. Ich wirbele herum, weil ich sehen will, weshalb er mich weggezerrt hat. Der Grund für diese krasse Reaktion treibt mir augenblicklich den Angstschweiß auf die Stirn. Mein Mund klappt auf und meine zitternden Muskeln werden zu Stein. Es ist ein riesiger Werwolf, behaart, muskulös, mit gelb glühenden Augen. Die Aura des Wesens pulsiert feuerrot. Er trägt zerrissene Klamotten, Jeans und ein weißes T-Shirt. Seine Klauen kratzen am Baumstamm entlang, während er auf seinen Hinterläufen auf uns zu pirscht. Er heult auf, wodurch ich zusammenzucke.

Augenblicklich stellt sich Franco vor mich und raunt mir zu: »Versteck dich!« Doch ich bin zu gelähmt vor Angst, um mich zu bewegen. »Du sollst dich verstecken«, brüllt er plötzlich und macht einen folgenschweren Fehler, denn er lässt seinen Gegner aus den Augen, um mir

einen auffordernden Blick zuzuwerfen. In diesem Moment springt ihn das Wesen an, ringt ihn zu Boden und beginnt, ihn mit seinen riesigen Klauen zu würgen. Die Angst um Aidens Bruder, der sich mir gegenüber anständig verhalten hat, mich beschützen wollte und nun am Boden liegt und nach Luft ringt, holt mich aus der Starre. Jetzt kann ich nicht mehr zusehen. Ich greife einen armdicken Ast mit zwei Händen, laufe zu den Kämpfenden und schlage dem Werwolf so hart ich kann auf den Kopf. Leider streckt ihn das nicht nieder, aber er lässt sein Opfer los. Da ich nicht genügend auf der Hut bin, kann ich der Klaue nicht ausweichen, als er mir ins Gesicht schlägt. Ein dumpfer Schmerz zieht von meiner Schläfe in meinen Kopf. Mir wird schwindlig. Ich taumele rückwärts und falle hin. Sofort stürzt sich das haarige Vieh auf mich und brüllt mich an, wodurch sein Speichel mein Gesicht benetzt. Er greift meinen Zopf, zieht meinen Kopf zur Seite und reißt das Maul auf. Aus den Augenwinkeln sehe ich voller Panik, wie die schrecklichen Fänge sich nähern, dann beißt er zu - in die Hand von Franco, der schreiend den Unterkiefer des Werwolfs umfasst hat und das Ungeheuer von mir runter zerzt.

Was soll ich tun? Silber! Ja, das ist es!

Dieser Gedankenblitz treibt mich auf die Beine. Unter meinem Rollkragenpulli suche ich nach der Kette mit dem Heiliger-Christophorus-Anhänger daran, den ich seit heute Morgen um den Hals trage. Eigentlich gehört der Talisman meinem Vater. Im Krankenhaus hat er ihn mir zum Aufbewahren gegeben, bis er entlassen wird. Ich finde ihn, nehme die Kette ab und den Anhänger in die Hand, rappele mich auf, renne zu den beiden Kämpfern, die sich auf dem Boden herumwälzen und die Oberhand über den anderen gewinnen wollen. Verzweifelt versuche ich, das Schmuckstück auf das Gesicht der grauenerregenden Kreatur zu pressen, doch es will mir nicht gelin-

gen, zu wild ist das Treiben der beiden Kontrahenten.

»Lauf weg«, brüllt Franco, der nun obenauf ist und den Werwolf zu würgen beginnt. Jetzt nutze ich die Gelegenheit und stopfe den silbernen Anhänger ins Maul des wilden Biests. Dann bricht wirklich die Hölle los: Ein markerschütternder Schrei und Rauch quillt aus der Kehle des Werwolfs, der eine unbändige Kraft entwickelt, Franco von sich runterwirft, aufspringt, Feuer fängt und das Weite sucht. Ich stehe da und schaue ihm nach, wie er brennend in der Ferne hinter den Bäumen verschwindet. Mein Beschützer liegt da, blutend, geschunden und gebissen, und ringt mit seinem Atem. Ich knie mich neben ihn und nehme seine Hand. Er tut mir so leid, denn nur wegen mir ist er in diesem Zustand. Während sein Körper vor meinen Augen heilt, schaue ich mich immer wieder um, damit ich früh genug sehen kann, wenn der Werwolf zurückkommen sollte. Es scheint eine Ewigkeit zu dauern, bis Franco sich aufsetzt – wahrscheinlich waren es nicht mehr als nur ein paar Minuten.

»Wie geht's dir?«, frage ich.

»Hast du dir etwa Sorgen um mich gemacht, Bambi?« Er grinst mich an.

Wie kann er das ins Lächerliche ziehen? Und das nach diesem schrecklichen Kampf!

»Natürlich habe ich das«, fauche ich ihn an und lasse seine Hand los. Mit dem Ärmel reibe ich mir übers feuchte Gesicht.

Plötzlich klingt er ein bisschen zahmer: »Du weißt doch, dass wir nur getötet werden können, wenn man unser Herz zerstört, uns anzündet oder wir kein Blut trinken.«

»Und was ist damit?« Ich deute auf seine rechte Hand, in die ihn der Werwolf gebissen hat und die auf seinem Oberschenkel ruht.

Erst jetzt bemerkt er, dass sich die Wunde nicht ver-

geschlossen hat und noch ganz leicht blutet. »Das kapiere ich nicht.« Er hebt die Hand hoch und betrachtet sie. »Es kann nur daran liegen, dass ... Also, es muss ... Ich ... habe keine Ahnung«, gibt er schließlich zu.

»Vielleicht braucht es länger, bis es geheilt ist, weil es ein anderes magisches Wesen war, das dich gebissen hat«, suche ich nach einer Erklärung.

»Was soll das für einen Unterschied machen? Ich bin ein gefallener Engel, jede unserer Wunden heilt schnell.« Mit Schwung steht er auf. »Und auch diese wird bald verschwunden sein. Es dauert einfach nur länger.« Offensichtlich ist die Ursachenforschung für ihn beendet. Deshalb entschieße ich mich dazu, meine Beobachtung, dass der Biss feuerrot glimmt, obwohl seine Aura dunkelblau leuchtet, vorerst für mich zu behalten. Plötzlich greift er mein Kinn, dreht meinen Kopf zur Seite, betrachtet meine Wange, wo mich der Schlag des Werwolfs getroffen hat, und murmelt: »Das wird AJ nicht gefallen.«

Was meint er?

Offensichtlich liest er meine Verwirrung von meiner Miene ab. Ich nehme an, dass er sie auch an meiner Stimme hören konnte, denn er erklärt: »Du hast einen fetten Bluterguss.«

Oh nein! Wings wird ausflippen und sicher Franco die Schuld dafür geben!

Ehe ich etwas dazu sagen kann, seufzt er und fährt fort: »Ich hatte echt gehofft, dass wir das mit dem Werwolf verheimlichen könnten.«

Ging mir genauso.

»Vielleicht können wir ja sagen, dass das Reh beim Trinken mich getreten hat«, schlage ich vor.

Er lässt mein Kinn los und reibt sich genervt übers Gesicht. »Habe ich dir vorhin nicht verklickert, dass wir niemand erzählen, dass du an einem Reh getrunken hast?«

Das wird nicht so leicht sein.

»Dein Bruder wird merken, dass ich lüge«, halte ich dagegen.

»Dann ist die Story mit dem Rehtritt eh keine Option. Außerdem sollst du ihn ja auch nicht anlügen, sondern ihn nur das glauben lassen, was ich ihm stecken werde.«

»Na ja, das ist auch nicht so lei...«

»So wird's gemacht - basta«, unterbricht er mich energisch, wodurch er mich kränkt. »Ich denke mal, dass du satt bist - oder?«

Selbst, wenn nicht, würde ich sicher nicht noch einmal riskieren, ein Tier zu töten!

»Und wie«, antworte ich schnippisch.

Mehr noch, ich habe die Schnauze richtig voll!

»Jetzt motz nicht.« Erstaunlicherweise klingt er nun ganz zahm.

»Ich motze nicht«, schwindele ich.

»Klar tust du das. Du bist ein Mädchen.« Dass er es mit dem Spruch schlimmer gemacht hat, merkt er erst, als ich mich zur Seite drehe, ihm die kalte Schulter zeige und ihn sporadisch aus den Augenwinkeln anblitze.

»Na komm, mach's mir nicht so schwer, Bambi. Das war wirklich keine leichte Jagd für mich.« Nun streicht er sich durch die Haare und fleht: »Komm schon. Ich will doch nur nicht noch mehr Stress.«

Damit hat er meine Abwehr durchbrochen, denn es war für keinen von uns ein leichter Abend. Außerdem hat er mich gerettet und sein Leben für mich riskiert. »Na schön.« Ich wende mich ihm zu. »Alles vergeben und vergessen.«

Jetzt strahlt er mich an. »Cool.« Sein Lächeln erwidere ich.

Ich mag ihn - ja - eindeutig. Er ist gar kein Ekel, wie ich gedacht habe. So einen großen Bruder habe ich mir immer gewünscht.

»Sollen wir zurückfliegen?«, will ich wissen.

»Noch nicht«, erwidert er und beginnt, sich umzusehen. »Du hast was gegessen, ich noch nicht.« Plötzlich verharrt er. Es ist die Richtung, aus der wir vorhin gekommen sind. »Am besten wartest du hier.«

Das kannst du vergessen! Du wirst die beiden Hiker nicht anrühren!

Ich kann es einfach nicht hinnehmen, dass er seinen Hunger auf diese schreckliche Weise stillen will, denn dann mache ich mich mitschuldig - und, für meinen Geschmack, habe ich schon genug zu bereuen nach dieser Nacht.

Wie soll ich ihn nur davon abhalten? Hm? Ah, ich weiß!

»Wieso suchst du dir nicht auch ein Reh? Das musst du doch wenigstens mal ausprobieren - findest du nicht?«

Das ist das kleinere Übel als einen Menschen zu töten.

Er sieht mich an, als hätte ich den Verstand verloren. »Ist klar, Bambi! Du verwechselst mich echt mit AJ! Dem kannst du so was aufschwätzen, mir aber nicht! Ich hole mir die zwei Typen und lasse sie mir schmecken!«

Er will schon losrennen, doch ich springe vor ihn, lege meine Hände auf seine Brust und halte ihn auf. »Warte! Du hast es doch noch nicht mal versucht. Woher willst du denn wissen, dass dir ein Reh nicht auch schmecken wird? Es war echt gut.«

»Vergiss es!« Ebenso harsch, wie er mir eine Abfuhr erteilt hat, umfasst er meine Handgelenke und drückt meine Arme nach unten. »Ich will was Anständiges trinken!«

Auf keinen Fall! Mir muss was einfallen - mir muss einfach! Vielleicht ... Das ist es!

»Du hast wohl Angst - hm?« Um die anstachelnde Wirkung meiner Worte zu verstärken, grinse ich ihn dreckfroh an.

Sein Gesicht wird kurz ernst, dann versteckt er seine

Gefühle hinter einer coolen Fassade. »Ich habe vor gar nichts Schiss - klar? Außerdem kannst du mich damit nicht dran kriegen.«

»Ich, als Mädchen habe das Blut eines Tieres getrunken, aber du hast die Hosen voll und bleibst lieber bei dem, was du kennst.« Er macht schon den Mund auf, um mir zu widersprechen, aber ich lege nach: »Du hast mir ja schon einen Spitznamen gegeben. Dann bin ich jetzt wohl dran. Wenn du kneifst, bist du ... Hm?«

»Sag's nicht!« Er legt den Finger auf meine Lippen. »Vergleich mich nicht mit einem feigen Huhn - tu das nicht!« Kurz schließt er die Augen und schüttelt den Kopf. Als er mich wieder ansieht, wirkt er entschlossen. »Ich werde mir ein Reh schnappen, aber nur, damit du Ruhe gibst und mir keinen saublöden Spitznamen verpasst!« Dann murmelt er: »Vielleicht kommst du besser in unserer Welt klar, als ich gedacht habe.«

Irgendwie ist das süß, und er ist ein ganz Lieber - auch, wenn er das sicher nie zugeben würde.

Er nimmt den Finger runter, worauf sofort Worte aus meinem Mund poltern: »Hör mal, Franco.«

»Was?«, schnarrt er.

»Ich möchte dir danken, dass du das alles für mich getan hast.«

Er wird verlegen. »Das musst du nicht.« Sofort zieht er seine mir gut bekannte spöttische, schief grinsende Maske auf, die nun nicht mehr ganz so gut sitzt. »Du nervst noch mehr als meine kleine Schwester! War ja klar, dass ich noch so ein Exemplar adoptieren werde!« Jetzt muss ich schmunzeln. »Was ist denn?« Er klingt verunsichert. »Hast du vielleicht einen Clown verschluckt?«

»Na-hein.« Ich drehe den Oberkörper hin und her, ziehe meine Lippen noch mehr in die Breite und zeige so viele Zähne wie möglich.

»Sondern?« Dass er ungehalten ist, kann seine Belusti-

gung nicht verbergen.

»Du magst mich«, äußere ich siegessicher und wippe auf den Zehen auf und ab.

»Willst du weiter hier abgehen wie ein Schnitzel oder kann ich endlich mein Reh austrinken, Bambi?«

Ja, er mag mich!

Ziemlich zufrieden mit mir, beschließe ich, hier auf ihn zu warten, weil ich nicht noch ein Tier sterben sehen will. Das teile ich ihm mit: »Ich bleibe hier, bis du zurückkommst.«

»Das kannst du knicken!« Ich will schon widersprechen, aber er bestimmt: »Vergiss es! Was willst du denn machen, wenn der Werwolf hier wieder auftaucht oder ein anderes Wesen, das es nicht gerade gut mit dir meint?«

Da hat er Recht. Dann wär ich geliefert.

»Okay, ich komme mit.« Während ich auf ihn zugehe, um mich erneut auf seinen Rücken zu hängen, drängt sich mir eine Frage auf: »Wieso glaubst du, war der Werwolf überhaupt hier?«

»Es war wahrscheinlich ein blöder Zufall«, antwortet er und geht auf die Knie.

Ich nehme dieselbe Position ein, wie vorhin. »Und ich dachte, dass Werwölfe sich nur bei Vollmond verwandeln.«

»Blödsinn. Das können sie immer. Wenn du solche Fragen hast, komm zu mir, nicht zu AJ, sonst kriegt er noch was spitz. Ich sage ihm, dass du dir den Bluterguss beim Gehen durch den Wald eingefangen hast, weil du gestolpert und hingefallen bist. Du musst nicht lügen, lass ihn einfach nur dran glauben.«

Ich seufze und stimme zu: »Okay.«

»Jetzt geht's los.« Er stellt sich aufrecht hin, dann hastet er los.

Die Jagd verläuft ereignislos. Ich warte mit geschlosse-

nen Augen darauf, dass Franco satt und das Tier tot ist. Doch es bleibt nicht bei einem Reh, er braucht vier, bis er fertig ist. Dass es ihm tatsächlich geschmeckt und er deshalb die Hiker nicht angerührt hat, nimmt den Schuldgefühlen, die ich empfinde, nicht wirklich den Biss, weil ich ihn dazu angestachelt habe, diese armen Tiere zu töten. Doch es geht nicht anders, wir müssen uns ernähren.

Während des Rückflugs zum Haus klammere ich mich nun an seinem Rücken zwischen seinen kraftvollen Flügeln fest. Nun kann ich mich über dem Wolkenmeer aufsetzen. Nur meine Beine, die ich zusammenkneife, halten mich auf meinem Träger. Der Ausblick ist einfach nur grandios, den ich in vollen Zügen genieße, bis wir dem Boden entgegen sinken, und ich mich wieder hinlegen und die Arme um seinen Hals schlingen muss. Ich freue mich sehr darauf, meinen Liebsten gleich zu sehen, aber ich bin auch schrecklich müde und will nur noch ins Bett. Dass ich immer noch meinen Schlaf brauche, liegt wohl daran, dass ich mich noch nicht ganz verwandelt habe. Sanft setzt Franco auf der Terrasse auf. Ich lasse mich von seinem Rücken gleiten und schalte den erhöhten Blick aus.

»Da seid ihr ja endlich!« Aiden klingt mürrisch. Er lehnt mit verschränkten Armen am Türrahmen zum Wohnzimmer und beäugt uns grimmig. Ich spüre, dass etwas nicht stimmt, denn seine Freude und Erleichterung, die ich ganz deutlich wahrnehme, wird durchsetzt von verschiedenen Ängsten, ein wenig Misstrauen und unverständlicher Weise Zorn. Als ich auf ihn zulaufe, drückt er sich ab und öffnet die Arme. »Warte! Was hast du da?« Doch seine Frage geht in meiner überschwänglichen Umarmung unter, die er viel zu schnell beendet, indem er mich sanft von sich wegdrückt. Er betrachtet mein Gesicht.

Oh nein, der Bluterguss! Den hatte ich völlig verges-

sen!

Da ich weiß, dass er eine Lüge von mir ohne Probleme entlarven könnte, ergebe ich mich der Ohnmacht und dem Donnerwetter, das sicher gleich losbrechen wird, doch Franco kommt seinem Bruder zuvor: »Sie hat sich den Kopf angeschlagen, weil sie gestolpert ist. Mach also keinen Wind deswegen, AJ.«

»Wieso hast du nicht auf sie aufgepasst, Buzz?« Doch er gibt ihm keine Gelegenheit, zu antworten. »Ich gebe dir meine Freundin mit, damit du dich um sie kümmerst, und so bringst du sie mir zurück?« Und wieder redet er einfach weiter und sich weiter in Rage: »Dass du, ausgerechnet du, nicht besser auf sie geachtet hast, kann ich nicht fassen! Du bist doch mein großer Bruder, und ich habe dir ...«

»Jetzt halt mal die Luft an, Kleiner«, fährt ihm Franco energisch an. »Sie ist gestolpert - das kann passieren! Mach kein Drama draus!«

Doch Aiden geht nicht drauf ein, sondern wendet sich an mich, immer noch fuchsteufelswild: »Hast du Schmerzen?«

Was soll ich sagen?

Um nicht aufzufliegen, versuche ich, um den heißen Brei herum zu reden und meine Gefühle neutral zu halten. »Es geht schon. Es ist nicht schlimm.«

Meine Aussage hat ihn nicht beruhigt und wohl auch nicht überzeugt, denn er knurrt: »Du sollst mich nicht anlügen!«

»I-ich will doch nur nicht, dass du dir Sorgen um mich machst«, will ich ihn beschwichtigen.

»Und ich will nicht, dass dir was passiert, und schon gar nicht, dass du verletzt wirst! Kann ich dich nicht eine Sekunde aus den Augen lassen? Und dann deine Lüge-rei!« Er schüttelt mich leicht, während seine brennenden Augen sich in meine bohren.

Plötzlich taucht Franco neben uns auf. »Lass sie los, AJ«, befiehlt er bestimmt, aber in gezügeltem Ton. »Sie kann nichts dafür, und du drehst gerade völlig ab.«

Kurz schließt Aiden die Augen und dreht den Kopf weg. Ich kann mitfühlen, wie er seine Gefühle unter Kontrolle bringt und sich beruhigt. Dann sieht er mich wesentlich sanfter wieder an. »Es tut mir leid, Star. Das wollte ich nicht. Ich habe mir nur schreckliche Sorgen um dich gemacht, und dann kommst du hier so an.« Er hebt die Hand, berührt ganz zart meine Schläfe und murmelt: »Onkel Serafin muss sich das ansehen.«

Das kannst du vergessen! Der untersucht mich schon oft genug!

»Es ist doch nur ein blauer Fleck und nichts Schlimmes, Wings. Bitte, ich bin müde. Lass uns schlafen gehen.« Ich sacke gegen ihn und gähne, was mein Seelengefährte mir gleichtut. Offenbar sind wir so tief verbunden, dass selbst er, als verlorener Engel, mein Schlafbedürfnis teilt. Ehe ich mich versehe, hat er mich auf die Arme genommen und ist losgegangen. »Nacht, Chicks«, sage ich zu Franco, ohne nachzudenken. Erschrocken sehe ich meinen Jagdbegleiter über die Schulter meines Trägers an. Er rollt mit den Augen und schlägt sich mit der Hand gegen die Stirn, kann sich aber ein Lächeln nicht verkneifen. Mein Liebster bringt mich in sein Zimmer. Es dauert gar nicht lange, bis ich in meiner Unterwäsche und einem schwarzen Shirt meines Seelengefährten im Bett liege und einschlafe.

Als ich schwerfällig die Augen öffne, ist es hell im Zimmer. Ich fühle mich ganz gut und ausgeruht. Weil ich mich strecken will und nicht kann, spüre ich, dass ich bei jemand im Arm liege, der mich umklammert. Ich blinzele die Trübe aus meinem Blick und sehe, dass Aiden mich an sich presst, der immer noch regungslos neben mir liegt.

Komisch, dass er auch schläft, als verlorener Engel.

Ich muss ihn mal drauf ansprechen.

Da ich ihn nicht aufwecken, ihn aber betrachten will, hebe ich vorsichtig den Oberkörper gegen den Druck seiner Arme an und stütze mich auf den Ellbogen. Mein Schatz brummt zwar etwas, wacht aber nicht auf. Noch nie habe ich einen Jungen gesehen, der so ein perfektes Gesicht hat, so symmetrisch, selbst seine hellblonden Wimpern und seine Augenbrauen sind ideal geschwungen und dicht. Seine Haut wirkt viel zu zart und feinporig für einen Jungen, und dass die Stoppeln seines dünnen Bartes die bleiche, seidenähnliche Oberfläche durchbohren, ist fast ein Verbrechen.

Er ist wunderschön. Wieso ein Junge wie er an jemand wie mich gekettet sein muss, werde ich nie verstehen. Er könnte doch ganz andere Mädchen haben.

Mein Blick gleitet seinen Hals hinab und über seine haarlose, leicht muskulöse Brust, bis zu seiner Leistengegend. Die dünne Decke schmiegt sich sanft an seine Erektion an, die fast bis zu seinem Bauchnabel reicht und sporadisch zuckt. Der Anblick regt meinen Spuckefluss an und löst ein Kribbeln in meinem Unterleib aus.

Wie wird es wohl sein, wenn wir zusammen schlafen? Ich habe mich ja noch nicht mal selber da unten auf diese Weise angefasst, weil ich ...

Dieser Gedanke beschert mir rote Wangen. Deshalb lasse ich ihn fallen und weigere mich, weiter drüber nachzugrübeln, bevor mein Kopf noch explodiert. Ich kann nicht verstehen, weshalb ich mich vor mir selber schäme, aber es ist so. Seit ich denken kann. Es ist, als würde mein Seelenheim eigentlich jemand gehören, die ich noch genau kennenlernen muss, um mit ihr zu leben.

Ob es mehr weh tun wird als beim ersten Mal? Das kann man sicher nicht vergleichen. Damals haben wir ja nicht wirklich miteinander geschlafen. Am Anfang, als er hinten in mich eingedrungen ist, war es eher unange-

nehm und nicht wirklich schmerzhaft. Vorne wird es sicher schlimmer werden - auf alle Fälle wird es das. Außerdem will ich nicht schwanger werden. Wir müssen echt aufpassen. Eine Schwangerschaft und eine Geburt in meinem geschwächten Zustand würde bestimmt kein Spaziergang am Strand. Außerdem kann ich mir noch nicht mal vorstellen, ein Kind auf die Welt zu bringen. Es wird sicher so sein, als würde man auseinandergerissen. Nein danke, darauf kann ich verzichten. Abgesehen davon bin ich siebzehn und will noch nicht Mutter werden.

Da ich nicht mehr darüber nachdenken will und ich nicht mehr schlafen kann, entscheide ich, dass ich einen Kaffee brauche. Bedacht darauf, Aiden nicht zu wecken, stehe ich langsam auf. Ich ziehe mir meine schwarze Jeans an und verlasse das Zimmer. Als ich unten ankomme, sind Franco und Luca bereits dort. Sie lehnen an der Küchenseite und unterbrechen ihre Unterhaltung durch mein Aufkreuzen. Beide sind barfuß und tragen bequeme Klamotten: Jogginghosen und Shirts.

»Hey, Bambi«, begrüßt mich mein Jagdgefährte von gestern mit einem Grinsen, das sich auf seine Stimme abfärbt.

»Morgen, Chicks«, gebe ich zurück. Da mein Mund wieder mal schneller als mein Gehirn war, zucke ich zusammen und verziehe das Gesicht. Während das Opfer des Spitznamens mit den Augen rollt und den Kopf schüttelt, versuche ich, versöhnlich zu lächeln. Leider geht es in die Hosen, weil es meine Augen nicht erreicht und einfach gekünstelt wirkt. Verlegen streiche ich mir durch die Haare. »Und, was macht ihr?«

Sie stehen hier und reden, du blöde Kuh!

Doch sie gehen nicht auf meine hirnrissige Frage ein, stattdessen meldet sich Luca erstaunt zu Wort: »Bambi, Chicks? Habt ihr zwei gestern an einem Besoffenen Bruderschaft getrunken oder was sollen die Namen?« Es er-

staunt mich, wie sehr er Jamie Dornan ähnlich sieht: die kurze Nase, das breite Gesicht, die mausbraunen Haare, die dunkelblauen Augen.

Nein, es waren Rehe.

»Ja«, antwortet Franco, bevor ich wieder etwas Dummes sagen kann und, ohne es zu wollen, unser Geheimnis ausplaudere. »Es waren zwei Hiker. Sie haben sich kaum gewehrt.«

Luca lässt nicht locker: »Und was sollen die Spitznamen?«

Jetzt sucht mein Komplize mit sichtlich angestrenzter Miene nach einer Ausrede, deshalb beschließe ich, ihm zu Hilfe zu eilen: »Na wegen dem Reh.« Franco reißt panisch die Augen auf. Offensichtlich hat er Angst, dass ich die Bombe platzen lasse. »Er nennt mich Bambi, weil ich gestern so ängstlich wie eines war, und ich nenne ihn Chicks, weil ich es ihm heimzahlen wollte, da er mir diesen schrecklichen Spitznamen gegeben hat.« Ich sehe Franco auffordernd an. »Stimmt doch - oder?«

»Yep, so war's«, gibt er mir recht und entspannt sich.

Es ist schön, mal zu schwindeln und nicht aufzufliegen.

»Und was machst du hier unten, ohne dass AJ dir am Hintern klebt?« Luca grinst mich frech an. »Du musst gut zu ficken sein, sonst würde der Kleine nicht so wegen dir ausflippen«, murmelt er laut genug, damit ich es hören kann.

Frechheit! Dem werde ich ...

»Boah, Luc, muss das sein?«, motzt ihn sein Bruder von der Seite an.

»Was denn?«, hält der Angesprochene dagegen, der sich offenbar keiner Schuld bewusst ist.

»Ach komm, sie lebt von jetzt an hier und ist AJ's Freundin, so kannst du nicht über sie reden«, setzt sich Franco für mich ein, was ich echt süß finde. Wahrschein-

lich, um die Situation zu entschärfen, wendet er sich an mich: »Und was machst du hier unten, Schwesterchen?«

Wie hat er mich gerade genannt?

»Schwesterchen?«, kommt mir der Fiese der beiden zuvor.

»Ja«, beantwortet mein selbsternannter Bruder den fragenden Blick seines Nebenmanns. »Ich habe mich dazu entschlossen, Bambi als Schwester zu adoptieren. Nur unter der Hand, nicht in echt natürlich - ist ja wohl klar.« Immer noch wird er von der Seite angesehen, als wäre er nicht ganz dicht, während mir ganz warm ums Herz wird. »Hey. Sie ist süß und frech, und sie riecht gut«, erklärt er mit einem Grinsen, das auf seine Stimme abfärbt.

»Sie riecht gut?«, stöhnt Luca erstaunt. »Hast du etwa an ihr geschnüffelt oder was?«

»Du musst nicht doch alles wissen«, zieht mein Komplize ihn auf, zwinkert mir zu und streicht sich mit der Hand einige Haarsträhnen aus der Stirn. Dabei fällt mir auf, dass er schwarze Handstulpen trägt.

Bestimmt hat er die wegen des Bisses angezogen, damit man die Wunde nicht sieht. Ich muss ihn mal drauf ansprechen, wenn wir alleine sind. Vielleicht wird er sich ...

»Und was machst du nun hier unten, Bambi?«, fragt Franco erneut und schreckt mich aus den Gedanken.

»Ich wollte mir einen Kaffee machen«, erwidere ich und suche schon mal mit meinen Augen die moderne Küche, die ganz in Weiß gehalten ist, nach einer Kaffeemaschine ab, bis mein Blick an den grinsenden Gesichtern der Jungs hängen bleibt.

»Hast du das gehört, Großer? Dein neues Schwesterchen will wieder die Kloschüssel umarmen.« Luca grinst noch mehr.

Der Typ nervt doch!

Franco verdreht die Augen und erklärt: »Du kannst

keinen Kaffee mehr trinken, Bambi, sondern nur noch Blut.«

Stimmt ja. Oh Gott!

Ich schlage mir gegen die Stirn.

Das schaffe ich nicht! Ich brauche Koffein!

»Das geht nicht, Chicks, ehrlich! Ich brauche meinen Kaffee morgens, sonst werde ich nicht wach!«

Plötzlich wirkt er besorgt. »Du meinst, du bist immer noch nicht fit von gestern Nacht?«

»Naja, ich bin halt noch etwas müde - ist doch nicht so wild. Immerhin bin ich gerade erst aufgestanden.«

Franco tauscht zuerst einen besorgten Blick mit Luca aus, der nur schnauft und mit den Schultern zuckt, dann kommt er zu mir und legt mir die Hände auf die Schultern. Die brüderliche Geste rührt mich. »Normalerweise müsstest du für gut einen Monat fit wie ein Turnschuh sein. Hast du echt gepennt?« Ich nicke. »Ich dachte, du wolltest nur mit AJ alleine sein gestern Abend, und es wäre eine Ausrede. Du hast dir das ganze Blut des ... Typen reingezogen. Aber, wenn's nicht gereicht hat, sollten wir noch mal jagen gehen?«

Ich geh doch jetzt nicht in den Wald und falle Rehe an! Tickt er noch richtig? Irgendwann müssen wir ja mal wieder in die Schule gehen und ... Wie konnte ich sie vergessen?

»Robin«, krächze ich und will mich wegdrehen, aber Franco hält mich auf, indem er mein Shirt greift.

»Wer ist Robin?«, fragt er.

»Meine Krähe«, erkläre ich knapp und will mich erneut wegdrehen, doch er gibt mich nicht frei. »Lass mich los, Chicks!«

Ich muss sie füttern und sehen, ob's ihr gut geht!

»Wir müssen mit Dad reden«, hält er energisch dagegen. »Da bleibt keine Zeit für deinen Vogel!«

»Lass sie sofort los, Buzz!« Da ich den Zorn vermischt

mit Eifersucht spüre, die gegen mich branden, weiß ich natürlich, wer es ist. Ich schaue in die Richtung, aus der die Stimme kam, und sehe Aiden im Türrahmen stehen. Er trägt nur eine schwarze Jogginghose, ist barfuß und supersexy.

»Bleib locker, Kleiner, wir haben hier ein Problem«, meldet sich Franco zu Wort.

Plötzlich wechselt die Miene meines Liebsten von wütend zu besorgt, was sich in seinen Gefühlen spiegelt, die zu mir strahlen. »Was genau meinst du?« Er kommt zu uns, umschlingt meine Taille und zieht mich gegen sich. Sein großer Bruder lässt mich los und Aiden macht einen Schritt zurück und nimmt mich mit sich. »Was für ein Problem?«

Armer Wings, was tue ich ihm an?

Kapitel 4 – Ein Ultimatum

Während Franco einige Male seufzt und sich frustriert durch die Haare fährt, streichele ich über den Unterarm meines Seelengefährten, der den Druck seiner Umarmung verstärkt. »Sie scheint das Blut zu schnell zu verbrennen«, erklärt mein neuer Bruder. »Viel zu schnell, denn sie fühlt sich jetzt schon wieder müde. Außerdem hat sie geschlafen.«

Aiden löst seinen Arm von meiner Taille, legt seine Hand sanft auf meine Wange und betrachtet mein Gesicht. »Du siehst aber ausgeruht aus. Komisch, ich bin fit, und ich habe auch geschlafen«, erklärt er, »aber sicher

nur, weil du mich müde gemacht hast. Wir sind eben tief verbunden.«

Dann habe ich wohl mit meiner Erklärung richtig gelegen.

»Du hast auch gepennt?«, gibt Luca seinen Senf dazu. »Ihr seid beide voll unnormal!«

»Wie geht's dir?«, hakt mein Liebster nach, der die Bemerkung seines Bruders unter den Tisch fallen lässt.

»Mir geht's gut - ehrlich«, versuche ich ihn zu beruhigen, doch ich fühle, dass es nicht funktioniert.

»Bist du schlapp?«, will er wissen.

»Na ja, wie immer morgens. Ich bräuchte einen Kaffee, um richtig wach zu werden.«

»Das ist schon ungewöhnlich«, äußert er nachdenklich. »Ich habe mir gestern Abend nicht mal was dabei gedacht. Wir sind einfach ins Bett gegangen.« Kurz grübelt er nach, dann lässt er seine Hand sinken. Seine Augen fliegen zu Franco. Ich folge seinem Blick. »Wie viel Blut hat sie getrunken?«

»Genug, damit es ein paar Wochen halten sollte«, antwortet der Älteste der Brüder. »Wir müssen Onkel Norman anrufen, damit er ein paar Blutkonserven schickt, sonst wird sie wieder noch schwächer werden - und du mit ihr, AJ.«

»Boah«, stöhnt Luca. »Was ist denn mit dir los, Großer?« Er drückt sich von der Küchenzeile ab und stellt sich neben den ältesten Bruder. »Hat sie eine Gehirnwäsche mit dir gemacht?« Sein vorwurfsvoller Blick fliegt zu Aiden. »Von dem Kleinen habe ich nichts anderes erwartet«, wieder saugen sich seine Augen an seinem Nebenmann fest, »aber von dir ... Willst du mich verarschen?«

Jetzt reicht's!

Wut wird in mir gezündet, deren Druckwellen an der Innenseite meines Körpers abprallen und sich fortwährend verstärken. Ich blitze den Stänkerer bitterböse an.

»Was fällt dir eigentlich ein, du Miesmacher? Nur, weil jemand nett zu mir ist, habe ich ihn nicht einer Gehirnwäsche unterzogen! Auch, wenn du mich nicht leiden kannst, muss das ja nicht jeder so empfinden! Du hast sicher nicht einen einzigen Freund auf der Welt! Warum auch, so wie du dich verhältst? Wenn ich dir nicht passe, dann geh mir gefälligst aus dem Weg und misch dich nicht in meine Angelegenheiten ein. Das dürfen nur meine Freunde und Menschen ... oder Engel, die mich mögen! Und jetzt kannst du zu deinem Papa laufen und dich an seinen Rockzipfel hängen!«

Luca schießt förmlich Feuer aus seinen Pupillen und aus jeder Pore seines wutverzerrten Gesichts. Blitzschnell drängt sich Aiden vor mich, worauf die gebieterische Stimme von Mister Piacere den Raum flutet: »Wer soll an meinem Rockzipfel hängen?« Sofort wird mir flau im Magen.

Oh Gott! Bitte lass mich verschwinden!

Aiden und ich drehen uns gemeinsam um. Erneut schlingt mein Liebster die Arme um meine Taille - dieses Mal von hinten. Ich sehe das Familien- und Clansoberhaupt im Türrahmen zum Wohnzimmer stehen. Obwohl seine Stimme seinen Zorn verraten hat, wirkt sein gebräuntes, breites Gesicht mit den eng zusammenstehenden dunkelbraunen Augen ausdruckslos. Nur seine Seelenfenster scheinen ganz leicht zu glühen. Sein schwarzer Militärsaarschnitt passt zu seiner autoritären Ausstrahlung. Mit seinem bulligen Körperbau füllt er fast den Rahmen aus. »Was soll diese Schreierei in meinem Haus, Mädchen?« Er kommt auf uns zu und bleibt dicht vor mir stehen. »Erklär dein Verhalten und diese Bemerkung eben!«

Jetzt wird's aber brenzlig!

»Ich ... Ähm ... Es war nicht ...«, stammele ich und wirke sicher nicht intelligent.

»Es ist so, Dad, sie ...«, beginnt Aiden, wird aber von

seinem Vater unterbrochen.

»Ich habe nicht dich gefragt, sondern sie!« Sein glühender Blick fliegt wieder zu mir. »Also, ich höre!«

»Ich ...« Den Frosch, der sich in meinen Hals geschlichen hat, will ich durch mehrfaches Räuspern vertreiben, was mir auch gelingt. »Es tut mir leid, dass ich so rumgeschrien habe«, krieche ich zu Kreuze. »D-Das wollte ich nicht, aber ...« Ich sehe kurz Luca über meine Schulter an, der auf einmal ziemlich eingeschüchtert wirkt. Plötzlich wird mir klar, dass er Schwierigkeiten mit seinem alten Herrn bekommen könnte, da er sicher nichts duldet, was seine Pläne mit Aiden und mir gefährdet.

Auf keinen Fall bin ich eine Petze. Das bleibt zwischen ihm und mir.

Ich seufze und beende den angefangenen Satz: »... ich bin einfach so schrecklich im Stress und noch etwas müde.«

Ohne Vorwarnung greift er meinen Kiefer. Es ist, als würde sich eine Schraubzwinde darum spannen. Er hebt mein Gesicht an. Aiden erbebt, der die Umarmung verstärkt und die Luft anhält. Ich spüre, wie Furcht und Sorge um mich von meinem Hintermann ausstrahlen. »Du bist müde?«, fragt der Alte, lässt mich aber meine Aussage von eben nicht bestätigen, weil er laut nachdenkt und murmelt: »Das sollte nicht so sein.« Er betrachtet mich genau, dann schaut er zu Franco und blafft: »Wie viel Blut hat sie gestern Nacht getrunken?«

»Bis der Körper tot war«, antwortet er seltsamerweise ziemlich kleinlaut, was in dieser Situation nicht sehr hilfreich ist. »Sie hat geschlafen - AJ auch.«

»Sehr seltsam«, murmelt der in Fleisch und Haut gebannte Dämon. »Und du fühlst dich wirklich schon wieder schwach?«

Wie soll ich denn was sagen, wenn er meinen Kiefer festhält?

»Jetzt antworte schon, Mädchen«, weist er mich schroff an.

»Sie kann nicht wegen deiner Hand«, erklärt Aiden für mich. Als mich das Familienoberhaupt loslässt, strömt Erleichterung von meinem Seelengefährten aus.

Nachdem ich mich geräuspert habe, hauche ich: »Ich fühle mich, als bräuchte ich einen Kaffee. Es ist nicht tragisch, ich bin halt nur etwas müde.«

»Und du?«, will er von seinem jüngsten Sohn wissen.

»Mir geht's gut«, erwidert der Gefragte.

Mister Piacere nickt und motzt mich an: »Du solltest nicht so fühlen und schon gar nicht schlafen und AJ damit anstecken!« Offenbar ist er genervt und hat die Schnauze voll von den Problemen, die ich ständig anschleppe und damit die Umsetzung seiner Pläne erschwere. Wieder denkt der Alte laut nach: »Es muss etwas sein, das bei deiner Verwandlung schief gelaufen ist, sonst wärest du nicht nur halb verwandelt.« Nun schießt er brennende Pfeile aus den Augen auf Aiden ab. »Hast du irgendwas falsch gemacht bei dem letzten Biss?« Doch auch mein Liebster kommt nicht zu Wort, denn sein Vater redet einfach weiter - wieder mit sich selber: »Ich wusste, dass ich bei dem Abschlussritual dabei sein sollte.«

Auf keinen Fall! Das war ein Moment, der nur Wings und mir gehört hat!

Ich nehme einen wütenden Impuls von meinem Seelengefährten wahr, der sich zu Wort meldet: »Ich habe sie gebissen, wie es geplant war.«

»Und du hast nichts ausgelassen oder verändert?«, knurrt das Familienoberhaupt. »Das Abschlussritual muss genauso abhalten werden, wie das, mit dem die körperliche Verwandlung begonnen hat.«

Nun ist Aiden, seiner Gefühlslage nach, eindeutig verwirrt und ein wenig beschämt. Als ich über meine Schulter sein Gesicht betrachte, zeigt seine Miene sein aufge-

wühltes Innenleben. Das kann natürlich auch unser Gegenüber sehen. »Was hast du anders gemacht?«, will er bissig wissen.

»Das ... Ich ... Nun ja ...«, stammelt mein Hintermann, der offenbar nach Worten sucht.

Was war beim ersten Biss denn anders als beim zweiten? Hm? Natürlich, wir hatten keinen Sex!

Dieser Gedanke löst eine Gefühlsflut voller Panik in mir aus, da ich weiß, dass diese Info dem Familien- und Clansoberhaupt nicht schmecken wird. Die Gischt der Flut, die in mir bricht, drückt sich aus meinen Poren. Kurz trifft mich der Blick meines Liebsten. In seinen Seelenfenstern werden meine Ängste und Bedenken gespiegelt.

»Ich will, dass du mir Rede und Antwort stehst, Junge!« Die Stimme seines Vaters duldet keinen Widerspruch. »Du weißt, wie wichtig das Mädchen für uns ist! Also, was hast du getan?« Er regt sich so auf, als hätte sein Sohn ein Auto geschrottet, dass er dringend braucht, um zur Arbeit zu fahren. Das degradiert mich zu einem Gegenstand und gibt mir eine dicke Gänsehaut.

Aiden atmet durch und kommt zum peinlichen Punkt: »Das erste Mal habe ich zu viel Blut getrunken, da wäre sie fast gestorben. Ich hatte Angst, wieder die Kontrolle zu verlieren, deshalb haben wir nicht zusammen geschlafen, als ich sie das zweite Mal gebissen habe. Dass es deshalb bei ihrer Verwandlung Schwierigkeiten geben würde, war mir nicht klar.«

Das Gesicht des dunklen Wesens vor mir wird knallrot. Am liebsten würde ich einen Schritt zurückmachen, denn gleich kommt sicher Dampf aus seinen Ohren und er explodiert. Er zieht scharf Luft ein, dreht sich weg, stampft schnaufend zur nächsten Wand und boxt dagegen, dass ein Loch darin zurückbleibt. Sofort drängt mich Aiden hinter sich, was mir nicht passt. Als wäre das nicht

genug, um mich zu einem Kleinkind zurückzustufen, tritt auch noch Franco vor mich. Da ich aber mehr Respekt, um nicht zu sagen Angst vor dem Dämon in Menschengestalt habe, wettete ich nicht dagegen. Die beiden Jungs vor mir sehen sich an, dann wieder zu dem Wüterich, der uns immer noch den Rücken zugewandt hat. Er schlägt erneut gegen die Wand und lässt ein zweites Loch zurück. Trotz meiner inneren Anspannung werfe ich Luca einen Blick zu. Er sieht mich überrascht an, als wäre mir ein zweiter Kopf gewachsen. Ich zuckte mit den Schultern und richte meine Aufmerksamkeit wieder nach vorne, um nicht von einem erneuten Wutausbruch überrascht zu werden. Nach einigen Minuten hat Mister Piacere sich so weit runtergefahren, dass er zu schnaufen aufgehört hat und nicht mehr zittert. Langsam dreht er sich uns zu. Sein Kopf ist zwar noch rot, aber er leuchtet nicht mehr, als wäre sein wallendes Blut glühende Lava, die durch seine Haut glimmt. Er schleicht in unsere Richtung, wie ein Panter, der seine Beute ausgemacht hat, bleibt kurz vor uns stehen und knurrt Aiden an: »Du wirst das Mädchen nehmen und die Angelegenheit augenblicklich in Ordnung bringen – hast du das verstanden?« Er deutet mit dem Zeigefinger auf seinen jüngsten Sohn. »Und wage es nicht, mir zu widersprechen! Geh nach oben, schlaf mit ihr und beiß sie! Wenn ihr das erste Mal ohne Verhütung Sex hattet, musst du es auch jetzt so tun! Sollte sie schwanger werden, war es Pech, und wir werden damit umgehen! Um den Antichristen zu zeugen, ist es ja leider zu spät!« Den folgenden Satz sagt er eher zu sich, wesentlich leiser und weniger bedrohlich: »Vielleicht haben wir ja Glück und es funktioniert.«

Der hat doch den Knall nicht gehört!

»Was fällt Ihnen ein?«, platzt mir der Kragen, als hätte seine Ansage die Wut wie eine Atombombe in mir gezündet, was jegliche Bedenken und Ängste in Millise-

kunden zu Asche verwandelt. Ich dränge mich durch die verwunderten Jungs hindurch, die damit offensichtlich nicht gerechnet haben, denn sie lassen sich einfach von mir zu Seite schieben. Dicht vor Mister Piacere bleibe ich stehen. In diesem Moment ist mir egal, was er mit mir tun wird, ich lasse niemand anderes über mein Leben entscheiden. »Jetzt hören Sie mir mal zu!« Ich denke gar nicht daran, meine Lautstärke zu drosseln oder mich zurückzunehmen, er soll merken, dass ich nicht alles mit mir machen lasse. Außerdem haben mich die letzten Monate mental stärker gemacht und mich dazu gebracht, mich auf die Hinterbeine zu stellen - mit anderen Worten: Ich habe die Schnauze voll davon, von jedem bevormundet zu werden. »Wenn Sie glauben, dass man mich einfach so flachlegen kann, haben Sie sich geirrt! Mein Körper gehört mir und niemand sonst - und schon gar nicht Ihnen! Haben Sie das kapiert? Wenn nicht, ist mir das auch egal! Dass Ihre Söhne vor Ihnen zittern, weil sie ein Tyrann sind, mag Ihnen vielleicht gefallen! Das brauchen Sie aber von mir nicht zu erwarten! Wenn ich Aiden meine Jungfräulichkeit schenke, wird es passieren, wenn ich so weit bin! Und wir werden sicher verhüten, weil ich noch kein Kind will und eine Abtreibung für mich nie infrage kommen würde!« Demonstrativ verschränke ich die Arme und reckte das Kinn vor, während mein Gegenüber ganz ruhig ist - zu ruhig für meinen Geschmack, denn seine Augen verraten, dass er innerlich nicht nur kocht, sondern ein Supervulkan dort am Brodeln ist, der kurz vor einem verheerenden Ausbruch steht. Plötzlich spüre ich zwei unterschiedlich große Hände, eine schlank und lang, die andere breit und wuchtig, die sich um meine Oberarme spannen und mich langsam nach hinten ziehen. Währenddessen hält mich der unheilverheißende glühende Blick des gefallenen Engels in seinem unguuten Bann. Auch, als die Jungs mich abzuschirmen versuchen,

kann ich seine Augen durch den schmalen Spalt zwischen den Körpern auf mir spüren. Die Minuten, in denen keiner ein Wort sagt und er mich anstarrt, vergehen wie Stunden.

Als ich die Spannung kaum noch aushalte, knurrt das Clansoberhaupt: »Du weißt, was zu tun ist, Sohn! Ich gebe dir eine Woche Zeit!« Dann dreht er sich abrupt weg und stampft aus der Küche. Wieder herrscht Stille.

Das hätte ich nicht tun sollen, aber er hat kein Recht über mich und mein Leben zu bestimmen.

Ich trotte zur Sitzecke, setze mich auf einen Stuhl, verschränke die Unterarme auf der Tischplatte und lege die Stirn darauf. Mir ist ganz elend zumute. Ich bin siebzehn Jahre alt und mein Leben ist ein Jammertal voller unerfüllter Träume, Elend und Hoffnungslosigkeit. Mein Vater liegt schwer verletzt im Krankenhaus, was meine Schuld ist, mein Schulabschluss wird in weite Ferne rutschen, wenn ich nicht endlich wieder zur Schule gehen kann – und dann will mein bester Freund, den ich jetzt wirklich bräuchte, mehr als nur Freundschaft von mir. Und als würde das nicht reichen, um jemand in eine Zwangsjacke zu treiben, muss ich mich zusätzlich auch noch neu kennen lernen nach der Verwandlung, die nur halb vollzogen ist. Dabei habe ich nicht die geringste Ahnung, wie ich das anstellen soll und wer ich nun bin. Außerdem soll die Transformation in einen verlorenen Engel unter anderem durch ungeschützten Sex zu Ende gebracht werden. Eine Schwangerschaft will und werde jedoch nicht riskieren. Ich weiß auch nicht, ob ich schon bereit bin, um meine Unschuld zu verlieren. Ich bin ganz verwirrt, weil ich manchmal will und dann wieder davor zurückscheue. Der Druck, der auf mir lastet, macht mich fertig. Abgesehen von all dem lebe ich im Moment auch noch im Haus eines geflügelten Dämons, der mich hasst.

Während Tränen mein Gesicht fluten, legt plötzlich je-

mand die Hand auf meine linke Schulter. Ohne aufzuschauen, weiß ich, dass es mein Seelengefährte ist. Ich kann seine Aura und seine Gefühle spüren, die mich umhüllen, wie eine flauschige Decke. Er liebt mich, ist traurig und fühlt sich schuldig. »Es wird alles gut, Star«, flüstert er in mein Ohr.

»Wie kann - alles gut werden?«, schluchze ich unterbrochen von Schniefen. »Ich - will nicht schwanger - werden, und ich weiß nicht - ob ich schon Sex haben - will. Alles andere - ist auch - schrecklich.« Weil seine Körperwärme verschwindet, merke ich, dass er sich wieder aufrichtet.

»Hör auf zu heulen, Bambi. Komm schon, das geht mir echt an die Nieren«, will mich Franco beruhigen. Unverhofft legt sich eine Hand auf meine rechte Schulter. Ich gehe davon aus, dass es mein Liebster ist, obwohl mein selbsternannter Bruder weiterredet: »So schlimm ist es doch gar nicht.« Jemand streicht mir übers Haar.

Dann trifft mich eine Welle der Eifersucht, wie ein Stich im Herzen. Kurz darauf schneidet Aidens Stimme durch die gefühlsschwangere Sphäre: »Ich kann meine Freundin selber trösten, Buzz, also nimm gefälligst deine Pfoten von ihr! Und nenn sie nicht Bambi!«

Das auch noch, jetzt bekommen sie sich in die Haare wegen mir!

»Ich habe es Luc gesteckt und jetzt bist du dran, AJ«, erklärt Franco energisch, der nicht von mir abrückt. »Von jetzt an ist sie wie meine Schwester - ich nenne sie Bambi und ich kümmerge mich um sie, ob's dir passt oder nicht!« Er atmet durch. »Also bleib locker.«

»Schwester?«, fragt der Besitzer meines Herzens perplex, als würde er am Verstand seines großen Bruders zweifeln.

»Ja, er mag die Kleine, weil sie gut riecht«, mischt sich Luca ein. Ich kann das Grinsen in seiner Stimme hö-

ren.

»Hast du etwa an ihr geschnüffelt, Buzz?« Aiden klingt alles andere als amüsiert.

»Das hat mich auch interessiert!« Luca kann sich einfach nicht raushalten.

»Das war ein Scherz, AJ«, wehrt sich Franco. »Ich bin kein Hund und schnüffele an niemanden! Also mach hier kein Drama - ja? Ich will nichts von ihr außer Freundschaft! Thema beendet!«

»Thema nicht beendet«, hält der Eifersüchtige dagegen, dessen Zorn mich wie eine Wand trifft, mich beinahe vom Stuhl haut und mir ein wenig Angst macht.

»Hört auf«, krächze ich heiser und hebe den Kopf, über den mein neuernannter Bruder fortwährend streichelt.

Offenbar haben sie mich nicht gehört, denn Aiden legt nach: »Sie braucht dich nicht als Freund, Buzz, sie hat mich! Und trösten musst du sie auch nicht! Sie gehört mir!« Ich spüre, wie Francos Hand von meinem Kopf gezerrt wird, was meine Tränen augenblicklich zum Versiegen bringt und meine Verzweiflung und Frustration in Zorn verwandelt.

Ich stehe so schnell auf, dass der Stuhl zwischen den Jungs hindurch umkippt, wirbele herum und fauche: »Ihr sollt aufhören! Wenn ihr glaubt, dass ich dieses Affentheater weiter mitmache, habt ihr euch getäuscht! Ihr sollt euch nicht wegen mir streiten!« Nacheinander blitze ich beide an, bis ich bei meinem Liebsten hängen bleibe. Mit jedem weiteren Wort entlädt sich meine Wut, bis ich in normaler Lautstärke rede: »Du hast keinen Grund eifersüchtig zu sein, denn du solltest wissen, dass ich dich nie betrügen würde! Außerdem suche ich mir meine Freunde selber aus! Ich mag Chicks und ...«, nun wende mein Gesicht meinem Jagdgefährten von gestern Abend zu, »würde gerne seine Schwester sein.«

Franco grinst mich an. »Na, dann ist ja alles geklärt.«

»Nicht ganz«, meldet sich Aiden zu Wort, der nun auch wesentlich ruhiger ist. »Wieso nennst du sie Bambi und du ihn Chicks?«

Wir Komplizen werfen uns einen wissenden Blick zu, doch bevor einer von uns antworten kann, erledigt Luca das für uns, der leiert: »Er nennt sie Bambi, weil sie bei der Jagd so ängstlich wie eines war, und sie nennt ihn Chicks, weil sie es ihm heimzahlen wollte, weil er ihr diesen Spitznamen gegeben hat - bla bla bla - la-a-angweilig. Mich würde eher was anderes interessieren.« Er geht zu seinem kleinen Bruder, legt ihm den Arm um die Schultern, schmunzelt wie die Grinsekatz und fragt frech: »Bist du echt so scheiße im Bett, dass die Kleine hier Rotz und Wasser flennt, nur, weil du sie knallen sollst?«

So ein Spinner!

Ob ich will oder nicht, ich muss lachen, alleine schon wegen Aidens Miene, der dem Anschein und seiner Gefühlslage nach den Kommentar einfach nicht fassen kann, obwohl er vom unangefochtenen Meister der dummen Sprüche kommt.

»Was soll denn das, Luc?«, murmelt Franco und verdreht die Augen.

»Ich wollte doch nur die Beerdigung hier auflockern.«
Das ist dir gelungen!

Mein bissiger Gedanke verhindert es nicht, dass ich das Lachen nicht mehr in der Kehle halten kann und zu grunzen beginne. Sofort schlage ich die Hand auf den Mund, als mein Seelengefährte mich verärgert anschaut. »Das ist nicht witzig, Star!«

»Na ja«, hauche ich verlegen, immer noch bemüht, nicht loszugrölen. »Irgendwie schon und ... dein Gesichtsausdruck ... war echt zum Schießen.« Kurz lache ich auf, doch sein drohender Blick bringt mich zur Kehrtwende. »Aber du hast natürlich Recht, Wings, es ist nicht ko-

misch - nein - gar nicht - du bist ein Hengst im Bett - klasse - echt.«

Plötzlich ist es Aiden, der lachen muss und prustet: »Du bist echt süß.« Damit steckt er mich an und auch seine Brüder. Wir müssen uns wohl einfach mal abreagieren, denn so lustig war meine Reaktion nun auch wieder nicht.

Als wir uns wieder eingekriegt haben, teilt uns Luca mit: »Die Kleine gefällt mir besser, als ich gedacht habe.«

War das ein Kompliment von Mister Großmaul? Das glaube ich jetzt nicht.

»Mir gefällt sie auch.« Mein Liebster streift den Arm seines Nebenmannes von seinen Schultern und legt seinen um meine Taille. Dann sieht er mich auffordernd an. »Sollen wir nach oben gehen und reden, Star?« Ich nicke ihm zu.

Als er mich aus der Küche führt, höre ich den Bruder, der immer eine dicke Lippe riskiert, uns hinterherrufen: »So, so, reden nennt er das! Gib dir Mühe, AJ, nicht dass die Kleine wieder flennen muss!«

In Aidens Zimmer angekommen, setzen wir uns im Schneidersitz aufs Bett, einander zugewandt. Er nimmt meine Hände und verwebt unserer Finger. »Hör mal, ich werde dich zu nichts zwingen, egal, was Dad vorhin vom Stapel gelassen hat. Wenn du noch nicht so weit bist, um mit mir zu schlafen, finden wir eine andere Lösung, wie du bis dahin bei Kräften bleiben kannst. Du kannst ja nicht jede Nacht auf die Jagd gehen. Es würde auffallen, wenn zu viele Typen verschwinden.«

Vielleicht sollte ich ihm die Wahrheit sagen. Es wäre ja eine Möglichkeit, wenn ich lernen könnte, die Rehe nicht zu töten, sondern sie nur ... anzutrinken - oder so.

»Okay, was ist los?«, will er wissen und beäugt mich skeptisch. »Ich merke doch, wie's in dir aussieht und dass du was vor mir verheimlichst.«

Na schön, was soll's? Chicks wird mich ja nicht gleich killen. Außerdem muss er's nicht erfahren.

Seufzend hole ich ganz tief Luft und hauche: »Ich muss dir was beichten.« Seine Anspannung kann ich förmlich greifen. »Gestern auf der Jagd ... Ähm ... Wir haben etwas getan, das ... na ja ...«

Der Stoß der Eifersucht, der mir entgegenschlägt wie eine Hitzewelle bei einer Stichflamme, lässt mich zusammenzucken. »Buzz hat dich angefasst! Ich wusste es!« Er reißt seine Hände aus meinen. »Dem schlage ich den Schädel ein!«

Was? Hat er sie noch alle?

Als er aufspringen will, hält ihn mein Wutausbruch auf dem Hintern: »Hey! Das hat er nicht! Ich habe dir doch vorhin gesagt, dass ich dir das nie antun würde, und schon gar nicht mit deinem Bruder! Wieso vertraust du mir nicht?« Ich verschränke die Arme, schnaufe aus und schaue ihn böse an. »Damit du's weißt, wir haben nur gejagt, mehr nicht! Dass das die Wahrheit ist, spürst du ja!« Augenblicklich erkaltet die lodernde Wut in ihm, was mich jedoch kein bisschen beruhigt. »Wenn du mir nicht vertrauen kannst, musst du ...«

»Das tue ich«, unterbricht er mich. »Ich vertraue nur ihm nicht, weil ich weiß, wie viele Mädchen er am Start hat«, will er seinen Kopf aus der Schlinge ziehen.

Klar doch!

»Du musst mich wirklich für blöd halten, wenn du glaubst, dass ich auf die Ausrede reinfalle! Du solltest es echt besser wissen!« Noch vor ein paar Monaten wäre so eine Reaktion von mir niemals gekommen, aber ich habe mich verändert, bin kämpferischer und energischer geworden, obwohl ich ja eigentlich der devote Part in unserer Beziehung sein soll. »Außerdem würde dir Chicks das auch niemals antun!«

»Okay, du hast Recht. Es ...«

Doch ich habe mich bereits in Rage geredet und kann nicht aufhören, ihm den Kopf abzureißen: »So lasse ich mich nicht hinstellen - auch nicht von dir!«

»Hey, jetzt warte doch mal, es tut ...«

»Wenn du denkst, du ...« Ehe ich mich verseehe, packt er mich an den Schultern, drückt mich nach hinten, legt sich auf mich und bringt mich mit seinen Lippen zum Schweigen. Sofort schwappt eine Flutwelle der Leidenschaft über die Wut in mir und löscht sie.

Leider beendet er den Kuss viel zu schnell, worauf er schwer haucht: »Es tut mir echt leid.«

Na toll, jetzt setzt er auch noch seinen Bitte-bitte-Blick auf. Wie soll ich ihm da böse sein?

»Verzeihst du mir?«, fühlt er mir auf den Zahn, während er immer noch viel Weiß unter der graublauen Iris zeigt.

Ich rolle mit den Augen, stöhne und gebe nach: »Okay, aber hör damit auf, sonst ...«

»Okay«, unterbricht er schnell meine Drohung. Dass er aufrichtig ist, kann ich spüren. Er lächelt mich an und ich zurück. Dann liegen wir einige Minuten ruhig da, tief in den Seelenfenstern des anderen versunken. »Und was machen wir jetzt mit ... unserem Problem?« Mit der Fingerspitze zeichne ich ein imaginäres Muster auf seinen nackten Oberkörper. »Dein Vater hat dir eine Woche Zeit gegeben, um mit mir zu schlafen.«

»Ich rede nachher mit ihm und mache ihm klar, dass er es entweder auf unsere Art macht oder wir weg sind«, lässt er mich wissen. »Aber je länger wir warten, umso mehr Blut wirst du brauchen, Star. Deshalb werde Onkel Norman bitte, dir Blutkonserven zu besorgen. Du kannst ja nicht allzu oft auf die Jagd gehen, dann verbrennst du zu viel von der Energie, die du brauchst, um zu leben. Apropos Jagd, was wolltest du mir vorhin eigentlich beichten?«

Na dann mal los. Wieso bin ich nur so nervös? Wir haben doch nichts Schlimmes getan? Er wird mir ja nicht den Kopf deshalb abreißen. Wieso sollte er?

Ich atme tief durch und lege los: »Gestern Nacht im Wald habe ich von keinem Menschen getrunken ...«, der Anhang kommt kaum hörbar über meine Lippen, »sondern von einem Reh.«

Zuerst sieht er mich verdutzt an. Ich warte schon auf das Donnerwetter, doch dann hellt sich sein Gesicht auf, das von einem Grinsen in die Breite gezogen wird. »Du hast wohl zu viel Twilight gelesen?«

Überrascht schaue ich ihn an. »Dann findest du es also nicht schlimm?«

Er schüttelt den Kopf. »Hattest du deshalb wirklich Muffensausen?«

»Ja, schon«, gebe ich zerknirscht zu.

»Wieso sollte ich es schlimm finden? Blut ist Blut. Trotzdem würde ich nie auf so eine Idee kommen, und es wundert mich, dass Buzz sich darauf eingelassen hat.«

»Es war auch gar nicht leicht, ihn dazu zu bringen, mir ein Reh zu fangen«, erkläre ich ihm.

Oh, das darf ich nicht vergessen.

»Und sag ihm bitte nicht, dass ich es ausgeplaudert habe, Wings, denn er will, dass es ein Geheimnis bleibt.«

Er lacht auf und prustet: »Das kann ich mir denken. Ausgerechnet er geht für dich auf Rehjagd. Ich wünschte, das hätte ich gesehen.« Wieder lacht er auf.

Sein wunderschönes Gesicht, das nun so herrlich strahlt, gepaart mit seiner positiven Aura, fasziniert mich so sehr, dass ich gedankenverloren die Konturen nachzuziehen beginne. Währenddessen berichte ich: »Er hat schrecklich rumgezickt, und nicht nur, als ich an einem Reh getrunken habe, auch, als er es tat.« Ich verstumme sofort und presse die Lippen zusammen, weil mein Mund wiederum mit mir durchgegangen ist.

Sanft küsst er meine Fingerspitze, die gerade seine Lippen berührt. Das Erstaunen steht ihm ins Gesicht geschrieben. Ich lasse die Hand sinken. »Du willst mir also ernsthaft weismachen, dass Buzz an einem Tier getrunken hat? Echt jetzt?«

Verflucht, ich musste ja meine Klappe aufreißen! Oh, wieso rede ich immer, ohne vorher zu überlegen? Aber den Biss vom Werwolf behalte ich für mich!

Ich entspanne mich und teile ihm mit: »Ja, aber nicht nur eines, sondern mehrere.«

»Das kann ich nicht fassen. Das passt gar nicht zu ihm.« Er schüttelt den Kopf und schnauft aus. »Du kriegst echt alles hin, Star. Jetzt weiß ich wenigstens, warum er dich wirklich Bambi nennt. Aber wieso nennst du ihn Chicks?«

»Damit habe ich ihn dazu gekriegt. Ich habe ihm gedroht, ihm den Spitznamen feiges Huhn oder so was in der Art zu geben, wenn er sich nicht traut, dasselbe zu tun wie ich.«

»Hm?« Er reibt sich das Kinn, überlegt kurz und merkt an: »Das macht aber keinen Sinn, weil er es ja getan hat und du ihn trotzdem Chicks nennst.«

»Ich weiß, der Name ist mir einfach eingefallen und rausgerutscht.« Jetzt muss ich grinsen.

»Und dann hat er dich auch noch als Schwester angenommen?« Ich nicke. »Wie auch immer du es angestellt hast, du hast Buzz um den Finger gewickelt.«

Weil er sich wieder so geschwollen ausdrückt und wesentlich älter geklungen hat, als er ist, muss ich was herausfinden: »Du hast mir erklärt, dass dein Vater auf deine Umgangsformen geachtet hat, wie meiner, aber wieso reden deine Brüder ganz anders als du – obwohl sie ja wesentlich älter sind?«

»Beide haben sich immer schon den Teens der jeweiligen Zeit angepasst, in der sie gelebt haben. Und da sie ja

schon lange nicht mehr minderjährig sind, kann Dad ihnen, was das angeht, nichts mehr vorschreiben. Trotzdem passt es ihm nicht, und er war deshalb doppelt so streng mit mir.«

Na, dann hat sich das ja auch aufgeklärt.

Während wir uns wieder tief in die Augen sehen, kommt mir plötzlich wieder mein Haustier in den Sinn. »Oh nein! Wie konnte ich sie vergessen?« Als ich aufstehen und Aiden von mir runterdrücken will, bleibt er unerbittlich liegen und schmunzelt mich an. »Geh von mir runter, Wings, ich muss nach Hause!«

»Wieso musst du denn nach Hause, und wen hast du vergessen? Wenn es um deine Krähe geht, kannst du ruhig liegen bleiben, denn ich habe sie jeden Tag gefüttert. Außerdem habe ich noch was anderes mit dir vor.« Plötzlich verändert sich der Gehalt seiner Augen, von belustigt zu lustvoll, als er mich mit schweren Lidern ansieht. Sein Verlangen nach mir strahlt von ihm aus, wie die Hitze von einem Ofen, hüllt mich ein, dringt in meine Poren, greift auf mich über und startet das Feuer der Leidenschaft wieder in mir, das meinen Körper sich nach seinem verzehren lässt. Langsam nähert sich sein Mund meinem, berührt ihn und nimmt ihn in Besitz. Seine Zunge dringt in mich ein, umschlingt meine und reizt sie. Ich stöhne auf. Im Handumdrehen macht er mich willenlos. Dass er eine solche Macht über mich hat, beängstigt mich ein wenig. Automatisch wölbe ich ihm meine Hüften entgegen. Ich spüre seine Erektion, die er gegen meinen Unterleib zu reiben beginnt.

Ich liebe ihn und ... ich würde so ...

Meine Gedanken werden träge und verstummen schließlich, mein Herz rast, das meine aufgewühlten Gefühle und meinen Körper weiter antreibt, der von Lust immer mehr verzehrt wird. Jede meiner Zellen beginnt nach ihm zu schreien, wie ein hypnotisches Flehen, das immer for-

dernder wird. Gleichzeitig sammelt sich mein Verlangen zwischen meinen Beinen, als wäre dort ein Magnet, der es anzieht, damit es jeden Nerv in meinem Schambereich bis an die Schmerzgrenze reizen kann. Mittlerweile weiß ich nicht mehr, wo seine Emotionen, seine Seele anfangen und ich aufhöre. Dennoch verhindert das Quäntchen Furcht in mir, dass ich völlig die Kontrolle verliere und ihn anflehe, mich sofort zu nehmen. Er scheint das zu spüren, denn er zieht seine Zunge zu meinem größten Bedauern zurück, trennt auch unsere Lippen und keucht: »Wie weit darf ich gehen, Star?« Man merkt, wie schwer es ihm fällt, die Worte einigermaßen flüssig aus sich herauszutreiben. »Ich will nichts tun, für das du noch nicht bereit bist.«

W-was soll ich darauf antworten? Ich möchte schon gerne mit ihm schlafen. Außerdem will ich ihn nicht kränken. Wenn ich doch nur wüsste, was ich tun soll.

Kapitel 5 – Alte und neue Freunde

I-ich will doch nur ...

Mein Gehirn kann nur noch eingeschränkt arbeiten. Es fühlt sich an, als würde glühender Nebel es umhüllen und langsam alle grauen Zellen darin zu Tode kochen, bis auf die, die durch die Leidenschaft eh zum Glühen gebracht wurden und dagegen resistent sind. »Ich ka-kann noch - kann noch nicht - tut m-mir leid«, stammele ich keuchend und schließe die Augen, worauf er sich über meine Wange zu meinem Ohr küsst und kurz an meinem

Ohrläppchen knabbert. Unverhofft löst er sich von mir. Ich öffne die Augen und sehe ihn verwundert an. Er kniet nun zwischen meinen Beinen. Als er meine Handgelenke packt und mich in die Sitzende zieht, mache ich einen hohen Ton, der mir fremd vorkommt. Ehe ich mich versehe, zieht er mir das T-Shirt aus und wirft es zur Seite. Mit seiner Hand auf meinem Brustbein drückt er mich sanft, aber bestimmt zurück auf die Matratze. Schon ist er wieder auf mir und seine Lippen auf meinen. Der Kuss wird schnell wieder wild und fordernd, was mich aus der Realität katapultiert und noch lauter stöhnen lässt.

»Ganz ruhig«, nuschelt er heiser in meinen Mund.
»Ich will dich nur glücklich machen.«

Oh Gott! Wings, ich ...

Wieder küsst er mich tief und verlangend und fegt im Handumdrehen meinen Kopf leer. Er beginnt, mit einer Hand meine Brust zu massieren, während er sich von meinem Mund über meinen Hals zu meiner freien Brustwarze küsst, die er mit seiner Zunge verwöhnt. Laut stöhnend wölbe ich ihm meinen Oberkörper entgegen. Nachdem er den Druck seiner massierenden Hand verstärkt hat, wandern seine Lippen weiter nach unten. Als seine Küsse den Bund meiner schwarzen Jeans erreichen, löst er sich von mir und beginnt, meine Hose aufzuknöpfen. Als der letzte Knopf gelöst ist, hebe ich instinktiv die Hüften an, worauf er meine Hose, samt Slip zu meinen Knien zieht - gleichzeitig rutscht er zurück. Dann lege ich mich wieder flach hin und hebe die Füße hoch, worauf er mir die Hose auszieht. Während ich an mir heruntersehe, überkommt mich plötzlich Scham. Ich will meine Blöße bedecken, doch er wirft die Hose zur Seite, rutscht zwischen meine Beine, umschließt meine Handgelenke und beugt sich vor.

»Nicht, Wings! Oh Gott!« Panisch fliegt mein Blick zu ihm, den seine Augen auffangen und liebevoll zu mir zu-

rückwerfen.

»Du musst dich vor mir nicht schämen, Star - niemals.« Mit einem süffisanten Lächeln senkt er den Kopf und berührt kurz darauf mit seinen Lippen meine intimste Zone. Ich habe das Gefühl, als würde mich ein Gefühlswirbel erfassen und nach oben in die Sphäre der Lust katapultieren. Durch sein Zungenspiel an meiner Knospe verliere ich mich völlig in den Sensationen, die er in mir auslöst.

»Du - schmeckst - so - gut«, stöhnt er unterbrochen von Zungenschlägen, sie mich fast in den Wahnsinn treiben, was wie aus weiter Ferne zu mir dringt. Immer höher wirbele ich in der Sphäre der Glückseligkeit umher, die sich stetig verdichtet und mich innerlich immer mehr nach Erlösung sehnen lässt.

»Hör nicht auch, Wings! Bitte«, flehe ich, wobei sich meine Stimme mehrfach überschlägt. Dann passiert es, die Sphäre zieht sich zusammen und explodiert in gleißendem Licht, das voller Befriedigung ist, worauf ich meine Erlösung hinausschreie. Völlig erschöpft liege ich da. Mit geschlossenen Augen und genieße ich den friedlichen Nachklang des Orgasmus, der eben über mich hinweggerollt ist.

Ich spüre, wie Aiden sich neben mich legt und sich an mich kuschelt. »Hat's dir gefallen?«, fragt er.

Und ob es mir gefallen hat!

Selbst meine innere Stimme klingt atemlos. »Oh ja«, stöhne ich und presse mich noch enger an ihn, dabei spüre ich seine zuckende Erektion an meiner Hüfte - zur selben Zeit nehme seine ungestillte Lust wahr, die ich, wegen meiner Entspannung und Benommenheit völlig vergessen hatte. Langsam öffne ich die Augen und sehe ihn an. Seine Miene zeigt seine Erregung.

Er küsst meine Schläfe und haucht schwer: »Ich geh mal ins Bad.«

Oh nein, das wirst du nicht tun!

Als er sich wegdrehen will, halte ich ihn am Oberarm zurück. »Bleib hier, bitte!«

Er hat Probleme den Blickkontakt aufrechtzuerhalten. »Aber ich will doch nur ...«, beginnt er, aber ich unterbreche ihn.

»Ich weiß, was du vorhast. Trotzdem musst du das nicht tun.« Ich sehe ihn eindringlich an.

Er versteht, was ich andeuten will. »Das ist nicht nötig«, hält er dagegen. Schleunigst setze ich mich hin, spreize seine Beine und krabbele dazwischen. »Was hast ...«

Ich greife den Bund seiner schwarzen Jogginghose und ziehe daran. Kurz zögert er, dann hebt er die Hüften an. Nachdem ich seine Erektion vom Stoff befreit habe, nehme ich sie in die Hand und in den Mund. Er schmeckt leicht salzig, aber nicht schlecht. Ich schließe meine Lippen um den samtigen Schaft und bewege den Kopf langsam runter und wieder hoch, was Aiden aufstöhnen lässt und mich antörnt. Während ich meine Mundarbeit fortsetze, geht jeder weitere Atemzug schwer in ihn hinein und rau vertont wieder hinaus. Er vergräbt die Hand in meinen Haaren. Nach einigen Minuten zieht er immer panischer Luft. Auch seine zweite Hand verkrallt sich in meiner Mähne. Nun ist er es, der meinen Kopf hoch und runter führt - immer schneller, bis er sein heiserer Schrei meinen Spitznamen birgt und er sich in meinen Mund ergießt.

Hoffentlich sind sie bald da. Ich habe sie viel zu lange nicht gesehen.

Am späten Nachmittag, nachdem wir in meinem Zuhause nach dem Rechten gesehen, meinen Vater im Krankenhaus besucht und Klamotten gekauft haben, ist Aiden nun mit seinem alten Herrn am Üben, damit er lernt, mit seinen magischen Fähigkeiten umzugehen. Zurzeit pro-

biert er, sich vor anderen abzuschirmen, auch, damit wir zwei nicht ständig von dem anderen beeinflusst werden können. Das passt mir zwar nicht, weil ich gerne seine Gefühle teile, aber ich kann mir denken, dass es auf die Dauer ziemlich anstrengend sein würde. Später wird er auch noch eine Flugstunde mit seinen Brüdern haben. Er wird immer besser, aber dass er mich tragen könnte, wie Franco gestern, ist leider noch nicht drin. Dafür muss er an zu viel auf ein Mal denken. Es geht ja nicht nur um den Gebrauch der Flügel, sondern auch um die Orientierung und die Verwendung von Magie während des Fluges. Der Tag, an dem ich meine Flügel bekomme, ist wohl nach der Info heute in weite Ferne gerückt. Ich will einfach noch nicht den letzten Schritt tun und meine Jungfräulichkeit verlieren. Vor ein paar Monaten, beim ersten Biss, war ich bereit dazu, aber damals hatte er anders entschieden. Nun bin ich es, die noch warten will. Der Hauptgrund ist, dass ich Angst davor habe, schwanger zu werden. Das kann man nicht ausschließen, da wir nicht mit einem Kondom verhüten können und ich die Pille nicht nehmen darf, weil ich sie damals nicht genommen hatte. Und bei meinem Glück würde das bedeuten, dass ich mich bald um ein Baby kümmern müsste, was nicht in die Tüte kommt.

Das sieht doch gar nicht so schlecht aus!

Ich betrachte mich im Spiegel in Aidens Zimmer und gefalle mir tatsächlich in dem türkisfarbenen Kleid. So viel hat sich in mir verändert, dass mich das nicht wirklich überrascht. Vor der Verwandlung war ich schüchtern, nun bin ich viel kämpferischer geworden, und dass ich beginne, mich selber und mein Aussehen zu mögen, ist nur ein Teil des Prozesses, den ich durchlaufen habe. Das enganliegende Oberteil, mit den langen Ärmeln und der transparenten Spitze unterhalb des Brustbereichs, geht über in einen ausgestellten Rock, der bis zu meinen

Knien reicht. Zusätzlich trage ich eine schwarze, blickdichte Strumpfhose und gleichfarbene halbhohe Stiefel. Meine schwarzen Haare trage ich offen, und ich habe mich ganz leicht geschminkt, mit Mascara, Rouge und pinkfarbenem Lipgloss.

Daran könnte ich mich gewöhnen.

Plötzlich klingelt mein Smartphone und kündigt eine Nachricht auf WhatsApp an. Ich gehe zum Nachtschrank, wo ich das Kommunikationsgerät hingelegt hatte, nehme es auf und öffne die Nachricht, die von Jenny ist. »Wir sind gleich da. Ich mag nicht klingeln. Wartest du draußen auf uns?«, lese ich flüsternd.

Da zeigt Jen doch tatsächlich Nerven - und nur, weil sie herkommt? Sie soll sich nicht so anstellen. Die Familie von Wings kocht doch auch nur mit Wasser.

Ich seufze, lege das Smartphone zurück auf den Nachtschrank und verlasse den Raum. Auf dem Weg nach unten wundere ich mich lautstark darüber, dass meiner besten Freundin, die ansonsten die größte Klappe von allen hat, jetzt der Arsch auf Grundeis geht. Nachdem ich im Flur des ersten Stocks angelangt bin, packt mich plötzlich jemand, zieht mich in ein Zimmer und schließt die Tür. Vor Schreck mache ich einen schrillen Ton, doch der Unbekannte presst die Hand von hinten auf meinen Mund, erstickt meinen Aufschrei und knurrt: »Ich bin's, Luca! Bleib locker!« Die Erleichterung, die über mich hinwegschwappt, macht Platz für den Zorn, der mich sofort einnimmt.

So ein Verrückter! Muss das sein?

»Hörst du auf zu schreien?«, fragt er drängend, worauf ich nicke. »Kann ich die Hand wirklich wegnehmen?« Erneut bejahe ich stumm, und er gibt meinen Mund frei.

Ich wirbele herum und fauche: »Bist du irre? Wieso zerrst du mich hier rein?«

»Weil ich mit dir reden will«, erklärt er, als wäre so

ein Verhalten das Normalste auf der Welt. Plötzlich sieht er mich misstrauisch an. »Du ...«

»Und da musst du mich hier reinschleppen, wie ein Neandertaler?« Ich blitze ihn böse an, was ihn zu amüsieren scheint, denn er grinst zurück, was mich noch wütender macht. »Du hast doch keine Ahnung, wie man mit anderen Menschen umgeht! Ich sollte dir eine kleben!«

»Oh, jetzt habe ich aber Angst«, zieht er mich auf. »Bist du nicht etwas zu empfindlich? Ich dachte halt, du wärst so bockig wie sonst, also habe ich die einfachste Lösung gewählt, um dich hier rein zu bringen – ist doch kein Ding.«

Bam-Bam hat wohl den Knall nicht gehört!

»Es ist ein Ding, denn man schleppt Menschen nicht einfach in ein Zimmer, sondern fordert sie nett und freundlich dazu auf, mitzukommen!«

»Da habe ich wohl in der Schule gefehlt, als das gelehrt wurde«, erwidert er frech. Sein Grinsen geht mir schrecklich auf die Nerven.

»Offensichtlich!« Da ich meine Freunde nicht vor der Haustür warten lassen will, schlucke ich meine berechtigte Wut auf ihn runter, schnaufe, richte mein Kleid und frage gereizt: »Und was willst du, Bam-Bam?«

»Was soll das denn jetzt? Wieso nennst du mich so?« Er klingt erstaunt, gereizt und belustigt.

»Wenn du dich wie Barney Geröllheimers Sohn verhältst, nenne ich dich auch so«, antworte ich bissig, zucke mit den Schultern und verschränke die Arme. »Also nochmal, was willst du?«

Plötzlich ändert sich seine Miene von belustigt zu verärgert. »Wieso hast du mich heute Morgen bei Dad nicht verpiffen und ihm gesteckt, wie fies ich zu dir war? Was versprichst du dir davon?«

Hä?

Ich bin so perplex, weil ich diese Fragen nicht einord-

nen kann, dass ich mir vorkomme, als würde ich Murmeln mit meinen Gehirnzellen spielen: »Ich will gar nichts von dir. Komische Frage! Und warum sollte ich dich verpfeifen? Das, was zwischen uns geschehen ist oder in Zukunft geschehen wird, bleibt auch dort. Das geht deinen Vater gar nichts an.«

»Ach komm!« Nun ist er wütend. »Du kannst mir doch nicht verklickern, dass du dir dadurch nichts verspricht! In unserer Welt tut niemand was für den anderen ohne Gegenleistung!«

Ach darum geht's. Er hat Angst, dass ich ihn erpressen würde. So ein Unsinn!

»Ich gehöre dann wohl nicht zu eurer Welt«, beiße ich zurück. »Dort, wo ich herkomme, tut man so was nicht! Mein Dad hätte mir Hausarrest gegeben, wenn ich jemand verpetzt hätte - wahrscheinlich würde er das noch tun«, hänge ich murmelnd hinten dran.

»Oh, Hausarrest«, äfft er mich mit verstellter Stimme nach, »was für eine schlimme Strafe! Werd mal real, Mädchen, sonst überlebst du hier nicht lange! Und du solltest aufpassen, wie du in Zukunft mit Dad redest!«

»Wieso habt ihr eigentlich alle so eine Angst vor ihm?«

Offensichtlich hat er mit der Frage nicht gerechnet, denn er wird ganz verlegen - doch nur kurz, denn er versteckt seine Gefühle schleunigst wieder hinter einer aggressiven Maske, die auf seine Stimme abfärbt: »Du bist ein echtes Opfer, denn du hast keine Ahnung, wie er sein kann!«

»Wenn euch seine Art nicht passt oder er euch schlecht behandelt, dann sucht euch doch eine Wohnung und einen Job! Ihr müsst doch nicht bleiben! Alt genug seid ihr ja dafür!«

Er lacht spöttisch auf und streicht sich frustriert durchs Haar. »Glaubst du echt, dass es so einfach ist, von

ihm loszukommen?« Ich mache schon den Mund auf, um ihm klarzumachen, dass es immer einen Ausweg gibt, doch er grollt einfach weiter: »Du hast echt keinen Schimmer, du arme Irre! Wenn du in den Clan aufgenommen wirst, musst du einen Blutschwur leisten! Und den kannst du nicht einfach brechen!« Plötzlich wird er nachdenklich, schnauft mehrmals aus und erklärt wesentlich gefasster, aber sehr ernst: »AJ hat noch die Wahl, er kann noch gehen, doch, sobald er als vollwärtiges Mitglied in den Clan aufgenommen wurde, kannst du das knicken! Egal, wie sehr du ihn um den Finger gewickelt hast und er anders ist!«

Wie süß, er warnt mich, aber Wings würde sich nie in den Clan aufnehmen lassen. Dazu kenne ich ihn zu gut.

Dass Luca sich netter verhält, als ich es jemals von ihm erwartet habe, rührt und besänftigt mich. »Es ist ja lieb von dir, dass du mich warnen willst, aber dein Bruder und ich kommen schon zurecht mit deinem Vater.« Wieder einmal gehen meine Gefühle mit meinem Körper und meinen Stimmbändern durch, denn ich lege ihm die Hand auf den Unterarm und schlage vor: »Wenn du es alleine nicht schaffst, von hier wegzugehen, dann können wir dir sicher helfen. Wir finden schon einen Weg.«

Er verzieht das Gesicht, als hätte ich ihn geschlagen, zerrt seinen Arm weg und macht einen Schritt zurück. Bitterböse beißt sich sein Blick an mir fest. Er senkt das Kinn, wodurch seine Augen noch bedrohlicher wirken und leicht rot glühen. Dann grollt er: »Hör auf so zu tun, als wärst du nett zu mir! Ich traue dir nicht! Du bist genau wie alle anderen, du verkaufst dich nur besser!« Er deutet mit dem Finger auf mich. »Halt dich von mir fern, sonst wird's dir leidtun – das schwöre ich!« Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, dreht er sich weg, macht einige Schritte, reißt die Tür auf und verschwindet. Dann höre ich ihn knurren: »Geh mir von jetzt an aus dem Weg!«

Armer Kerl. Er wird schon viel durch den Alten mitgemacht haben, sonst würde er nicht so empfindlich reagieren.

Ich schüttele den Kopf und seufzte, weil Luca mir irgendwie leidtut, ich aber nicht weiß, wie ich ihm helfen soll. Dann mache ich mich daran, meine Freunde reinzulassen. Als ich in den Flur trete, rennt Aiden beinahe gegen mich, der mir ausweicht und an der Wand landet. Ich spüre seine Verwirrtheit nach dem Schreck.

»Star«, haucht er erstaunt und sieht mich perplex an. »Was machst du mit Luc in einem Zimmer?«

Nicht schon wieder!

Doch die Eifersucht, die ich erwarte, kommt nicht, er ist nur besorgt. Ich bin geplättet, wodurch ich stammele: »Wir waren nur ... Ähm ... Es ging um ... Er wollte ...«

Mit Wucht drückt er sich von der Wand ab und packt mich an den Oberarmen. »Hat er dir was getan?«

»Was? Nein, wir haben nur geredet«, antworte ich verduzt, denn mit seiner Reaktion habe ich nicht gerechnet.

»Worüber?« Seine graublauen Augen wirken dunkler als sonst, wie der Herbsthimmel, bevor ein Gewitter losbricht. Da ich ihn kenne, wüsste ich, dass ein unbändiger Zorn nun in ihm brodelt, selbst, wenn ich seine Gefühlswelt nicht teilen würde. »Er wollte nur wissen, warum ich ihn heute Morgen nicht bei eurem Vater verpiffen habe.« Sofort schlägt mir seine Wut entgegen.

»Wieso lügst du mich wieder an? Ich will die Wahrheit hören, Star - alles, was er gesagt hat! Hast du das verstanden?« Er schüttelt mich. Seit seiner Verwandlung hat er sich wesentlich weniger unter Kontrolle als vorher, was sich auch bei seinem Griff um meine Oberarme bemerkbar macht, der die Schmerzgrenze übersteigt.

»Lass mich los, Wings«, fordere ich energisch. »Du tust mir weh!« Sofort löst er sich von mir. Seine Gefühle sind wie ein Wirbelsturm, der nichts Gutes übrig lässt. Er

dreht sich zur Seite, schlägt gegen die Wand, streicht sich frustriert durch den weißblonden semi Mohawk und atmet mehrmals tief durch. Während er sich runter fährt, reibe ich die Druckstellen seines Griffes.

Es muss ein Familienritual sein, Löcher in die Wände zu schlagen.

Als er mich wieder ansieht, wirkt er wesentlich gefasseter. »Es tut mir leid, Star, irgendwie ist mir alles im Moment zu viel.« Dann will er zerknirscht wissen: »Habe ich dir sehr weh getan? Das wollte ich nicht.«

Er ist völlig überfordert. Es ist ja auch kein Wunder, nach allem, was in der letzten Zeit passiert ist.

Nun blutet mein Herz für ihn, das ohnehin ihm gehört. Ich weiß einfach, wie viel Ballast er wegen mir mit sich rumschleppen muss. »Es ist nicht schlimm«, beschwichtige ich. »So zerbrechlich bin ich auch wieder nicht.« Ich lächele ihn an, was er zaghaft erwidert. »Alles in Ordnung mit dir?«

Er nickt und seufzt. »Ja, das Training war nur so anstrengend.« Erneut seufzt er. »Ich wollte dir eigentlich nur sagen, dass Onkel Norman nachher kommt und Blutkonserven für dich bringt. Hast du Hunger?«

Jetzt, wo er es erwähnt, spüre ich, dass mir ein wenig flau im Magen ist. »Ich könnte schon ... was vertragen.« Das Wort Blut will mir nicht über die Lippen.

Er kommt zu mir, umarmt mich und bringt unseren Unterkörper zusammen. »Soll ich ihn anrufen, damit er sich beeilt?«

Wenn er so fürsorglich ist, könnte ich ihn knuddeln.

Jetzt muss ich lächeln. »Ich werde schon nicht verhungern, Wings. Außerdem sind meine Freunde gleich hier, da könnte ich sowieso nichts trinken. Wie sollte ich das denen erklären? Soll ich sagen, dass es eine Bloody Mary ist?«

Zuerst erwidert er mein Lächeln, dann wirkt er wieder

zerknirscht: »Könntest du mit Daniel und Jenny in mein Zimmer gehen und nicht ins Wohnzimmer? Dad und ich trainieren dort noch eine Weile.«

»Ist er sauer, weil meine Freunde herkommen?«

»Er ist nicht gerade glücklich darüber, aber ich habe ihm klar gemacht, dass du entweder herbringen darfst, wen du willst, oder dass wir bei dir zu Hause wohnen werden. Das hat gezogen. Das Gleiche gilt übrigens für das Ultimatum, dass er mir heute Morgen gestellt hat.« Er klingt müde.

Immer versucht er, mich zu beschützen und es mir recht zu machen. Wie kann ich ihm das nur zurückgeben?

»Du und Luc habt wirklich nur geredet?«, greift er das fallengelassene Thema wieder auf.

»Ja, aber er wurde wütend, weil ich ihm helfen wollte«, antworte ich ernüchtert.

Seine Miene und sein Blick fragen: Hast du den Verstand verloren? Aus seinem Mund poltert jedoch nur: »Helfen? Wobei?«

»Ich glaube, er leidet unter deinem Vater und müsste dringend mal auf eigenen Beinen stehen.«

Mein Liebster schüttelt den Kopf und verdreht die Augen. »Dafür, dass du noch nicht schwanger werden willst, suchst du aber ziemlich verzweifelt jemand, den du bemuttern kannst. Buzz hast du auch schon um den kleinen Finger gewickelt. Er ist ganz hin und weg von dir.« Wir lächeln uns an. »Und jetzt willst du auch meinen anderen Bruder unter die Fittiche nehmen. Lucs Mutter ist zwar schon lange tot, aber ich glaube nicht, dass er eine neue braucht.«

»Ich will ihm doch nur helfen. Er tut mir leid.«

»Glaub mir, das musst du nicht, auch, wenn du meinst, jedem helfen zu müssen.« Er gibt mir einen zärtlichen Kuss auf die Lippen, legt die Stirn an meine und flüstert: »Das liebe ich so an dir.« Die Gefühlswelle, die mich

umbraust, wird von seinem Herzen ausgesendet, das eindeutig nur für mich schlägt und mich unendlich glücklich macht. Erneut verschmilzt er unsere Münder.

»Hör auf an meinem nagelneuen Schwesterchen rumzuschlabbern, AJ«, ertönt eine Stimme neben uns, die uns auseinanderschrecken lässt. Unbemerkt von uns hat sich Franco angeschlichen, der grinsend an der Wand lehnt. »Unten sind die zwei Luschen, die zu dir wollen, Bambi.«

»Das sind keine Luschen, sondern meine Freunde«, berichtige ich ihn und drohe gespielt mit erhobenem Zeigefinger.

Wieso kann ich ihm nicht nur böse sein, wenn er es verdient hat?

Er hebt die Hände abwehrend vor sich. »Ich meine ja nur, dass du viel cooler bist, als die beiden.«

Jetzt muss ich schmunzeln. Ich will einen Schritt aus der Umarmung meines Liebsten machen, doch er hält mich fest und fragt erstaunt und leicht angesäuert: »Moment mal, wenn ich das eben gesagt hätte, wäre ich von dir gelyncht worden, Star! Das ist doch nicht fair!«

Als ich den Mund aufmache, um meine Reaktion zu rechtfertigen, kommt mir Franco zuvor: »Jetzt flenn hier nicht rum, wie eine der schwuchteligen Typen aus den alten Schinken, die du dir immer reinziehst. Schwing deinen Arsch lieber wieder nach unten, Kleiner. Dad wartet nicht gerne.«

Aiden seufzt und sieht seinen großen Bruder ernüchtert an. »Erstens lese ich keine alten Schinken, sondern Klassiker der Literatur aus früheren Epochen, und zweitens wollte ich gerade runter gehen.« Dann befiehlt er in meine Richtung: »Küss mich!« Ohne meine Reaktion abzuwarten, greift er mein Kinn, hebt es an, presst seine Lippen auf meine und dringt mit seiner Zunge in meinen Mund ein. Nach einem kurzen Zungenspiel löst er sich von mir und verkündet heiser: »Dafür, dass ich so was

nicht sagen darf, lege ich dich übers Knie.« Ich will gerade protestieren, da befiehlt er: »Keine Widerrede, den Spaß werde ich mir gönnen!«

»Du bist aber ein ganz Wilder«, zieht ihn sein großer Bruder auf, dreht sich weg und geht lachend den Flur entlang auf die Treppe zum Erdgeschoss zu.

Durch den eindringlichen Blick meines verlorenen Engels, gepaart mit seinen wallenden Gefühlen, die um mich herumwirbeln, werde ich ganz verlegen. »Willst du das wirklich tun, Wings?«, hauche ich.

Sein Blick wird schwer. Er schluckt und antwortet: »Ja, aber es wird dir gefallen - es ist eigentlich keine Strafe, du wirst es erleben.« Bevor ich etwas erwidern kann, küsst er mich flüchtig und teilt mir mit: »Komm, ich bringe dich runter. Später haben wir noch genügend Zeit für uns.« Seine Frustration darüber, dass wir uns trennen müssen, ist so dick, dass ich sie mit einem Messer schneiden könnte. Er löst sich von mir, nimmt mich bei der Hand und führt mich in die Eingangshalle, wo meine zwei Freunde bereits auf mich warten und etwas verloren und eingeschüchtert wirken. Jenny strahlt übers ganze Gesicht, als sie mich sieht. Damiels Miene hellt sich auch auf, aber nur kurz, denn sein Blick und seine Mimik verfinstern sich, nachdem seine Augen zur Handverbindung zwischen meinem Liebsten und mir geflogen sind.

»Hey, Harly«, begrüßt mich die Gothic-Braut und hängt in ihrer gewohnt ungezwungenen und derben Art hinten dran: »Du bist eine richtig heiße Schnalle geworden!« Sie ist klein, aber immer noch größer als ich, und kräftig gebaut. Ihr schwarzes Kleid mit langen Ärmeln, ihre kniehohe Stiefel und der bodenlange Mantel geben ihr ein mysteriöses Auftreten - wie ihr schneeweißes Make-up, die schwarz umrandeten Augen, die dunkelroten Lippen und ihre blauschwarze brustlange Lockenmähne.

Ich liebe diese Verrückte.

Nachdem ich die Hand aus der meines Führers gezogen habe, laufe ich ihr entgegen und falle ihr um den Hals. »Es ist so schön, dich zu sehen, Jen!«

Während wir uns ausgiebig drücken, fragt mein Kumpel: »Werde ich denn auch umarmt?«

»Natürlich«, erwidere ich, ziehe mich von meiner besten Freundin zurück und schlinge ich die Arme um den Hals von Damiel, der in seinen grauen Hosen, dem schwarzen Shirt und der ebenfalls schwarzen Jacke großartig aussieht. Seine feuerroten kurzen Haare hat er stachelig aufgestylt, was seine dunkelblauen Augen wie tiefe, unergründliche Bergseen erscheinen lässt. »Es ist so schön, dich zu sehen, Red.«

»Geht mir genauso, Crow.« Er tätschelt meinen Rücken. »Wie geht's dir?«

»Wieder gut«, antworte ich. Plötzlich spüre ich die Eifersucht meines Liebsten. Gleichzeitig greift er meine Hüften und zieht mich aus den Armen seines geglaubten Rivalen gegen sich. Ich sehe sein Gesicht von der Seite an, das nichts von seiner Gefühlsregung verrät.

Dann lügt er, dass sich die Balken biegen: »Das war eine ziemlich fiese Magen-Darm-Grippe, aber sie ist wieder fit. Wenn sie nicht auf der Toilette saß, hat sie sie umarmt. Morgen gehen wir aber in die Schule.«

Endlich komme ich hier raus!

»Klasse«, meldet sich Damiel zu Wort. »Dann können wir drei ja wieder zusammen abhängen.«

»Ja, wir vier«, lässt Aiden keinen Zweifel daran, dass es mich nur noch im Zweierpack gibt, was ich auch nicht anders will. Trotzdem ärgert es mich, weil er mir einfach nicht vertraut, und meinen besten Kumpel, der aussieht, als hätte er in eine Zitrone gebissen, offensichtlich auch.

Ständig muss er den Platzhirsch spielen! Das ist so was von unnötig! Wirklich!

Als plötzlich Stolz in mir aufsteigt, der sich unverhofft

mit Freude vermischt, was mir nicht passt, muss ich seufzen.

Ich würde ihm ja den Kopf abreißen, wenn es nicht so schön wäre, dass er damit zeigt, wie sehr er mich liebt. Ich will doch nur ihm gehören - weiß er das denn nicht? Auf der anderen Seite ...

»Dann geht ihr also auch auf den Schulball?«, fragt Jenny ganz aufgekratzt und unterbricht meine Gedanken.

»Welcher Schulball?«, will ich wissen.

»Hast du Alzheimer, Jen?«, fragt Damiel, doch er lässt sie nicht antworten, sondern verdreht die Augen und erklärt: »Wie soll sie es wissen, es wurde doch erst vor ein paar Tagen beschlossen.« Dann wendet er sich an mich: »Es soll ein Ball werden, um Geld für das Tierheim zu sammeln, die einen Engpass haben. Der Schulsprecher hat es dem Rektor vorgeschlagen und der hat zugestimmt.«

»Gibt es ein Motto?« Aiden stellt sich neben mich und legt den Arm um meine Schultern.

»Ja, Schneeflittchen und die sieben Zuhälter«, witzelt Jenny, was uns alle zum Lachen bringt.

Wie kann man nur so verrückt sein?

»Nein, es gibt kein Motto«, meldet sich mein bester Freund wieder zu Wort, dem der Körperkontakt meines verlorenen Engels, seinem Gesicht nach zu urteilen, erneut nicht passt, »aber Abendgarderobe wird vorausgesetzt.«

»Da gehen wir hin«, bestimmt mein Seelengefährte einfach über meinen Kopf hinweg und lächelt mich an. »Ich will dich unbedingt in einem umwerfenden Abendkleid sehen, Star.«

Wie lieb, dass du mich wenigstens gefragt hast.

Der zynische Gedanke schafft es nicht über meine Lippen, sondern kleinlaut, als wäre ich in mein altes Devotes-Mäuschen-Ich gestolpert: »Ich weiß nicht, ob ich

schon so weit bin, um dorthin zu gehen. Schulbälle sind nicht so mein Ding, Wings.«

Aiden macht schon den Mund auf, aber Jenny drängelt sich vor: »Klar bist du das. Du bist schon jetzt so heiß, dass ich ein steifes Bein kriege. Außerdem wird das Klammottenshoppen klasse. Komm schon, Harly.« Als ich widersprechen will, kommt das Kommando: »Ein Nein wird nicht akzeptiert!«

»Auch von mir nicht«, stimmt Damiel mit ein.

»Da siehst du's«, mein verllorener Engel lächelt mich an, »selbst deine beiden Freunde wollen, dass du hingehst, und du willst sie doch sicher nicht enttäuschen – oder?« Schon kommt der Dackelblick, doch meine Aufmerksamkeit gilt eher den beiden uns gegenüber.

Diese Verräter, die sollten auf meiner Seite sein!

Ich seufze und stöhne: »Na schön, dann gehen wir eben hin. Aber ich kann nicht tanzen«, warne ich meinen Liebsten, der mich nun wieder anstrahlt.

»Das bringe ich dir schon bei. Ich hatte ja Tanzunterricht.«

Seine armen Füße tun mir jetzt schon leid!

»Ich kann dir auch dabei ...«, beginnt Jenny, wird aber von der gebieterischen Stimme von Herrn Piacere aus dem Wohnzimmer unterbrochen: »Du kommst sofort hierher, Junge, sonst komm ich dich holen, und das wird nicht lustig werden!«

Ohne Zeit zu verlieren, haucht Aiden einen Kuss auf meine Schläfe und flüstert: »Bis später. Bleib sauber.« Er gibt mir einen Klaps auf den Po und verschwindet zu seiner magischen Übungsstunde.

»Der ist bestimmt ein Tier im Bett«, gibt Jenny zum Besten.

»Oh bitte«, beißt Damiel ihr fast den Kopf ab. »Nur wegen dem laschen Kuss oder wegen was?«

»Du bist ja nur eifersüchtig«, wehrt sie sich, worauf

ich beschließe, dazwischenzugehen.

»Jetzt hört schon auf, ihr zwei! Ich habe euch tagelang nicht gesehen und will nicht, dass ihr euch wegen so was streitet – kapiert?« Beide nicken. Die Gothic-Braut verdreht natürlich die Augen, die nichts gegen einen guten Streit einzuwenden hätte, wie ich sie kenne. »Kommt, wir gehen nach oben.« Ich marschiere los und sie folgen mir.

Der Nachmittag verläuft wirklich angenehm. Sie erzählen mir, was in der Schule passiert ist. Zwischendurch bringt der Diener etwas zu trinken und zu knabbern rauf. Leider greife ich gedankenverloren zu und schiebe mir eine Brezel in den Mund. Prompt muss ich wieder die Kloschüssel umarmen und mir die Seele aus dem Leib kotzen. Zumindest stärkt das der Lüge von Aiden den Rücken, dass ich mir eine Magen-Darm-Grippe eingefangen hätte. Kurz beschäftigt mich die Frage, wie ich durch die Pausen in der Schule kommen soll, ohne was zu essen.

Vielleicht sage ich einfach, dass ich eine Diät mache, bei der ich nur morgens vor der Schule und abends was essen darf.

Nach einigen Stunden, als sie gehen und wir auf dem Weg zur Haustür sind, teilt uns Jenny mit, dass sie noch für kleine Mädchen gehen muss.

Als Damiel und ich alleine sind, zieht er mich in einen Türrahmen und flüstert drängend und überaus besorgt: »Hat er dich gebissen? Warst du deshalb nicht in der Schule?« Doch er lässt mich nichts antworten. »Bist du jetzt eine von denen?«

Wieso muss er aus allem immer so ein Drama machen?

»Nein, bin ich nicht«, gebe ich zischend zurück. »Und nur zu deiner Info, auch Aiden ist kein gefallener Engel geworden. Er steht zwischen den Seiten. Bei mir ging leider was schief.« Das wollte ich eigentlich nicht offenbaren, aber wiedermal war mein Mund schneller als mein

Gehirn.

Unerwartet packt er mich nun an den Oberarmen, worauf er mich leicht schüttelt, wie Aiden vorhin. »Was soll das bedeuten, dass was schiefgegangen ist? Ist der Depp zu blöd, um wenigstens einmal was richtig zu machen? Ich reiße ihm das Herz raus!«

Dass ich mich von ihm losmachen und aus seinem Griff winden will, hätte ich mir sparen können, denn er hält mich unerbittlich fest, was zu schmerzen beginnt. »Lass mich los, Red, bitte!«

Ehe er auf mein Flehen reagieren kann, schallt eine Stimme zu uns: »Nimm deine Pfoten von ihr, sonst wird's dir leidtun!« Mein Blick fliegt den Flur entlang, wo ich jemand sehe, von dem ich nicht erwartet hätte, dass er für mich in die Bresche springt. Es ist Luca.

Na das kann ja heiter werden!

Kapitel 6 – Eine ungewisse Zukunft

»Halt du dich da raus«, knurrt Damiel, wovon mein Beschützer sich jedoch nicht beeindruckt lässt.

»Du hast deine Pfoten immer noch an ihr!« Wie ein Ra-cheengel kommt Aidens launischer großer Bruder mit seinen mausbraunen wilden Haaren auf uns zu, dessen dunkelblaue Augen nun fast schwarz wirken. Tatsächlich löst mein bester Freund den Griff, dreht sich weg und stellt sich vor mich mitten in den Flur.

Oh nein! Das könnt ihr vergessen! Ihr werdet euch nicht wegen mir prügeln!

Ich husche an Daniels Seite vorbei, renne los und presse beide Hände auf Lucas Brust, der zwar noch einige Schritte macht, aber dann stehen bleibt. »Bitte nicht«, flehe ich.

»Er hat die Freundin meines kleinen Bruders nicht so anzugrabschen«, brüllt er und schnauft wie ein wütender Stier.

»Was willst du eigentlich?«, beißt mein Kumpel zurück. »Harlow und ich sind seit dem Kindergarten befreundet! Was zwischen uns passiert, geht dich nichts an!«

»Verschwinde«, befiehlt Luca in einem Ton, der mich erschauern lässt. »Einer wie du hat hier nichts verloren – Engel des Lichts!« Er betont den Anhang, als müsste er all seine Willenskraft aufbringen, um die Worte über die Lippen zu treiben, ohne sich zu übergeben.

»Engel des Lichts?«, fragt Jenny unerwartet. Ich drehe mich um und sehe sie die letzten Schritte machen, bis sie neben Daniel stehen bleibt.

Oh nein! Das hätte sie nicht mitbekommen dürfen!

»Ähm ... Es ist ...«, beginne ich meine Erklärung, werde aber von Luca von der Stammelei erlöst.

»Er macht doch immer einen auf Saubermann! Ihm fehlen nur noch die Flügel! Trotzdem macht er jetzt besser den Abflug, bevor ich ihm das Licht ausknipse!«

Das wirst du schön bleiben lassen!

Ohne ein weiteres Wort an seinen Rausschmeißer zu verlieren, stampft Daniel los. Als er an mir vorbei kommt, brummt er: »Ich ruf dich nachher an, Crow!«

Gott sei Dank geht er, bevor sie sich schlagen! Das will ich auf keinen Fall!

»Ich muss auch die Fliege machen«, lässt Jenny verlauten. »Immerhin bin ich gefahren. Sollen wir morgen nach der Schule unsere Abendkleider kaufen?«

Ich bin so verdutzt von der aufgeheizten Szene eben,

dass ich nur murmele: »Ich weiß nicht. Am besten sage ich dir Bescheid, wann ich kann.«

»Wie du willst, Harly.« Sie kommt zu mir und umarmt mich. »Mach dir keine Gedanken um Red. Der vergisst so was schnell.« Dann rennt sie unserem Freund hinterher und verschwindet am Ende des Flurs nach links.

Kurz stehe ich regungslos da, bis mir Lucas Anwesenheit wieder bewusst wird. Ich sehe ihn perplex an. Seine Miene ist immer noch grimmig verzerrt. Dann frage ich schließlich: »Wieso hast du das getan?«

Er schnauft aus und überlegt offensichtlich, wie er sein Verhalten unverfänglich erklären kann. Währenddessen verschränkt er die Arme und legt seine gewohnte höhnische Maske auf, was auf seine Stimme abfärbt und zu seiner Wortwahl passt: »Du bist doch das Spielzeug von unserem Kleinen, und ich will nicht, dass du kaputtgemacht wirst - schon gar nicht von einem Engel des Lichts!« Weder sein spöttisches Grinsen noch sein vorge-täuschter, verbaler Angriff können mich überzeugen.

Er mag mich und wollte mir helfen, egal, was er gesagt hat oder wie er sich verhält.

Ich grinse zurück, damit er merkt, dass ich seinen Bluff durchschaut habe. Das fuchst ihn und treibt ihn weiter in die Verteidigungsstimmung: »Denk doch, was du willst und lass mich in Ruhe!« Er stiefelt einfach los, rempelt mich mit der Schulter an und verschwindet in dieselbe Richtung, in die meine besten Freunde eben verschwunden sind.

Ich kriege ihn schon dazu, dass er es zugibt.

Der Gedanke verklingt, während ich mir die Schulter reibe. Dann folge ich ihm nach unten, um zu sehen, ob Aiden bereits das Training mit seinem Vater hinter sich gebracht hat.

Hoffentlich ist Wings fertig. Er fehlt mir. Seine Flugstunde mit seinen Brüdern kann er ja noch nicht begon-

nen haben, immerhin ist Luca noch da. Wahrscheinlich starten sie aber gleich.

Von meinem Liebsten weiß ich, dass Engel, egal, welcher Seite sie angehören, auch am Tage umherfliegen können, denn die Magie, die in ihnen wohnt, macht sie für Menschen unsichtbar.

Ich muss mich beeilen!

Auf der letzten Treppenstufe in der Eingangshalle bleibe ich stehen, da Mister Piacere gerade meinen Namen im Wohnzimmer genannt hat. Ich will wissen, um was es geht. Nachdem er geschnauft hat, sagt das Familien- und Clansoberhaupt: »Du musst es ihr sagen! Es führt kein Weg dran vorbei, Aiden!«

Sein jüngster Sohn seufzt und erklärt: »Ich weiß nicht, wie sie darauf reagieren wird. Sie liebt ihren Vater sehr. Das Letzte, was ich will, ist, ihr weh zu tun.« Mein Herz schaltet in den Kolibri-Modus. Ich lege die Hände auf den Brustkorb, da es sich anfühlt, als wollte es sich durch meine Rippen schlagen.

Oh Gott! Was ist mit meinem Dad?

»Du hast nicht wirklich viele Möglichkeiten zur Auswahl, AJ«, teilt ihm Franco mit. »Entweder tischst du ihr die Wahrheit auf und steckst ihr, was sie zu tun hat, oder du musst ihren alten Herrn einweihen und sehen, wie er reagiert. Reagiert er falsch, weißt du, was wir tun müssen.« Ich höre auf zu atmen, da mir dieser Satz das Blut in den Adern gefrieren lässt und ich mir denken kann, was er damit meint.

»Das könnte ich ihr nie antun«, die Verzweiflung, die diesen Worten anhängt, kann ich nicht nur hören, sondern auch fühlen. Sie strahlt von meinem Liebsten aus und springt mich an, als wollte sie mich wachrütteln, was ihr auch gelingt.

Ich will wissen, um was es geht, sofort!

Als wäre ich eine Rakete, die dieser Gedanke gezün-

det hat, brause ich durch die Eingangshalle und betrete energisch das Wohnzimmer. Alle vier Piacere sitzen auf der Couch und starren mich an: Aiden entsetzt, Franco verwundert und besorgt, Luca genervt und ihr Vater zornig, der knurrt: »Sieht wohl so aus, als müsste jemand der Kleinen beibringen, nicht zu lauschen!«

Das sehe ich anders!

»Und man sollte euch allen beibringen, nichts vor mir zu verheimlichen, was mich betrifft!« Mein vorwurfsvoller Blick fliegt zu meinem Seelengefährten. »Und ganz besonders dir!«

»Wieso habe ich sie nicht gefühlt?«, fragt der Heimlichtuer perplex.

»Weil ich deine Gefühle blockiert habe, um sie nicht auf den Plan zu rufen«, brummt der Herr der gefallenen Engel. »Leider habe ich nicht bemerkt, dass sie schon im Treppenhaus gestanden hat!«

In diesem Moment ist mir egal, was der Alte meint, sagen zu müssen, ich will mich nur noch mit meinem Partner unter vier Augen unterhalten, um die ganze Wahrheit, die Franco angedeutet hat, zu erfahren. »Ich will mit dir reden, Wings - alleine!«

Er steht auf und will auf mich zugehen, als sein Vater es ihm gleichtut, ihn mit der Hand auf der Brust stoppt, sich vor ihn stellt und ihm den Weg versperrt. »Du wirst sie sofort in ihre Schranken weisen! Ich habe es dir schon mehrmals ins Gewissen gerufen, dass du der dominante Partner dieser Verbindung bist! Mach ihr das klar! Sofort! Wenn du willst, dass ...«

»Nein, Dad«, unterbricht ihn Aiden hart, aber bestimmt, dessen Züge seine Entschlossenheit widerspiegeln. »Ich habe dir gesagt, dass ich sie so haben will, und nicht als ein kleines graues Mäuschen, das sich nicht traut, den Mund aufzumachen!« Er setzt sich nicht zum ersten Mal für mich ein. Seine Liebe, die mich mit jedem

seiner Worte einhüllt, ist wie eine Warmfront, die mich vor der Gefühlskälte seines Vaters schützt, was mich ein wenig besänftigt.

»Dann bist du dafür verantwortlich, dass sie sich so verhält, weil du es so haben willst«, wirft er ihm vor. »Du machst sie zu dieser Furie! Als dominanter Partner gibst du ihr unbewusst die Erlaubnis dazu! Bist du verrückt? Wie willst du sie kontrollieren, wenn es drauf ankommen wird, du Narr?«

Mein verlorener Engel schnauft verächtlich. »Du verstehst es nicht, Vater!« Er klingt frustriert und strahlt diese Frustration vermischt mit Zorn auch aus. »Ich will es nicht anders haben, weil ich keine Marionette an meiner Seite brauche«, plötzlich ändert sich sein Ton und seine Miene zu liebevoll und stolz, wie auch seine Ausstrahlung, »sondern Harlow, wie sie ist: stark, mit einem großen Herzen und einen unbeugsamen Willen - wie sie eigentlich immer schon war, sie wusste es nur nicht und musste sich erst finden.«

Alle negativen Gefühle, die ich eben noch gespürt habe, verpuffen durch diese ehrlich gemeinten Worte und die Emotionen, die mit ihnen einhergehen und mich überwältigen. Tränen schießen in meine Augen und rinnen über mein Gesicht, weil er mich besser kennt, als ich mich selber jemals gekannt habe.

Ich liebe ihn so sehr! Er versteht mich und will mich so, wie ich bin!

Nun hält mich nichts mehr auf der Stelle. Ich will zu meinem Seelengefährten, den ich mehr liebe, als ich sagen oder ihm jemals zeigen kann. Nachdem ich einige Schritte getan habe, falle ich Aiden um den Hals, der sofort die Arme um mich schlingt.

»Was hast du, Star? Wieso weinst du?« Seine Verwirrung über meine Reaktion auf seine Worte teile ich, die mich aber nicht aus meiner Blase der Glückseligkeit ho-

len kann. »Bitte ... Es tut mir leid, wenn ich ...« Meine Lippen fliegen auf seine. In diesem Moment würde ich ihm alles von mir geben - wirklich alles, auch meine Jungfräulichkeit, selbst, wenn es alle im Zimmer sehen würden. Mein Kuss wird schnell fordernd, worauf er eingeht. Es fühlt sich an, als würden unsere Seelen über unsere Mäuler verschmelzen. Weit entfernt hören ich Stimmen, deren Worte ich nicht ausmachen kann, bis mich jemand am Oberarm packt. Daraufhin werden wir auseinander gezerrt, wogegen mein Liebster lautstark protestiert: »Was soll das, Buzz!« Ich sehe, wie er von Franco zurückgezogen wird. »Lass mich los!«

Über meine Schulter erkenne ich die Person, die dafür verantwortlich ist, dass mein Arm von der Blutversorgung abgeschnitten wird, was sehr unangenehm ist. Abgesehen davon tut der Griff weh. Es ist Mister Piacere. »Lassen Sie mich los«, fauche ich.

»Du wirst dich in meinem Haus beherrschen, solche Entgleisungen dulde ich nicht, Mädchen«, fährt er mich an und schüttelt mich. »Dafür musst du dich bei mir entsch...« In diesem Moment passiert es, eine Faust trifft ihn von der Seite am Kinn.

»Nicht«, schreit Franco.

»Scheiße«, knurrt Luca.

Ehe ich mich versehe, stürzt sich Aiden auf seinen Vater und schlägt weiter auf ihn ein. Doch auch sein alter Herr landet ein paar harte Treffer, nachdem er mich losgelassen hat, was ich nicht ertragen kann.

Niemand darf Wings weh tun!

»Aufhören«, brülle ich aus vollen Lungen und will mich gerade auf den Vater meines verlorenen Engels werfen, um ihn, wenn's sein muss, an den Haaren von meinem Seelengefährten zu zerren, der gerade mächtig einstecken muss. Im Sprung hält mich jedoch jemand auf und hebt mich hoch, während ich strampele, um mich

schlage und schreie: »Finger weg! Ich muss Wings helfen!«

»Du musst gar nichts, Bambi«, gibt sich Franco zu erkennen. Ich sehe gerade noch, wie sich Luca bemüht, die zwei Streithähne auseinander zu bekommen, dann wirbelt mich mein Träger herum und wirft mich über seine Schulter. Unter meinen Flüchen und leeren Drohungen bringt er mich in die Küche und sperrt mich in die Kammer, die in jedem anderen Haus die Speisekammer sein würde - hier steht nur Putzzeug drin.

»Auf keinen Fall bleibe ich hier, Chicks!« Er setzt mich ab. Als ich an ihm vorbei will, schubst er mich an der Schulter an, sodass ich rückwärts taumele und auf den Hintern falle. Währenddessen geht er raus, schließt die Tür und mich ein. Ich springe auf, renne ihm hinterher und klopfe wild gegen das Türblatt. »Mach auf! Sofort! Dazu hast du kein Recht! Wings braucht mich!« Ich höre sein Lachen, das langsam verklingt, als er offensichtlich die Küche verlässt. Es kommt mir wie eine kleine Ewigkeit vor, die ich eingesperrt in dem engen Raum verbringe. Meine aufgewühlten Gefühle, allen voran meine Sorgen um Aiden, gehen mit meinen Fäusten und meinen Stimmbändern weiterhin durch. Irgendwann öffnet sich die Tür. Ich rechne mit Franco, der mir sagen will, dass ich Ruhe geben soll, doch es ist mein Liebster. Ich hätte ihn fast nicht erkannt, so schrecklich sieht sein ansonsten wunderschönes Gesicht aus: voller Blutergüsse und angeschwollen - ein Auge ist komplett zu gequollen. Sein Innerstes ist so durcheinander, als würde die rasende Wut in ihm einen Tornado antreiben, der alles mit sich reißt, einschließlich des Chaos in meiner Gefühlswelt. »Oh Gott, Wings«, hauche ich entsetzt. Ich will sein Gesicht oder eher das, was davon übrig ist, berühren, doch er tut es seinem großen Bruder gleich, hebt mich mir nichts dir nichts hoch und wirft mich über die Schulter. »Was

machst du denn?«

»Wir gehen«, knurrt er und stampft los.

»Wohin?«, will ich wissen, doch er antwortet nicht. Er verlässt das Haus, setzt mich neben seinem Wagen ab und reißt die Beifahrertür auf. Ich steige ein und schnalle mich an, da ich froh bin, von hier wegzukommen - auch wegen Aiden, damit sein Vater nicht noch mehr Schaden bei ihm anrichten kann. Natürlich kann ich mir denken, dass er aufs Gas treten wird wie ein Irrer, was er auch tut. Während wir durch Astoria rasen, verfolge ich, wie die Magie, die in ihm wohnt, sein Gesicht heilt: Die Schwellungen gehen zurück und die Blutergüsse verschwinden. Als wir von der 30er am Hafen auf die Astoria-Megler-Brücke auffahren und nach Norden in Richtung Washington State über den Columbia River brausen, ist er wieder ganz der Alte. In diesem aufgebrachtten Zustand, der mich immer noch beeinflusst, will ich ihn nicht stören, denn er ist dabei, sich zu beruhigen. Also halte ich den Mund und schaue nach vorne. Es ist gar nicht leicht in diesem Moment, sein Innenleben zu teilen, und ich habe nicht die Möglichkeit, mich dagegen abzuschirmen. Deshalb bin ich froh, als er es bemerkt und eine Mauer in sich hochzieht. Doch nun bin ich alleine in meiner Innenwelt, die in Schutt und Asche liegt und in der es Verzweiflung regnet, worauf ich traurig werde.

Offensichtlich hat er gelernt, wie er sich vor mir abschirmt.

Ich seufze mehrfach, da wir zum ersten Mal seit dem Beginn meiner Verwandlung emotional getrennt sind und ich es bereits gewöhnt bin, mit ihm auf diese Weise verbunden zu sein. Die Leere, die sich in mir ausbreitet, bringt mich dazu, die Arme um meine Mitte zu schlingen. Ich schließe die Augen, um mich zu beruhigen, obwohl ich keine Ahnung habe, wie ich das anstellen soll. Während ich noch damit beschäftigt bin, meine Seele vor der

Einsamkeit und der Verzweiflung zu schützen und in meinem zerstörten Innenleben einen Schutz zu finden, spüre ich plötzlich eine Hand auf meinem Oberschenkel. Schlagartig öffne ich die Augen. Ich schaue zum Berührungspunkt und den Arm hinauf in Aidens Gesicht, der mich anlächelt. Das beruhigt mich nicht wirklich, da ich vermute, dass es ganz anders in ihm aussieht, als er mir weismachen will.

Bevor ich etwas sagen kann, meldet er sich zu Wort. Seine Stimme ist zwar sanft wie warmer Honig, aber ein leichtes Vibrieren darin verrät, dass er noch lange nicht an dem Punkt ist, wo er sich wieder völlig im Griff hat: »Ich dachte, es wäre schön, wenn wir einen Spaziergang an unserem Strand machen und uns den Sonnenuntergang ansehen. Na, was hältst du davon?«

Mir wäre es lieber, wenn du die Mauer in dir einreißen würdest!

Ohne dass er es wollte, hat seine Reaktion, sich vor mir abzuschirmen, mich verletzt. Das will ich ihm aber nicht sagen oder zeigen, deshalb hauche ich nur: »Das finde ich gut.« Es kommt mir so vor, als würde jemand anderes diese Worte sprechen, in einer Stimme, die mir fremd erscheint. Einige Minuten später parkt er den Wagen im Waldweg im Fort Columbia State Park. Er steigt aus, geht ums Auto herum, öffnet meine Tür und lässt mich aussteigen. Seine Hand, die er mir entgegenstreckt, nehme ich nach einem Seufzer an. Kurz verändert sich seine Miene, aber er bleibt stumm.

Als wir am Strand entlanggehen, färbt die untergehende Sonne den Himmel zu einem Wolkenmeer, von orange- bis purpurfarben, das sich im ruhigen Ozean widerspiegelt. Zum ersten Mal, seit wir das Auto verlassen haben, schaue ich in das Gesicht meines verlorenen Engels, das nun friedlich wirkt. Am liebsten möchte ich ihn auf das ansprechen, was ich vorhin beim Lauschen mitbekom-

men habe und was meinen Vater betrifft, aber ich entschlief mich, auf den richtigen Moment zu warten. Mit weit geöffneten Augen steht er da und atmet tief ein, als wollte er die idyllische Atmosphäre in sich einsaugen, um alles Negative, das in ihm noch brennen mag, wegzulöschen, mit der Schönheit des Pazifiks und dem Rauschen der Wellen, dem Farbenspiel, das kein Lichtkünstler jemals schöner hätte zaubern können. Ich folge seinem Blick über die sanften Wellen zur untergehenden Sonne. Instinktiv blicke ich nach oben, wo die Wolken sich so sehr verdichtet haben, dass sie fast schwarz wirken. Plötzlich beginnt es, zu regnen, doch ich kann und will ihn nicht fragen, ob wir zum Auto gehen sollen. Die Atmosphäre tut mir so gut, dass es mir egal ist, wenn ich nass werde. Aiden scheint das genauso zu sehen, denn er bleibt wie angewurzelt stehen. Am Anfang ist der Regen noch kalt, doch dann wird er warm, wie ein Sommerregen, in dem man tanzen möchte. Auch das scheint nicht nur ich so zu sehen, denn auf einmal höre ich Musik, die wohl von Aidens Magie erzeugt wird und aus seinem Smartphone kommt. Ich erkenne den Song sofort, es ist »Purple Rain« von Prince - ein Lied, das ich gerne mag, obwohl ich ja sonst eher auf Oldies stehe. Erstaunt sehe ich meinen Seelengefährten an, der sich lächelnd zu mir umdreht, meine Hand loslässt und mich in die Arme nimmt. Er zieht mich gegen sich, beginnt, sich im Takt zu bewegen, nimmt mich mit sich und singt: »Ich wollte dir niemals Kummer bereiten - ich wollte dir niemals Schmerz zufügen - ich wollte dich nur einmal lachen sehen - ich wollte dich nur einmal lachen sehen, im purpurnen Regen ...« Ob ich will oder nicht, jetzt muss ich zuerst lächeln und dann lachen, während Aiden weitersingt, so gefühlvoll, als wollte er mit jedem Wort meine Seele streicheln. Zusätzlich öffnet er die Mauer in seinem Innern, hinter der eine Flutwelle aus Liebe nur darauf gewartet

hat, um über mich hinwegzuschwappen. »... ich wollte nie dein Wochenendliebhaber sein ...«, trällert er weiter.

»Du bist so ein Spinner«, unterbreche ich seine Gesangsnummer, prustend.

Daraufhin sieht er mich grinsend an und fragt: »Wieso denn? Ich wollte dich doch nur mal im purpurnen Regen baden sehen.« Bevor ich etwas erwidern kann, küsst er mich zärtlich. Dann tanzen wir weiter, bis das Lied zu Ende ist, gehen zum Auto und fahren zu meinem Haus. Nachdem wir uns abgetrocknet und die Haare geföhnt haben, zieht Aiden Klamotten von meinem Vater an, die ihm einige Nummern zu groß sind: eine graue Jogginghose und ein dunkelblauer Sweater. Ich ziehe nur ein rotes Shirt mit langen Ärmeln, eine schwarze Leggings und flauschige rot-orangefarbene Ringelsocken an. Es ist schön, wieder zu Hause zu sein. Als ich mein Zimmer betrete, grinst Aiden mich an.

»Hast du einen Clown verschluckt oder was ist los?«, frage ich neckisch, weil mir natürlich klar ist, dass er meinen Aufzug lustig findet.

»Du siehst ... niedlich aus«, erklärt er und kommt zu mir.

Nett umschrieben, Wings!

»Du aber auch«, gebe ich zurück und mustere ihn in den viel zu weiten Kleidern, während er auf mich zukommt. Er bringt unsere Körper zusammen und verschränkt seine Hände auf meinem unteren Rücken, wie ich meine in seinem Nacken.

»Du bist wirklich niedlich, Star.« Er fixiert mich mit seinen graublauen Augen. Sein weißblonder semi Mohawk mit den Schnörkeln, die er an die Seiten einrasiert hat, ist wild gestylt. Sofort umhüllt mich sein berauschernder Duft, der alle meine Lieblingsdüfte in sich vereint: nach frisch geschnittenem Sandelholz und Gras vermischt mit einem morgendlichen Regenschauer in den tie-

fen, dichten Wäldern von Oregon State, meiner Heimat. Er beugt sich vor, um mich zu küssen, als ein Geräusch uns aufschrecken lässt, das vom Dachboden kommt.

»Was war das?«, frage ich perplex.

»Ich weiß es nicht.« Aiden schaut besorgt zur Zimmerdecke. Er sieht mich beschwichtigend an und versucht, Gelassenheit auszustrahlen und auch so zu klingen, was ins Auge geht. »Es wird nichts Schlimmes sein. Ich geh aber mal nachschauen, ob sich nicht ein Tier da oben eingeschlichen hat. Vielleicht kann ich es ja vertreiben.«

Das kannst du vergessen!

»Auf keinen Fall wirst du alleine dort rauf gehen«, bestimme ich. Er macht schon den Mund auf, um zu widersprechen, was er vergessen kann. »Ich komme mit dir!«

»Sei doch vernünftig ...«

»Sei du es«, falle ich ihm hart ins Wort, dann atme ich durch und entschärfe den Ton: »Dad hat eine Pistole. Die holen wir und schauen gemeinsam nach - ja?« Ich lege meinen Bitte-bitte-Blick auf.

Er rollt mit den Augen, schnauft, als würde er eine Last heben und stöhnt: »Du schaffst mich!« Nachdem er mit dem Kopf geschüttelt und sich fahrig durch den semi Mohawk gestrichen hat, gibt er nach: »Na schön, aber du bleibst hinter mir und nimmst die Waffe. Komm schon, lass uns das Ding holen.«

Er will schon losgehen, da halte ich ihn mit der Hand auf der Brust zurück. »Moment mal!«

»Was ist jetzt?«

»I-ich kann nicht schießen«, hauche ich peinlich berührt.

»Wieso nicht?«

»Dad hat es mir nie gezeigt«, antworte ich. »Er hielt es für zu gefährlich.«

»Und was sollen wir dann mit der Pistole?« Nun klingt er, als würde er an mir zweifeln.

»Na ja, ich dachte dass du ...«

»Ich brauche keine Waffe, Star.« Mit seinen Fingerspitzen massiert er seine Schläfen, was mich nervt. »Wieso machst du mir immer Kopfweg?«

Na danke!

Plötzlich packt mich die Wut. »Verlorene Engel können gar kein Kopfweg bekommen!« Ich mache einen Schritt von ihm weg und verschränke abwehrend die Arme. »Du willst mich nur ärgern!«

»Glaub mir, ich habe das schmerzende Ziehen im Kopf nur, wenn du mich so verwirrst«, rechtfertigt er sich und nimmt die Hände runter.

»Dann schirm dich doch wieder vor mir ab, wie vorhin! Das kannst du doch jetzt so gut!« Beleidigt recke ich das Kinn und wende den Kopf leicht ab.

»Das habe ich nur gemacht, weil ich dich vor meinen Gefühlen schützen wollte«, raunt er zornig, offenbar wird er nun von mir beeinflusst.

»Du hättest es mir vorher sagen können - und das mit meinem Vater auch. Ich meine, das, was ich belauscht ...« Ein erneutes Geräusch vom Dachboden, das dieses Mal lauter ist, unterbricht mich. Instinktiv schaue ich nach oben. Kurz darauf spüre ich Aidens Hand auf meiner Schulter. Dann verschmelzen unsere besorgten Blicke.

»Wir sollten uns später darüber unterhalten, Star!« Mein Seelengefährte klingt nicht mehr böse, sondern ernst und drängend. »Wir holen die Waffe, und ich entsichere sie für dich. Es ist nicht schwer, zu schießen. Das schaffst du schon. Ziel einfach auf das Herz und drück ab, falls ... es kein Tier ist - oder schieß einfach auf jeden außer auf mich, dann erledige ich den Rest.« Offenbar teilen wir dieselben Ängste. Da ich nicht weiß, was ich sagen soll, nicke ich nur. »Wohin müssen wir?«

Oh Gott! Das ist bestimmt kein Tier!

Nach einem Seufzer drehe ich mich weg und gehe los.

In Vaters Schlafzimmer angelangt, knie ich mich vor die Kommode und hole den kleinen Holzkasten darunter hervor, in der sich die Waffe befindet. Ich hole sie heraus, so vorsichtig, als wäre sie ein heißes Eisen, das mich verbrennen könnte, und reiche sie meinem Liebsten, der sie sich anschaut.

»Dein Dad wollte nicht, dass du damit schießst, aber er hat dir erzählt, wo sie ist?«, will er beiläufig wissen.

»Hat er nicht«, erwidere ich und gebe betreten zu: »Ich habe sie beim Stöbern gefunden.«

»Wieso wundert mich das nicht?«, murmelt er. Ehe ich etwas dazu sagen kann, weist er mich an: »Halte die Pistole immer so, dass sie auf niemand zielt - schon gar nicht auf einen deiner Körperteile.« Nun grinst er mich frech an. »Ich mag deinen Gang und will nicht, dass du humpelst, weil du dir aus Versehen in den Fuß geschossen hast. Du hast doch so niedliche Zehen - zehn Stück davon wären schon schön.«

Sehr witzig! Ich bin doch nicht blöd!

Wieder redet er schnell weiter: »Beim Gehen hältst du sie so, dass der Lauf nach oben zeigt - mit zwei Händen. Beim Schießen visierst du das Ziel über den Lauf an und betätigst dann den Abzug. Du musst fest stehen und drandenken, dass es einen Rückstoß geben wird. Also die Arme durchdrücken und anspannen. Verstanden?« Er wirft mir einen fragenden Blick zu, der seine Zweifel an meinen Fähigkeiten, mit einer Waffe umzugehen, offen darlegen würde, auch ohne sie zu spüren. Er will sie mir gerade reichen, da hält er inne und zieht sie zurück. »Auf der anderen Seite sollte ich vielleicht lieber selber ...«

»Jetzt gib mir schon das Ding, Wings«, fordere ich mit dem dazu passenden Blick, nachdem ich mit den Augen gerollt habe. Gleichzeitig strecke ich erwartend die Hand aus, worauf er mir zögernd die Pistole übergibt.

Das wird aber auch Zeit! Wieso stellt er sich so an?

*Ich werde ihn schon nicht erschießen! So ein Unsinn!
Muss er immer den Beschützer spielen?*

Ich tue diesen Gedanken gerade mit einem Schulterzucken ab, weil ich weiß, wie viel es ihm bedeutet, auf mich aufzupassen. Schon poltert es wieder auf dem Dachboden, was nicht nur mich aufschrecken lässt, sondern auch Aidens Aufmerksamkeit auf sich zieht, der energisch verlangt: »Du bleibst hinter mir - kapiert? Hier gibt es dieses Mal keine Alleingänge, Madam!« Er hebt ermahnend den Zeigefinger.

Du lieber Himmel! Das ist nicht sein Ernst! Jetzt übertreibt er es aber wirklich!

Stöhnend gebe ich nach, bevor, wer auch immer auf dem Speicher ist, die Tür findet und runter kommt: »Ja, ich habe verstanden, Daddy!« Den kleinen Seitenhieb konnte ich mir nicht verkneifen, was er mit einem Kopfschütteln quittiert.

Ich erwarte schon ein Donnerwetter, doch er befiehlt nur: »Komm!« Dann geht er voraus, und ich folge ihm. Vor der Tür zum Dachboden angelangt, knipst er das Licht im Flur aus und öffnet sie vorsichtig, um kein Geräusch zu machen. Ich kann so gut wie nichts mehr sehen und den erhöhten Blick einzuschalten, würde uns verraten, sobald wir oben ankommen. Unerwartet höre ich Aiden in meinem Kopf, der wohl allmählich seine magischen Fähigkeiten zu beherrschen lernt - es klingt wie ein Flüstern im Wind, aber es ist eindeutig er, der zu mir spricht.

Sei leise.

Ich bin so perplex, von dem telepathischen Kontakt, dass aus mir herausplatzt: »Warst du das?« Sofort schlage ich eine Hand auf meinen Mund.

Klasse, dass der Versuch geklappt hat, aber was habe ich dir eben gesagt?

Wieder nehme ich seine Stimme gedanklich wahr.

Ganz langsam lasse ich die Hand sinken und hauche emotionsgeladen: »Tut mir leid!«

Jetzt still sein, Star! Ich mein's Ernst!

Dieses Mal kam der mentale Ruf wie aus einem Tornado geschossen. Ich schließe die zweite Hand um die Waffe und verhalte mich ruhig. Aiden geht so leichtfüßig die Treppe hinauf, dass ich ihn kaum hören kann, abgesehen von einem sporadischen Knacksen der Holztreppe, was auch meine Schritte gelegentlich auslösen. Oben angekommen halte ich sofort Ausschau nach roten Augen, die in der Dunkelheit leuchten. Dann bemerke ich, dass das Fenster am Giebel offensteht. Ich tippe meinem Liebsten auf die Schulter, der mir eine telepathische Frage stellt.

Was ist denn?

Ich dränge mich an seinen Rücken und wispere in sein Ohr: »Das Fenster steht offen.« Dabei berühre ich ihn aus Versehen mit der Waffe, die ich schnell wegziehe. Das fahle Licht des Mondes erhellt die aufgeladene Sphäre. Dadurch kann ich überall die Kisten erkennen, die aufeinandergestapelt umherstehen. In ihnen hat Vater Erinnerungen an meine Adoptivmutter verstaut – auch Dinge aus meiner Kindheit befinden sich darin. Ich schaue umher und werde mit jeder Sekunde, die zäh verstreicht, nervöser und ängstlicher. Aiden scheint es genauso zu gehen wie mir, denn ich teile seine Gefühle, die er jedoch umgehend vor mir verschließt – wahrscheinlich, um mich nicht zu beeinflussen. Erneut höre ich ihn in meinem Kopf. Er klingt drängend und angespannt.

Falls jemand angreift, versteck dich in einer Ecke und warte, bis er auf dich loslegt! Erst dann wirst du schießen! Ich werde zuerst versuchen, gegen ihn zu kämpfen und ihn auf diese Weise auszuschalten! Wenn es nur einer ist, habe ich eine gute Chance! Sollten es mehrere sein, schieß gleich, aber schalte vorher deinen erhöhten

Blick ein, damit du siehst, wen du abknallst!

Mittlerweile ist mir bewusst, dass sich die Hoffnung, ein Tier hätte sich auf den Dachboden geschlichen, langsam in Rauch auflöst, der mich zu ersticken droht. Ohne dass ich es will, beginne ich, zu zittern. Ich unterdrücke das Verlangen, mich näher an meinen Seelengefährten heranzudrängen, weil ich die Waffe in der Hand trage und ich, sobald es nötig werden sollte, in der Lage sein will, sie zu benutzen.

Wie soll ich auf jemand schießen, ohne Wings vielleicht zu treffen? Man kann ja kaum die Hand vor Augen sehen! Wenn ich ihn doch bloß mit meinen Gedanken erreichen könnte! Dass auch immer alles so schwierig sein muss! Wieso konnte meine Verwandlung nicht ablaufen, wie bei ihm - wie es eigentlich hätte passieren sollen - ganz normal? Obwohl nichts Normales dran ist, wenn man sich in einen verlorenen Engel verwandelt! Warum muss ich immer anders sein?

Langsam beschleicht mich das Gefühl, dass ich wie ein Wasserfall in Gedanken rede, damit ich die Furcht, die sich schneller in Angst verwandelt, als mir lieb ist, in Schach halten kann. Mein Liebster macht einen Schritt, und ich folge ihm. Zögernd schleichen wir weiter auf das Fenster zu. Immer wieder bleibt Aiden stehen und schaut hektisch zu seinen Seiten und über meinen Kopf hinweg, was ich im Schein des Mondes gerade noch wie ein sich bewegender Schattenschnitt erkennen kann. Automatisch folgt mein Blick seinem, auch, wenn ich kaum was sehen kann. Dennoch spüre ich, dass im Dunkel hinter den Kisten etwas oder jemand uns auflauert, ein Wesen, das uns feindlich gesinnt ist. Die Spannung ist kaum noch zu ertragen. Die sich verdichtende Sphäre umgibt uns, die sich schnell aufheizt und zu gären beginnt. Nach einigen weiteren Schritten, etwa auf der Hälfte des Weges zum Fenster, schaue ich instinktiv zur Seite und sehe prompt zwei

rot glühende Punkte im Dunkel hinter einem Stapel Kisten. Ich schnappe nach Luft, was mein Vordermann bemerkt, denn er rempelt gegen mich, als er herumschnellt. Dadurch bringt er mich aus dem Gleichgewicht, weshalb der Schuss, den ich in diesem Moment abfeure, danebengeht. Im Bruchteil einer Sekunde huscht der Dämonenblick des Eindringlings auf mich zu. Der gefallene Engel packt mich, rennt gegen meinen Liebsten und auf das Fenster zu. Ich bin so gelähmt vom Schock und vor rasender Angst, dass ich mich nicht wehren oder auch nur versuchen kann, mich aus seiner Umklammerung zu lösen. Er hechtet nach vorne, springt durch das geöffnete Fenster, breitet die Flügel aus und steigt mit mir in den Nachthimmel empor.

Kapitel 7 – Eine unvorhergesehene Wendung

Wings, hilf mir! Wohin verschleppt er mich? Was soll ich nur tun?

So wie meine Gedanken überschlagen sich auch meine Gefühle, gefangen in einem negativ geladenen Wirbelturm, der alles mit sich reißt und gewaltigen Schaden in mir anrichtet – angetrieben von blanker Panik. Mein Herz hämmert wild gegen meinen Brustkorb, während mein Entführer meinen Rücken an seine Front presst. Ich kann nicht mal die Augen schließen, die geweitet sind und den tiefen Fall ausloten, der mir bevorstehen würde, falls der gefallene Engel mich loslässt. Also muss ich hilflos verfol-

gen, wie die Stadt unter uns schrumpft, ob ich nun will oder nicht. Nur meine polangen pechschwarzen Haare, die im scharfen, kühlen Wind umherwehen, verschleiern meinen Blick. Mir wird schwindlig, und ich halte den Atem an. Verzweiflung, die mittlerweile gemeinsame Sache mit der Angst und der Panik macht und mit ihnen um die Vorherrschaft in mir kämpft, drückt einen Schrei aus mir heraus. Als Antwort darauf verstärkt das Wesen den Druck seiner Arme, wodurch ein stechender Schmerz von der Seite meines Brustkorbes in meinen Körper schneidet - wie ein glühendes Messer, das dabei mehrmals umgedreht wird. Mir wird die Luft genommen.

Ich bin gleich da!

Dieser Gedanke rauscht durch meinen Kopf als drängendes Flehen. Es kommt nicht von mir und ich nehme es nur am Rande meines Bewusstseins wahr. Es wird vom Schmerz in unnatürliche Formen gezerzt, als wollte es meinem Körper entfliehen, der zur durch Qual bestimmten Hölle für mich geworden ist.

Dich kriege ich!

Auch diese mentale Drohung wurde von einer Druckwelle zu mir getragen, die mich bis ins Mark erschüttert. Der kräftige Flügelschlag des Wesens, dessen Klammergriff kaum noch zu ertragen ist, trägt uns immer höher. Als ich es nicht mehr aushalte und ein weiterer Schrei mit einem Atemzug, den ich angehalten hatte, aus meiner Kehle und über meine bebenden Lippen getrieben wird, kracht etwas gegen uns. Das steigert die Qualen, die von meinem Brustkorb in meinen Körper ausstrahlen, vom Unerträglichen zum Ich-möchte-sterben-Niveau. Deshalb ist es mir auch egal, was genau geschehen ist, doch als mich die Aura meines verlorenen Engels umhüllt, wird mir für einen kleinen Moment bewusst, wer es war und dass mich mein Liebster retten will. Kurz durchströmt mich Erleichterung, als mich mein Entführer fallen lässt, da ich

den Schmerzen entfliehen kann. Dann wird mir schlagartig bewusst, dass ich meinem Tod entgegenstürze. Meine Lungen füllen sich panisch mit Luft, um einen weiteren Schrei aus mir herauszupressen, was geschieht, ohne etwas zu spüren außer Todesangst. Adrenalin braust durch meine Adern. Das regt mein Herz dazu an, einen Geschwindigkeitsrekord aufzustellen.

Weiterhin taumele ich der Erde und meinem Ende entgegen, als mich plötzlich jemand im Flug schnappt und an sich presst - wieder Rücken gegen Brust. Ich nehme einen stechenden Schmerz in meiner Flanke wahr, der aber nur dumpf zu mir durchdringen kann. Schnelle Richtungswechsel folgen, die meinen Kopf und meine Extremitäten hin und her werfen. Da ich nicht die mir bekannte Aura meines verlorenen Engels umhüllt, begreife ich, dass es erneut mein Entführer ist, der mich nun so fest im Griff hat, das zu atmen kaum möglich ist.

Wings, hilf mir!

Der sich überschlagende, verzerrte Gedankenschrei macht meinem trommelnden Puls, der in meinen Ohren hämmert, ernstzunehmende Konkurrenz. Alles an mir verkrampft sich, auch mein Hals, sodass nur raue, kurze Atemstöße aus mir hinausgepresst werden, durch die Wucht der abrupten Flugbewegungen.

Wieder stürzt sich Aiden auf uns, wobei ich zwischen den beiden Kontrahenten eingeklemmt werde. Sofort schlinge ich die Arme um meinen Retter - im richtigen Moment, denn der gefallene Engel lässt mich los. Ich klammere mich an meinem Liebsten fest, als wäre er ein Rettungsring auf stürmischer See - nur dass die Wellen in der Realität zwei übersinnliche Körper mit steinharten Muskeln sind, von denen immer wieder der unseres Widersachers gegen mich prallt, wie ein Hammer beim Schmieden auf den Amboss. Leider bin ich nicht aus Stahl, sondern aus Fleisch und Blut und nicht gerade robust,

weshalb ich das Gefühl habe, mein Inneres würde nach außen gehämmert. Die Schläge, die beide Kontrahenten landen, vibrieren durch sie in mich, unterlegt mit Kampfeslauten und Flüchen. Gerade, als ich meine, dass ich es nicht mehr aushalte, werden die Kämpfenden beim Uherwirbeln auseinandergerissen. Durch die Fliehkräfte verliere ich den Halt und rutsche schreiend ab. Zum Glück kann ich mich an Aidens Fuß festhalten, der meinen Namen schreit, bevor ich die Kraft in den Händen verliere, wieder der Erde entgegenfalle und meine Stimmbänder überstrapaziere. Ich bin ein Spielball des Windes und der Schwerkraft, während die Lichter von Astoria sich schnell nähern.

Versuch, die Flügel zu öffnen!

Dieser Gedanke blitzt in meinem panisch überhitzten Gehirn auf. In meiner Verzweiflung und meiner Todesangst gefangen, kann ich nicht mal ausmachen, ob mein Gehirn dafür verantwortlich war oder das von Aiden, der mich telepathisch erreicht hat.

Ich will meine Flügel materialisieren! Ich will meine Flügel materialisieren! Ich will meine Flügel ...

Dieses fortwährende geistige Flehen ist keine ruhige, konzentrierte Beschwörung, mit der es ja zuvor schon nicht geklappt hat, meine Schwingen entstehen zu lassen, sondern ein panisch gebrülltes, sinnloses Mantra. Selbst, wenn es mir gelingen würde, hätte ich nicht den geringsten Schimmer, wie man fliegt. Wahrscheinlich würde ich nur eine Bruchlandung hinlegen. Die Stadt kommt im Zeitraffer auf mich zu, während fortwährend Schreie über meine bebenden Lippen jagen. Mittlerweile kann ich Menschen, die durch die Straßen gehen, erkennen, so nah sind sie.

Ich werde gleich sterben! Oh Gott!

Da ich nur ein halber verlorener Engel bin, der auch noch geschwächt ist, wird mein magisch erhöhtes Blut

mich sicher nicht heilen. Also werde ich sterben, und ich kann nichts dagegen tun. Ich bin nicht mal im Stande, die Augen zu schließen, um nicht mehr verfolgt zu müssen, wie der Boden sich nähert – ohnmächtig zu werden, ist mir auch verwehrt. Sekunden, bevor ich aufschlage, halte ich instinktiv die Hände vor den Körper, als könnte ich mich abfangen.

»A-a-ah«, brülle ich aus voller Kehle. Dann geschieht es, ich werde von hinten aufgefangen und wenige Meter vor dem Aufschlag abgebremst. Der Rückstoß gegen die Schwerkraft ist so heftig, dass ich das Gefühl habe, mir würde der Schädel abgerissen, so wird mein Nacken überdehnt. Wieder dringt ein Schrei aus meiner Kehle. Der Straßenbelag zieht an meinen weit aufgerissenen Augen und meinen Handflächen vorbei. Instinktiv hebe ich meinen bleiernen Kopf an, auch wenn es mir schwerfällt. Ich schaue in die Richtung, in die wir fliegen, und sehe ich einen Bus auf mich zukommen. »N-e-i-n«, krächze ich. Dieses Mal kann ich die Hände jedoch auf meine Augen zwingen, um den Aufprall auszublenden. Die Arme, die mich an den stählernen Körper meines Trägers pressen, spannen sich so weit an, dass sie die Luft aus meinen Lungen pressen. Unverhofft dreht sich, wer auch immer mich vor meinem grausamen Ende bewahrt hat, zur Seite und fliegt ein scharfes Ausweichmanöver, gefolgt von kraftvollen Flügelschlägen, die uns fortwährend gen Himmel katapultieren. Das Adrenalin, das mich aufputscht, macht mich nicht nur unempfindlich gegen Schmerzen, sondern schirmt mich auch von meiner Umgebung ab.

Wer hat mich gerettet? Ist es Wings oder ...? Bitte nicht!

So, wie ich es vorher beim Fallen vor Panik nicht über mich gebracht habe, meine Augen zu schließen, gelingt es mir jetzt nicht, sie zu öffnen und über meine Schulter zu blicken. Mein Herz versucht immer noch, sich zu Tode

zu rasen. Meine Gefühle fahren Achterbahn mit mir, angetrieben von der rasenden Todesangst, die immer noch nachhallt. Vielleicht traue ich mich auch nicht, die Identität meines Retters herauszufinden, weil ich sehr wohl weiß, dass Aiden, wenn er mich gerettet hätte, schon längst telepathisch zu mir durchgedrungen wäre - egal, wie es in mir aussieht. Immer weiter steigen wir empor, während mein Adrenalin Spiegel langsam absinkt und von der aufkeimenden Furcht vor dem Wesen, das mich in seinen Klauen hat, abgelöst wird. Allmählich dämmert mir jedoch, was die Schlussfolgerung daraus ist, denn mein Seelengefährte würde mich niemals im Stich lassen. Also muss er den Kampf verloren haben und demzufolge auch sein Leben.

Wings! Es darf ihm nichts passiert sein - es darf nicht! Ich kann nicht ohne ihn leben! Bitte nicht!

Ich beginne zu zittern, nicht nur, weil sich die Furcht, in ihrer vielfältigen Form, schneller als mir lieb ist, in Angst verwandelt, sondern auch, weil die zunehmende Kälte mit jedem Flügelschlag unbewusst zu mir durchdringt. Doch das alles spielt keine Rolle mehr. Ich ergebe mich meinem Schicksal, als hätte die Gewissheit, dass mein verlorener Engel nicht mehr lebt, jeglichen Lebenswillen in mir zerstört. Tränen schießen aus meinen Augen und benetzen meine Handflächen, was ich nur beiläufig bemerke, als ich meine Arme hängenlasse. Gleichzeitig breitet sich eine schreckliche, alles verzehrende Leere, wie ein bodenlos erscheinender schwarzer See voller Traurigkeit, in mir aus, in dem alle anderen Gefühle versinken. Alle Muskeln versagen ihren Dienst, bis ich schlapp in den Klauen meines Entführers hänge, der mich einem ungewissen Schicksal entgegenträgt. Es erscheint mir wie eine Todesstrafe, die man herbeisehnt, weil das Leben seinen Sinn verloren hat.

Minuten vergehen, die mir wie vergeudetes Leben vor-

kommen. Plötzlich wird mein Körper nach einem Aufprall durchgeschüttelt. Erneut lässt mich die ungute Kreatur los und übergibt mich der Tiefe. Wieder sind meine Augen weit geöffnet, als wollte ich unbewusst die letzten visuellen Eindrücke auf der Erde aufsaugen. Ich taumele im scharfen kalten Wind umher, der ebenso an mir und meiner Mähne reißt, wie die Trauer um meinen verlorenen Engel an meiner geschundenen Seele und meinem blutenden Herzen. Die Erde, die mir die Erlösung bringen wird, nähert sich schnell. Wieder kann ich Menschen auf den Straßen erkennen.

Gleich ist es vorbei!

Dieser Gedanke, der nach Befreiung von meinem inneren Leid schreit, ist der letzte bewusst erlebte Moment, denn schon wird mein Körper erschüttert und Dunkelheit umfängt mich. Nach einer undefinierbaren Zeitspanne blitzt in der Dunkelheit ein Bild auf, in dem fünf verschwommene Gesichter auf mich herniederschauen. Gleichzeitig höre ich Stimmen:

»Sie wirkt mitgenommen«, sagt einer.

»Soll ich dich mal aus dieser Höhe abstürzen lassen? Dann siehst du auch nicht besser aus«, gibt ein anderer von sich.

»Sie wird schon wieder«, gibt der Dritte seine Meinung kund.

Von wem reden sie, etwa von mir? Wie kann ich wieder werden, ich bin tot? Wie Wings!

Dieser Gedanke, mit dem gleißenden Anhang der Trauer, zündet in mir und durchbricht den betäubenden Damm des tiefen dunklen Sees der Leere. Sofort verdampft die drohende Flutwelle. Alles noch Brennbares entzündet sich in Sekundenschnelle und wird in ätzende Asche verwandelt. Der Schrei, der unbewusst aus mir herausdringt, erfüllt mit Gram und Qualen, macht mir augenblicklich meinen Körper wieder bewusst, in dem ich gefan-

gen bin. Ich komme mir vor, wie ein Kanarienvogel, der gegen die glühenden Stäbe seines Käfigs anfliegt, um seinem Ende doch noch zu entkommen.

»Star!«

Sofort klärt sich nach heftigem Blinzeln mein Blickfeld, in dem Mister Piacere, dessen Schwager Norman, Franco, Luca und auch Aiden auftauchen. Die Freude, dass mein Seelengefährte noch lebt, und die Gewissheit, dass ich doch nicht tot bin, bringen mich unverzüglich ins Hier und Jetzt mit allen schmerzhaften Folgen. Wieder jagt ein Jammerlaut über meine bebenden Lippen, der den Kosenamen meines Liebsten birgt: »W-i-n-g-s!«

»Onkel Norman, Dad, helft ihr, bitte«, fleht Aiden, der zu meiner Rechten hinter der Lehne des Sofas steht. »Wieso leidet sie so schrecklich?« Er klingt, als würde er meine Qualen teilen.

Die Erklärung von Mister Piacere bekomme ich wie aus weiter Ferne mit, weil ich kurz davor bin, ohnmächtig zu werden: »Sie hat sehr schwere Verletzungen erlitten. Da sie geschwächt ist, zieht ihr magisches Blut nun die Energie zur Heilung aus jeder Faser ihres Körpers, aus den Organen, selbst aus der Haut. Es wird länger dauern als bei einem von uns, bis sie geheilt ist.« Der alte Herr wirkt streng und furchteinflößend, selbst in meinem Zustand kann ich mich seiner Autorität nicht entziehen.

»Wie kann ich ihr helfen, Dad?«, fragt mein Liebster.

»Du musst dich mit ihrem Geist verbinden und die Schmerzen blockieren und auf dich nehmen«, rät ihm sein Vater, was ich kaum noch mitbekomme, so martert mich mein Gefängnis aus übernatürlichem Fleisch und Blut. Wieder kann ich es nicht verhindern, dass ich einen Laut mache, der an ein weidwundes Tier erinnert.

Mit Gewalt halte ich an meinem Bewusstsein fest. Ich reiße den Blick von dem Familien- und Clansoberhaupt weg, zu meinem verlorenen Engel, der seine graublauen

Seelenfenster schließt. Plötzlich erlischt das Glühen in mir, das in jeder meiner Zellen wütet, als ob meine Seele in eine schützende Blase gesteckt wurde, die keine Qualen und kein Leid duldet. Ich kann verfolgen, wie die Miene meines Liebsten sich qualvoll verzerrt. Nun ist es mir möglich, durchzuatmen. Sofort sucht mich mein schlechtes Gewissen heim, da ich nicht will, dass Aiden meine Schmerzen erdulden muss. Obwohl ich mich fühle, als hätte ich seit Wochen nicht geschlafen, will ich mich aufrichten.

Doch Franco, der rechts über meinem Kopf neben Luca steht, hält mich mit der Hand auf der Schulter davon ab. »Lass es lieber, Bambi!« Seine stechenden hellblauen Seelenfenster in seinem aristokratisch wirkenden Gesicht blicken besorgt auf mich herab. Irgendwie passt die Farbe seiner Iris nicht zu seiner gebräunten Haut und den kurzen, wild gestylten schwarzen Haaren, die ihn eher zu einem südländischen Typ machen. »Wenn du dich bewegst, hat AJ nur mehr auszuhalten.«

Das will ich nicht. Wings soll nicht noch mehr leiden und schon gar nicht wegen mir.

»Was können wir tun, um ihm zu helfen?«, frage ich in die Runde.

»Hört doch auf mit dem Scheiß«, knurrt Luca, der sofort meine Aufmerksamkeit auf sich zieht. Er rollt mit den dunkelgrauen Augen, streicht sich durch die leicht gelockten, kurzen mausbraunen Haare und reibt sich übers runde Gesicht, mit der kurzen breiten Nase und den vollen Lippen. »Ich will ihr helfen - ich will ihm helfen«, öffnet er uns nach, und motzt gleich darauf: »Kommt mal auf die Welt, ihr zwei! Dieses ewige füreinander Opfern ist doch bescheuert!«

Ich will ihm gerade den Kopf zurechtrücken, da kommt mir mein selbsternannter Bruder zuvor: »Halt dich einfach raus, Luc, wenn du nicht helfen willst!«

»Ist klar, du edler Retter«, fährt ihn der Angesprochene an. »Ihr habt doch alle ...«

»Still jetzt«, spricht Mister Piacere ein Machtwort. Einige Sekunden lang kollabiert die schützende Blase um meine Seele, weil Aiden die Kontrolle verliert. Dadurch trifft mich eine Welle des Schmerzes. Ich unterdrücke einen Schrei im verkrampften Hals, worauf der Nachhall der Qualen verklingt. Das macht mir begreiflich, wie dringlich es ist, zu handeln.

Es muss eine andere Lösung geben! Das kann Wings nicht lange durchhalten!

Ich wende mich an das Familienoberhaupt: »Gibt es Möglichkeit, um ...«

Bevor ich die Frage zu Ende bringen kann, meldet sich mein Seelengefährte zu Wort, der abgehackt durch seine verkrampften Kiefer drückt, da er hochkonzentriert ist: »Kannst - du - ihr - mein - Blut - geben - Onkel - Norman?«

Mein Blick fliegt zum kleinen, untersetzten Mediziner mit den blonden, dünnen Haaren, den kleinen, stechenden Augen und dem schmalen Mund. Er steht links neben meinem Kopf und reibt sich das Doppelkinn, während er überlegt. Dann antwortet er: »Wir könnten eine direkte Bluttransfusion machen, zwischen dir und ihr. Da sich ihr Körper auf deinen eingestellt hat, ist das wahrscheinlich möglich, aber es birgt auch Gefahren.« Da mein Beschützer offenbar versucht, zuzuhören, bekomme ich hin und wieder eine kleine Druckwelle voller Schmerzen ab, die jedoch auszuhalten ist.

»Wir brauchen das Mädchen«, wendet Mister Piacere ein. »Es darf ihr nichts passieren.«

»Was - wäre - das - Worst-Case-Szenario?«, will mein Liebster wissen.

»Es ist noch nicht lange her, dass du deine Kräfte bekommen hast«, beginnt der Arzt. »Mit anderen Worten:

Du strotzt vor magischer Energie. Sie hat sich nur zum Teil verwandelt, weshalb ihr Körper überlastet werden könnte.« Er seufzt. »Eigentlich sollte man magisches Blut auf keinen Fall vermischen, aber wir haben wohl keine andere Wahl.«

»Das - bedeutet - was - genau?« Man kann meinem verlorenen Engel anhören, wie sehr er leidet.

»Im schlimmsten Fall ...« Er atmet tief und schwer ein. »Wir sollten es lassen, bevor ...«

»Nein«, platzt aus mir heraus, wodurch mein Opferlamm die Kontrolle verliert und mich unerwartet ein Donnerschlag voller Qualen trifft. »A-a-ah!« Sofort schirmt mich mein rettender Engel wieder ab. Ich atme den Nachhall der Schmerzwelle weg.

Wie hält Wings das nur aus?

Als ich mich wieder gefangen habe und mit etwas Nachdruck bestimmen will, dass es gemacht wird, um Aiden zu schützen - egal, was mit mir passiert -, murmelt er gedrückt, aber nicht so abgehackt wie zuvor: »Das kannst du vergessen, Star!« Man kann deutlich hören, dass er wütend ist. Wahrscheinlich treibt das die Worte flüssiger über seine verkrampften Lippen.

Das reicht jetzt! Ich werde nicht hier liegen, bis ich wieder geheilt bin und zusehen, wie er leidet!

»Er hat Recht«, stimmt ihm sein Vater zu. »Wir können nicht riskieren ...«

»Hat er nicht«, halte ich dagegen. »Ich will nicht, dass er wegen mir durch die Hölle gehen muss, und ich verlange, dass diese direkte Bluttransfusion gemacht wird!«

»Auf keinen Fall«, widerspricht mir der in einen Körper gebannte Dämon.

Als ich dem Familien- und Clansoberhaupt begreiflich machen will, wie sinnlos es ist, seinen Sohn diesen Schmerzen auszusetzen - immerhin braucht er ihn ebenso wie mich -, meldet sich der Mediziner mit einem Vor-

schlag: »Wir können ja ganz langsam vorgehen, und Harlow wird uns ständig sagen, wie sie sich fühlt. Oder du, AJ, kannst sie weiterhin abschirmen und es selber überwachen, wenn du dich dadurch besser fühlst. Was hältst du davon?«

Es dauert eine Ewigkeit, bis Aiden antwortet, aber dann stimmt er schließlich zu meiner größten Erleichterung zu: »Na schön, aber es wird sofort abgebrochen, wenn ich merke, dass es sie überlastet!« Dass er immer noch auf hundertachtzig ist, kann er nicht verbergen, aber um seinetwillen bin ich bereit, alles auf mich zu nehmen. Ich würde auch jederzeit für ihn sterben, weil ich weiß, dass er es auch für mich tun würde.

Von mir aus kann er wütend auf mich sein. Die Hauptsache ist, dass er nicht mehr die Schmerzen für mich aushalten muss. Damit könnte ich nicht leben. Er nimmt schon so viel auf sich für mich - viel zu viel.

Nachdem die Bluttransfusion problemlos durchgeführt wurde und das magisch erhöhte Blut meines Liebsten mich geheilt hat, sind die Schmerzen verschwunden. Ich fühle mich großartig. Aidens Onkel räumt gerade die medizinischen Utensilien weg, als ich mich aufsetze.

»Was soll das?«, fährt mich mein verlorener Engel an, dem ich einen fragenden Blick zuwerfe. Er hat neben mir auf der riesigen weißen Ledercouch gelegen und ist bereits aufgestanden. Im Moment sieht er so elend und erschöpft aus, wie ich mich vorhin gefühlt habe. Ich nehme an, dass er seine Gefühle vor mir abschirmt, damit ich seinen Zustand nicht mitbekomme. »Bleib gefälligst liegen, Star!«

Ich lächele ihm zu und erkläre: »Es geht mir gut.« Ob ich will oder nicht, ich muss mit den Augen rollen. »Wahrscheinlich geht's mir besser als dir«, hänge ich noch hintendran und erhebe mich. Mir ist ganz leicht im Kopf, aber ich fühle mich besser, als jemals zuvor. Er wirft mir

einen drohenden Blick zu, was ich ignoriere.

Ist es so, ein echter Engel zu sein? Das ist ja fantastisch!

Natürlich dämpft das elende Erscheinungsbild meines Seelengefährten meine Stimmung, weshalb ich vorschlage: »Vielleicht solltest du dich lieber hinlegen, Wings.«

»Da habe ich einen besseren Vorschlag«, mischt sich Franco ein, bevor Aiden mir den Kopf abreisen kann.

»Was meinst du?«, will ich perplex wissen, vor allem, um vom Thema abzulenken und meinem Seelengefährten den Wind aus den Segeln zu nehmen.

»Warte mal, Buzz.« Schon tritt mein Liebster neben mich, legt den Arm um meine Schultern, schaut mich ernst an und brummt: »Denk dran, dass ich noch eine Versohlnummer gut habe, Star.« Schon bekomme ich einen Klaps auf den Hintern. »Jetzt sind es schon zwei.«

Der macht doch Spaß. Er will mich nicht ernsthaft übers Knie legen - oder?

Aiden senkt seine mentale Barriere gegen mich ein wenig.

Doch, das werde ich.

Nachdem ich die mentale Antwort vernommen habe, schüttele ich den Kopf, seufze, schaue Franco an und fordere ihn auf: »Lass hören, Chicks.«

Mein selbsternannter großer Bruder schmunzelt wie ein Honigkuchenpferd und gibt seinen Plan zu Gehör: »Du solltest mit mir jagen gehen, AJ, aber zuerst ziehst du dir was anderes an.« Ich betrachte meinen Liebsten und stelle fest, dass er immer noch die Klamotten von meinem Vater trägt, die an ihm rumhängen: eine graue Jogginghose und ein dunkelblauer Sweater. »Was dich angeht, Bambi«, wieder fliegen meine Augen zu ihm, »du solltest nicht mal das Haus verlassen, wenn es brennt - nicht in dem Aufzug. Da bekommt man ja Augenkrebs.«

Ohne hinzusehen, weiß ich natürlich, dass ich ein rotes Shirt mit langen Ärmeln und eine schwarze Leggings und flauschige rot-orangefarbene Ringelsocken an habe.

Wirklich witzig!

»Mir gefällt sie so«, eilt Aiden verbal zu meiner Verteidigung. »Sie ist niedlich.« Er drückt mich an sich und haucht mir einen Kuss auf die Schläfe.

Verlegen schaue ich an mir herunter und werde rot. Ich habe das Gefühl, dass mich jeder im Raum ansieht und insgeheim auslacht. Wie immer in der letzten Zeit, wenn mich jemand in die Ecke drängt, schlägt die Verschämtheit in Kampfeslust um.

Dieser Verrückte! Ich sollte ihm die Ohren langziehen!

Doch ich kann ihm nicht wirklich böse sein, dafür mag ich ihn zu sehr.

Ach, was soll's? Er will mich ja nur aufziehen. Aber ihn ein wenig zu ärgern kann nicht schaden.

Jetzt bin ich es, die Franco angrinst: »Wieso gefällt es dir nicht, du hast mir die Kleider doch geliehen, Brüderchen?«

Luca lacht und prustet: »Ich wusste doch, dass ich das Outfit schon mal an dir gesehen habe, Großer. Die Farbe passt zu deinen Augen.« Er zeigt mit dem Finger auf seinen Nebenmann, hält sich den Bauch und steckt Aiden mit seinem Gegröle an.

Nun ist es der Verhöhnerte, der verlegen wird, und gleich darauf zornig seine kleinen Brüder anschnauzt: »Klappe halten, ihr zwei, sonst setzt es was! Kapiert? Gerade du musst den Rand halten, AJ, denn du trägst immer Röcke!«

»Das sind Kilts, Buzz«, klärt ihn mein Liebster lachend auf.

»Lange Röcke hast du auch schon angezogen«, kartet Franco giftig nach.

»Na super, jetzt hab ich zwei Tucken als Brüder«,

springt Luca auf den Zug mit auf, der sich gerade wieder einkriegt.

»Redet doch keinen Müll«, verteidigt sich Aiden. »Das sind Männerröcke! Ihr könntet ...« In diesem Moment sehe ich aus dem Augenwinkel, wie ein gefallener Engel auf der Terrasse landet und ins Zimmer läuft. Instinktiv drehen wir uns ihm zu. Es ist Jeremy, der Spitzel, den Mister Piacere in Abaddons Clans eingeschleust und der mich und meinen Vater gerettet hat. Er trägt nur eine Bluejeans und eine Maske, aber ich erkenne ihn an seiner Statur und an dem Tattoo auf seiner rechten Schulter, das ein Pentagramm mit einer blutenden Rose darin zeigt.

Wieso ist es gefallenen Engeln immer warm?

Das liegt am magischen Blut, Star. Dad sagt immer, wir haben die Hölle in uns.

Du nicht, du bist ein verlorener Engel, kein gefallener.

»Was machst du hier, Jerry?«, fragt Aiden nach unserer mentalen Unterhaltung. Alle im Raum beruhigen sich und konzentrieren sich auf den Neuankömmling, der dicht vor seinem Clansherrn stehenbleibt.

»Ich bin hergekommen, weil mich Abaddon in Harlows Haus geschickt hat«, entgegnet er. »Lance, der andere Typ, dem er zuvor die Aufgabe gegeben hatte, ist ja von euch vernichtet worden.«

»Welche Aufgabe?«, will mein Seelengefährte wissen. Doch er lässt ihn nicht antworten, sondern erklärt zuerst: »Die ganze Geschichte kam mir eh komisch vor. Immerhin konnte niemand wissen, dass jemand im Haus ist. Deshalb konnten sie nicht wegen Harlow dort gewesen sein. Außerdem wäre der Typ dann gleich nach unten gekommen und nicht auf dem Dachboden geblieben. Es wäre ja eine Kleinigkeit gewesen, mit seinem erhöhten Blick die Tür zu finden.«

»Stimmt«, meldet sich der Spion zu Wort. »Er war

dort, um die Kiste zu finden, von der Harlows Vater bei der Folter im Hauptquartier erzählt hat.«

Hä? Ich verstehe kein Wort.

Perplex schaue ich zu meinem verlorenen Engel, der, seiner Miene nach zu urteilen, ebenfalls keinen Schimmer hat, wovon Jeremy redet – den ich nun wieder ansehe und frage: »Was für eine Kiste?«

»Die Kiste mit den Unterlagen über deine Zwillingsschwester«, antwortet er, als wäre es ein alter Hut, das zu wissen.

Was sagt er da? Das kann nicht sein! Er muss sich irren – er muss einfach!

»Ich habe keine Zwillingsschwester.« Wahrscheinlich klinge ich so blöd, wie ich mich fühle.

»Doch hast du«, hält der Spitzel dagegen. »Sorry, dass du es auf diese Weise erfahren musst, aber dein Vater wollte es dir an deinem achtzehnten Geburtstag erzählen. Deshalb hat er alle Unterlagen in einer Kiste auf eurem Speicher versteckt – zumindest hat er das bei der Folter rausgelassen.«

D-das gibt's nicht! Er muss sich irren!

Da ich so geschockt bin, kann ich nichts erwidern, was ich auch nicht muss, denn mein Seelengefährte erledigt das für mich: »Wieso sollte er ihr erst an ihrem achtzehnten Geburtstag von ihrer Zwillingsschwester erzählen? Das macht doch keinen Sinn.«

»Keine Ahnung, aber anscheinend hat er es ihrer Mutter versprochen«, antwortet Jeremy. »Er hat alles Mögliche geschrien, damit Abaddon aufhört.«

Ich spüre, wie eine Welle von Mitgefühl über mich hinwegschwapppt und sich mit meiner vereint. Natürlich weiß ich, dass Aiden mir nun emotional beisteht. Zusätzlich dreht er sich seitlich, legt die Arme um meine Taille und drückt mich an sich.

Das glaube ich nicht! Da kann was nicht stimmen! Ich

muss mit Dad reden!

Das wirst du, Star.

Nach einem Blick zu meinem verlorenen Engel frage ich: »Fährst du mich ins Krankenhaus, Wings? Ich muss unbedingt mit ...«

»Das geht jetzt nicht«, unterbricht mich der Spion und macht einige Schritte, bis er dicht vor uns steht. »Ihr müsst mit mir kommen, damit wir zusammen nach der Kiste suchen können. Abaddon hat mir nicht viel Zeit gegeben, um die Unterlagen zu ihm zu bringen. Vorher müsst ihr aber wissen, was drin steht. Dann könnt ihr ihm einen Strich durch die Rechnung machen.«

»Welche Pläne?«, hakt Mister Piacere nach, tritt hinter Jeremy, greift ihn an den Schultern und dreht ihn zu sich um. »Noch redest du mit mir, weil ich hier die Entscheidungen treffe - verstanden?«

»Tut mir leid, Meister«, kriecht der Junge zu Kreuze. »Nun will er ihre Zwillingsschwester unbedingt finden und dazu benutzen, den Antichristen auf die Welt zu bringen. Ich wollte ...«

»Dazu braucht er einen Blutmond«, knurrt Mister Piacere wütend, »und der ist schon vorbei!« Seine Augen glühen rot auf, was mich mit Furcht impft. Gleichzeitig pulsiert seine Aura, die man nicht sehen muss, um sie zu spüren. Es fühlt sich an, als würde ein nicht hörbarer Bass fortwährend gegen einen branden.

»Er hat ein anderes Ritual im Buch Tenedris entdeckt, das es ihm jederzeit ermöglichen wird«, informiert ihn sein Gefolgsmann. »Deshalb müssen wir uns ...«

»Welches Ritual?« Der Clansherr schüttelt seinen treuen Anhänger, der wie eine Stoffpuppe in seinen Pranken wirkt. »Ich will alles darüber wissen!«

»Ich weiß nicht, wie es genau ablaufen soll. Ich habe nur kurz mithören können, wie er seinem Ersten Mann davon berichtet hat.«

Doch davon lässt sich sein dunkler Herr nicht beruhigen. »Wieso erfahre ich von all dem erst jetzt?«

»Ich wollte es euch früher sagen, Meister, ehrlich«, erklärt der Spion, »aber ich war in der Unterwelt. Ich konnte keinen Kontakt aufnehmen, bis jetzt.«

»Was hast du dort gemacht?« Wieder glüht sein dämonischer Blick auf.

»Abaddon ist dabei, seinen Stützpunkt in die Unterwelt zu verlegen, damit ihr ihn nur schwer finden könnt. Im Moment ist er aber noch hier in Oregon. Deshalb müssen wir uns wirklich beeilen. Ihr müsst vor ihm bei ihr sein, sonst habt ihr keine Chance, sie zu retten. Dafür ist er zu stark geworden, und er hat zu viele Verbündete gefunden.«

Der in Fleisch gebannte Dämon verharret stumm. Wahrscheinlich brütet er in diesem Moment schon dutzende Ideen aus, wie er meine Schwester zu seinem Vorteil nutzen kann. Dann fährt er sich blitzschnell runter, nickt und lässt Jeremy los. Er sieht uns an und gibt das Kommando zum Aufbruch: »Franco, du gehst mit Aiden zum Jagen. Und du, Harlow, machst dich mal nützlich und suchst mit Luca und Jerry bei dir nach Hause nach der Kiste. Ich hab noch was zu erledigen. Kommt nicht ohne die Informationen zurück, damit wir vor Abaddon bei dem Mädchen sind. Ein Versagen werde ich nicht akzeptieren.« Er blitzt mich an. Ich muss mich zusammennehmen, um nicht wegzulaufen.

Das kann ja was werden!

Kapitel 8 – Ein neuer Freund

Was soll ich nur Dad sagen, wenn ich jetzt schon meine Zwillingsschwester finde? Hey! Moment mal! Was ich ihm sagen soll? Er hätte schon lange mit der Wahrheit rausrücken sollen! Wieso hat er mir all die Jahre nichts von ihr erzählt? Das ist so gemein! Und das werde ich mir nicht gefallen lassen – auch nicht von ihm! Es ist mir auch völlig egal, wieso er es versprochen hat! Für so was gibt es keine Entschuldigung! Ich hatte ein Recht darauf, es zu erfahren! Sobald ich ins Krankenhaus komme, kann er ...

Der berechtigte Zorn auf meinen Vater schwächt sich schlagartig ab, als mir wieder bewusst wird, dass er schon genug Schlimmes durch mich erleben musste. Immerhin wurde er gefoltert, und er wäre beinahe gestorben.

Nein, ich kann ihm nicht wirklich böse sein. Es gab sicher triftige Gründe, warum er das Versprechen abgeben hat und er es mir erst an meinem achtzehnten Geburtstag sagen wollte. Wenn ich doch bloß zuerst ...

»Ich brauche nicht zu jagen«, unterbricht Aiden bissig meine Gedanken. »Das kann warten, bis wir die Infos und das Mädchen gefunden haben!«

»Kann es nicht«, bestimmt das Familienoberhaupt energisch, bevor ich es kann. »Es hilft Harlow nicht, wenn du schwach wirst! Du musst endlich mal weiter denken als von jetzt auf gleich!« Ich kann deutlich spüren, dass meinem verlorenen Engel die Predigt und deren Gehalt nicht passen. Und natürlich soll er sich nicht schaden, schon gar nicht wegen mir, aber ich bin noch so sehr von der Information geschockt, eine Zwillingsschwester zu haben, dass ich nichts rausbekomme.

»Sie braucht mich jetzt«, äußert mein Seelengefährte und nimmt meine Hand. Die Liebe, die er für mich empfindet, umgarnt mich zart und einvernehmend, wie ein Tuch aus Seide, das mit seinem Herzblut getränkt ist. Ich fühle mich geborgen, verstanden und tief mit ihm verbunden, auf einer Ebene, die niemand sonst erreichen kann.

Wie lieb er zu mir ist. Und bei Weitem nicht zum ersten Mal, obwohl ich schwierig bin. Das kann ich ihm nie verdanken.

Sein Verhalten und meine Gefühle für ihn locken mich aus der Reserve: »Geh jagen, Wings, bitte. Ich komme schon klar. Luca ist ja bei mir.« Seine Zurückhaltung und seine Gier kann ich förmlich mit Händen greifen, denn er lechzt nach Blut und kämpft gegen dieses schier unbändige Verlangen an, wegen mir.

Das kann ich nicht zulassen!

Ich mache schon den Mund auf, um ihm klarzumachen, dass es in Ordnung ist, wenn er seinen Hunger stillt, da meldet sich Franco zu Wort: »Wir gehen jagen, AJ, und überlassen es Bambi und Luc, sich durch die Kisten zu wühlen. Außerdem muss ich dir ja noch erklären, wie man sich als Mann anzieht.« Er grinst wieder frech, macht ein paar Schritte, drängt sich zwischen uns und legt die Arme um unsere Schultern. »Röckchen sind für Mädchen, AJ. Und du ...«, er mustert mich von oben bis unten und wieder zurück.

Was kommt jetzt? Hab ich heute Abend noch nicht genug gelitten?

»... bist wirklich niedlich«, beendet er den angefangenen Satz mit einem Zwinkern.

Dieser verrückte Kerl!

Seine lockere Art hat mich endgültig aus der Schockstarre geholt und sogar meine Kampfeslust geweckt. Ich strecke ihm die Zunge raus und kriege sogar ein Lächeln hin. »Du bist so ein Spinner, Chicks!« Dass ich es nicht

ernst meine, kann er an meinem Ton hören und an meiner Mimik ablesen.

Wieder grinst er mich an. »Also darf ich jetzt mit deinem Wings zum Jagen gehen, oder muss er erst so krank aussehen wie du vorhin?«

Wieso vorhin? Sehe ich jetzt etwa anders aus?

Ich mache zwei Schritte zur Seite, damit ich mich im Spiegel betrachten kann, der im angrenzenden Esszimmer hinter der Essgruppe hängt und den ich nun durch den Türrahmen sehen kann.

Es ist nicht zu glauben, dass mich das magische Blut von Wings so sehr verändert hat.

Meine Wangen und Lippen sind rosig - meine weiße Haut strahlt, als würde sie aus frisch gefallenem Schnee bestehen, der in der schwachen Wintersonne ganz leicht schimmert. Der Kontrast zu meiner polangen glatten Mähne lässt die einzelnen Haare wie pechschwarze Seidenfäden wirken. Zusätzlich funkeln meine smaragdgrünen Augen, als wären sie Edelsteine.

Ich sehe wirklich gut und vor allem gesund aus - und nicht mehr wie ein verhungertes, angeschlagenes Vögelchen. Nicht schlecht.

»Ja, du siehst richtig klasse aus«, bestätigt Franco meine Gedanken, als hätte er sie gehört. Ich mache die Schritte wieder zurück. »Also nochmal: Darf AJ jetzt mit mir jagen gehen, damit er mit dir mithalten kann, was er natürlich nie können wird?« Er stupst seinen kleinen Bruder mit dem Ellbogen an.

Na danke! Bin ich so eine schreckliche Furie - oder wieso fragt er mich das?

Ich verschränke demonstrativ die Arme, mache einen Schmolmund und schaue ihn beleidigt an.

»Wirklich niedlich«, kommentiert mein selbsternannter Bruder meine Schau-mal-wie-gemein-du-zu-mir-bist-Geste, was mir ein Schnauben entlockt und einen bissi-

gen Gedanken.

Dafür krieg ich dich noch, Chicks!

»Hey, ich brauche niemanden um Erlaubnis zu fragen«, beschwert sich Aiden. »Ich bin erwachsen!« Mein Liebster blitzt seinen großen Bruder zornig an.

»Siebzehn ist nicht erwachsen, AJ«, ärgert ihn sein Nebenmann. »Du trägst sicher noch Windeln - coole natürlich, welche, die aussehen wie ein Kilt.«

Aiden zieht scharf Luft und knurrt: »Jetzt hör auf damit, Buzz, sonst ...«

»Ruhe jetzt«, fährt ihm sein Vater gebieterisch über den Mund. »Wir sind hier doch nicht im Zirkus und haben für so was keine Zeit«, legt er nach und deutet auf seinen jüngsten Sohn. »Du gehst mit Franco jagen! Und keine Widerrede«, hängt er in einem Ton hinten dran, der wahrlich keinen Widerspruch duldet. Dann richtet er sich an Luca und mich: »Und ihr beiden ...«, sein Zeigefinger huscht ständig zwischen uns hin und her, »geht mit Jerry und durchsucht die Kisten - oder ...« Er lässt die Hand sinken und macht einen Laut, der direkt aus der Hölle zu kommen scheint. Währenddessen leuchten seine Augen rot auf, die er durch einen tiefen Atemzug entschärft, wie auch seine Stimme: »Und jetzt verschwindet.« Ich will mich gerade wegdrehen, da hält er mich verbal zurück: »Warte, Mädchen.«

Ich sehe ihn über die Schulter an. »Ja?«

»Zieh dir was anderes an - da denkt man ja wirklich, dass man im Zirkus ist, wenn man dich betrachten muss.« Er kann ein Grinsen nicht unterdrücken, genauso wie Onkel Norman, der neben ihm steht. Ehe ich etwas Passendes erwidern kann, legt er nach: »Mich wundert's, dass der Gefolgsmann von Abaddons Clan dich so überhaupt mitnehmen wollte.«

Vielen Dank! Wahrscheinlich passe ich in dem Aufzug nicht zu der Einrichtung seines ach so stylishen Hauses!

Der hitzige Gedanke kommt nur als Schnaufen aus mir heraus, da ich jetzt einfach keine Lust habe, mich zu streiten. Aber das muss ich auch nicht, denn Aiden will gerade seinen Mund aufmachen, um sich mit seinem Vater für mich anzulegen.

»Lass uns gehen, Wings«, fordere ich ihn auf. Da er zwar die Lippen zusammenpresst, sich aber nicht vom Fleck rührt, füge ich noch flehend hinzu: »Bitte.« Nun folgt er mir. Auch seine Brüder gehen los.

In der Eingangshalle angelangt schlägt Aiden, nachdem er sich selbst gemustert hat, vor: »Wir sollten uns beide umziehen, Star.«

»Ja, geht nur, ihr zwei Vogelscheuchen, wir warten hier«, gibt Luca gewohnt freundlich zum Besten mit dem dazu einhergehenden überheblichen Grinsen. Ich sehe noch, wie Franco die Augen verdreht, dann marschieren wir los.

Etwa eine halbe Stunde später sitze ich auf dem Rücken des miesepeterigen Bruders meines Liebsten, der nur mit einer schwarzen Jeans bekleidet über die Wolkenberge gleitet. Meine Klamotten sind ebenfalls in Schwarz gehalten. Ich trage eine Jeans, Converse, ein langärmeliges Shirt und eine Jacke, die eigentlich Aiden gehört und mir viel zu groß ist. Mit meinen Beinen klammere ich mich fest. Meine Arme sind ausgebreitet, während der Wind mit meiner Mähne spielt. Mir ist kuschelig warm, weil mein Träger mich vor der erbarmungslosen Kälte mit einem Zauber schützt. Ich genieße den Flug und schwelge in der atemberaubenden Aussicht auf das Wolkenmeer, über dem sich das Sternenbanner wölbt, wie Millionen funkelnder Diamanten auf einem schwarzen Samttuch.

Grandios. Wäre Wings doch nur hier.

Leider kann ich in der Herrlichkeit der Schöpfung nicht völlig versinken und darin aufgehen, da meine Ge-

danken Amok laufen.

Ich habe eine Zwillingsschwester. Wow. Unglaublich. All die Jahre hat ein Teil von mir gefehlt, und ich habe es nicht mal gewusst. Genauso, wie ich meine leibliche Familie nie kennen gelernt habe. Hätte Dad es mir doch bloß gesagt, egal, wem er es versprochen hat.

Plötzlich drängt sich mir eine Frage auf.

Ob er es wohl meiner leiblichen Mutter oder meiner Adoptivmutter versprochen hat? Ich muss mit ihm darüber reden, und zwar so schnell wie möglich, sonst werde ich noch verrückt!

Obwohl ich es nicht wollte, habe ich mich in Rage gedacht. Der Seufzer, der es nicht durch meinen verkrampften Hals schafft, kommt von Schuldgefühlen. Diese haben das aufgewirbelte Trümmerfeld meiner Gefühlswelt durchdrungen und prallen nun auf mein Gewissen, mit einer solchen Wucht, dass jegliche negativen Gefühle augenblicklich verpuffen.

Ich muss warten, bis er wieder gesund ist. Es soll ihm nicht wieder schlechter gehen - auf keinen Fall. Aber dann muss er mir wirklich Rede und Antwort stehen. Ich will doch nur wissen, warum er es vor mir verheimlicht hat.

Wieder seufze ich in mich hinein, da mir plötzlich das in den Sinn kommt, was ich vor einigen Stunden beauscht habe.

Ein Gespräch mit Wings ist zuerst dran. Ich kann unmöglich Dad vorspielen, dass ich tot bin. Wie könnte ich ihm das antun? Auch, wenn er ein Geheimnis vor mir hatte, liebe ich ihn. Er war immer gut zu mir. Das werde ich ihm nie auf diese Weise verdanken - niemals. Ihn vor vollendete Tatsachen zu stellen, ist genauso unmöglich. Er würde mir niemals glauben, dass es gefallene und verlorene Engel gibt, und mich sicher in eine Irrenanstalt einweisen. So langsam möchte ich mich selber dort in einer

Gummizelle sehen, wenn's so weiter geht.

Luca fliegt eine Linkskurve, gefolgt von Jeremy, wodurch ich mich mit den Händen an seinen Schultern festhalten muss, um nicht runter zu rutschen. Dann gehen beide in den Sinkflug über. Wir tauchen in die Wolkendecke ein, die mich jedoch nicht mit Feuchtigkeit benetzt.

Wahrscheinlich hat der grimmige Typ zwischen meinen Beinen auch dagegen mit seinem unsichtbaren Zauberstab gewedelt.

Über die Doppeldeutigkeit dieses Gedankens muss ich lachen. Nachdem wir die Wolkendecke durchflogen haben, lege ich mich flach auf den Rücken meines Trägers. Mit jeder Aufwärtsbewegung drücken die Flügel gegen meine Flanken, was nicht unangenehm ist. Plötzlich macht Luca einen seltsamen Laut, der in seiner Brust vibriert und genügend Kraft hat, um auf mich überzugehen.

Was hat er denn? Stimmt was nicht?

Ich kann mir keine Gedanken mehr darüber machen, denn die Aussicht auf Astoria, dessen Lichter mich über die Schulter meines Untermanns in ihren Bann ziehen, die ich dieses Mal ohne Todesangst genießen darf, faszinieren mich zu sehr. Kurz darauf landen beide gefallenen Engel im Garten meines Elternhauses. Sie verwandeln sich zurück in ihre menschliche Gestalt, und wir gehen schleunigst durch die Hintertür hinein. Im Haus brennt noch Licht, da wir es nicht ausschalten konnten, nachdem ich entführt wurde.

Hoffentlich hat niemand den Schuss vorhin gehört und die Polizei gerufen – aber selbst wenn, woher wollen sie denn wissen, wo die Pistole abgefeuert wurde?

Kurz darauf nehmen wir die Treppe, die zum Dachboden führt. Dieses Mal schalte ich das Licht ein. Ich will nicht noch mal von einem von Abaddons Gefolgsleuten im Dunkeln überrascht werden. Für den Fall, dass uns doch wieder jemand auflauert, gehe ich zwischen den zwei

Jungs, damit sie mich im Zweifelsfall beschützen können. Ich mache mir keine Illusionen mehr über meine spärlich vorhandenen Kräfte, auch, wenn ich mich durch Aidens Blut stärker fühle, als jemals zuvor in meinem Leben. Als wir oben ankommen, lasse ich den Blick schweifen.

»Es scheint niemand hier zu sein«, kommentiere ich beiläufig meine erfolglose Rundumschau.

»Das kannst du nicht wissen«, brummt Luca. »Oder kannst du durch Kisten sehen?«

»Musst du immer so eklig sein?«, zische ich zurück. »So langsam nervt mich deine miese Laune! Du hast ja schlimmere Stimmungsschwankungen als wir Mädchen, wenn wir unsere Tage haben!« Demonstrativ hebe ich das Kinn und drehe den Kopf leicht zur Seite, während Jeremy leise Grunzlaute von sich gibt, der wohl unter keinen Umständen lachen will.

Ich marschiere an ihm vorbei auf die erste Kiste zu, da hält er mich am Oberarm auf. »Jerry und ich werden erst mal alles absuchen, du Furie!« Seine Augen schimmern bedrohlich rot, als hätte ich durch mein Verhalten ein Feuer hinter den dunkelgrauen Seelenfenstern entzündet.

»Wenn du meinst, dass du so mit mir umgehen musst, dann brauchst du mich nachher auch nicht zurückzufliegen!«

»Du willst also laufen?« Ehe ich antworten kann, kar tet er ebenso giftig nach: »Du hättest doch vorhin versuchen können, deine Flügel zu öffnen, vielleicht wäre es dir ja gelungen mit AJs Blut!« Plötzlich grinst er mich an, was grotesk wirkt mit den rot schimmernden Augen. »Und dann hätte ich nicht deine Brüste auf meinem Rücken spüren müssen.«

Ach, deshalb hat er so komische Laute beim Landen gemacht. Er kann doch froh darüber sein. Bei seinem miesen Verhalten bekommt er eh keine Freundin ab. So hat

er wenigstens einmal Brüste gespürt.

Plötzlich poltert es irgendwo zwischen den Kisten in der Nähe des Fensters. Es ist noch immer geöffnet.

Was war das?

Luca lässt mich los, worauf ich schleunigst hinter ihm Schutz suche. Sofort tritt Jeremy dicht neben ihn, damit sie mich zu zweit abschirmen und beschützen können. Der grummelige große Bruder meines Liebsten dreht seinen Körper und seinen Kopf so weit seitlich, bis er mich ansehen kann. Dann flüstert er überheblich: »Ach, sieh mal einer an! Jetzt geht dir die Muffe und du willst, dass ich dir helfen soll.«

Na toll, das kann ich mir jetzt ewig anhören!

»Jetzt geh schon nachschauen, wer da ist, Luca«, zische ich. Es ärgert mich, dass ich mir gerade die Blöße gegeben habe – und das nicht nur vor dem Meister der Arroganz, sondern auch vor Jeremy.

»Keine Angst, Kleine, ich mach das schon«, prahlt er blasiert und wendet mir den Rücken zu mit den Worten: »Bleib einfach hier stehen und warte.« Schon pirschen die beiden Jungs los, etwas zeitversetzt, denn sie verwandeln sich beim Gehen.

Den Teufel werde ich tun!

Von der Furcht, allein zurückzubleiben angetrieben, tipple ich ihnen hinterher, als würden sie mich nicht bemerken, wenn ich schleiche. Keiner von beiden dreht sich mehr um. Panisch riskiere ich einen Schulterblick, während mein Puls wild auf meinen Trommelfellen hämmert und mein Herzschlag jegliche Geschwindigkeitsbegrenzung ignoriert. Obwohl ich niemanden hinter mir entdecken kann, kommt mir wieder der Moment in den Sinn, in dem mich der gefallene Engel vorhin gepackt und entführt hat.

Das will ich nicht noch mal erleben.

Diese Angst treibt meine Füße an, worauf ich mich du-

cke und unter Jeremys Flügeln hindurch zwischen meine Beschützer husche. Wieder ertönt ein Geräusch, das dieses Mal jedoch wie Flügelschlagen gegen eine Kiste klingt.

Oh Gott! Es ist ein gefallener Engel, der sich zum Kampf bereit macht!

Langsam nähert sich Luca, der die Hände zu Fäusten ballt, dem Ursprung des Geräuschs. Dann geschieht es. Etwas Schwarzes fliegt hinter einem Stapel unweit des Fensters hervor, direkt auf mich zu. Ich erkenne, wer es ist und laufe schreiend los: »Halt! Es ist ...« In diesem Moment trifft mich Lucas Faust, in die ich gelaufen bin. Dann wird alles dunkel.

Als ich wieder zu mir komme, liege ich auf dem Rücken. Die beiden Jungs schauen auf mich herab. Sie haben sich zurück in ihre menschliche Gestalt verwandelt. »Aua, mein Kopf«, stöhne ich und reibe mir das Kinn, das sich komisch anfühlt, ganz verbeult und wund. Es fällt mir schwer, den Mund zu öffnen, vor allem, weil es weh tut.

»Mensch, du hast ihr voll eine verpasst«, äußert Jeremy besorgt. »Das wird AJ nicht gefallen.«

»Ist mir egal, ob es ihm gefällt«, knurrt der Schläger erzürnt, wobei seine Pupillen wieder rot glühen. »Sie hätte ja nicht wegen dem blöden Vogel in meine Faust rennen müssen!« Ich will mich aufsetzen, da drückt er mich an den Schultern wieder nach unten. »Bleib bloß ruhig liegen! Auf dich aufzupassen ist schlimmer, als einen Sack Flöhe zu hüten!«

Seh ich etwa aus wie ein Floh?

Ich mache den Mund auf, um ihn zu fragen, wo Robin ist und ob es ihr gut geht, doch das lassen die Auswirkungen des Kinnhakens nicht zu. »Aua!« Mehr bekomme ich nicht raus.

»Das geschieht dir recht«, mault Luca ungehalten.

»Kein Wunder, dass AJ dich ständig übers Knie legen will! Das würde ich jetzt auch gerne!« Mehrmals atmet er durch. Unerwartet ändert sich seine Miene, als hätte er eine zerknirschte Maske aufgezogen. »Tut es sehr weh, Harlow?« Er klingt genauso, wie er aussieht. Jeremy wirft ihm einen verwunderten Blick zu. »Was kuckst denn du so komisch? Willst du ein Bild haben - oder was?«, fährt er seinen Nebenmann an.

»Ähm ... Nein danke, aber nein«, antwortet der Spion verdutzt und hängt hintendran, ganz leise, aber laut genug, dass ich ihn verstehen kann: »Es ist ja noch kein Halloween.«

Der war gut!

Luca holt schon Luft, um Jeremy rundzumachen, der sich umschaute und ihm in den geöffneten Mund fällt: »Das sind echt viele Kisten. Vielleicht sollte ich schon mal anfangen, sie zu durchsuchen.«

»Was heißt hier vielleicht, Jerry?«, murrte der Miesepeiter. »Fang gefälligst an, damit wir fertig werden!«

Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, steht der Junge mit der Ledermaske auf und macht sich an die Arbeit, was ich verfolgen kann, weil ich den Kopf hebe. Da durch die Bewegung ein dumpfer Schmerz von meinem Kinn in meine Schläfen zieht, lasse ich es und jammere: »Autsch! So ein Mist!«

»Und dir habe ich gesagt, dass du liegen bleiben sollst«, schnauzt mich Luca an. »Wieso kannst du nicht einmal hören, wenn man dir was befiehlt?«

Weil ich kein Hund bin!

Bevor ich etwas darauf erwidern kann, legt er nach, wobei ich das Gefühl habe, dass er eher mit sich selber redet als mit mir - zumindest am Anfang: »Dein Gesicht heilt schon. Deshalb kann AJ nachher nichts davon erkennen. Also bleibt es unter uns.«

Wieso denkt er ständig, dass ich eine Petze bin?

»Ich hatte nicht vor, ihm etwas davon zu erzählen«, murmele ich durch meine Zähne, um meinen Unterkiefer so wenig wie möglich zu bewegen.

Ich erwarte schon Gegenwind, aber er sieht kurz nachdenklich auf mich herab, dann steht er mit den Worten auf: »Bleib liegen, bis es verheilt ist. Ich helfe Jerry beim Suchen.«

Nach einer gefühlten Ewigkeit ist der Schmerz verschwunden, was jedoch in Echtzeit nicht mehr als höchstens zwanzig Minuten gewesen sein kann. Ich stelle mich hin. »Wo ist Robin?«, frage ich die beiden Jungs, weil ich mein Haustier nirgends entdecken kann.

»Ich habe ihn verjagt, nachdem ich dich umgehauen hatte«, antwortet Luca trocken, der gerade eine Kiste wieder einräumt.

Was soll das denn? Arme Robin.

»Meine Krähe ist weiblich«, berichtige ich ihn zornig und stemme die Hände in die Hüften.

Er legt die Hände theatralisch auf die Brust und raunt: »Oh, sorry, ich habe ihr nicht unters Federröckchen geschaut!«

Er sollte sich in der Clownschule anmelden!

Doch darauf gehe ich gar nicht ein. »Du hättest sie nicht wegjagen dürfen! Sie ist mein Vogel! Ich ... ähm ...« Ein Grinsen, das seine Lippen einnimmt und sich in Sekundenschnelle auf seine Miene ausbreitet, bringt mich etwas aus der Fassung.

Erst, als ich seine rotzfreche Bemerkung höre, weiß ich, woher es kommt: »Dass du einen Vogel hast, dass wissen wir alle.« Er stupst Jeremy mit dem Ellbogen an und beide beginnen, zu lachen.

Unverschämtheit!

»Was fällt dir ein?«, fauche ich außer mir. Da mir vor Wut die Worte fehlen, wirbele ich herum und stürme davon. Ich will nur noch weg von ihm. Heute Abend ist mir

genug Schlimmes widerfahren, da muss ich mir seine Beleidigungen nicht geben.

So ein Idiot! Ich muss Robin finden! Wie konnte er sie nur verjagen?

Auf dem Weg nach draußen, um im Schuppen nachzusehen, ob sich mein Haustier dort verkrochen hat, laufe ich die Treppe hinunter und durch den Flur des ersten Stockes. Ruckartig werde ich von hinten gepackt und in ein Zimmer gezerrt. Alles geschieht so schnell, dass ich nicht mal richtig mitbekomme, was passiert. Ich höre nur, wie eine Tür zugeworfen wird und ich dagegengedrückt werde. Als ich meinen Mund aufmache, um zu schreien, wird eine Hand auf meine Lippen gepresst und erstickt meinen Hilferuf. Es ist Luca, der seinen Körper gegen mich presst und mich bewegungslos hält. Ich erkenne ihn zum Teil durch den orangefarbenen Lichtschein, der durch die Straßenlaterne ins Zimmer geworfen wird, aber auch durch seinen Duft nach Moschus, ledrig süßlich, aber sehr angenehm männlich.

»Still sein«, befiehlt er hart, wobei sein glühender Atem gegen mein Gesicht braust. Ich gehorche, weil seine Übermacht beängstigend ist und meine Wut ebenso im Keim erstickt, wie jeden Laut, der aus meiner Kehle dringen will.

Was hat er vor?

»Ich werde meine Hand von deinem Mund nehmen, wenn du mir versprichst, die Klappe zu halten«, raunt er. Dass er nicht wütend klingt, überrascht mich. »Hast du das kapiert, Harlow?« Ich nicke gegen den Druck seines Spanngriffes. »Du wirst brav sein?« Wieder nicke ich, worauf er seine Pranke langsam wegzieht und sie neben meine Schläfe auf die Tür legt, gegenüber seiner anderen. Kurz herrscht Stille, was mich fast mehr beängstigt, als wenn er mich angeschrien hätte. Der Gehalt seines Blickes und seine Mimik sind bei diesen Lichtverhältnissen

nicht zu deuten. Dann durchbricht er die Stille: »Wenn du jemals jemand etwas hiervon erzählst, werde ich dir das Leben zur Hölle machen, aber ...«, er schluckt schwer, »es tut mir leid, dass ich dich ausgeknockt und die Krähe verjagt habe - und auch, dass ich dich beleidigt habe - okay?« Damit habe ich nicht gerechnet.

Nun bin ich es, die schwer schluckt, bevor ich mit belegter Stimme flüstere: »Entschuldigung angenommen.« Ich räuspere mich. »Dass du mich geschlagen hast, war ja nicht deine Schuld.«

Er macht einige Schritte von mir weg. »Aber das bleibt unter uns - kapiert?«

Wie süß. Er hat eine solche Angst, dass jemand seine weiche Seite sieht.

Ob ich will oder nicht, ich muss schmunzeln. »Kapiert.«

»Du darfst es wirklich niemand erzählen ...«, nun wird er wieder etwas lauter, »sonst ...«

»Es bleibt unter uns«, versuche ich ihn zu beruhigen, aber ich kann nicht aufhören zu strahlen, als hätte ich gerade einen Erdrutschsieg errungen, da die Mauer, die er um seinen weichen Kern gezogen hat, zu bröckeln beginnt.

Ich mag ihn. Am liebsten würde ich ihn drücken.

»Und hör auf, zu grinsen«, kommandiert er, wobei er nicht wirklich zornig klingt.

»Ja, mach ich.« Da es mir nicht gleich gelingt, presse ich meine Lippen zusammen und mache einen Schritt auf ihn zu. Ohne Vorwarnung, weil ich einfach meinem Gedankenimpuls nachgebe, falle ich ihm um den Hals. Prompt versteinert er.

»Was machst du?«, fragt er fast furchtvoll, während er dasteht wie eine Statue aus übernatürlichem Fleisch und Blut. Plötzlich schreckt er aus der Starre und drückt mich weg. »Hör auf! Du musst mich nicht gleich erwürgen!« Er

streicht sich durch die Haare. Immer wieder leuchten seine Augen rot auf, als wollte er mit Gewalt wütend sein, was ihm jedoch nicht gelingt.

Was für ein Angsthase. Sogar Bugs Bunny hat mehr Mut. Bugs Bunny? Gute Idee.

Ich drehe mich weg, gehe zur Tür, öffne sie, wende mich ihm zu und fordere ihn auf: »Kommst du mit oder willst du ewig hier auf mich warten, Bugs?«

»Wie hast du mich gerade genannt?« Er klingt, als könnte er seinen Ohren nicht mehr vertrauen.

»Bugs«, antworte ich lächelnd.

»Nein - oh nein«, brummt er. Nun glühen seine Seelenfenster durchgehend rot. Er pirscht auf mich zu und bleibt dicht vor mir stehen. »Du kannst meinen kleinen Bruder zu deinem Wings und meinen großen Bruder zu deinem Chicks machen, aber ich bin nicht Bugs für dich - raffst du das?«

Sein aggressives Verhalten sollte mich abschrecken und mir Furcht, um nicht zu sagen Angst einflößen, aber das tut es nicht. Deshalb sage ich gelassen - ehe ich mich stoppen kann: »Jetzt hör schon auf, als ob ich dir das abkaufen würde. Du magst mich.« Das Feuer in seinen Augen erlischt, wahrscheinlich vom kalten Schock auf meine Reaktion.

»D-das tue ich n-nicht«, stottert er.

»Du kannst es ruhig zugeben«, platzt mir erneut heraus. »Es ist ja nichts Schlimmes. Ich bin die Freundin deines kleinen Bruders. Wir sollten uns mögen.«

»Wir?« Frustriert schnauft er aus und streicht sich durch die Haare.

»Ja, wir«, entgegne ich. »Siehst du, ich kann sagen, dass ich dich mag. Du bist schon in Ordnung, nur ein wenig garstig, Bugs«, versuche ich erneut mein Glück, was ich mich vor meiner Teilverwandlung nie getraut hätte. Es ist schon erstaunlich, wie sehr ich mich dadurch verän-

dert habe.

»Lass das!« Wieder schnauft er aus, als wollte er mit den Stieren in Pamplona um die Wette rennen. »Ich heiße Luca!« Er atmet tief ein, als würde er von mir gezwungen, gleich von einer Klippe zu springen: »Von mir aus kannst du mich Luc nennen.«

Wenn er es so haben will.

»Okay, dann eben Luc - zufrieden?«, leiere ich.

»Ja!« Er klingt, als wäre ihm gerade der größte Stein der Welt vom Herzen gefallen.

»Können wir jetzt bitte gehen?«, frage ich drängend.

»Wohin denn?«

»In den Schuppen«, erkläre ich. »Ich will doch sehen, ob Robin dort ist und es ihr gut geht.«

»Wir müssen die Kiste finden«, hält er nervös dagegen.

»Es dauert doch nur fünf Minuten. Wenn du nicht willst, dann geh schon nach oben. Ich komme gleich nach.« Mit diesen Worten marschiere ich los. Erstaunlicherweise folgt er mir auf dem Fuße. Damit habe ich nicht gerechnet.

»Sag mal, was machst du eigentlich mit uns?«

»Was meinst du?«, will ich wissen.

Doch er antwortet nicht, sondern redet einfach weiter, als würde er laut denken. »Das zahle ich AJ heim, dass er jemand wie dich bei uns anschleppt, die uns alle verrückt macht!«

Was meint er damit? Ich mache doch gar nichts. Seltsam.

Da ich nicht weiter diskutieren will, tue ich seine Bemerkung mit einem Schulterzucken ab. Kurz darauf finde ich zu meiner Freude Robin auf ihrem Stammplatz im Schuppen. Ich gehe zu ihr und streiche über ihr Gefieder. »Du bist eine Brave und so lieb.«

»Ja, ja, mach dich nicht nass vor Freude«, beißt mich

mein Begleiter verbal. »Jetzt weißt du, wo sie ist – also komm!« Er nimmt meine Hand und zerrt mich mit sich. »Von jetzt an hörst du auf das, was ich sage!« Wieder kann ich mir ein Schmunzeln nicht verkneifen, was er, dem Himmel sei Dank, nicht sieht. Ich lasse mich von ihm zurück ins Haus und die Treppe in den ersten Stock nach oben führen. Unerwartet kommt uns Jeremy mit einer Kiste in den Händen entgegen. »Ich wollte euch nur informieren, dass ich die Infos gefunden habe ...«, sein Blick huscht auf unsere Handverbindung, fliegt dann zu Luca und dann zu mir, »falls euch das überhaupt noch interessiert.«

»Was soll der Scheiß, Jerry?«, fragt mein Nebenmann, der mich sofort loslässt. »Klar interessiert uns das! Harlow wollte nur nach ihrer Krähe sehen! Und ich musste sie hierher schleifen!« Seine Stimme schwankt zwischen nervös und zornig hin und her. Als der Spitzel eine Augenbraue hochzieht und uns weiterhin mustert, da er offensichtlich die Wahrheit nicht glaubt, wird der Sohn seines Meisters richtig sauer. Er stürzt sich auf den Spion, dem die Kiste aus der Hand fällt. Ich schrecke zusammen. Der wütende gefallene Engel drückt seinen Kontrahenten gegen die Wand und knurrt bedrohlich: »Du vergisst, wen du vor dir hast! Ich werde ...«

»Nicht!« Ich dränge mich zwischen die beiden, worauf der Angreifer blitzschnell von Jeremy abrückt, vor den ich mich schützend stelle.

»Bist du irre, Harlow?«, fährt Luca mich an, doch ich bekomme keine Chance zu antworten, denn er brüllt: »Du hast absolut nichts von vorhin gerafft!« Er fährt sich frustriert durch die Haare, wirbelt herum und schlägt mit der Faust gegen die Wand, wodurch der Putz abblättert.

»Hör auf damit«, schreie ich, worauf er mich ansieht, seine Augen glühen immer noch rot. »Wie soll ich das denn Dad erklären?« Ich mache ein paar Schritte und be-

fühle den Schaden. »Müsst ihr überall Löcher reinschlagen? Ihr spinnst doch!«

»Jetzt bleib locker, Kleine«, will er mich beruhigen. Die Flamme hinter seinen Seelenfenstern erlischt und sie werden wieder dunkelgrau. Gleichzeitig bemerke ich, wie sich mein erhöhter Blick einschaltet. Ich mache schon den Mund auf, um ihn erneut anzufauchen, was ich mir hätte sparen können. »Ich werde es reparieren, bevor er aus dem Krankenhaus kommt«, unerwartet ziehen sich seine Lippen in die Breite, und er zeigt Zähne, »damit du Ruhe gibst, du Furie.«

»Furie? Bei dir bekommt man andauernd PMS und das, obwohl man nicht mal seine Tage hat!« Dieser Spruch bringt mich zum Lachen, was auf Luca übergreift. Auch Jeremy stimmt mit ein. Das Glühen in meinen Augen erlischt. Ich drehe mich um und verfolge, wie der Spitzel die Kiste aufhebt.

Gleich werde ich erfahren, wer meine Zwillingsschwester ist und wo ich sie finden kann.

Durch diesen Gedanken werde ich wieder ernst. »Mach sie auf«, fordere ich.

»Nicht hier«, bestimmt der liebe Miesepeter, »zu Hause.«

»Das ist mein Zuhause«, halte ich dagegen.

»Wir müssen auch alle Unterlagen kopieren, damit ich sie, so schnell es geht, zu Abaddon bringen kann«, meldet sich Jeremy zu Wort.

»Du musst uns Zeit verschaffen«, verlangt Luca streng. »Am besten fliegst du hierher zurück, nachdem wir alles kopiert haben, und wartest noch ein oder zwei Stunden, damit wir vor seinen Vollidioten bei ihr sind!«

»Ich habe schon nachgeschaut«, erklärt der Informant. »Es steht eine Adresse drin, und zwar die ihrer Adoptiveltern. Falls sie dort nicht mehr wohnen, müsst ihr schnell herausfinden, wo sie nun leben und sie finden.«

»Ich will wissen, was alles in der Kiste ist«, fordere ich erneut.

»Bei uns Zuhause, Harlow«, spricht mein Wachhund ein Machtwort. »Und dabei bleibt's!« Er gibt mir keine Chance mehr, um zu widersprechen, denn er nimmt wieder meine Hand und zieht mich nach draußen mit Jeremy im Schlepptau. Dort drückt er mich an sich und steigt in den Nachthimmel auf.

Kapitel 9 – Eine Kiste voller Vergangenheit

Endlich sind wir da!

Wir landen auf der Terrasse. Es ist mitten in der Nacht und es beginnt, leicht zu schneien. Aiden und Franco sind noch nicht da, aber Mister Piacere, der im Wohnzimmer am Schreibtisch vor seinem Laptop sitzt, was ich durch die Glasfront erkennen kann. Als wir den Raum betreten, schaut er uns über die Schulter an und murrte: »Es wurde aber auch Zeit, dass ihr auftaucht!« Er steht auf und kommt auf uns zu. Jeremy stellt die kleine Holzkiste auf den Couchtisch und öffnet sie. Sie ist nicht viel größer als ein Schuhkarton. Ich trete näher und betrachte den Inhalt. Auf den ersten Blick sehe ich einen kleinen Stapel Bilder, der von einem schwarzen Gummiband umspannt wird, ein paar pinkfarbene Babyschuhe, einige Unterlagen, ein Buch und eine schwarze Haarlocke, die ein rotes Stoffband zusammenhält. Als ich im Begriff bin, die Kiste zu nehmen, um den Inhalt im Zimmer

meines Liebsten zu entdecken, hält mich das Familien- und Clansoberhaupt energisch zurück: »Das lässt du schön bleiben, Mädchen!« Mit der Hand an der Schulter hält er mich davon ab, mich der Zeitkapsel weiter zu nähern.

Sofort rauscht wilder Zorn durch mich hindurch, treibt mein Blut an und heizt mein Innerstes so weit auf, dass ich befürchten muss, Rauch würde gleich aus meinen Ohren quellen. Dieser Überdruck entlädt sich jedoch aus meinem Mund: »Der Inhalt dieser Kiste ist für mich gedacht, nicht für jemand anderes!« Ich schubse seine Hand von meiner Schulter und fauche: »Finger weg!« Plötzlich wird mir bewusst, dass das keine gute Idee war.

Upps! Was habe ich getan? Ich muss lebensmüde sein!

Der in Fleisch und Blut gebannte Dämon schnaubt aus. Seine Seelenfenster verengen sich zu Schlitzern, durch die seine Augen wie kleine rote Sonnen strahlen. »Wie kannst du es wagen?« Dass er in einem gedrückten Ton geredet, ist respekteinflößender, als wenn er mich angeschrien hätte. Er tritt vor mich und blickt auf mich herab, wie auf ein Insekt, das er am liebsten zertreten würde. »Du bist hier in meinem Haus und brauchst meinen Schutz, den meiner Söhne und meines Clans, und das dankst du mir auf diese Weise?«

Ich mache einen Schritt zurück, worauf sich Luca erstaunlicherweise schützend vor mich stellt und für mich in die Bresche springt: »Sie ist doch nur geil auf die Info, Dad. Da ist sie halt ausgeflippt - ist doch kein Ding.«

Er blitzt seinen mittleren Sohn an und grollt ironisch: »Auch du, mein Sohn Brutus?«

Er behandelt mich, als wäre ich die Pest oder als würde ich seine Söhne einer Gehirnwäsche unterziehen. Das ist doch Unsinn.

So eingeschüchtert, wie ich mich fühle, klingt auch meine innere Stimme. Selbst eine Maus piepst lauter. Der

uralte Dämon fixiert seinen Sohn weiterhin mit einem stechenden Blick. Offenbar überlegt er, ob sein Sprössling den Verstand verloren hat.

Was ist nur mit mir los? So war ich doch früher nicht. Es kann nicht nur an der Verwandlung und dem Blut von Aiden liegen.

Ich seufze, gehe um meinen Beschützer herum und krieche zu Kreuze: »Es tut mir leid, Sir.« Selbst ich habe Probleme, mich zu hören. Nun fesseln seine Sonnen mich, wodurch meine Knie weich werden. Man kann die Spannung im Raum fast greifen, genau wie seinen inneren Kampf.

Sicher überlegt er, ob er mich in Stücke reißen oder mich fesseln und mir dem Mund zuzukleben soll, damit ich ihm nie wieder in die Parade fahren kann. »Ich weiß nicht, was in mich gefahren ist«, hänge ich hintendran. Plötzlich fühlt es sich an, als würden sich Gewichte voller Verzweiflung auf meine Seele legen, die nicht nur meine Schultern hängen lassen, sondern auch meinen Kopf. »Ich will doch nur meine Zwillingsschwester kennenlernen«, wispere ich schwer von ungeweinten Tränen über einen Teil von mir, den ich nicht mal kenne. Eine tiefe Traurigkeit flutet schier unaufhaltsam mein Innerstes, die immer höher in mir ansteigt und droht, mich zu ertränken. Ich zerre tief Luft in mich hinein, als wäre es mein letzter Atemzug. Das emotionale Hochwasser quillt in meine Augen und beginnt, über meine Wangen Abfluss zu finden.

»Was hast du ihr getan?«, höre ich jemand weit entfernt völlig entsetzt fragen. Obwohl ich damit beschäftigt bin, meine Seele über Wasser zu halten, bemerke ich, wer es ist, denn er öffnet einen Ablauf in mir, von dem ich nicht wusste, dass er existiert. Sofort findet meine Traurigkeit Abfluss und meine Tränen versiegen. Gleichzeitig wirft er mir einen Rettungsring aus Liebe und Trost zu,

an dem ich mich festklammere.

Wings!

Der panische Schrei, der durch die verkrampften Gänge meines Gehirns rauscht, wird von der Anwesenheit meines Seelengefährten aufgefangen, reflektiert, positiv aufgewertet und um ein Vielfaches verstärkt. Sofort fühle ich mich besser, verstanden und von Hoffnung auf ein Happy End erfüllt.

Gott sei Dank ist er wieder bei mir!

»Wieso weinst du, Star?« Ich kann nicht antworten, weil ich noch zu aufgewühlt bin. Er kommt zu mir, legt den Arm um mich, drückt mich an sich. Unsere Blicke verschmelzen, bevor er die Augen schließt. Dann spüre ich, wie er in meinen Kopf eindringt und die Erinnerungen an die Vorkommnisse in meinen Gedanken abruft, wie ein Film, der abläuft. Es ist fast unwirklich, dass ich ihn ansehe und gleichzeitig etwas erlebe, was nur in mir geschieht, ich aber nicht steuern kann. Blitzartig schlägt er die Lider auf und schaut seinen Vater an. »Was fällt dir ein, so mit ihr umzugehen?« Er lässt ihn nichts erwidern. »Sie hat das Recht, zu sehen, was sich in der Kiste befindet! Es ist ihre Zwillingsschwester und ein besonderer Moment für sie, den du ihr nicht vorenthalten wirst! Wenn es dir nicht passt, dann ...«

»Du bist jetzt still«, grollt sein alter Herr in einem Ton, der sicher vom Teufel geschickt wurde. »Der einzige Grund, warum ich dir und ihr ...«, er zeigt mit dem Finger auf mich, den er gleich wieder sinken lässt, »so ein Verhalten durchgehen lasse, ist, dass ihr beide mit der Situation offenbar überfordert seid! So hast du dich noch nie aufgeführt, und ich will, nein, ich verlange, dass du dich von nun an beherrscht und zusammenreißt! Das gilt auch für dich, Mädchen!« Ich höre und spüre, wie Aiden tief einatmet und erbebt. Bevor ich ihn davon abhalten kann, sich weiterhin wegen mir um Kopf und Kragen zu

schreien, drängt sich Mister Piacere vor: »Ich bin noch nicht fertig, du junger Hitzkopf! Der Grund, warum ich sie nicht mit der Kiste alleine lassen wollte, war, weil wir Abaddon zuvor kommen müssen! Wenn Jerry sich zu lange hier aufhält, wird er auffliegen! Dann haben wir nicht nur unseren Spitzel verloren, sondern auch das Mädchen, das wir retten wollen!« Nun fliegen seine immer noch glühenden Seelenfenster zu mir. »Ich könnte mir vorstellen, dass du lieber deine Zwillingsschwester hier haben willst, als das Zeug, das sich in der Kiste befindet!«

Na toll! Jetzt habe ich ein schlechtes Gewissen, weil ich mich so aufgeführt habe!

»Es ...« Ich räuspere mich, um meine belegten Stimmbänder zu klären, und senke den Blick. Mein verlorener Engel empfindet genauso wie ich, was es mir nicht gerade leichter macht. Je öfter unsere Seelen auf diese Weise verbunden sind, umso weniger kann ich unterscheiden, wer welche Gefühle oder Gedanken aussendet. »Es tut mir wirklich leid, Sir.« Dieses Mal kann rede ich lauter, obwohl meine Stimme noch instabil ist und droht, wegzubrechen. Seufzend stöhne ich: »Ich weiß nicht, was in mich gefahren ist. Normalerweise verhalte ich mich nicht so. Mein Dad würde mich übers Knie legen, wenn ich mich zu Hause so aufführen würde.« Als ich den Hausherrn wieder ansehe, ist das Feuer in seinen Augen erloschen.

Es ist erschreckend, wie schnell gefallene Engel in Rage geraten, aber mir geht's ja leider nicht anders.

»Direkt nach der Verwandlung ist das nicht ungewöhnlich«, erklärt Aidens Vater dieses Mal sachlich und kühl. »Der Körper muss sich erst an die magische Umstellung gewöhnen. Deiner ist mit damit völlig überfordert, weil er geschwächt ist und zwischen den Fronten hängt, sozusagen. Erschwerend hinzu kommt noch, dass das Blut des

jungen Hitzkopfs durch die Übertragung diesen Zustand verstärkt und verschlimmert hat.« Der röhrende Laut, der aus ihm hinausdrängt, gibt mir eine Gänsehaut. Wieder glühen seine Augen auf. Luca, der mittlerweile neben mich getreten ist, spannt die Muskeln an. Auch mein Liebster macht sich kampfbereit, der seinen Arm wegnimmt und seinen Geist wieder vor mir verschließt, wie immer, wenn er meint, mich beschützen zu müssen. »Doch es gibt auch Grenzen! Du musst lernen, dich zu beherrschen! Ihr beide müsst das! Ich verlange Respekt! Habt ihr das verstanden?« Er macht einen kleinen Schritt auf uns zu, was mich furchtvoll zusammenzucken lässt. Es zeigt, wie sehr er sich beherrschen und gegen die Wut ankämpfen muss, die in ihm tobt.

Ich muss mich bessern. Das würde Dad von mir wollen, und ich will ihn stolz machen.

Plötzlich reißt mein Liebster die mentale Barriere zwischen uns ein, um mich zu kontaktieren.

Nick einfach, Star. Dann gibt er Ruhe.

Wir beide bejahen stumm. Schon beruhigt sich sein alter Herr, der uns mitteilt: »Ich habe Folgendes beschlossen: Von nun an werden wir Harlows Jagd, die eh nichts bringt, umgehen, indem wir ihr immer Blutkonserven geben, bis ...« Er rollt mit den Augen, »ihr euch endlich mal dazu entscheidet, die Verwandlung zu Ende zu bringen.«

Nette Umschreibung - findest du nicht, Wings?

Aidens Antwort treibt auf einer Welle aus Belustigung zu mir, wie ein lachender Surfer in der Brandung an einem sonnigen Tag.

Allerdings. Er hätte ja auch sagen können, dass ich dich endlich besteigen soll.

»Des Weiteren werde ich Harlow ihr eigenes Zimmer geben, damit sie sich hin und wieder zurückziehen kann.« Sofort versteinert Aiden wieder. Nun bin ich es zum ersten Mal, die ihm Gelassenheit schickt, indem ich mir ei-

nen wunderschönen Strand vorstelle, an dem wir Hand in Hand spazieren gehen – mit den dazugehörigen positiven Gefühlen, unterlegt mit ganz viel Liebe.

Bleib ruhig, Wings!

Er bläht seine Lungen auf und bläst lange wieder aus, als würde er Druck ablassen. Dann schickt er mir die Antwort per Telepathie.

In Ordnung.

»Wir werden lernen, uns zu beherrschen, und wir werden die Blutübertragungen machen, aber ...«, erneut zieht er tief Luft, »das mit den getrennten Zimmern kannst du vergessen, Dad.«

»Ich habe nichts von getrennten Zimmern erwähnt«, verteidigt sich sein Vater. »Das wäre kontraproduktiv für den Abschluss der Verwandlung. Das bekommt ihr sicher besser hin, wenn ihr in einem Bett schlafen werdet. Ich meinte nur, dass sie das Zimmer neben deinem haben kann, um sich einen Rückzugsort zu schaffen, für den Fall, dass sie mal einen braucht.« Mein Seelengefährte nickt. Ich kann fühlen, dass er damit tatsächlich einverstanden ist und nicht nur wegen mir kleinbeigibt. Damit scheint sich Mister Piacere zufriedenzugeben, denn er widmet sich dem Inhalt der Kiste. Er nimmt die Locke und den Stapel Bilder heraus, schiebt Luca an der Schulter vor mir weg und reicht mir die Puzzleteile meiner Vergangenheit. Meine Hände beginnen zu zittern, als hätte ich unbewusst Angst davor, die Lücken in meinem Lebenslauf damit zu schließen. »Abaddon weiß nicht, dass diese Dinge existieren, dann muss er sie auch nicht erhalten. Genauso wie das Buch.« Er reicht es mir, und ich presse es an mich, als würde mein Leben davon abhängen. Dann fischt er eine kleine rote Box heraus, die unter dem Stapel Bilder gelegen hat. Er öffnet sie. Darin ist ein wunderschöner goldener Ring mit einem Hexagramm darauf, das für die Gesamtheit der Schöpfung, für Licht und Dunkel-

heit, Gut und Böse steht, was mir Aiden am Anfang unserer Beziehung erklärt hat. Die beiden Zeichen, die wir beide in der Hand tragen - ich das Trigon des Lichts, er das Trigon der Dunkelheit - ergeben zusammen dieses mystische Symbol. »Die Schuhe ...«

»Das geht nicht, Meister«, unterbricht ihn Jeremy, der sich, seiner Miene nach zu urteilen, gleich darauf dafür verflucht.

Oh je! Das hätte er nicht tun sollen!

»Wieso denkt jeder in der letzten Zeit, dass er mich unterbrechen kann?«, murmelt sein Meister, der wohl eher zu sich selber spricht als zu ihm. Doch er lässt das Fehlverhalten seines Spions auf sich beruhen und fragt stattdessen ungehalten: »Wieso um alles in der Welt geht es nicht?«

»Weil Harlows Vater bei der Folter ausgespuckt hat, dass sich ein Ring in der Kiste befindet - und auch die Schuhe«, erwidert der Junge mit der Maske. Dann wirft er mir einen traurigen Blick zu. »Bilder und eine Locke auch.«

Soll das heißen, dass ich nichts davon behalten kann?

Die Traurigkeit, die nun wieder in mir aufsteigt, bin ich nicht bereit, kampflös hinzunehmen, deshalb kommt mir wahrscheinlich eine Idee.

Das ist es!

»Ich suche mir einfach ein paar Bilder aus, die ich behalte«, schlage ich vor, worauf die Traurigkeit verschwindet, »den Rest fotografiere ich mit meinem Smartphone ab und lege die Originale wieder in die Kiste. Die Locke halbiere ich und den Ring tauschen wir einfach mit einem anderen aus. Oder hat Dad ihn beschrieben?«

»Nein, das hat er nicht«, antwortet der Spitzel.

»Und das Buch hat er auch nicht erwähnt?«, will ich von Jeremy wissen.

»Nein.«

»Na schön«, meldet sich Mister Piacere zu Wort. »So machen wir's. Beeilen wir uns lieber, damit Abaddon keinen Verdacht schöpft, weil es so lange dauert.« Er macht die Box zu, greift sie und gibt sie mir. Dann machen wir uns alle ans Werk.

Schleunigst fotografiere ich alle Bilder ab, die ich nicht behalten werde. Ich binde sie zusammen und lege sie wieder in die Kiste. Insgesamt sind es vierzehn Stück, von denen ich nur vier Originale an mich nehme. Eines davon zeigt meine Zwillingsschwester und mich als Säuglinge im Krankenhaus in unseren Bettchen. Auf dem zweiten ist eine blutjunge Frau in einem roten Sommerkleid zu sehen, von der ich annehme, dass es unsere Mutter ist. Sie hat blaue Augen und pechschwarze glatte Haare, die ihr bis zu den Schultern reichen. Auf dem dritten Bild ist ein Mann abgebildet, der wohl unser Vater ist. Er ist muskulös, hellblond, hat smaragdgrüne Augen und ist eindeutig ein Engel, da ich das Trigon des Lichts auf seinem Oberarm unter dem linken Ärmel des weißen T-Shirts erkennen kann. Das vierte Foto hat mich überrascht, weil mich darauf die Eltern von Daniel, meines besten Freundes, anlächeln, die damals etwa in unserem Alter waren. Sie stehen zu den Seiten unserer Eltern. Alle haben die Arme umeinander gelegt. Die anderen Fotos zeigen Landschaften und Orte – die übrigen unsere kleine Familie in verschiedenen Posen. Dann fotografiere ich die Geburtsurkunde von mir und die von meiner Zwillingsschwester, auf der ich erfahre, dass sie Harlean heißt.

Schöner Name. Und wirklich passend zu Harlow. Wie sie wohl ist? Ob sie mir ...

»Mach weiter Mädchen«, unterbricht Mister Piacere drängend meine Gedanken. »Wir haben keine Zeit!«

Dann kommen die Adoptionsunterlagen dran. Darauf steht der Wohnort der Adoptiveltern, Cape Elizabeth im Bundesstaat Maine, und natürlich ihr Name. Sie schrei-

ben sich Brown. »Ob sie wohl noch dort leben?«, frage ich Aiden, der neben mir auf dem Boden vor dem Couchtisch kniet.

»Ich kann es nur hoffen, denn wir müssen sie alle in Sicherheit bringen. Sobald Abaddon weiß, wo er sie finden kann, sind die Adoptiveltern von Harlean tot, und sie wird von ihm entführt. Er kann sie überall hinbringen, sogar auf eine andere Welt oder in die Unterwelt, dann wird's ...«, er wirft mir einen besorgten Blick zu, worauf mich ein Blitz der Hoffnungslosigkeit trifft, der jedoch sofort verglüht, weil er seine Gefühle vor mir abschirmt, »schwierig.«

Andere Welt oder Unterwelt? Das klingt wirklich übel.

»Versuch wenigstens bei der Sache zu bleiben, Bambi«, holt mich Franco, der mir gegenüber auf der Couch sitzt, ins Hier und Jetzt zurück.

»Ja, das werde ich. Tut mir leid.« Ich reibe mir das Gesicht und gähne, weil der Stress der letzten Stunden seinen Tribut zu fordern beginnt. Wahrscheinlich hat die Heilung, nachdem ich von Abaddons Anhänger entführt wurde, viel magische Energie verbraucht – wie auch die Wiederherstellung meines Gesichts, nach dem Schlag, den Luca mir versetzt hat.

»Du musst nicht gleich zu Kreuze kriechen«, versucht mich selbsternannter Bruder aus der Reserve zu locken. »Das devote Mäuschen, das du nun gibst, ist nicht so prickelnd. Die kleine Zicke ist mir lieber. Du musst ja nicht immer gleich zur Höchstform aller Furien auflaufen.« Ich werfe ihm einen Na-danke-Blick zu. Worauf er mich angrinst.

»Jetzt hör schon auf, Buzz!« Aiden klingt nicht amüsiert und funkelt ihn giftig an. Schon richten sich seine Seelenfenster auf mich, deren Gehalt sich entschärft. Er nimmt meine freie Hand und verwebt unsere Finger. »Bist du müde, Star? Willst du dich hinlegen?«

Ich würde gerne schlafen, aber das darf keiner erfahren, schon gar nicht Wings. Er würde sich nur um mich unnötige Sorgen machen.

Dass er die Barriere zwischen uns wieder errichtet hat, um mich nicht zu stören, und er deshalb meine Gedanken nicht hören konnte, fällt mir erst jetzt wieder ein. Ich zwingen ein Lächeln auf meine Lippen und lüge, solange er es noch nicht erkennen kann, um ihn zu schützen: »Nein, mir geht es gut. Wir müssen weitermachen, damit Jerry los kann.«

Als ich mich abwenden will, beugt er sich vor und flüstert in mein Ohr: »Ich muss nicht deine Gefühle und Gedanken teilen, um zu merken, dass du mich anschwinnelst. Glaubst du ernsthaft, ich kann nicht sehen, wie's dir geht? Leg dich bitte hin - okay?« Er zieht sich etwas zurück, damit er mir tief und bedeutungsschwer in die Augen schauen kann.

Ich will gerade zugeben, dass ich zwar müde bin, es aber nicht so schlimm ist und ich mich wirklich nicht hinlegen muss, da knurrt sein Vater: »Könnt ihr das nachher klären? Es wird Zeit, dass wir fertig werden!«

Daraufhin nicke ich und ziehe die Hand aus der meines Seelengefährten, was er nur widerwillig zulässt. So schnell ich kann teile ich noch die Haarsträhne in zwei dünne Locken auf und binde beide Büschel mit dem Band, das ich in zwei Teile schneide, wieder zusammen. Schon schließe ich die Kiste. Als ich aufstehe, nimmt Aiden meinen Arm, um mich zu stützen.

Ich bin doch keine achtzig!

Bevor ich mich dagegen wehren kann, weil ich nicht wie ein kleines Mädchen behandelt werden will, zieht Luca mich auf: »Na, Muttchen, soll ich dir etwa auch unter die Arme greifen?« Er lacht.

Na warte!

»Jetzt hör schon auf, Bugs«, fauche ich ihn an und ma-

che gleich darauf der Grinsekatze Konkurrenz.

»Bugs?«, fragt Franco ungläubig, der seinen Bruder anschaut und die Frage aus jeder Pore seines Gesichts strahlt: Ist-das-dein-Ernst?

Lucas Kopf platzt beinahe vor lauter Blut, das von seiner aufschäumenden Wut hineingepumpt wird, die auch seine Mimik nach ihrem Willen formt. Seine stechenden feuerroten Augen haben sich so in mir verbissen, dass es ihm erst nach einer gefühlten Ewigkeit gelingt, seinen Nebenmann niederzustarren, der sich sichtlich bemüht, nicht loszugrölen. »Ja, genau, Chicks«, drückt er durch seine Zähne.

»Das glaube ich jetzt nicht«, raunt Mister Piacere neben mir, den plötzlich alle betrachten. Langsam dreht er sich mir zu. Offenbar fragt er sich, ob er dabei ist, den Verstand zu verlieren, oder ob er schläft und einen Alptraum hat. Er vertieft haucht rau und vorwurfsvoll: »Was stellst du mit meinen Jungs an?«

Was meint er?

»I-ich - ähm - gar nichts«, stammele ich vor mich hin und werde prompt verlegen.

»Ja, natürlich, gar nichts«, murmelt er abwesend. Dann wendet er sich von mir ab und Jeremy zu. Er schüttelt den Kopf, räuspert sich und gibt seinem Spion folgende Anweisung: »Du wirst jetzt die Kiste nehmen und zum Haus von Harlow zurückfliegen. Dort wartest du eine Stunde, bevor du sie zu Abaddon bringst. Das wird uns einen Vorteil verschaffen.«

»Und mach das Licht im Haus aus, das haben wir nämlich vergessen«, hänge ich hintendran. »Ach ja, und sperr die Hintertür ab. Du weißt ja, wo der Schlüssel liegt und wo ...«, der in Fleisch gebannte Dämon schnellt mir zu und schaut vorwurfsvoll auf mich herab, »du ihn wieder verstecken musst.« Der Schluss des Satzes kommt nur als Hauch über meine bebenden Lippen, auf die ich beiße.

Ich zucke mit den Schultern und betrachte betreten meine Schuhe.

Was habe ich jetzt schon wieder gemacht? Wie unfair!

Ich traue mich erst wieder zu atmen, als Mister Piacere seine Aufmerksamkeit auf seine Söhne richtet, die er anweist: »Fliegt nach Neuengland zum Haus der Adoptiveltern und seht zu, dass ihr das Mädchen herbringt.«

Nachdem ich den Kopf gehoben habe, füge ich an: »Und die Eltern auch.« Wieder fixiert mich das Familien- und Clansoberhaupt, aber dieses Mal lasse ich mich nicht einschüchtern. »Wir können sie doch nicht dort lassen. Abaddon foltert und tötet sie sicher, wenn Harlean nicht dort sein wird«, erkläre ich mit fester Stimme. »Das müssen wir doch verhindern!«

Der alte Herr meines Liebsten gibt überraschenderweise nach, aber man hört, dass es ihn Überwindung kostet: »Na schön, bringt alle her, die ihr im Haus findet.« Immer noch hält mich sein durchdringender Blick gefangen. »Zufrieden, Harlow?« Ich nicke nur und mache einen kleinen Schritt zur Seite, gegen die Flanke meines verlorenen Engels, der den Arm um mich schlingt und unsere Seelen wieder verbindet.

Du solltest etwas weniger Druck auf Dad ausüben, Star.

Obwohl es seinen Gefühlen nach zu urteilen eindeutig eine ernstgemeinte Warnung ist, kann ich unterschwellig ein Lächeln in seiner Gedankenstimme wahrnehmen.

Tut mir leid, aber es war doch nichts Schlimmes, was ich gesagt habe - oder?

In seiner nächsten mentalen Nachricht an mich ist das Lächeln eindeutig stärker wahrzunehmen.

Nein, aber er kennt es nicht, dass jemand ihm in die Parade fährt. Also, langsam machen - ja?

Okay, Wings. Ich werde aufpassen, was ich wann sage.

Braves Mädchen! Hab ich dir heute schon gesagt, dass ich dich liebe?

Jetzt muss ich schmunzeln.

Wie süß. Ich liebe dich a...

»Und ich frage nochmal: Bist du zufrieden, Harlow?«, wiederholt sich Mister Piacere. Obwohl es sich so anhört, scheint er nicht wütend zu sein, denn seine Augen leuchten nicht rot.

»Ja, bin ich, Sir«, antworte ich höflich. »Und danke.«

»Na dann bin ich ja froh«, murmelt er.

Das kaufe ich ihm nicht ab.

Er will sich gerade abwenden, da hält er inne, um in einem verhöhnenden Ton noch was hinterherzuschicken: »Und du bist dir sicher, dass wir ihnen nicht noch ein paar warme Deckchen mitnehmen sollten und ein paar Tässchen Kakao? Ich könnte auch noch ein paar meiner Gefolgsleute mitschicken, damit sie ihnen auf dem Weg hierher den Rücken massieren - wäre das nicht eine tolle Idee?« Doch er lässt mich nichts erwidern. »Da fällt mir noch was ein: Jerry könnte, während er wartet, deiner Krähe die Krähfüßchen massieren - soll er?«

Ich wusste ja gar nicht, dass er Humor hat.

Sofort bestätigt Aiden meine Annahme und zieht mich seitlich einige Schritte von seinem Vater weg.

Hat er nicht!

Ich verneine stumm. Worauf er nachkartet: »Und du bist dir wirklich, wirklich sicher, Mädchen - ja?« Ich nicke. »Na schön«, drückt er durch seine Zähne, worauf seine Augen kurz aufglimmen, bevor er sich wendet. »Dann machen wir es so, Jungs!« Er klatscht in die Hände. »Bugs, Chicks!« Die beiden Jungs zucken zusammen und verziehen die Gesichter, als hätte er sie geschlagen. Kurz wirft er mir einen drohenden Blick über die Schulter zu, was meinen Liebsten dazu veranlasst, mich noch einen Schritt von dem Diktator wegzuziehen, der

sich wieder an seine ältesten Söhne wendet: »Ihr werdet mit Wings nach Neuengland fliegen und die Browns herholen - verstanden?«

Hey, Moment mal!

»Und was soll ich machen?« Ich schlage mir die Hände auf den Mund, als könnte ich dadurch das Gesagte zurücknehmen.

Sei doch still, Star!

Und noch ein Schritt meines Liebsten folgt, der mich dieses Mal nicht nur mit sich zieht, sondern mich auch hinter sich drängt. »Dad, sie ...«

»Ruhe«, fährt ihm sein Vater energisch in die Panikparade um mein Wohlbefinden. Langsam pirscht er auf uns zu, während er knurrt: »Du könntest mir doch auch so einen tollen Spitznamen geben und mich zum Affen machen, wie meine Söhne - oder du könntest dir die Ohren putzen, damit du endlich mal zuhörst, wenn ich etwas befehle und nicht ständig dazwischen quasselst!« Dicht vor uns bleibt er stehen.

Ich habe gehöriges Muffensausen, versuche aber, es mir nicht anmerken zu lassen - was mir leider nicht gelingt. Das kann man sehen, aber vor allem hören: »Ja, d-das werde ich, a-aber ich d-dachte halt, - na ja - dass ich besser mitfliegen sollte, u-um mit meiner Zwillingsschwester und ihrer Familie z-zu reden. D-damit sie sehen, dass es kein Trick ist, u-und wir sie wirklich beschützen und retten wollen.«

Du lieber Himmel, wie rede ich denn?

»Ich kann Angst riechen«, teilt er mir fuchsig mit, während er mich mit seinen Höllenkohlen fesselt. »Sie spornet mich an und reizt mich!« Er schnappt tief Luft. »Wie du!«

»Es ist doch keine schlechte Idee, Dad«, springt Franco für mich in die Bresche.

»Ja, sie könnten uns sonst Schwierigkeiten machen«, gibt Luca unverhofft zum Besten.

»Komm schon, Dad«, fleht Aiden drängend, »du wirst doch meiner Seelengefährtin nichts tun.« Ich kann spüren, dass er sich kampfbereit macht. Davon zeugt auch sein mentaler Befehl an mich.

Wenn er auf dich losgeht, halte ich ihn auf! Du wirst dann sofort weglaufen!

Sein Vater steht regungslos vor uns. Er blinzelt nicht mal. Minuten dehnen sich gefühlt zu Stunden, in denen die Glut in seinen Augen fortwährend aufglimmt und erlischt. Dadurch kann man deutlich merken, dass er mit sich ringt. Sowohl Aiden als auch ich halten immer wieder die Luft an, bis der Gefolgsmann der Dunkelheit sich wieder im Griff hat und verkündet: »Von mir aus kann sie mitfliegen, aber schafft mir die Browns her, egal wie!« Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, stampft er aus dem Wohnzimmer.

Kurz stehen wir da, bis Aiden mich an der Hand nimmt und mich mit der Info an seine Brüder aus dem Zimmer führt: »Ich bin gleich wieder da!«

Im Eingangsbereich auf der Treppe, die wir nach oben gehen, angelangt, starte ich einen Versuch. Ich baue gedanklich eine Mauer um mich und denke etwas, von dem ich weiß, dass Aiden es nicht unkommentiert stehen lassen wird.

Das kannst du vergessen, dass ich hierbleibe, Wings!

Keine Reaktion. Also probiere ich es ein weiteres Mal.

Ich habe deinen Vater dazu gebracht, nachzugeben, dann wirst du es auch!

Wieder nichts. Ich grinse vor mich hin.

So geht das also! Man muss seine ...

»Autsch«, schreie ich, weil ich stolpere und hinfalle. Wegen der Konzentration auf die Aufrechterhaltung der mentalen Mauer hatte ich die Treppe aus den Augen verloren.

»Pass doch auf, Star!« Mein Liebster zieht mich wie-

der auf die Beine. Nachdem wir die letzten Stufen hinter uns gelassen haben, bleibt er stehen und fragt perplex: »Woher hast du das gelernt?«

Er weiß es?

»Natürlich tu ich das«, antwortet er, da die mentale Mauer beim Sturz zusammengekracht ist. »Du hast deine Gefühle vor mir blockiert - und wahrscheinlich etwas gedacht, das ich nicht hören soll.« Er sieht mich ernst an. »Was war es?«

Seufzend gebe ich nach, weil ich weiß, dass er sonst nur bohren wird, bis er es herausgefunden hat: »Dass ich mitfliegen werde, egal, was du mit mir vorhast.«

Seiner Miene nach zu urteilen gefällt ihm diese Aussage nicht im Geringsten - wie ich es vermutet hatte. Das bestätigt auch seine Aussage: »Du sollst dich hinlegen und ausruhen! Du bist müde und erschöpft! Das muss ich nicht mal fühlen, ich kann es sehen! So kannst du den Flug nicht überstehen!« Ich lege meinen Du-übertreibt-völlig-Blick auf. »Wahrscheinlich würdest du unterwegs ohnmächtig werden!« Ich behalte den Gehalt meiner Seelenfenster bei und verschränke demonstrativ die Arme, was ihn noch mehr in Rage bringt. »Es dauert ein paar Stunden, bis wir dort sind, das wird dich noch mehr auslaugen!« Zusätzlich neige ich den Kopf. »Sei doch vernünftig, Star!« Ich schnalze mit der Zunge. »Du bleibst hier! Darüber diskutiere ich nicht!« Nachdem ich den Kopf geschüttelt habe, stampft er mit dem Fuß auf, seine graublauen Augen blitzen rot auf. Fahrrig streicht er durch seinen weißblonden semi Mohawk und massiert sich kurz die Schläfen. »Wieso bist du nur so stur?« Die Welle aus Frustration und Zorn, die mir entgegenbraust, wird von meiner felsenfesten Meinung gebrochen und zurückgeworfen, auf der meine Reaktion zu ihm surft.

Hey, das bin ich doch gar nicht!

»Natürlich bist du das«, erwidert er gelassener, wor-

auf sich seltsamerweise ein Lächeln auf seine Lippen schleicht. »Aber anders wollte ich dich nicht haben. Nur manchmal ...« Wieder glimmen seine Seelenfenster kurz auf.

Plötzlich kommt mir eine Frage in den Sinn, die mir schon lange auf der Seele brennt: »Wenn unsere Augen jedes Mal, sobald wir wütend werden, rot aufleuchten, können dann die Menschen nicht sehen, dass wir anders sind?«

»Menschen können nicht sehen, wenn etwas Übernatürliches geschieht, es sei denn, sie haben magisch erhöhtes Blut. Sie können keine magische Handlung wahrnehmen oder deren direkte Auswirkungen.«

Da hat aber jemand an alles gedacht. Wahrscheinlich wird es ...

»Küss mich«, reißt er mich aus den Gedanken, schlingt die Arme um mich, zieht mich gegen sich, vergräbt eine Hand in der Mähne und legt sie auf meinen Hinterkopf. Ehe ich mich versehe, sind seine Lippen auf meinen. Seine Zunge nimmt meine Mundhöhle in Besitz und fordert meine zu einem Kampf um die Vorherrschaft heraus. Ich muss stöhnen. Gleichzeitig macht Aiden tiefe sexy Laute. Seine Hand rutscht von meinem unteren Rücken auf meine Pobacken, um meinen Unterleib gegen seine pulsierende Erektion zu pressen.

»Hey, ihr zwei«, ruft Franco, was mich für einen Moment erreicht, aber gleich von der Leidenschaft weggebrannt wird, die Aiden in mir entfacht hat. »Wird das heute noch was? Jerry ist schon weg, und der Vorsprung wird uns nicht ewig bleiben! Beeilt euch!«

Wings, wir müssen ...

Still!

Seine Zunge dringt noch gieriger in mich ein, während sich seine Hüfte rhythmisch zu bewegen beginnt. Er nimmt seine Hände von meinem Po und meinem Hinter-

kopf und drückt mich gegen die Wand. Unaufgefordert schlinge ich die Beine um seine Hüften, als eiskaltes Wasser sich über uns ergießt. Aiden reißt seine Lippen von meinen. Er macht einen bedrohlichen Ton. Wir beide haben die Augen aufgerissen, seine beginnen zu glühen. Ich schnappe nach Luft, als das Wasser wie von Geisterhand von uns verpufft und wir wieder trocken sind.

»Geht, die beiden anderen warten.« Wir schauen beide in die Richtung, aus der die gebieterische Stimme kam, und sehen Mister Piacere. »Worauf wartet ihr? Auf besseres Wetter?«

Netter Mann!

Kapitel 10 – Der Weg nach Neuengland

Ich hoffe, sie wohnen noch dort. Wie sollen wir sie finden, wenn sie weggezogen sind? Das könnte wirklich schief gehen, wenn wir sie suchen müssten. Dann wird Abaddon bestimmt gewinnen, was er auf keinen Fall darf.

Obwohl ich erst seit etwa einer Stunde auf dem Rücken von Aiden sitze, könnten wir nach meinem Empfinden schon da sein. Dabei haben wir erst die Hälfte der Strecke hinter uns gebracht. Natürlich würde ich niemals zugeben, dass mein Liebster in diesem Punkt Recht hatte und ich schon fertig bin, dafür bin ich zu stolz. Außerdem wollte ich doch nur meine Zwillingsschwester so schnell wie möglich kennen lernen – das will ich natürlich noch. Trotzdem fällt es mir schwer, weiterhin sitzen zu bleiben und mich festzuhalten, weil ich gegen die bleierne Müdig-

keit ankämpfe, die mich zu übermannen droht. Die ganze Zeit habe ich mich bemüht, nicht daran zu denken oder es mir anmerken zu lassen, weil mein Untermann es spüren würde. Dabei hat mir geholfen, dass er sich konzentrieren muss, weil er noch nie eine so lange Strecke geflogen ist - und dass auch noch mit mir als Ballast. Sowohl Franco als auch Luca haben sich angeboten, mich zu tragen, aber davon wollte Aiden nichts wissen. Er hat wohl die Schnauze voll davon, dass seine Brüder sich um mich kümmern, obwohl er das tun will - immerhin ist er der dominante Partner in unserer Beziehung. Ganz gleich, wie sehr ich mich bemühe, meinen Zustand vor meinem Seelengefährten zu verbergen, er hat es wohl mitbekommen, denn er stellt mir telepathisch eine Frage.

Sollen wir eine Pause einlegen, damit du dich mal ausstrecken kannst?

Es ist wirklich lieb von ihm, sich um mich zu sorgen, und dass, wo ich es ihm wirklich nicht leicht mache. Ich seufze und beschließe, mich nicht allzu widerspenstig ihm gegenüber zu verhalten - was, wie ich hoffe, keine vergebliche Liebesmühe sein wird. Die Verwandlung und das Blut von Aiden werden es mir jedoch nicht einfach machen, diesen Vorsatz einzuhalten.

Das musst du nicht, Wings. Aber danke, dass du fragst. Du bist lieb, aber es geht schon. Abgesehen davon würde es den Jungs nicht passen.

Er schnaubt in Gedanken und erwidert etwas biestig.

Das ist mir egal, was die beiden davon halten! Sie werden damit leben müssen, dass du das Wichtigste auf der Welt für mich bist! Wir landen!

Seine beschützende Art wärmt mein Herz, doch ich will weiterfliegen, damit wir auf alle Fälle bei Harlean sind, bevor Abaddons Anhänger sie entführen können. Und es steht noch mehr auf dem Spiel, denn sie werden mit hundertprozentiger Sicherheit alle anderen im Haus

töten. Das kann ich zulassen.

Bitte nicht! Wir müssen weiter. Ich will nicht zu spät ankommen. Es hängt zu viel davon ab.

Dass es ihm nicht passt, erreicht mich auf dem Gefühlspfad, aber auch der Ton seiner mentalen Stimme zeugt davon.

Wie du willst, Star! Wenn's nicht mehr geht, will ich es wissen - verstanden?

Verstanden.

Es beginnt, wieder zu schneien. Dieses Mal sind es dicke Flocken, die den Schutzschild aber nicht durchdringen können. Es ist mir schleierhaft, wie die Jungs mit nur schwarzen Jeans und Springerstiefel bei dem Wetter und der Kälte es draußen aushalten. Franco und Luca tragen ihre Oberbekleidung in einem Rucksack vor dem Bauch. Ich habe mir Aidens Klamotten auf den Rücken geschallt.

Sobald wir dort sind, müsst ihr euch umziehen, damit ihr nicht ausseht, als wärt ihr irre. Ihr könnt ja nicht halb nackt zu den Leuten gehen.

Natürlich kann er sich einen kleinen Seitenhieb auf meine Predigt nicht entgehen lassen.

Sicher doch, Mama! Nicht, dass wir uns noch erkälten.

Stöhnend schüttele ich den Kopf. Dann spiele ich den Ball zurück.

Wie wollt ihr euch erkälten? Ihr seid doch so heiße Jungs.

Was heißt hier wir? Ich bin der Einzige, der für dich heiß ist - klar? Wegen dem Spruch sind es jetzt drei Versohl-Nummern!

Schon errichtet er die mentale Mauer zwischen uns. Der Nachhall der Eifersucht, die er empfunden und auf mich übertragen hat, verklingt. Nun bin ich wieder alleine mit meinen Gedanken.

Ich kann es kaum erwarten, dass ich mich bald vollständig verwandelt habe. Dann muss ich nie mehr frieren. Im Moment schützt mich Wings zwar noch mit dem Zauber vor den Elementen, aber sobald wir landen, werde ich wieder zittern. Da fällt mir ein, dass wir einen Plan B brauchen, falls sie nicht da sind oder dort nicht mehr wohnen. Wir können sie ja nicht einfach wieder zurückfliegen und Abaddon das Feld überlassen. Falls wir sie antreffen, haben wir auch ein Problem. Chicks und Bugs können ja nicht drei Leute tragen, nehme ich an. Vielleicht haben sie ja auch mehrere Kinder und dann ...

Wir landen gleich.

Nachdem Aiden uns wieder verbunden und meine Gedanken unterbrochen hat, geht er in den Sinkflug über. Er scheint die Konzentration zu verlieren, denn der Schutzschild, den er die ganze Zeit um mich aufrechterhalten hat, bricht nun in sich zusammen. Der Schreck beendet auch unsere mentale Verbindung, als der schneidend eisige Wind gegen mich schlägt, um mich herumwirbelt und an mir zerrt. Ich kneife die Lippen zusammen und schlage die Hände vors Gesicht. Meine Haare, die ich offen trage, werden um meinen Körper geweht. Schneeflocken und kleine Eiskristalle prallen gegen mich, wie kleine gefrorene Messer, die die Haut meiner Hände reizen. Ich kneife die Knie zusammen und beginne trotzdem, abzurutschen. Sofort kralle ich mich an seinen Schultern fest, um nicht runterzufallen. Ich senke den Kopf, um dem Wind nicht mein Gesicht als Angriffsfläche darzubieten. Ich kann nicht mal mehr atmen, weil jeder Zug sich anfühlt, als würde ich flüssiges Eis in meine Lungen ziehen.

Oh Gott, Wings!

Dieser telepathische Schrei durchbricht die Mauer um mein Innenleben und erreicht meinen Träger, der die schützende Blase um mich wieder aufbaut. Nichtsdesto-

trotz zittere ich wie Espenlaub. Außerdem hat die Kälte meine letzten Kraftreserven aufgebraucht. An meinen Wimpern scheinen mit einem Mal bleierne Gewichte zu hängen, denn ich kann meine Augen kaum noch offen halten.

Hilf mir! Ich ...

Prompt verliere ich den Halt und rutsche vom Rücken meines verlorenen Engels. Wieder schlägt mir die Kälte entgegen, während ich umhergewirbelt werde. Ehe ich das Bewusstsein verliere, pralle ich gegen etwas, das hart wie eine Wand ist und Wärme ausstrahlt, wie ein bullernder Ofen. Ich werde umschlungen und an die Wand gepresst, dann umfängt mich Dunkelheit.

Was ist passiert?

Als ich wieder zu mir komme, umspielt der berauschende Duft meines Seelengefährten meine Nase und streichelt meine Sinne. Ich schlage die Augen auf und bemerke, dass er mich auf dem Schoß hält. Er hat seine Arme um meine Mitte geschlungen. Mein Kopf liegt in seiner Halsbeuge. Unerwartet schlagen mir Schuldgefühle entgegen, die Aiden pulsierend ausstrahlt, wie Lautsprecher hämmernde Basstöne. Dann beantwortet er meine telepathisch gestellte Frage, die von einem rauen Hauch schwer zu mir getragen wird: »Du bist wegen mir umgekippt und von meinem Rücken gefallen.«

Weil ich nicht will, dass er sich wegen mir so schlecht fühlt, reiße ich mich zusammen, richte mich auf und sehe mich um. Es schneit noch immer und nicht wenig, aber mir ist zumindest nicht mehr kalt. Offenbar hat mein Herzbube den magischen Kälteschutz wieder aktiviert. Ich kann nicht viel erkennen, da es noch dunkel ist. Deshalb nutze ich die einzige magische Gabe, die ich im Moment bewusst steuern kann.

Ich will meinen erhöhten Blick einschalten.

Sofort wird das Eigenleuchten jedes Baumes, jeder

noch so kleinen Pflanze, jedes Tieres, ja selbst jedes Insekts angezeigt. Wir sind in einem Nadelwald, am Fuße eines Berges. Aiden sitzt auf einem umgestürzten Baumstamm. Seine Brüder stehen vor uns.

Sogar der Schnee glimmt. *Das ist so cool.*

»Jetzt mach dir keine Vorwürfe, Kleiner«, meldet sich Franco zu Wort und zieht meine Aufmerksamkeit auf sich. »Du kannst nichts dafür, dass sie runtergefallen ist.« Nun bemerke ich, dass seine Aura, die normalerweise dunkelblau strahlt, fast ganz feuerrot glimmt, bis auf einige Flecken an seinem Kopf und über seinem Herzen. Das erste Mal, als ich diese Veränderung bemerkte, war nach unserer gemeinsamen Jagd. Da hatte sich nur der Scheinbereich um den Biss des Werwolfs auf diese Weise verändert. So langsam mache ich mir richtige Sorgen um ihn.

Wieso ist das geschehen?

Offensichtlich kann Aiden den wahren Grund für meine Sorge nicht erkennen, denn er reagiert nicht auf meine Gefühlsregung.

»Das ist uns allen am Anfang passiert, AJ, deshalb haben wir dir ja angeboten, sie zu tragen.« Dass sein großer Bruder Aiden nicht erreicht hat, kann ich deutlich spüren, was mich von der Veränderung seiner Aura für den Moment ablenkt.

»Chicks hat recht, Wings. Du bist doch nicht geübt genug im Fliegen. Mach dir also bitte keine Vorwürfe.« Mein Flehen hat ebenfalls nichts an seiner Gefühlslage bewirkt. Also beschliesse ich, das Thema fallen zu lassen und ihn mit einer Frage auf andere Gedanken zu bringen, die auch meine Neugier befriedigt: »Wo sind wir?«

»Wir sind noch in Oregon in der Nähe von Walla Walla im Mountain Home Park.«

»Was machen wir hier?«, hake ich nach. Daraufhin schirmt er mich wieder vor seinen Gefühlen ab. Obwohl es mir nicht passt, akzeptiere ich es.

In der Hoffnung, dass mein Ablenkungsmanöver funktionieren wird, schicke ich hinterher: »Ich dachte, wir wollten nach Neuengland fliegen.«

Umgehend klärt mich Aiden auf: »Bevor wir losgeflogen sind, hat Dad mir einen Tipp gegeben, der nicht nur dich schonen, sondern uns auch vielleicht einen Vorsprung vor Abaddon verschaffen wird. Nicht weit von hier, gibt es ein Zeitportal, das wir nutzen können, um so nah wie möglich an Cape Elizabeth heranzukommen. Dadurch sparen wir über einen Tag Flugzeit.«

Das ist ja Wahnsinn. Nie hätte ich für möglich gehalten, dass so etwas existiert. Aber ich habe auch nicht an Engel geglaubt, und nun bin ich selber einer. Verrückte Welt.

»Gibt es viele solcher Portale?«, will ich wissen.

»Einige«, antwortet mein Liebster, »aber ich weiß nicht genau, wie viele es ...«

»Hört mal, Leute«, fällt Luca seinem kleinen Bruder ins Wort. »Ich will euch ja nicht in die Parade fahren, aber wir sollten uns echt beeilen. Jerry ist sicher schon bei Abaddon, und der wird bestimmt keine Zeit verlieren und seine Anhänger so schnell wie möglich losschicken.«

Das stimmt. Wir müssen los.

Sofort stehe ich auf, was Aiden nicht gefällt, der knurrt: »Du musst jagen, Star«, er erhebt sich ebenfalls, »sonst wirst du noch schwächer!«

»Dafür haben wir keine Zeit, AJ«, wendet Franco ein. Ich sehe, wie er mit sich ringt. Seine Miene verzerrt sich sorgenvoll, und er streicht sich fahrig durch die Haare. »Passt auf. Luc und ich machen uns schon mal auf den Weg. Ihr könnt ja nachkommen, sobald Bambi was getrunken hat.«

»Mit euch werden sie sicher nicht mitgehen«, gebe ich zu bedenken. »Sie müssen sehen, dass ich Harleans Zwillingsschwester bin.«

»Zur Not verstecken wir uns vor ihrem Haus, damit wir die Deppen von Abaddons Clan vermöbeln können, falls sie dort aufkreuzen«, schlägt Luca vor.

»Gute Idee«, stimmt Aiden zu, was ich nicht fassen kann.

Ist es nicht!

»Wartet mal, Wings, ich finde nicht ...«

»Es ist die einzige Möglichkeit«, widerspricht mein Seelengefährte mir ungehalten. Daraufhin eilen beide Jungs an uns vorbei und beginnen, den Berg zu erklimmen. Ich schaue ihnen hinterher. Wieder bemerke ich Francos seltsame Aura. Dann fällt mir was auf.

Wenn ich die Veränderung in Chicks Aura bemerke, können sicher auch die anderen es erkennen? Ob ihn wohl schon jemand drauf angesprochen hat? Vielleicht ist es ja ein natürlicher Vorgang, und ich weiß es nur nicht. Es gibt so vieles, das ich über gefallene Engel nicht weiß. Ich muss ihn nachher wirklich drauf aufmerksam machen und ihn fragen, ob das normal ist.

»Beiß mich«, fordert mein Liebster mich drängend auf.

»Was?«, frage ich perplex und richte meinen Blick auf mein Gegenüber, dessen Aura lila pulsiert. Mittlerweile kenne ich dieses Verhalten des Seelenscheins, das nur bei Aufregung auftritt.

»Du sollst mich beißen«, wiederholt er sich.

»Beißen?« Bevor er antworten kann, platzt schon der nächste Satz aus mir heraus: »Ich kann das doch nicht tun. D-das geht nicht.«

»Klar geht das.« Er reibt sich frustriert übers Gesicht und streicht sich durch den weißblonden semi Mohawk. »Wir können hier ja keine Direktübertragung machen, also müssen wir versuchen, ob es denselben oder einen ähnlichen Effekt hat, wenn du von mir trinkst.« Erneut will ich ablehnen und ihm mitteilen, dass ich kein Blut

brauche, was gelogen wäre und er mitbekommen würde. Ich lechze förmlich nach dem Lebenssaft. »Jetzt beeil dich, damit wir los können!« Ich habe wirklich schrecklichen Hunger und fühle mich, als müsste ich sofort monatelang schlafen. Er hält mir sein Handgelenk hin und dreht den Arm so, dass die Unterseite mir entgegenleuchtet. Sein Adersystem schimmert durch die Haut wie winzig verästelte Neonröhren unter einer schneeweißen Seidendecke, die das Licht auffängt und diffus verstreut. Plötzlich läuft mir das Wasser im Mund zusammen, wofür ich mich schäme. Ich war Vegetarierin und nun dürstet mich nach dem Blut meines Seelengefährten.

Das darf nicht wahr sein! Ich kann das nicht!

Sofort wirbele ich herum, verschränke die Arme und kämpfe gegen meine übernatürlichen Instinkte an. »Es geht schon«, verkünde ich wenig überzeugend.

»Jetzt stell dich bitte nicht so an, Star. Du willst doch Harlean retten - oder etwa nicht?«

Muss er meine Zwillingsschwester gegen mich verwenden? Wie unfair!

»Wenn ich trinke, wirst du schwächer, und dann kannst du nicht mehr fliegen«, will ich meine Entscheidung gegen die Gier meines Körpers rechtfertigen.

»Damit komme ich schon klar«, versichert er mir. »Na los«, fordert er mich gereizt auf. »Wir sind schon zu spät dran!« Er packt mich an den Schultern, dreht mich sich zu und streckt mir sein Handgelenk entgegen. »Mach schon!« Weil er sein Kinn senkt, vergrößern sich seine hell leuchtenden graublauen Augen, die kurz rot aufleuchten. »Und das ist keine Bitte!« Er knurrt mich an. In diesem Moment habe ich tatsächlich einen Heidenrespekt vor ihm. Doch auch ein anderes Gefühl regt sich in mir, das ich nicht erwartet habe: unbezwingbarer Heißhunger.

Oh Gott! Was geschieht nur mit mir?

Mein Blick saugt sich am Adergeflecht unter der weißen Haut fest. Nun ist das Verlangen nach Blut nicht mehr zu bezwingen. Ich schlucke schwer. Mein Hals brennt. Unfähig, es zu verhindern, nähern sich meine bebenden Lippen automatisch der seidigen Haut. Mein Mund öffnet sich und legt sich darauf. Ohne dass ich es bewusst steuere, fahren meine Fänge zum ersten Mal aus und dringen in eine der Blutbahnen ein. Ich greife seinen Unterarm mit zwei Händen. Nachdem sich meine Eckzähne zurückgezogen haben, strömt der warme Lebenssaft in mich hinein, den ich gierig hinunterschlucke - wieder und immer wieder. Sofort flutet mich Energie, die jede meiner Zellen mit neuer Kraft auflädt. Alles in mir kribbelt, als würde mein System überlastet. Das Blut der Rehe hatte nicht diese Wirkung auf mich - es schmeckte auch nicht wie flüssiges Feuer, das einen Flächenbrand in jeder meiner Zellen auslöst, bis sie zu glühen scheinen. In diesem Moment höchster Glückseligkeit stöhne ich auf. Ich beginne, zu zittern. Mein Liebster verliert die Konzentration, wodurch die Blase, die mich in Wärme hüllt und vor den rauen Elementen schützt, in sich zusammenfällt. Schneeflocken wirbeln im kalten Wind um mich herum, doch ich friere nicht mehr. Die unzähligen kleinen Flächenbrände in meinen Zellen heizen mich unvorstellbar auf. In diesem Moment kollabiert der Damm um die Innenwelt meines Blutgebers. Dahinter erstreckt sich ein wildes Meer voller tosender Gefühle, auf dem sich eine Welle der Verzweiflung auftürmt, die über mir bricht und mich mit sich reißt. Sie kühlt mich jedoch nicht ab, sondern verpufft förmlich. Plötzlich zerrt er sein Handgelenk weg.

Nicht, Wings!

Ich taumele rückwärts. Meine Knie geben nach und ich falle hin. Da ich so berauscht bin, schließe ich die Augen und ergebe mich dem Hochgefühl. Ich muss kichern,

weil ich so high bin, als würde ich auf einem Gipfel des Palasts der Winde stehen. Das Innenleben meines verlorenen Engels nehme ich wahr, wie den Blick vom Berg über ein Meer an dessen Fuße, das vor kurzem noch aufgewühlt war und sich nun allmählich beruhigt. Plötzlich spüre ich eine Hand auf der Schulter. Natürlich ist mir, selbst in diesem Zustand, bewusst, wer mich berührt. Ich hebe den Kopf und sehe Aiden an, dessen wunderschönes Gesicht vor mir im Schimmer seiner lilafarbenen Aura aufleuchtet, die durch seine Poren strahlt.

»Geht's dir gut?«, fragt er besorgt, doch seine Stimme klingt verzerrt und viel zu langsam, als würde er in Zeitlupe reden und sich auch so bewegen.

»Was machst du?«, lalle ich und lege die Hände aufs Gesicht. »Du klingst so komisch«, hänge ich lachend hintendran. Ich bin völlig aufgeputscht, doch mit jeder Sekunde, die vergeht, erlöschen die Flächenbrände mehr und mehr in meinen Zellen. Allmählich komme ich wieder zu mir. Nachdem ich die Hände sinken gelassen habe, betrachte ich meinen Energiegeber, der so tief mit mir verbunden ist. Er wirkt mitgenommen und ist immer noch besorgt, was ich nun auch wieder ungehindert spüren kann. »Mir geht's gut«, hauche ich lächelnd. Er soll damit aufhören, sich wegen mir verrückt zu machen, doch das ändert nichts an seiner Gefühlslage oder seiner Miene. Ich stehe auf, schüttele den Schnee aus meinen Haaren, streiche sie aus meinem Gesicht und über meine Schultern. Dann folgt die weiße Pracht auf meinen Klamotten.

»Geht's dir wirklich gut, Star?« Aiden packt mein Kinn und zwingt mich, ihn anzusehen.

»Ja, wirklich«, erwidere ich und bekomme prompt ein schlechtes Gewissen, weil ich ihn offensichtlich ausgelaut habe. »Geht's dir auch gut, Wings?« Ich will die Antwort telepathisch ergründen, bevor er mir sie geben kann, was mir jedoch nicht gelingt. Deshalb vermute ich,

dass er nur das mit mir teilt, was er für unbedenklich hält. Natürlich passt mir das nicht, aber ich lasse es auf sich beruhen, um auf den richtigen Moment für ein Gespräch zu warten, ohne Zeitdruck.

»Ja«, sagt er beschwingt mit einer sich aufhellenden Miene, »alles okay. Ich habe dich abgeschüttelt, bevor du mich komplett aussaugen konntest. Du hast vielleicht einen Zug drauf – alle Achtung.«

Das kaufe ich ihm nicht wirklich ab. Da ich aber weiß, dass er nie nachgeben würde und ich ihn nicht belasten will, akzeptiere ich seine Aussage. Durch sein Verhalten kommt mir jedoch die Unterhaltung wieder in den Sinn, die ich gestern Nachmittag zwischen ihm, seinen Brüdern und ihrem Vater belauscht habe. Prompt drängt sich mir eine Frage auf, die aus meinem Mund poltert, bevor ich es verhindern kann: »Hör mal, wegen meinem Dad und den zwei Möglichkeiten, wie ich ihm ...«

»Warte, Star, bitte.« Er lächelt mich erneut an, was jedoch genauso erzwungen wirkt, wie sein krampfhafter Versuch, positiv zu fühlen. »Das würde jetzt zu lange dauern, aber ich verspreche dir, dass wir sobald wie möglich drüber reden und eine Lösung finden – einverstanden?«

Er klingt, fühlt und schaut so hoffnungsvoll, dass ich beschließe, nachzugeben: »Du hast recht, dieses Gespräch muss warten. Jetzt muss Harlean an erster Stelle stehen.« Erleichterung geht von ihm auf mich über, die wie Butter auf einer Brandblase schmilzt, was er schnell vor mir verbirgt und sich wieder vor mir abschottet.

Auch darüber müssen wir uns unterhalten. Hätten wir nur mal Zeit für uns. Immer müssen wir was erledigen. Die letzten Tage waren echt stressig.

Ich seufze und zucke mit den Schultern, was mein Seelengefährte offenbar als Startzeichen ansieht. »Dann komm.« Er nimmt meine Hand und führt mich die Flanke des Berges hinauf. Der Schnee, der überall liegt und sich an

den Stämmen der Nadelbäume auftürmt, erschwert den Aufstieg. Deshalb bin ich froh, dass mich das magische Blut, das durch meine Adern braust, mit genügend Energie für den beschwerlichen Weg zum Portal liefert. Immer wieder steigen wir über umgefallene Koniferen, wobei mein verlorener Engel mir hilft, weil ich immer noch etwas desorientiert bin. Außerdem hat sich die Tatsache, dass ich etwas tollpatschig bin, nicht durch die begonnene Verwandlung in ein übernatürliches Wesen oder Aidens Blut geändert. Nach etwa zwanzig Minuten erreichen wir ein Podest, auf dem ein umgestürzter Baumstamm liegt, den mein Liebster überspringt. Dass zirka einen halben Meter Schnee hier oben liegt, macht es mir Zwerg nicht gerade leichter, meinem Helden zu folgen. Hinter ihm ragt die Felswand empor, auf der ein Halbkreis, etwa zwei Meter im Durchmesser, nicht mit Moos, Flechten und anderen Pflanzen bewachsen ist. Mein Seelengefährte nimmt ein Klappmesser aus der Hosentasche und öffnet es.

Was hat er damit vor? Er will sich doch nicht etwa ...

Ehe der Gedanken vollständig durch meinen Kopf gerauscht ist, kracht er frontal gegen meine Schädeldecke, weil der um Einlass Bittende seine freie Hand ausstreckt und die Klinge auf seiner Handfläche ansetzt.

Nicht, Wings!

Ich mache einen Schritt nach vorne und steige über den Stamm, um ihn davon abzuhalten, sich selbst zu verletzen. In der Eile rutsche ich aus und falle hin. Als ich aufstehen will, ist er mir behilflich, aber nur mit der Hand, von der kein Lebenssaft tropft. »Man muss den Eintritt mit Blut bezahlen«, erklärt er. »Der Teufel will, dass man ihm damit huldigt, bevor man sein Portal benutzt. Deshalb musst du es leider auch tun.«

Der Teufel? Das gefällt mir nicht.

»Gibt es denn keine andere Möglichkeit, um nach Neu-

england zu kommen, ohne dass wir auf diese Weise reisen?« Erneut schüttelte ich den Schnee aus meinen Haaren und von meinen Kleidern.

Er seufzt. »Tut mir leid, Star, aber du musst dich dran gewöhnen, dass wir manchmal nach seinen Regeln spielen müssen.« Ich werfe ihm einen misstrauischen Blick zu, weil ich nicht seine Gefühle teilen kann und ich nicht mit dem Fürsten der Finsternis gemeinsame Sache machen will. »Jetzt kuck mich nicht so an. Vergiss nicht, dass wir das für Harlean tun.«

Na super! Dass er ständig mit meiner Zwillingsschwester ankommt, um zu gewinnen, ist nicht wirklich in Ordnung! Da kann ich ja nicht anders, als ja zu sagen!

Seufzend zucke ich mit den Schultern und halte ihm meine Handfläche hin. »Dann mach«, fordere ich ihn auf und drehe den Kopf weg, um es nicht verfolgen zu müssen. Kurz darauf dringt die Klinge in meine Haut ein. Es tut nicht besonders weh, aber das Zischen, das aus mir hinausdrängt, kann ich nicht verhindern.

»Es wird gleich wieder heilen«, teilt er mir mit. »Komm schnell, bevor die Magie in uns die Schnitte heilt.«

Er führt mich zum Eingang des Portals, legt unsere blutigen Wunden auf die unbegrünte Felswand und zieht unsere Hände zurück. Der Stein beginnt zu glühen, zu schmelzen und zu zerfließen. Mehr und mehr öffnet sich der Einlass für uns. Die Wände dahinter flackern, als würden winzige Flammen aus jeder Pore des Steins züngeln. Wir folgen dem schmalen Höhlengang. Nach einer gefühlten Ewigkeit kommen wir in einem runden Gewölbe an, in dem ebenfalls dieses Höllenlicht die Sphäre ungut erleuchtet. Der Bogenraum wird von acht Säulen getragen. Zwischen der Wand und den Stützen der Wölbung umrundet ein etwa ein Meter breiter Rundgang das Teufelswerk. Sieben der eleganten Pfeiler, die aus dem Felsen

geschlagen wurden, werden von marmornen Bannern mit goldenen Zahlen darauf verbunden. Aiden zieht mich auf den Durchgang, über dem keine Zahl prangt, zu.

Bäh! Wie eklig!

Ich schlage die Hand auf die Nase. »Wieso stinkt es so komisch hier?« Es erinnert mich an faule Eier.

Dass mein Führer grinst, kann ich in seiner Stimme hören: »Das ist der Geruch der Hölle, Star. Je näher man der Hölle kommt, umso mehr riecht es nach dem Teufel.«

»Er sollte ein Deo benutzen«, sage ich angewidert, wodurch mein Liebster auflacht. »Das alleine ist schon ein Grund, um ihm nicht zu folgen.« Mein Seelengefährte bleibt in der Mitte des Portals stehen und legt den Arm um mich. Ich beobachte, wie er die Augen schließt und die Augenbrauen hochzieht, wie immer, wenn er sich konzentriert. »Was machst du, Wings?«

»Pscht!« Er dreht sich langsam im Kreis und nimmt mich mit sich. Kurz darauf bleibt er bei dem Zwischenraum mit der Nummer vier darüber stehen und erklärt: »Es sind die sieben Pforten der Hölle: Vier davon führen zu den vier Himmelsrichtungen, zu anderen Portalen überall auf der Welt, eines führt zu anderen Welten in diesem Universum, eines zu Welten in anderen Universen und eines zur Unterwelt. Ich musste nur rausfinden, welche Pforte von uns aus gesehen nach Osten führt. Es gibt in jedem Land ein Portal in jeder Himmelsrichtung. Wir sind hier im Portal des Westens und wollen zum Portal des Ostens, das sich in Neuengland befindet.«

»Und jetzt?« Mir ist nicht ganz wohl bei dem Gedanken, ein Transportmittel zu benutzen, das der Teufel erschaffen hat. Deshalb klammere ich mich an meinem Liebsten fest, der mich mehr an sich drückt und mich zuversichtlich anlächelt.

»Jetzt gehen wir einfach hindurch«, antwortet er und will sich fortbewegen, was ich verhindere, indem ich ste-

hen bleibe.

Ich weiß nicht, ob ...

»Was hast du, Star?« Er wirft mir einen erstaunten Blick zu, als hätten wir bereits mit dem Schnitt beschlossen, dass wir das durchziehen. Für mich ist dieser Deal jedoch noch nicht perfekt.

»Ich weiß nicht, ob ich das kann, Wings.« Instinktiv will ich einen Schritt zurückmachen, um von der vierten Pforte wegzukommen, doch er hält mich auf und wendet sich mir zu.

»Natürlich kannst du das. Solange wir zusammen sind, können wir alles durchstehen.« Er strahlt mich an.
»Vertrau mir.«

»Das tue ich, aber ...« Ich schaue an ihm vorbei auf die Pforte. Mühelos kann ich die Felsenwand hinter ihm sehen, die jedoch ein seltsamer grauer Schleier überzieht, der sich in einem ungefühlten Wind zu bewegen scheint. Mit jeder dieser Bewegungen weht mir ein ungueter Hauch erfüllt von allen schlechten Gefühlen entgegen, die man empfinden kann. Diese Emotionen greifen auf mich über, wogegen sich mein Innerstes mit allem Guten, das in mir wohnt, sträubt. Auch, wenn ich mich tapfer dagegen stemme und ganz gut halte, habe ich unbändige Angst, dass ich diesen Kampf verlieren werde, sobald ich hinter diesen Schleier trete. In diesem Moment ist es ein Gleichgewicht der Kräfte, aber es ist ein Kalter Krieg, der schnell heiß werden kann.

Ich traue dem Frieden nicht!

»Pass auf, Star, wir haben keine andere Wahl, als die Pforte zu durchschreiten. Wenn wir es nicht tun, können wir Harlean nicht retten. Meine Brüder werden auf uns vor ihrem Haus warten, und sie werden wenig Chancen gegen Abaddons Anhänger haben, sobald sie dort aufkreuzen. Wir können also hier stehen bleiben und weiter diskutieren oder deine Zwillingschwester und ihre Familie ret-

ten. Du triffst die Entscheidung. Und sei nicht immer so stur.«

Na toll! Wieso schiebt er mir immer den Schwarzen Peter zu? Das ist ... Was soll ich ... Wieso ...

Ich seufze und streiche mir einige lose Strähnen meiner Haare aus dem Gesicht hinters Ohr.

Ach, was soll's? Es gibt keine andere Möglichkeit, um schnell dorthin zu kommen. Wir müssen Harlean und ihre Familie in Sicherheit bringen. Ich könnte es mir nie verzeihen, wenn ihnen was passiert.

Ohne weiter darüber nachzugrübeln und mich verrückt zu machen, marschiere ich um Aiden herum, nehme seine Hand und ziehe ihn auf die Pforte zu. Das ungute Gefühl, das mich nicht aus den Klauen lassen will, nehme ich einfach mit und bleibe auf der Hut. Kurz davor verharre ich, atme noch ein Mal tief durch und will den entscheidenden Schritt durch den grauen durchsichtigen Schleier, doch dieses Mal ist es mein Seelengefährte, der stehen bleibt.

Was hat er? Ist er es jetzt, der Zweifel hat?

»Ich muss mich auf das Portal des Ostens in den Staaten konzentrieren, sonst können wir überall auf der Welt in einem Portal des Ostens rauskommen.« Er schließt die Augen. Dann geschieht es, ich höre Schritte und einige Männer-Stimmen, die aus dem Tunnel hallen, durch den wir gekommen sind und in den ich durch den grauen Vorhang der ersten Pforte hineinblicken kann.

Wir müssen hier weg! Es kommt jemand! Es sind sicher Abaddons Anhänger! Wings, hörst du mich? Bitte! Wir müssen los!

Da ich uns nicht durch Reden verraten will, stupse ich ihn an. Als das nichts bringt, stelle ich mir vor, wie ich mit aller Wucht gegen die Mauer trete, die er in sich errichtet hat. Fortwährend schreie ich mental seinen Namen, visualisiere, wie ich mich mit der Schulter gegen die

Barriere werfe. Die Stimmen werden lauter. Da das genauso wenig bringt, nehme ich einen vorgestellten Abrissbagger mit einer Stahlkugel daran, die ich gegen die Mauer schleudere. Dadurch kann ich ihn endlich erreichen.

Wings!

»Was ist los?«, fragt er verwirrt und viel zu laut für meinen Geschmack.

Sei doch still! Jemand kommt! Wir müssen weg!

Er dreht sich dem Tunnel zu, aus dem die Stimmen kommen, die sich immer weiter nähern.

Ich habe das Tor noch nicht gefunden! Mir fehlt die Übung! Behalte den Tunnel im Auge, und wenn sie in Sichtweite kommen, springen wir, egal, wo wir rauskommen!

Erneut schließt er die Augen, worauf ich den Blick wieder im Höhlengang versenke. Ich kann nicht verstehen, was die gefallenen Engel sagen, dafür sind sie noch zu weit weg. Die Minuten vergehen. Mein Herz hämmert wie wild gegen meinen Brustkorb, wodurch mein Puls in meinen Ohren dröhnt. Das erschwert mir das Zuhören. Trotzdem kann ich nun einige Male Abaddons Namen hören. Offenbar hatte der Dämon in Menschengestalt dieselbe Idee wie Aidens Vater. Das weicht meine Knie auf. Dann ist der Moment, den ich gefürchtet habe, da: Ich kann sie erspähen. Noch sind sie klein, nicht viel größer als mein kleiner Finger, aber dank meinen magisch verbesserten Augen kann ich sie heranzoomen. Es sind drei muskulöse Kerle, ganz in Schwarz gekleidet, mit Ledermasken, Lederhosen und Springerstiefeln. Ihre fledermausartigen Flügel sind materialisiert und ihr erhöhter Blick ist eingeschaltet.

Sie sind da, Wings!

Panik schnürt mir nicht nur die Kehle zu. Sie erstickt auch meine mentale Stimme zu einem rauen, verzerrten

Hauch, als würde sie meine Gedanken würgen. Mein Liebster reagiert nicht, also versuche ich es erneut, dieses Mal mit Nachdruck.

Es wird Zeit, Wings! Komm zu dir!

Als die drei Anhänger des feindlichen Clans uns entdecken, bleiben sie abrupt stehen. Sie werfen sich Blicke zu und machen seltsame Laute, tief und röhrend.

Dann knurrt einer: »Da sind sie!«

»Abaddon hatte Recht, sie wollen uns die Kleine wegschnappen«, raunt ein anderer. »Das können sie knicken!«

»Na dann los«, gibt der Dritte den Startschuss.

Ich trete vor meinen Seelengefährten, schüttele ihn und schreie ihn an: »Komm schon, wir müssen los!«

Er reißt die Augen auf, schaut über seine Schulter und wieder mich an. Dann greift er meine Hand. Ich stelle mich neben ihn, wir rennen los und springen durch die Pforte.

Kapitel 11 – Neue Gaben, neue Erfahrungen

Oh mein Gott!

Ich wirbele in einer seltsamen Röhre umher, deren Wände in allen Farben leuchten – wie ein Regenbogen, der zu einem lebendig erscheinenden, kreisrunden Tunnel geformt wurde. Rapide Richtungswechsel, Loopings, Auf- und Abbewegungen und spiralförmige Schlaufen nach unten und oben folgen dicht aufeinander. Abzwei-

gungen huschen an uns vorbei. Ich bin völlig desorientiert und fühle mich ganz leicht im Kopf. Durch gelegentliche Blicke zu meinem Liebsten bemerke ich, dass er keine Probleme mit der seltsamen Achterbahnfahrt durch Raum und Zeit zu haben scheint.

Versuch, dich gerade zu halten, Star.

Wie soll ich das machen?

Meine Frage kommt so panisch, wie ich mich fühle. Mein Magen beginnt, sich umzudrehen. Ich befürchte, dass ich den Teil von Aidens Blut, der noch nicht von meinem übernatürlichen Fleisch aufgenommen wurde, wieder herauswürgen muss.

Streck deine Arme aus und schau auf deine Fingerspitzen. Ich brauche auch immer einige Minuten, bis ich mich an das Reisen im Zeittunnel gewöhnt habe. Du schaffst das.

Ich folge der Anweisung, und mein Körper richtet sich an der Röhre aus und hält sich gerade. Sofort schaue ich meinen Seelengefährten an, der nach hinten schaut. Ich schicke meinen Blick seinem hinterher. Obwohl ich die drei gefallenen Engel durch die Windungen des Zeittunnels nicht erkennen kann, spüre ich, dass sie uns folgen.

Was sollen wir tun, Wings? Sie werden uns erwischen, sobald wir in Neuengland ankommen!

Meine Frage fliegt zu ihm, wie ein brennender Pfeil. Ich bin völlig verzweifelt, was man mir anhört.

Falls wir dort ankommen. Leider hatte ich nicht genügend Zeit, um mir hundertprozentig sicher zu sein, dass wir am richtigen Portal rauskommen. Ich denke aber, dass es gelingen wird - mit ein bisschen Glück.

Diese Info beruhigt mich natürlich nicht im Geringssten. Doch gleich darauf gibt er mir eine Antwort, mit der ich nicht gerechnet habe und die mich fast mehr verunsichert, als die gefallenen Engel hinter uns.

Du musst deine Flügel materialisieren und fliegen,

Star. Wenn ich dich trage, bin ich zu langsam, dann erwischen sie uns.

Sofort wird mir wieder übel, dieses Mal aber wegen Nervosität.

Wir sind erledigt!

Mein Gedanke trieft vor Selbstzweifel und Angst. Ich kann mir nicht mal vorstellen, dass es klappen wird, meine Schwingen entstehen zu lassen, geschweige denn mit ihnen abzuheben und vor unseren Verfolgern zu fliehen. Natürlich teilt mein Liebster meine Gefühlswelt, der sofort darauf reagiert.

Du hast keine andere Wahl. Es muss klappen, sonst ... Im Moment hast du mein Blut in dir, das dir sicher die Kraft dafür geben wird. Vertrau einfach deinen Instinkten.

Dass er leicht reden hat, ist ihm wohl klar, auch ohne es von mir nochmal zu hören. Dennoch drängen meine Bedenken aus mir heraus.

Das kann ich nie schaffen! Du musstest lange üben, um es zu lernen! Wie soll ich das so schnell fertigbringen? Können wir uns nicht einfach vor ihnen verstecken?

Ich habe keine Ahnung, wo wir raus kommen und wie es dort aussieht. Sie laufen schneller als du, und, wenn ich dich trage, haben wir gar keine Chance.

Diese Aussage zeigt mir die Hoffnungslosigkeit dieser Situation noch deutlicher auf. Nun bin ich völlig verzweifelt, aber ich muss mich dem Unmöglichen stellen. Es hängt einfach zu viel davon ab, nicht nur unser Leben, sondern auch das von Harlean und ihren Adoptiveltern.

Was genau muss ich denn tun, um sie auszufahren und wie fliegt man?

Umgehend klärt er mich auf. Wer weiß, wie lange wir noch in dieser Höllenachterbahn unterwegs sind?

Es ist nicht so schwierig, wie du denkst. Du materialisierst sie, wie du den erhöhten Blick einschaltest. Du hast

mein Blut in dir. Deshalb wird es klappen, glaub mir. Beim Abheben vertraust du einfach auf deine Instinkte. Die Magie, die nun in dir wohnt, wird dir dabei helfen. Dein Körper weiß, was zu tun ist. Du darfst dich nur nicht selber blockieren.

Er schließt kurz die Augen. Als er sie wieder öffnet und mich ansieht, wirkt er erleichtert, was von seinem Optimismus reflektiert und zu mir geworfen wird. Dann informiert er mich, was diesen Hoffnungsschimmer heraufbeschworen hat.

Es dauert noch, bis wir da sind. Also kannst du noch üben. Na los, trau dich.

Kurz kommt es mir so vor, als hätte er den Verstand verloren, doch sein Blick und seine Miene zeigen mir ganz deutlich, dass er es ernst meint - was auch sein mentaler Befehl bestätigt.

Worauf wartest du? Leg los!

Nach einem Seufzer ziehe ich tief Luft, die ich lange und geräuschvoll ausblase. Ich versuche, mich zu beruhigen, was mir nur teilweise gelingt.

Wie du meinst, Wings. Hoffentlich wird es mir gelingen.

Das wird es! Glaub an dich! Du darfst nicht an dir zweifeln!

So weit es geht, blähe ich erneut meine Lungen auf. Dann starte ich das Unterfangen. Würde ich stehen, hätten meine weichen Knie mich sicher nicht mehr getragen, da ich weiß, was davon abhängt - wahrscheinlich unser aller Unversehrtheit und mehr als nur das. Nachdem ich die Augen geschlossen habe, beginne ich mit der Beschwörung.

Ich will meine Flügel materialisieren! Ich will meine Flügel materialisieren! Ich will meine Flügel ...

Nichts geschieht. Kein Schmerz, den ich erwartet habe, kein seltsames Gefühl auf dem Rücken - nichts Au-

ßergewöhnliches.

Ich will meine Flügel materialisieren! Ich will meine Flügel materialisieren! Ich will ...

Star?

Dass er mir nicht mal die Möglichkeit gibt, die Beschwörung länger mental aufzusagen, reizt mich, was ich ihm sofort mitteile.

Ich versuche es wirklich, Wings! Lass mich doch wenigstens ...

Zieh dich aus!

Er scheint durch den Stress den Verstand verloren zu haben. Ich öffne die Augen und sehe ihn entsetzt an.

Hast du denn keine anderen Gedanken? Ehrlich, es ist doch nicht normal, dass du ...

Er lacht, in dieser Situation, und klärt mich auf.

Du kannst deine Flügel nicht heraufbeschwören, wenn du deine Oberbekleidung trägst. Es sei denn, du willst nachher halb nackt rumlaufen.

Ach so. Ähm ... Natürlich. Sorry, aber ...

Mach schon!

Ich bin ihm dankbar, dass er mein Gestammel unterbricht, bevor es noch peinlicher wird. Als ich die Arme an den Oberkörper ziehe, um den Rucksack auszuziehen und ihn meinem Liebsten zu reichen, wirbele ich wieder wild umher. Es ist schwierig, so die Übergabe zu machen, aber es gelingt mir. Da ich mich anschließend darauf konzentriere, mich aus meinen Klamotten zu schälen, wird mir nicht übel. Zuerst ist meine schwarze Jacke dran, die ich Aiden reiche, der sie im Rucksack verstaut. Danach folgt mein Langarmshirt.

Gott sei Dank trage ich einen BH!

Schon strecke ich wieder die Arme aus, wodurch ich mich wieder stabilisiere. Ich bemerke, dass mein Nebemann mittlerweile den Rucksack vor seine Brust geschallt hat. Dann schließe ich die Augen und wiederhole er-

neut das Mantra in meinem Kopf auf.

Ich will meine Flügel materialisieren! Ich will ...

In diesem Moment reißt ein schrecklicher Schmerz durch meine Schulterblätter, der in meinen Körper ausstrahlt. Ich beiße mir auf die Zunge, bis ich Blut schmecke, um den Schmerzensschrei zu unterdrücken. Das gelingt mir nur bedingt, da mein Kehlkopf einen verzerrten Laut erzeugt, der durch meine verkniffenen Lippen gedämpft wird. Ich kann spüren, wie sich die Flügel materialisieren, was etwas unangenehm ist. Es kommt mir so vor, als würde sich meine Seele mit meinem Körper verändern. Es dauert nicht mal eine Minute, bis die schwarz gefiederten Schwingen mit weißen Spitzen sich gebildet haben.

Klasse, Star! Breite sie aus.

Ich gehorche, strecke meine neuen magischen Hilfsmittel und treffe prompt Aiden, der dadurch ein wenig von mir weggetrieben wird.

Aufpassen, Süße! Wenn du mich aus dem Zeittunnel schubst, werden wir uns wahrscheinlich nie mehr wieder sehen. Und zumindest ich will nicht ohne dich leben oder dich ewig vermissen müssen!

Alleine schon die Vorstellung, ihn zu verlieren, meinen Seelengefährten, den Grund, warum ich lebe, jagt eine Gänsehaut nach der anderen über meinen Körper. Er teilt natürlich meine Ängste und Sorgen. Deshalb schickt er mir einen Mix aus positiven Emotionen und ein warmes Lächeln, um mich aufzuheitern. Prompt bekomme ich ein schrecklich schlechtes Gewissen.

Tut mir echt leid! Ich kann und will auch nicht ohne dich leben.

Es muss dir nicht leidtun, Star, denn du hast es ja nicht mit Absicht getan. Außerdem wird uns niemand jemals trennen. Das werde ich nicht zulassen. Nun zurück zum Fliegen. Wir haben nicht mehr viel Zeit. Im Prinzip

ist es, wie die Arme auszustrecken und sie auf und ab zu bewegen.

Es ist gewöhnungsbedürftig, etwas auf dem Rücken zu spüren, aber es fühlt sich auch irgendwie natürlich an, als hätte mein Körper nur darauf gewartet, dass ich mich in meine überirdische Form verwandele und meine neuen Gaben benutze.

Na los, schlag damit!

Wieder folge ich der Anweisung. Nach einigen ruckartigen Versuchen, bei denen meine beiden Schwingen noch nicht synchron arbeiten, klappt es dann aber ganz gut. Da wir uns in dieser seltsamen Röhre befinden, haben meine Anstrengungen natürlich keinen Effekt.

Mache ich es so richtig, Wings?

Ja, das machst du super! Nun schließ die Augen und stell dir vor, dass du draußen rumfliegst. Lass deine Instinkte übernehmen. Du darfst nicht mit dem Kopf deine Flügel bewegen, es muss instinktiv geschehen.

Ich visualisiere den Nachthimmel, während ich auf dem Boden stehe. Dann schlage ich mit den Flügeln, so wie ich es bei meiner Krähe unzählige Male beobachtet habe. Nebenbei spüre ich, wie mein Körper die Flügelbewegung an meiner Vorstellungskraft ausrichtet. Je länger ich die Schwingen unbewusst bewege, umso mehr fühlt es sich an, als hätte ich es immer schon gekonnt.

So ist es gut, Star. Echt klasse. Du wirst es schaffen.

Aiden klingt begeistert, und ich kann emotional teilen, wie Erleichterung ihn durchflutet. Sofort legt er gedanklich nach.

Sobald wir da sind, musst du loslaufen und so schnell du kannst aus dem Portal rennen. Ich muss hin und wieder stehenbleiben, um sie aufzuhalten und ihnen eine nette magische Überraschung zu hinterlassen.

Während ich ihn ansehe und eine Frage stelle, schlagen meine Schwingen automatisch weiter, als hätten sie

ein Eigenleben entwickelt.

Welche Überraschungen?

Dad hat mir einige Tricks gezeigt: Flammenwände, die man nicht einfach löschen kann, oder Blasen, durch die sich der Verfolger wie durch Treibsand bewegen muss – und so was halt. Damit können sie sich erst mal rumärgeren. Das gibt uns die Möglichkeit, uns einen Vorsprung aufzubauen. Mit etwas Glück kann ich dann Franco und Luca telepathisch erreichen, damit sie uns zu Hilfe kommen.

Das hoffe ich. Wir müssen doch Harlean retten.

In diesem Moment durchzieht ein ungutes Gefühl meine Magengrube, das in meinen Körper ausstrahlt und heiße und kalte Schauer über mich treibt. Ich übe noch ein wenig mit meiner Fantasie, dann kündigt Aiden das Ende der Reise im Zeittunnel an.

Wir sind gleich da. Verwandele dich zurück, damit du ungestört aus dem Portal rennen kannst. Sobald du draußen und losgeflogen bist, wiederhole immer wieder in deinem Kopf, dass du nach Osten zu der Adresse in Cape Elizabeth willst. Dein Körper wird dann automatisch die richtige Richtung einschlagen.

Ich will meine Flügel verschwinden lassen! Ich will meine Flügel verschwinden lassen! Ich will ...

Schon lösen sie sich auf, und ich beende mein gedankliches Mantra. Schon folgt die nächste Anweisung meines Liebsten.

Lauf sofort los und bleib nicht stehen, nur weil ich es tue! Hast du das verstanden?

Ja, habe ich.

Plötzlich fallen wir aus dem Zeittunnel, als wären wir nicht geflogen, sondern hätten den Schritt in die Pforte ins Leere gemacht und wären dadurch nun auf dem Steinboden dahinter aufgeschlagen. Ich bin völlig durcheinander, weil ich damit nicht gerechnet habe. Aiden springt

auf, greift unter meine Achseln und zieht mich auf die Beine.

»Lauf«, brüllt er panisch. Damit schreckt er mich aus der Starre. Ich renne los. Das Portal sieht genauso aus, wie das, in dem wir gestartet sind. Geistesgegenwärtig steuere ich auf den Ausgang aus dem inneren Säulenkreis zu, auf den Zwischenraum, der keine Pforte ist. Dann halte ich auf den Tunnel zu und husche hinein. Es kommt mir ewig vor, bis ich das Ende der flackernden Röhre erreiche. Das magisch erhöhte Blut von meinem Seelengefährten gibt mir jedoch die Kraft und die Ausdauer, um nicht zu schwächeln. Eigentlich bin ich ja keine Sportskanone, aber das scheint sich geändert zu haben - zumindest für den Moment. Sobald die Verwandlung komplett abgeschlossen ist, wird dieser Zustand hoffentlich Standard sein. Als ich aus dem Höhlengang trete, ist alles anders als bei dem Portal in Oregon. Ich bin zwar in einem Wald, aber ich kann ganz deutlich das nahe Meer riechen. Außerdem befindet sich der Eingang nicht an einer Bergflanke, sondern in einem tiefen Erdloch. Ich schaue panisch nach oben, wo ich den Sternenhimmel über den Wipfeln von Nadelbäumen sehen kann.

Hier komme ich nur raus, wenn ich fliege. Na toll!

Hurtig schließe ich die Augen, konzentriere mich und beginne wieder meine Beschwörungsformel, die ich dieses Mal etwas abändere, damit sie kürzer ist und es schneller geht.

Ich will mich verwandeln! Ich will mich ...

Wieder schneidet der Schmerz durch die Haut meiner Schulterblätter, worauf ich spüre, wie sich mein Wille erfüllt. Ich erlaube mir keine Gedanken oder Furcht. Dafür hängt zu viel davon ab. Stattdessen stelle ich mir vor, wie ich in den Himmel aufsteige. Einige Sekunden geschieht nichts, aber dann folgt ein unglaublich wuchtiger Schlag meiner Schwingen, der mich nach oben katapultiert. Adre-

nalin braust durch mich hindurch und putscht mich so sehr auf, dass ich jauchzen muss. Die Wände des Erdlochs ziehen an mir im rasenden Tempo vorbei, wie danach die Bäume. Weitere Flügelschläge folgen, wodurch ich mich den Wolkenfetzen, die über den Nachthimmel ziehen, schnell nähere. Da ich so berauscht bin, vergesse ich fast, die Richtung vorzugeben, in die mein Liebster und ich müssen, was ich aber umgehend nachhole.

Ich möchte nach Osten fliegen, zur »Angell Point Road« in Cape Elizabeth!

Sofort steuern die Flügel meinen Körper in die richtige Richtung. Die Morgendämmerung ist schon als schwaches Leuchten am Horizont zu erkennen. Unter mir erstrecken sich sporadische Ansammlungen von Lichtpunkten, die Dörfer oder Kleinstädte anzeigen. Ohne den erhöhten Blick würde die Erde wie eine Decke aus schwarzem Samt erscheinen, die unregelmäßig mit strahlenden Diamanten-Clustern besetzt ist, doch sie leuchtet gedimmt in vielen Farben, durch das Eigenleuchten der Pflanzen und der Tiere. Es ist gar nicht so leicht, die Spannung im Körper zu halten, aber es gelingt mir. Obwohl es so kalt ist, dass ich vorhin im Erdloch meinen Atem sehen konnte, friert mich nicht. Ich bekomme nicht mal eine Gänsehaut, während der eisige Wind gegen die nackte Haut meines Oberkörpers braust und an meinem BH zerrt. Da ich nicht will, dass mich die Turbulenzen ausziehen, kreuze ich die Arme über meinen Brüsten. Auf keinen Fall will ich Franco und Luca Stielaugen nach der Landung verpassen. Ich schaue über meine Schulter, doch ich kann niemand erspähen.

Wo bleibt nur Wings? Es wird ihm doch nichts passiert sein.

Voller Sorge, die sekundlich drängender wird, richte ich den Blick erneut nach hinten. Am liebsten würde ich umdrehen, um nach meinem Seelengefährten zu suchen.

Da ich aber weiß, dass er es nicht will, ignoriere ich diesen Impuls, doch das euphorische Gefühl ist mit einem Mal dahin.

Einige Minuten vergehen, in denen ich mich mit meiner Vorstellungskraft verrückt mache. Als ich mich erneut nach ihm umschaue, kann ich ausmachen, wie sich die drei gefallenen Engel über meinen Liebsten hermachen.

Wings braucht meine Hilfe! Ich muss zu ihm!

Ohne dass ich etwas bewusst steuere, drehen die Flügel meinen Körper um und halten auf die Gruppe zu, die sich schnell nähert. Ich weiß nicht, ob es an meiner Verwandlung liegt, aber ich beginne, die drei Kontrahenten von Aiden zu hören, die ihn übel beschimpfen. Obwohl mir der Hintern gehörig auf Grundeis geht, weil ich noch nie gekämpft habe und ich nicht die geringste Ahnung habe, wie ich das anstellen soll, drehe ich nicht um.

Auf keinen Fall werde ich ihn im Stich lassen! Wenn diese Typen ...

Ehe ich den Gedanken zu Ende denken kann, erreicht mich mein Seelengefährte mit einer mentalen Nachricht, die panisch und getrieben klingt.

Bleib bloß weg, Star!

Nein, ich werde dir helfen! Ich lass dich nicht ...

In diesem Moment huschen zwei farbige Massen an mir vorbei: eine Feuerrote und eine Dunkelgrüne. Am Anfang ist mir nicht mal bewusst, was es war, das mich eben überholt hat. Erst, als ich geflügelte, menschliche Formen erkenne, begreife ich, dass es Franco und Luca sind. Sie stürzen sich auf zwei der drei gefallenen Engel und bearbeiten sie mit Tritten und Schlägen. Nun scheint auch Aiden, der lila leuchtet, die Oberhand zu gewinnen, der mir telepathisch eine weitere Anweisung zuschreit.

Komm nicht näher!

Ich werde unschlüssig, worauf meine Schwingen ihre

Schlagweise verändern und mich abbremsen. Dadurch wird mein Körper in die Vertikale gezwungen und in der Schwebelage gehalten.

Wenn ich wüsste, dass die Jungs gewinnen, würde ich schon mal voraus zu Harlean fliegen.

Plötzlich beobachte ich, wie Franco vom Himmel stürzt und dem Boden entgegentaumelt. Mir wird ganz anders. Er ist nicht nur der Bruder meines Liebsten, sondern auch mein Freund, mein selbsternannter großer Bruder. Ihm darf nichts passieren.

Oh Gott, Chicks! Ich muss ihn auffa ... A-a-ah!

Der gefallene Engel, der eben noch gegen Franco gekämpft hat, fliegt gegen mich, als wollte er mich aus der Bahn schubsen, wodurch ich weggeschleudert werde.

Star!

Irgendwie scheint der Aufprall einen Kurzschluss in mir verursacht zu haben, denn meine Flügel lösen sich auf und mein erhöhter Blick wird ausgeschaltet.

A-a-ah!

»Hilfe!« Ich schlage mit den Armen und starte mit dem Mut der Verzweiflung den Versuch, meine übersinnlichen Gaben wieder zu aktivieren.

Ich will mich verwandeln! Ich will mich verwandeln! Ich will mich ...

Ein gutes dutzend Mal flehe ich in Gedanken, aber es tut sich nichts. Das lässt die Erkenntnis in mir aufflammen, dass ich dieses Mal sterben werde - wie ein Blitz, der aus einer Gewitterwolke zuckt, in einen Dachstuhl einschlägt und sofort ein Großfeuer entfacht, das jegliche Hoffnung auf Rettung in Rauch und Flammen im Keim erstickt.

»A-a-ah! Hilfe! Wings!«, brülle ich aus voller Kehle, während die schwarze Erde zwischen Ansammlungen von Lichtpunkten sich rasend schnell nähert. »Ich will nicht sterben!« Die ersten Baumwipfel rasen an mir vorbei.

Äste schrammen meinen Körper und reißen die Haut an meinem Oberkörper und in meinem Gesicht auf. Im Moment, als ich den Aufschlag erwarte, schnappt mich etwas aus Luft, das hart gegen mich prallt. Scheinbar spielend werde ich im Flug aufgefangen und kurz darauf auf den Boden gelegt. Meine keuchenden Atemzüge durchschneiden panisch die Luft, während ich auf dem Waldboden liege wie auf einer weichen, aus Nadeln bestehenden Decke, die in kalt-nassem Elend getränkt wurde. Meine Atemausstöße sind als Dunst in der eisigen Nachtluft zu sehen. Ich zittere am ganzen Körper und kämpfe gegen den negativen Gefühlsmix in mir an, der aus unzähligen Klauen zu bestehen scheint, die meine Seele grabschen und schinden. Plötzlich höre ich seltsame Schreie, durchsetzt mit Jammerlauten, doch ich bin zu erschöpft und aufgewühlt, um darauf zu reagieren. Es dauert eine gefühlte Ewigkeit, bis ich mich einigermaßen wieder im Griff habe und stöhnen kann: »Daran gewöhne ich mich nie! Dieses blöde Fallen!«

»Du denkst, das ist schlimm, Bambi? Du hast keine Ahnung!« Die Stimme kenne ich. Es ist Franco, der kurz vor mir vom Himmel gefallen ist.

Das kann nicht echt sein. So schnell kann er mich nicht erreicht haben. Außerdem konnte er ja nicht mehr fliegen.

»Chicks?«, frage ich erstaunt, drücke mich mühsam in die Sitzende und ziehe die Knie unter meinen Körper. Dann betrachte ich meinen selbsternannten Bruder im fahlen Schein des Mondes. Ich kann ihn nur schemenhaft erkennen, da sich mein erhöhter Blick ausgeschaltet hat, den ich sofort wieder einzuschalten versuche, was mir leider misslingt.

Komisch. Hoffentlich bleibt es nicht so.

Ich höre, wie er Luft in sich hineinzerrt und sie panisch wieder aus sich hinauspresst, als bräuchte er drin-

gend eine Tüte zum Hineinatmen. Langsam gewöhnen sich meine Augen an die düsteren Lichtverhältnisse. Deshalb kann ich erkennen, wie er sich immer wieder aufgebracht durch die wilden schwarzen Haare streicht, die mit dem Dunkel des Waldes verschmelzen.

Nach einem Schnauben knurrt er wütend: »Nenn mich nicht Chicks, nachdem du mich zu einem verfluchten Werwolf gemacht hast!«

Nicht wirklich. Das darf nicht wahr sein.

»Ich? Dafür kann ich nichts«, verteidige ich mich, stehe auf und stelle mich auf die wackligen Beine.

»Weil ich mit dir jagen gegangen bin, hat mich das Drecksvieh gebissen!« Er dreht sich weg, schlägt mit der Faust gegen einen Baum, kommt zu mir, greift meine Schultern, schüttelt mich und lässt mich wieder los.

»Dein Vater hat dich mit mir geschickt, aber ...« Mir gehen die Worte aus, weil ich zu sehr von der Nachricht geschockt wurde. Der kalte Nachtwind, der nach Schnee riecht, spielt mit meinen Haaren und bläst sie vor mein Gesicht, also streiche ich die losen Strähnen hinter meine Ohren. Ich kann nicht verstehen, dass er sich so aufregt, er ist doch trotzdem eine machtvolle magische Kreatur.

Wieso stellt er sich so an? Etwa, weil er nicht mehr fliegen kann?

»Ist es denn so schlimm, dass du nun ein Werwolf bist?«, frage ich leise, um ihn nicht noch mehr aufzuregen.

Er lacht spöttisch, was in seiner Aussage nachklingt: »Du bist echt ahnungslos! Wie soll ich denn Dad wieder unter die Augen treten? Er hasst Werwölfe!«

»Ich kapiere das nicht«, äußere ich verwirrt. »Er muss doch von deiner Verwandlung gewusst haben, immerhin habe ich ja auch die Veränderung in deiner Aura bemerkt und mitbekommen, dass es immer mehr wurde.«

»Wieso hast du nicht das Maul aufgemacht?« Er packt

mich erneut und schüttelt mich. »Vielen Dank!« Auch dieses Mal gibt er mich sofort wieder frei. Dann wendet er sich von mir ab, boxt gegen einen dicken Ast, der durchbricht, und wirbelt mir zu.

»D-das wusste ich n-nicht«, stottere ich kleinlaut.

»Klar wusstest du es nicht«, drückt er durch gefletschte Zähne, die im Mondlicht aufleuchten. »Nur zu deiner Info: Nach einer Verletzung durch Magie oder ein magisches Wesen kann sich eine Aura für ein paar Tage verändern – aber nur zum Teil, nie ganz!« Er atmet durch. Da ich nichts darauf sage, legt er nach, immer noch wütend, aber etwas gefasster: »Dad hat sich seit unserer Jagd nicht verwandelt, deshalb konnte er es wahrscheinlich nicht erkennen. Nur AJ, Franco, Jerry und du hatten den erhöhten Blick eingeschaltet und bemerkt, dass was nicht stimmt, aber ...«, und wieder flippt er aus. Dieses Mal muss ein Stein herhalten, den er in die Dunkelheit des Waldes wirft, »keiner von euch hat mich drauf angequatscht!« Wieder spannt er meine Oberarme in seinen Klammergriff.

Ich hätte was sagen sollen!

»E-es tut mir leid, aber ich ahnte nicht ...« Plötzlich wird mir ganz schwer ums Herz – genauso gedrückt rede ich auch: »Es war mir nicht klar, dass du dich dadurch in einen Werwolf verwandeln würdest. Ehrlich nicht.« In Sekundenschnelle quellen Tränen in meine Augen und rauhen auf dem Weg dorthin meine Stimmbänder auf: »Ich wollte dich fragen, was es bedeutet, doch dann ...«, nach einem tiefen gequälten Atemzug nimmt nur noch ein verzerrter Hauch die Worte mit, »ist ständig was passiert, und ich habe es immer wieder vergessen.« Mit hängendem Kopf lasse ich den Tränen freien Lauf. Erst, als ich seine Hände auf meinen Schultern spüre, blicke ich auf. Franco ringt mit sich, das kann ich selbst bei diesen düsteren Lichtverhältnissen ganz deutlich erkennen.

»Jetzt heul nicht, Bambi.« Nun klingt er nicht mehr zornig, sondern eher frustriert mit einem mitfühlenden Unterton. »Du kannst echt nichts dafür, dass mich das Vieh gebissen hat - und auch nichts dafür, was aus mir geworden ist.« Er reibt sich das Gesicht und knurrt: »So ein Mist! Ich muss ... Was soll ich nur ...« Weil er sein Kinn senkt, wirken seine Seelenfenster selbst im schwachen, silbrigen Schein des Mondes, der durch eine Lücke im Blätterdach scheint, bedrohlich. »Das darf niemand erfahren! Hast du das kapiert?« Er spannt seine Hände an, wodurch meine Schultern schmerzen. Da er so aufgebracht ist, beginne ich, Mitleid mit ihm zu empfinden, was die Tränenflut versiegen lässt. Ich hebe den Kopf, greife zwischen seinen Armen hindurch und reibe über meine nassen Wangen.

Armer Chicks. Ich wünschte, ich könnte ihm helfen. Vielleicht kann man ja alles ungeschehen machen, sobald wir das Buch ...

»Hast du das kapiert?«, hakt er aggressiver nach, was mich aus den Gedanken schreckt.

»Ja, ja, das habe ich«, antworte ich rasch, um ihn nicht noch mehr aufzuregen. »Kann man denn nichts tun, um dich wieder in einen gefallenen Engel zu verwandeln?«

Er lacht spöttisch auf. »Was willst du denn dagegen tun?« Doch er gibt mir keine Möglichkeit, etwas zu erwidern. »Das ist kein Halloweenkostüm, das man wechseln kann, wenn es einem nicht in den Kram passt!«

»Ich dachte, wenn wir das Buch Tenedris ...«

»Du bist so naiv, Bambi!« Nach einem verächtlichen Ton spricht er weiter, der abfällige Laut hängt sich jedoch an seine Worte: »Erstens haben wir Tenedris nicht und werden es sicher nicht einfach so klauen können - und zweitens ist der Zauber, der einen in einen Werwolf verwandelt, wie ein Virus, den man nie mehr loswird!«

Na toll! Das ist echt blöd!

»Es ist unmöglich, das auf Dauer vor den anderen zu verheimlichen, Chicks«, stelle ich fest. »Du kannst ja nicht mal fliegen. Wie willst du das erklären?«

»Scheiße!« Frustriert dreht er sich weg, stampft zu einem kleinen Felsen und tritt so hart dagegen, dass kleine Stücke davon abbrechen und wegspritzen. Dann kommt er wieder zurück und packt mich erneut an den Oberarmen. »Du musst mir helfen, Bambi!« Plötzlich ist er schrecklich verzweifelt. »Dir fällt doch sicher was ein! Lass mich nicht hängen!«

Oh, nicht doch! Jetzt macht er es an mir fest! Wie soll ich das denn hinkriegen?

Da ich nicht die geringste Ahnung habe, was ich mir ausdenken soll - und das im Schnellverfahren -, um meinen Seelengefährten und alle anderen anzulügen, rolle ich mit den Augen und stöhne: »Ich würde dir helfen, aber es ist un...« In diesem Moment landen Aiden und Luca unweit von uns, wodurch ich den Faden verliere.

»Geht's dir gut, Star?«, will mein Liebster panisch wissen, der zu mir kommt und mich an den Schultern sich zudreht. Obwohl ich im Moment nicht mit ihm telepathisch verbunden bin, weiß ich genau, wie es in ihm aussieht und dass er sich verrückt vor Sorgen macht. Dieses Mal kann ich ihn verstehen. Ich möchte mir nicht mal vorstellen, wie ich mich fühlen würde, wenn Aiden vom Himmel gefallen wäre.

»Ja, alles ist in Ordnung, Wings«, versuche ich ihn zu beruhigen, was offensichtlich nichts bringt. Da er immer noch verwandelt ist, leuchten mich seine Augen graublau an. Es kommt mir so vor, als würden die beiden magischen Lichter durch mich hindurchscheinen und jegliches Geheimnis ausleuchten. Es ist nicht mal auszuschließen, dass dies möglich ist. Gleichzeitig dringt er in meinen Geist ein und bestätigt meine folgende Aussage: »Glaub

mir«, versichere ich ihm lächelnd, weil ich ja weiß, dass er es sehen kann. Er nickt, worauf ich frage: »Wo sind die Anhänger von Abaddons Clan?«

»Zwei von ihnen haben wir in den Arsch getreten und ausradiert«, antwortet Luca, der neben Franco steht. »Der dritte hat dich aus den Wolken geschubst und ist abgehauen ...«, dann richtet er den leuchtenden Blick auf seinen großen Bruder, »nachdem du abgestürzt bist!« Der Vorwurf in seiner Stimme ist nicht zu überhören.

»Ja, was war denn, Buzz, und wieso hat sich deine Aura nun komplett verändert?«, hängt Aiden hintendran, doch er lässt ihn nichts darauf sagen. »Ich dachte, du hättest dich nur verletzt, als du mit Star jagen warst!«

Na klasse! Nun hat's sich mit dem Verschleiern der Wahrheit! Wie soll er aus der Nummer rauskommen?

»Ging mir genauso, aber das war nicht der Grund!« Luca lässt keinen Zweifel daran, dass er sich keine Lüge auftischen lassen wird. »Was ist mit dir abgegangen?«

Hör doch auf, Bugs!

Obwohl ich es kaum erkennen kann, weil der Mond mittlerweile von Wolken verdeckt wird, spüre ich förmlich, wie Franco mich auffordernd ansieht. Doch mir fällt nicht mal die kleinste Ausrede ein. Nach einer Sekunde, die eine gefühlte Ewigkeit dauert, meldet sich der Angesprochene mit einem ergebenden Seufzer zu Wort: »Uns hat ein Werwolf angegriffen.« Ein weiterer Seufzer folgt. »Der Typ hat mich gebissen, und ich ...«

»Scheiße!« Dass ausgerechnet Aiden dieses Wort benutzt hat, schockiert mich. »Du bist jetzt ein Werwolf! Und das passiert ausgerechnet heute Abend, wenn wir ...«

Ich schrecke auf und schreie: »Nein!«

Oh Gott!

Ich winde mich aus dem Griff meines Liebsten, greife daraufhin seine Hand, laufe los und will ihn mitziehen,

was ich mir sparen könnte. »Komm, Wings! Wir müssen Harlean retten!« Es fühlt sich an, als würde ich an einer griechischen Statue zerren. »Auf was wartest du? Mach schon! Sonst ist es zu spät!«

»Es tut mir leid, aber es ist zu spät, Star.« Er zieht mich gegen sich und umarmt mich, wogegen ich mich vergebens wehre. »Vergiss es, wir können sie nicht mehr vor ihm erreichen. Vielleicht haben wir ja Glück und sie lebt nicht mehr dort. Das ist die einzige Hoffnung, die uns bleibt.«

Seine Resignation zieht mich jedoch nicht runter, sie stachelt mich an. »Nein, du irrst dich, Wings!« Obwohl ich nicht die geringste Chance habe, will ich mich weiterhin aus seiner Umarmung winden.

Mir muss schnell was einfallen! Sie ist meine Zwillingsschwester, ich kann sie nicht im Stich lassen! Wenn wir ... Das ist es!

»Der Kerl muss mit Harlean das Portal benutzen, um zurückzukommen! Dort fangen wir ihn ab!«

»Das hast du dir ja schön ausgedacht«, mischt sich Luca giftig ein, der Franco nicht aus den Augen lässt. »Leider hast du was vergessen, und zwar dass dein Chicks nicht mehr fliegen kann!«

Dann reite ich eben auf ihm!

Kapitel 12 – Anders als geplant

Muss er sich ständig mit jedem anlegen?

»Jetzt hör auf zu stänkern, Bugs, dafür haben wir

keine Zeit«, motze ich. Auch, wenn er mich nicht ansieht, sondern Franco anstarrt, werfe ich ihm einen bösen Blick zu. »Dann fliegt ihr beide eben, und ich reite auf Chicks«, schlage ich vor. Nun schauen mich Aiden mit seinen graublauen leuchtenden Seelenfenstern und Luca mit seinen rot glühenden Dämonenaugen an. Anhand ihrer Mienen, die von ihren magischen Lichtern beschienen werden, kann ich deuten, dass sie denken, ich hätte den Verstand verloren. Bei meinem Liebsten spüre ich es zusätzlich über unsere telepathische Verbindung. Mittlerweile ist es zu dunkel, um Francos Mimik einzuschätzen, aber er wird sicher genauso reagieren wie seine Brüder. »Wenn einer von euch keine bessere Idee hat, sollten wir loslegen. Oder wer von euch will eurem Vater erklären, wieso wir Harlean nicht gerettet haben?«

»Die Kleine hat Recht«, gibt Luca gedrückt zu. »Dad wird es nicht gefallen, wenn wir nicht alles versucht haben.«

Plötzlich weht Beunruhigung zu mir, die von meinem verlorenen Engel ausgestrahlt wird, der fragt: »Und du willst wirklich auf Buzz reiten?«

»Ja, wieso nicht?« Ich lächele ihm zu. »Er wird bestimmt schneller rennen, als ihr fliegen könnt.«

»Darauf kannst du wetten, Schwesterchen.« Franco hat sich natürlich noch nicht damit abgefunden, dass er ab jetzt nur noch zu Fuß unterwegs sein wird, aber er ist nicht mehr sauer auf mich, das kann ich hören.

Ich werde ihn schon dazu bringen, sich so zu lieben, wie er nun ist.

Darauf würde ich nicht wetten, Star!

Nachdem Aiden mir den Gedanken geschickt hat, dreht er mich sich zu und nimmt meine Hände. Seine Sorge um mich kann ich beinahe greifen. »Ich kann dich auch tragen. Das ist kein Problem. Jetzt verfolgt uns ja niemand.«

»Das kannst du nicht, denn dann sind wir zu langsam«, gebe ich zu bedenken. »Außerdem bist du noch erschöpft, weil ich dein Blut getrunken habe.« Mein Liebster zieht panisch Luft, als hätte ich ein Geheimnis verraten, von dem ich nicht mal wusste, dass es existiert.

»Hast du sie echt von dir trinken lassen?«, haucht Franco ungläubig. Er nimmt wohl die Info als gegeben an, denn er raunt entsetzt: »Bist du noch ganz dicht, AJ? Das hätte dich ausradieren können - euch beide!«

»Du hast sie doch nicht alle, Kleiner«, stimmt Luca mit ein.

Wieso hast du mir das nicht erzählt, Wings?

Weil wir keine andere Wahl hatten. Ich musste es riskieren.

Nach der mentalen Antwort richtet Aiden sich an seine Brüder: »Das bleibt aber unter uns - verstanden?« Beide bejahen.

Ich bin ganz und gar nicht zufrieden mit der Erklärung meines Seelengefährten. Mir ist egal, ob ich lebe oder nicht, aber er soll sich nicht wegen mir in Gefahr bringen. Deshalb stelle ich telepathisch klar, dass es Gesprächsbedarf gibt.

Darüber reden wir noch!

Aber nicht jetzt!

Nachdem der Gedanke in meinem Kopf verklungen ist, bläst mein verlorener Engel zum Aufbruch: »Wir müssen.« Er lässt meine Hände los, hebt mein Gesicht am Kinn an, küsst mich flüchtig und will losgehen.

»Warte noch«, hält Franco ihn auf. »Dass ich jetzt ein Werwolf bin, bleibt aber auch unter uns - oder?« Er klingt nervös, beinahe ängstlich.

»Das kannst du nicht für dich behalten, Buzz«, nimmt mein Liebster ihm jegliche Hoffnung, dieses Geheimnis zu bewahren. »Dad wird es irgendwann erfahren - spätestens, wenn er sich verwandelt und deine Aura sieht.«

»Das ist mir klar, AJ, aber wenigstens so lange es geht - okay?«, fleht der Älteste der Brüder. »Außerdem wird meine Aura mit der Zeit wieder wie früher sein.« So ergeben zu sein, passt nicht zu seiner ansonsten extrovertierten Art. Er tut mir wirklich leid, weshalb ich noch entschlossener bin, ihm zu helfen.

»Okay«, gibt Aiden zu.

»Und du, Luc?«, fühlt Franco dem launischen Piacere auf den Zahn, der jedoch stumm bleibt.

Will er ihn etwa in die Pfanne hauen? Das kann er vergessen!

»Jetzt komm schon, Bugs, er ist dein Bruder«, fordere ich auf und hänge drängend hintendran: »Wir müssen los! Versprich es schon!«

Luca schnauft mehrmals verächtlich aus, dann gibt er erstaunlicherweise brummend nach: »Von mir aus!«

»Dann los!« Mein Seelengefährte drückt meine Hand und fordert Franco auf: »Verwandele dich, Buzz!«

»Nicht, solange ihr hier seid«, gibt dieser zurück, wobei man deutlich spürt, dass er sich wohl für sein neues Ich schämt.

»Du stellst dich vielleicht an«, murmelt Aiden und gibt mir die nächste Anweisung: »Versuch mal, den erhöhten Blick einzuschalten, damit du Buzz warnen kannst, sobald sich jemand nähert. Die Flügel lassen wir lieber weg. Du musst dich nicht noch mehr auspowern. Außerdem brauchst du sie ja auf seinem Rücken nicht.« Ohne weitere Zeit zu verschwenden, mache ich mich daran, Licht ins Dunkel des Waldes zu bringen.

Ich will meinen erhöhten Blick einschalten! Ich will meinen erhöhten Blick einschalten! Ich will ...

Mehrmals wiederhole ich die Beschwörung, doch nichts geschieht. Frustriert sehe ich meinen verlorenen Engel an und hauche: »Da muss was kaputt gegangen sein.«

»Unsinn, Star!« Mit dem Finger unterm Kinn hält er meinen Kopf davon ab, auf meine Brust zu sinken. »Du bist nur zu erschöpft. Da kann es nicht funktionieren. Es geht auch so.« Erneut küsst er mich flüchtig, als würden Schmetterlingsflügel kurz meine Lippen berühren. »Wir müssen los. Ich werde die telepathische Verbindung zwischen uns, solange es geht, aufrechterhalten, aber wir werden sicher schneller sein als ihr.«

»Träum weiter«, knurrt Franco.

Luca lacht spöttisch auf. »Darauf kannst du einen lassen, Alter!«

Er muss es immer übertreiben und alle ärgern. Daran muss ich noch mit ihm arbeiten.

Meine kleine Weltverbesserin, wie süß. Wir sehen uns nachher. Mach mir keinen Kummer.

Aidens Gedankenansage verklingt, worauf er sich abwendet, einige Schritte macht und gen Himmel aufsteigt. Die Druckwellen seiner kräftigen Flügelschläge bringen mich aus dem Gleichgewicht, wodurch ich rückwärts taumele und Halt an einem Baum finde.

»Dann macht's mal gut, ihr zwei Luschen«, prustet der unausstehlichste gefallene Engel aller Zeiten. »Wir warten auf euch am Portal!« Dann läuft er los und hebt ebenfalls ab. Meine polange Mähne weht wild um meinen Körper und bleibt vor meinem Gesicht hängen, von wo ich sie mit zwei Händen nach hinten streiche. Obwohl ich jetzt auch nicht viel mehr sehe. Ich werde umgeben von fahlen Schattenrissen.

Kurz stehen wir stumm da, bis Franco verlegen das Wort ergreift: »Ich verwandele mich dann mal.«

»Okay«, stimme ich zu. »Soll ich mich umdrehen?«

»Nein, wieso?« Plötzlich atmet er beinahe panisch ein und aus. Es klingt, als würde er verzweifelt versuchen, so viel Luft wie möglich in sich hineinzupumpen. Ein Schrei folgt, und ich sehe, wie sich die Schattengestalt krümmt,

in die Hocke geht und vor mir windet. Ein weiterer schmerzverzerrter Jammerlaut durchschneidet die Nacht. Dann bricht ein Strahl des Mondes durch die Wolkendecke und beleuchtet das gruselige Spektakel, das jedes meiner Haare aufrichtet und mir eine Gänsehaut verpasst. Weiße Wolken, die zu glühen scheinen, zischen mit jedem Atemstoß, der Knurrlaute und Schreie mit sich nimmt, in die eisige Nachtluft, die mittlerweile wieder zu mir durchdringt. Der kalte Schauer, der vom Anblick der Verwandlung vor mir hervorgerufen wird, verwandelt sich nahtlos in Frösteln, das mich zittern lässt.

Ich hätte mir meine Kleider von Wings zurückholen sollen.

Frag Buzz, ob er dich mit einem Zauber warmhalten kann, Star.

Aidens Rat geht beinahe im Geklapper meiner Zähne unter, das ich sofort unterdrücke. Ich schlinge die Arme um meine Mitte, während ich das Spektakel weiter verfolge: Dunkle Haare beginnen, aus seiner Haut zu sprießen, die seinen kompletten Oberkörper, seinen Hals und sein Gesicht bedecken. Gleichzeitig vergrößern sich seinen Muskeln. Seine Hose spannt sich zwar, bleibt aber intakt. Nachdem sich seine Arme verlängert haben, beginnt sein Kopf sich zu verändern: Ihm wächst ihm eine Schnauze, die er aufreißt, als sich seine beängstigenden Fänge bilden. In seinen Augen wird ein Feuer entfacht, das seine Pupillen gelb glühen lässt. Er hebt die Arme, worauf seine Hände zu Klauen, mit erschreckend langen Krallen daran werden. Nach der Verwandlung kauert er auf der Erde im weißen Dampf seiner glühenden Atemstöße, als müsste er sich erholen. Einige Male jault er leise, wie ein Hund, der Schmerzen hat, die verklingen. Mein Herz zieht sich zusammen, weil er mir schrecklich leidtut.

Ich gehe zu ihm, berühre ihn an der haarigen Schulter

und will zögernd von ihm wissen: »Geht's dir gut, Chicks?«

Sei vorsichtig, Star! Werwölfe sind unberechenbar!

Aidens telepathische Ansage lässt mich aufschrecken, aber ich bleibe stehen.

Sicher wird er mir nichts tun, Wings.

So ganz überzeugt bin ich nicht, dass mir keine Gefahr von ihm droht. Immerhin hatte ich noch nie mit einem Werwolf zu tun. Trotzdem lasse ich mich nicht ins Bockshorn jagen. Franco hebt den Kopf und sieht mich traurig an. Offensichtlich kann er in dieser Form nicht mit mir reden, also beantwortet er meine Frage mit einem Nicken. Ich bin wirklich erleichtert, dass er nicht auf mich losgeht.

Ihr müsst euch beeilen, Star.

Wieder ertönt Aidens Stimme in mir.

Wir haben uns entschieden, in Richtung Cape Elizabeth zu fliegen, um Abaddons Anhänger vielleicht noch abzufangen, bevor er das Portal erreicht.

»Können wir los?«, frage ich meinen selbsternannten Bruder. Unerwartet erhebt sich der Werwolf und stellt sich auf Hinterläufe. Seine gesamte Gestalt ist beeindruckend. Instinktiv mache ich einige Schritte von ihm weg, bis ein Baum meinen erbärmlichen Versuch, Abstand zwischen uns zu bringen, stoppt. Er hebt die Schnauze und schnüffelt umher, als würde er etwas wittern. Die Sekunden, in denen er seinen erhöhten Geruchssinn austestet, scheinen aus Gummi zu bestehen, denn sie überdehnen sich auf eine unglaubliche Länge. Ehe ich mich versee, poltert über meine bebenden Lippen: »Es wird Zeit.«

Francos leuchtende Seelenfenster schwenken blitzschnell zu mir. Ich zucke zusammen, will einen weiteren Schritt von ihm weg machen, was jedoch der Baum verhindert.

Oh Gott!

Was ist los, Star? Wenn er dir was tut, bringe ich ihn um!

Den telepathischen Ruf meines Seelengefährten kann ich nicht beantworten, denn ich bin zu eingeschüchtert und gebannt vom Anblick der mir bekannten Bestie.

Sag was, sonst dreh ich um!

Immernoch kann ich nichts von mir geben. Zu verfolgen, wie das riesige haarige Ungetüm langsam auf mich zu pirscht, friert mich ein und drückt einen ängstlichen Laut aus mir heraus, der seinen Spitznamen mit sich nimmt: »Chicks?« Doch davon bleibt er ungerührt, denn er kommt weiter auf mich zu, verharret vor mir und stützt die Klauen neben meinen Schläfen auf den Baumstamm. Wie in Zeitlupe kommen seine gelben Augenlichter und seine Schnauze näher, mit der er an mir schnuppert. Ich drehe den Kopf zur Seite und halte den Atem an, als wollte ich instinktiv verhindern, dass Franco noch mehr angestachelt wird, und sei es auch nur durch einen dampfenden Hauch.

Letzte Warnung, Star! Sag mir, ob's dir gut geht, oder ich komme zurück!

Obwohl mich die Furcht fest im Griff hat, gelingt es mir, endlich eine Antwort zu geben, von der ich selber nicht überzeugt bin.

Es ist alles in Ordnung.

Wäre er körperlich in meiner Nähe, würde er meine Furcht spüren. So bleibt mir nur die Hoffnung, dass die Distanz zwischen uns zu meinem Vorteil ist. Mein Herz hämmert wie verrückt gegen meinen Brustkorb, während der Werwolf weiter an mir schnüffelt und die Schnauze in meine Haare steckt. Mein Seelengefährte konnte wohl hören und spüren, dass etwas nicht stimmt, denn er hakt nach.

Ist das die Wahrheit?

Ja.

Die Lüge überbrückt die Entfernung zwischen uns, worauf sich der Werwolf zurückzieht. Zaghafte schaue ich ihn an und verfolge, wie er über seine Schulter schaut.

Seid ihr schon unterwegs? Ihr müsst euch beeilen!

Aidens Gedankenstimme wird immer leiser, wahrscheinlich, da er sich immer weiter von mir wegbewegt auf dem Weg nach Cape Elizabeth.

»Wir ...« Ich klinge wie ein Mäuschen, das schwer erkältet ist. Nachdem ich mich geräuspert habe, fange ich wieder von vorne an: »Wir müssen los, Chicks.«

Sofort sieht er mich wieder an. Mein Herz rutscht in die Hose. Ich kann nicht deuten, ob es ein feindseliger Blick ist oder nicht, denn seine gelben Augen wirken durchgehend bedrohlich. Außerdem kommt mir ständig der Vorfall mit dem Werwolf bei unserer Jagd in den Sinn, als Franco gebissen wurde. Die Sekunden vergehen, die wie saurer Honig von einem Löffel an mir vorbei tropfen. Doch ich scheine ihn erreicht zu haben, denn dreht sich weg und geht vor mir in die Hocke. Ich verstehe es als Aufforderung, mich auf seinen Rücken zu setzen, was ich umgehend tue. Am Anfang bin ich ängstlich, aber ich schiebe meine negativen Gefühle vehement beiseite, damit wir starten können. Nachdem ich die Arme um seinen Hals und die Beine um seinen Bauch geschlungen habe, spannt er den Körper an und spurtet los. Durch die unbändige Hitze, die von ihm ausstrahlt, friert mich nicht mehr. Ich hebe den Kopf und richte den Blick über Francos Schulter. Der eisige Wind peitscht mir ins Gesicht, der nun Schneeflocken mit sich trägt. Die rasende Geschwindigkeit, mit der schemenhafte Bäume an uns vorbeiziehen, macht mich schwindelig. Richtungswechsel und Sprünge folgen auf der übernatürlichen Berg- und Talbahn dicht aufeinander. Nach einer gefühlten Ewigkeit kann ich die Augen kaum noch aufhalten, so erschöpft und müde bin ich.

Ich will absteigen.

Mehrmals falle ich beinahe runter, doch ich komme immer noch früh genug zu mir, um mich oben zu halten. Das spürt natürlich mein Träger, der mit seinen zwei Klauen meine Unterarme umschließt, mich festhält und auf zwei Beinen weiterläuft.

Wir sind gleich am Portal!

Nun meldet sich Aiden unverhofft, nachdem ich zahllose Male wieder weggedriftet war.

Abaddons Anhänger muss eine andere Strecke genommen haben, denn er war schon weg, als wir hinkamen! Wie's aussieht, hat er sie mitgenommen!

Diese Info holt mich augenblicklich ins Hier und Jetzt. Ich schüttele den Kopf, um die Schläfrigkeit zu vertreiben.

Geht es ihren Eltern gut?

Da er nichts darauf erwidert, bin ich verwirrt und bestürzt gleichermaßen, weil mir klar ist, was diese Reaktion bedeutet.

Sie sind tot, nicht wahr?

Meine Frage zittert ängstlich zu ihm, was ihn aus der Reserve lockt. Schuldgefühle dämpfen seine mentale Stimme zu einem Flüstern.

Es tut mir leid, Star. Wir waren nicht schnell genug.

Der Seufzer, der aus mir hinausdringt, verliert sich im scharfen Wind, in den mächtigen Tritten, die Zweige und kleine Äste zerbrechen, und im Keuchen meines Trägers.

Das muss es nicht. Immerhin war es nicht eure Schuld, dass ich aus den Wolken gefallen bin und Chicks sich in einen Werwolf verwandelt hat. Wenn du ... A-a-ah!

In diesem Moment springt Franco in eine tiefe Grube und landet wuchtig auf dem Boden, wodurch Blätter aufgewirbelt werden. Er zieht mich von seinem Rücken. Alles geht so schnell. Ehe ich mich versehe, sind wir im flackernden Tunnel, wo sich Franco zurückverwandelt. Nun

kann ich ihn wieder deutlich sehen und verfolgen, wie sein schwarzes Fell von ihm abfällt, seine Muskeln sich zurückbilden und sein Kopf wieder menschlich wird.

»Daran werde ich mich nie gewöhnen«, murmelt er in einem tiefen grollenden Ton. »Scheiß Verwandlung!«

»Tut es weh?«, will ich wissen.

»Ja«, knurrt er, nimmt mich an der Hand und zieht mich schnell den Höhlengang entlang.

»Sollen wir nicht auf Wings und Bugs warten?«

»Nein«, antwortet er bissig. Dann teilt er mir etwas gelassener mit: »Der Typ und Harlean waren kurz vor uns hier. Wir müssen uns beeilen.«

»Woher willst du das denn wissen?«

»Ich habe sie gewittert, als wir auf dem Weg zum Portal waren und auch, als wir es betreten haben. Sie sind ...« Der Schrei einer Frau unterbricht ihn. Er bleibt stehen und weist mich schroff an: »Bleib hier! Du bist zu langsam, du hältst mich nur auf!« Sofort rennt er los und ich hinterher, wenn auch viel zu langsam, um mit ihm Schritt zu halten. Als ich endlich an den sieben Pforten der Hölle ankomme, sehe ich den gefallenen Engel, der meine Zwillingsschwester im Schwitzkasten hält, die völlig aufgelöst ist. Seine freie Hand liegt auf ihrem Kopf. Vor ihnen steht Franco, der ihn mit vor sich gehaltenen Händen beruhigen will. »Bleib locker, Alter! Mach keinen Scheiß! Wenn du ihr das Genick brichst, wird dir Abaddon die Hölle heißmachen!« Ich laufe hinter ihn. Nun kann ich sie betrachten. Sie ist genauso dünn und so groß wie ich, hat kurze pechschwarze Haare, die stachelig gestylt sind, dieselbe Stupsnase, mit den mir verhassten Sommersprossen darauf, genauso volle Lippen und schneeweiße Haut wie ich. Der einzige Unterschied, den ich auf Anhieb erkennen kann, ist, dass sie keine smaragdgrünen Augen hat, sondern dunkelblaue. Unsere Blicke verschmelzen. Eine tiefe Verbundenheit, direkt aus unse-

ren Herzen, die sich nonverbal mitteilen, schwingt zwischen uns hin und her.

»Bleib weg«, brüllt der gefallene Engel panisch. »Sonst mach ich ernst! Ich bring sie um!«

»Bitte, nicht«, flehe ich und will instinktiv an Franco vorbei zu Harlean, was mein Vordermann verhindert, als seine Hand auf meinen Bauch fliegt und mich hinter sich hält.

»Lass das, Bambi«, brummt er, worauf er sich wieder an den Entführer richtet: »Wenn du diesen Fehler machst, bist du eh tot! Oder glaubst du, dass dein Boss dich damit durchkommen lässt?«

Der gefallene Engel macht einen Schritt auf die Pforte zu, die nach Westen führt. »Ich werde jetzt mit ihr verschwinden! Wenn ihr zwei wollt, dass sie weiterlebt, bleibt ihr hier, bis wir lange genug weg sind, um zu entkommen!« Erneut macht er einen Schritt.

»Was geht hier vor?«, jammert Harlean, deren Gesicht tränenüberströmt ist. »Wieso geschieht das alles? Meine Eltern sind tot! Tot! Tot!«

Das kann ich nicht zulassen! Sie kann nichts dafür und hat so viel mitgemacht! Ich muss sie retten! Er soll mich als Geisel nehmen!

»Warte«, rufe ich außer mir.

Das lässt du bleiben, Star!

Aidens Befehl, der in meinem Kopf aufblitzt, hält mich jedoch nicht davon ab, meinem Plan weiter zu folgen. »Nimm mich«, fordere ich erneut.

»Bist du irre, Bambi?« Franco wirft mir einen wütenden Blick zu. »Du wirst nicht mit ihm gehen!«

Übertreib's lieber nicht, Star! Wenn du nicht sofort damit aufhörst, werde ich dich in meinem Zimmer einsperren, bis du Glockenblumen läuten hörst!

Mein Liebster ist so wütend, dass seine Stimme sich mehrmals überschlägt, während seiner Drohung. Doch

ich übergehe sie, genauso wie die Kommentare meines selbsternannten Bruders, und reite mich noch tiefer rein: »Sie hat noch nicht meine Fähigkeiten! Abaddon würde sicher lieber mich in die Fänge bekommen, da ich schon weiß, was er will!«

»Würde ich das?« Die nasale Stimme, die plötzlich durch das Gewölbe hallt und mir wohl bekannt und verhasst ist, lässt mein übernatürliches Blut in meinen Adern gefrieren. Dann taucht er aus der siebten Pforte auf. Es ist der geflügelte Dämon, Abaddon, den man wirklich nicht als menschlich bezeichnen kann. Er, der lebendig gewordene Albtraum, bleibt einige Schritte vor mir stehen. Seine riesigen roten Augen, die heller glühen als die seines Gefolgsmannes, der meine Zwillingsschwester im Griff hat, fixieren mich. Mit seiner langen, schmalen Nase und seinem breiten, dünnen Mund wirkt er grotesk. Sein Schädel ist mit zu wenig hauchdünner Haut bespannt und sein Hals scheint viel zu lang und zu dürr zu sein, um seinen Kopf zu tragen. Der Haaransatz setzt auf der Mitte des Kopfes ein, von wo aus die goldenen Haare bis zur Hüfte wallen. Seine Haut ist schneeweiß, fast bläulich, durch die sein Adergeflecht schimmert. Er trägt einen dunkelroten Mantel, aus dem seine weißen klauenartigen Hände und aus dem Rücken seine fledermausartigen Flügel ragen, die er angelegt hat. Der faulige Geruch dieses Wesens, das wahrlich direkt aus der Hölle kommt, erfüllt die Sphäre und dreht meinen Magen um. Instinktiv halte ich die Luft an und mir zusätzlich noch die Nase zu, um auf Nummer sicher zu gehen, dass der aggressive Dunst nicht in mich eindringen kann.

»Oh Gott! Wer ist das? Das geschieht nicht wirklich«, jammert Harlean völlig angstverzerrt und in Elend aufgelöst.

»Still«, zischt Abaddon, als hätte sie ihn von der Seite mit Eiswasser bespritzt. Offenbar hat sein Befehl meine

Zwillingsschwester mit einem Bann belegt, denn sie verstummt augenblicklich, nicht mal ihre Schluchzer, die sporadisch zuvor die zähe Atmosphäre zerschnitten haben, sind mehr zu hören.

»Lass sie in Ruhe«, fauche ich, als mich die Sorge um den Teil von mir, den ich bis jetzt nicht kannte, übermannt. Kurz darauf, während der Dämon, der sich so schlecht tarnt, mich immer noch mit seinem glühenden Blick fixiert, sinkt meine Hand wie von selbst an meine Seite. Ich beginne wieder Luft zu ziehen, wenn auch widerwillig.

»Du würdest also ihren Platz freiwillig einnehmen?« Jedes seiner Worte prallt gegen mich, wie ein Schlag ins Gesicht. »Wie interessant, nachdem du bei unserem letzten Zusammentreffen meine großzügige Geste, die Mutter des Antichristen zu werden, ausgeschlagen hast!« Er faltet die klauenartigen Hände und neigt den Kopf, als würde er überlegen, um herauszufinden, was er davon halten soll. Offensichtlich kommt er zum Entschluss, dass ich ein böses Mädchen war und bestraft werden muss, denn er grollt: »Nun kann ich natürlich nicht mehr so tolerant und freundlich mit dir umgehen, wie zuvor! Das verstehst du sicher!« Franco macht einen kleinen Schritt zur Seite und schiebt sich noch mehr zwischen mich und Abaddon, um mich gänzlich vor ihm abzuschirmen. Doch ich blicke an ihm vorbei und den Dämonenfürsten weiterhin an. Auf keinen Fall will ich ihn aus den Augen lassen. Seine Seelenfenster glühen auf, was nichts Gutes bedeutet, weder für mich noch für die beiden anderen im inneren Säulenring der sieben Pforten der Hölle.

Lauf weg! Lauf schnell weg!

Der mentale Schrei meines Liebsten kann mich nur noch gedämpft erreichen, denn schlagartig verändert sich die Atmosphäre von ungut und bedrohlich zu katastrophal und ausweglos.

»Komm her«, befiehlt Abaddon, der mit dem langen dünnen Finger mit der messerartigen Kralle am Ende auf mich zeigt. Mit aller mir zur Verfügung stehenden Kraft, die nicht mehr wirklich der Rede wert ist, stemme ich mich gegen den Sog, den er magisch auf mich ausübt. »Sofort!«

N-e-i-n! Geh nicht hin, Star!

Ich kann förmlich spüren, wie Aiden mir mental den Rücken stärkt, mit aller ihm verbleibenden Kraft nach dieser kräftezehrenden Nacht. Es fühlt sich an, als hätten sich seine geistigen Hände, die sich immens vergrößert haben, um meinen Körper geschlossen. Nun veranstalten sie mit dem Bann, den Abaddon offensichtlich über mich gesprochen hat und der mich zu ihm zieht, ein Tauziehen um mich. Ich schwanke immer mehr hin und her. Unerwartet ertönt ein grauenerregender Schrei durch das Gewölbe, der aus Franco herausbricht. Er biegt sich nach hinten durch und bringt mich so sehr aus dem Gleichgewicht, dass ich hin falle. Auf dem Steinboden liegend, verfolge ich, wie er auf die Knie fällt und sich erneut in einen Werwolf verwandelt. Der Zauber, den der Dämon eben noch über mich gesprochen und der mich fest im Griff hatte, wurde für den Moment vom übernatürlichen Schauspiel vor mir gebrochen. Obwohl ich ihn nicht mehr direkt ansehe, sondern auf meinen Mitkämpfer fixiert bin, spüre ich die glühenden Augen von Abaddon sporadisch auf mir. Seltsamerweise lässt er die Verwandlung in eine Bestie unweit von sich einfach geschehen. Wahrscheinlich empfindet er die übernatürliche Darbietung als eine Nebensächlichkeit, die er aussitzen will, um mich ungestört weiter zu tyrannisieren. Erneut kauert der Werwolf nach seiner Verwandlung auf den Knien, doch dieses Mal reißt er sich zusammen und stellt sich schnell auf die Hinterläufe. Er wirkt massig gegenüber dem Höllenfürsten, dessen Aura jedoch keine andere neben sich duldet. Das

kann ich ganz deutlich spüren, auch ohne, dass ich in Gestalt eines verlorenen Engels bin und meine übersinnlichen Gaben benutzen kann.

Du sollst weglaufen! Hast du mich nicht verstanden? Schnell!

Aidens Befehlston, der gedämpft in meinen Kopf rauscht, lässt mich zusammenzucken, doch er kann mich nicht dazu bewegen, ihm zu gehorchen.

Ich muss Harlean retten!

Meine innere Stimme klingt genauso benommen, wie ich mich fühle – als würde ich in einer Blase voller galligem Schleim hilflos umhertreiben. Genauso abgeschirmt dringt auch die nächste Ansage meines Liebsten zu mir.

Das kannst du nicht, Star! Rette dich selber! Sofort!

Unbeholfen, da mich der mentale Angriff meines Gegenübers wieder fest immer im Griff hat, zwingt mich auf die wackeligen Beine. »Ich komme freiwillig mit dir, wenn du meine Schwester gehen lässt.« Dass ich klinge, als wäre ich sturzbetrunken, verleiht mir nicht gerade Würde, und auch keine Überzeugungskraft. Das hält mich natürlich nicht davon ab, weiter um das Leben von Harlean zu kämpfen und mich für sie zu opfern: »Du kannst mit mir machen, was du willst. Ich werde mich nicht wehren.«

Er überlegt kurz, lacht auf und prustet: »Und warum sollte ich nur dich nehmen, wenn ich euch beide haben kann? Dann habe ich, im Fall der Fälle, noch eine Alternative.« Er atmet tief ein und verschärft sein Starren um ein Vielfältiges, was ich nie für möglich gehalten hätte, da es zuvor schon unerträglich machtvoll war. Seine magischen Lichter scheinen nun so hell, dass es mich schmerzt, hineinzusehen. Leider habe ich keine andere Wahl, denn er hält meinen Blick unerbittlich gefangen. »Jetzt komm zu mir!« Er dreht seine Hand, worauf sein Zeigefinger, der die ganze Zeit auf mich gerichtet war, sich fortwährend

zu beugen beginnt und mich zu sich befiehlt. Als ich den ersten Schritt auf ihn zumachen will, stellt sich Franco vor mich, der wild zu knurren beginnt. »Was willst du, Hund?«, verhöhnt ihn Abaddon. »Mach Platz und rühr dich nicht mehr!« Aus seinen Augen schießen jetzt förmlich Blitze. Der Werwolf heult auf, als müsste er unerträgliche Schmerzen erdulden. Er taumelt, macht einen Ausfallschritt weg von mir und wieder zurück. Offensichtlich kämpft er gegen den qualvollen Bann an, der über ihn gesprochen wurde. Er beginnt, zu jaulen, hält jedoch dem enormen Druck stand, der von ihm abprallt und durch den galligen Schleim in der Blase, in der ich immer noch gefangen bin, zu mir wabert. »Du sollst aus dem Weg gehen!« Ein gewaltiger Energiestoß folgt dem Kommando, der nicht nur Franco und mich, sondern auch Harlean und ihren Entführer von den Beinen reißt. Ich bin völlig ausgelaugt und einer Ohnmacht nahe, aber die Sorge um meine Zwillingsschwester hält mich bei Bewusstsein. Sicher hat sie von dieser magischen Welt, die neben der der Menschen existiert, nicht mal etwas geahnt, und nun ist sie ihr völlig schutzlos ausgeliefert.

Ich m-muss ihr helfen.

Verdammt, Star! Wieso tust du mir das an?

Auch dieser telepathische Kontakt meines Seelengefährten kommt völlig verzerrt bei mir an. Seltsam ist auch, dass ich seine Emotionen nicht spüren kann. Offenbar schaffen sie es nicht, die Hülle der Blase zu durchdringen, in die seine mentalen Befehle hineinschneiden, ihre Wucht verlieren, aber mich erreichen. Erneut gelingt es mir, mich aufzustellen. Doch dieses Mal muss ich mich auf den Knien abstützen, um nicht wieder hinzufallen. Mein Herz holpert unregelmäßig, mal viel zu schnell, dann wieder zu langsam.

»Und jetzt komme endlich her!« Diese wuchtige Ansage Abaddons richtet mich auf, als wäre ich eine Mario-

nette, deren Führungsschnüre er gespannt hat. Genauso fremdgesteuert bewege ich mich nun am jaulenden Werwolf vorbei. Er liegt zwar auf dem Boden, versucht aber, immer wieder aufstehen. Schritt für Schritt nähere ich mich dem Dämonenfürsten, bis ich dicht vor ihm stehe. Der faulige Gestank, der von ihm ausgeht, brennt in meiner Nase und in meinen Augen. Es ist mir nicht mal mehr möglich, zu blinzeln, so sehr hat er mich in seinen Klauen. Er packt mich an den Schultern und dreht mich so, dass ich im Augenwinkel Harlean sehen kann, die sich genauso fremddirigiert aufrichtet wie ich eben. Ihr Gesicht ist tränenüberströmt, und sie zittert. Langsam kommt sie auf uns zu. Abaddons Pupillen glühen nun, wie zwei Sonnen, mit denen er mich immer noch fixiert. Als meine Zwillingschwester an seiner Seite stehen bleibt, legt er den Arm um sie und zieht sie gegen sich. Gleichzeitig schlingt sich sein anderer Arm um meine Taille, wie eine Schlange, die sich bereit macht, ihr Opfer zu Tode zu würgen. »Ihr werdet mir viel Spaß bereiten!« Er zieht mich gegen sich. Die Augen von mir und meiner Leidensgefährtin verschmelzen, als wollten sich unsere Herzen alle Gefühle füreinander nonverbal mitteilen. Mit der mir verbleibenden Kraft, die nicht mehr wirklich der Rede wert ist, strecke ich meine Hand aus und nehme ihre. Ich möchte ihr so gerne sagen, dass alles gut werden wird, aber ich kann nicht – nicht nur durch Abaddons Bann und die Schwäche, die mich heimsucht, sondern auch, weil ich lügen müsste. Ich glaube nicht mehr, dass wir unbeschadet davonkommen werden. Unverhofft stürzt sich Franco auf unseren Widersacher, wodurch Harlean und ich niedergerissen werden und unsere Handverbindung getrennt wird.

Star? Ich ... gleich b... Alles ... Halt du...

Die Nachricht von Aiden verliert sich in den verkrampten Gängen meines überlasteten Gehirns, meiner

Schwäche und der Macht des dämonischen Führers. Ich will aufspringen, um gemeinsam mit Harlean zu fliehen. Dem Anschein nach hat sie dasselbe vor wie ich, denn sie will aufstehen, sackt aber wieder zusammen. Plötzlich erhellt ein Feuerwerk aus Blitzen das Gewölbe, das von meinem Liebsten und Luca ausgeht, die den Höhlengang entlang auf uns zulaufen. Im Handumdrehen hat sich Abaddon erfolgreich zur Wehr gesetzt und sich den Werwolf mit einem Zauber vom Hals geschafft. Franco windet sich jaulend auf dem Boden. Der Dämon wendet sich uns zu, bückt sich, hebt uns hoch und legt uns über seine Schultern. Offenbar will er sehen, wie nah unserer Retter sind, denn er dreht sich zur Seite. Dadurch kann ich die Pforte erkennen, aus der unser Feind gekommen ist. Es ist der Zugang zur Unterwelt. Mir schwant Schlimmes. In diesem Moment dreht er sich um, läuft los und springt mit uns in den ungunstigen Durchlass zu einer Welt, in die ich auf keinen Fall will. Sofort werden wir umhergewirbelt, doch Abaddon hält uns unerbittlich fest. Im Durcheinander lockert sich sein magischer Griff auf uns, worauf wir beide unsere Stimmbänder auf eine harte Zerreißprobe stellen.

Oh Gott! Hilf uns!

Kapitel 13 – Die Unterwelt

Er bringt uns in die Hölle! Oh, nein!

Obwohl Adrenalin durch meine Adern braust, verliere ich schnell das Bewusstsein – wahrscheinlich, weil meine Energiereserven fast komplett aufgebraucht sind. Als wir

an unserem Ziel ankommen, komme ich schlagartig wieder zu mir. Sofort schlagen mir eine unerträgliche Hitze und ein penetranter Geruch nach faulen Eiern entgegen, der in meiner Nase und meinen Augen brennt. Immer noch umhüllt mich die Blase, Harlean sicher auch, denn ich nehme an, dass sie uns nun von den unheilvollen Elementen der Hölle schützt. Unser Entführer wirft uns auf den Boden, der jedoch nicht hart ist, wie ich erwartet habe, sondern fleischig und äußerst unangenehm, denn unser Aufprall erzeugt Stöhn- und Klagelaute. Außerdem scheint sich der Untergrund zu bewegen, was mich verwirrt. Ich bin jedoch noch zu benommen und damit beschäftigt, mich in dieser menschenfeindlichen Umgebung zurechtzufinden, dass ich mir keinen Reim drauf machen kann.

Wir müssen hier weg!

Die Sphäre der Unterwelt ist ganz anders als die auf der Erde. Es ist eine Mischung aus Luft und einer seltsamen harzigen Flüssigkeit. Jede Bewegung fällt mir schwer, sogar das Augenöffnen - obwohl das auch an der uns umgebenen Blase liegen kann. Der Himmel über uns besteht aus einem Flammenmeer. Das Atmen fühlt sich an, als würde ich eine verdünnte Säure, vermischt mit Rauch und Ruß, in meine Lungen ziehen. Ständig muss ich husten, was die Schmerzen, die ich im Hals, in meinem Brustkorb, in meiner Nase, selbst auf meiner Haut empfinde, nur schlimmer macht. Ich hebe den Kopf, der sich bleiern anfühlt. Mit meinem durch Tränen getrübbten Blick sehe ich mich um. Das Portal befindet sich auf der Spitze eines Gipfels, von dem aus man einen unglaublichen Rundblick hat auf nichts als Elend. Ringsum erheben sich unzählige Berge über die schier unendlich erscheinende Ebene. Die Erhebungen sind Vulkane, die Feuer, Asche, Geröll und Lava ausspuken. In den Tälern schlängeln sich Flüsse aus glühendem Gestein. Vor uns

ist die Pforte zu sehen, die durch zwei Säulen mit einem Banner am oberen Ende gebildet wird, auf dem die Zahl sieben steht. Als ich mich auf die Knie zwingen, bemerke ich, dass der Boden durch ineinander verschlungene, geschundene Körper gebildet wird, die sich winden, soweit es ihre Positionen erlauben.

»A-a-ah!« Mein Schrei, der dicht gefolgt wird von dem meiner Zwillingschwester, klingt, als würde er durch die harzige Flüssigkeit, die hier die Luft ersetzt, gedämpft und unwirklich verzerrt. Wir springen gemeinsam auf.

Das sind Körper! Körper! Ich will hier weg! Sofort!

Harlean und ich machen einen Schritt und finden uns in den Armen der anderen wieder. Sie kreischt: »Oh Gott!« Das hätte sie wohl besser nicht tun sollen, denn ein grauenerregendes Jammern kommt von den Menschen unter uns und breitet sich unaufhörlich aus und nimmt an Lautstärke zu. Wir lassen uns los und schlagen simultan die Hände auf die Ohren, was das Wehklagen nur leiser macht, bis es von einem mächtigen, markerschütternden Grollen zum Verstummen gebracht wird. Vor uns steht Abaddon, der uns den Rücken zugewendet hat und auf die Pforte starrt.

Wir sind gleich da, Star!

Wings?

Durch den telepathischen Kontakt, der wie bei einem Radio klingt, dem ständig der Saft ausgeht, ist mir klar, was gleich passieren wird. Um meinen Liebsten zu schützen, laufe ich auf unseren Widersacher zu. Kurz bevor ich ihn erreiche, springen Aiden und Luca aus der Pforte. Ich werfe mich gegen den Rücken des geflügelten Dämons, wodurch er das Gleichgewicht verliert und nach vorne stolpert. Dadurch verfehlen die zwei Blitze, die aus seinen Händen zucken, ihr Ziel und verlieren sich in der Ferne. Er wirbelt herum, holt aus und verpasst mir einen Schlag gegen die Schläfe.

Star! N-e-i-n!

Ich hebe ab, schlage auf und beginne, den Abhang hinabzurutschen, verlangsamt durch die zähe Atmosphäre hier unten im verdorbenen Bauch der Welt. Unter den panischen, schmerzverzerrten Schreien der armen Seelen unter mir, rolle ich dem Tal entgegen. Verzweifelt versuche ich, einen Halt zu finden, was mir nicht gelingt. Obwohl ich immer wieder gegen die ausgestreckten Arme der Gemarterten pralle, werde ich nicht langsamer, als ob die Naturgesetze hier unten aufgehoben wären. Die Sünder, die hier schmoren, wollen mir sicher nicht helfen, sie flehen mich eher um Hilfe an und wollen von mir aus ihrer hoffnungslosen Lage befreit werden, selbst in dieser brenzligen Situation, in der ich mich befinde. Davon zeugen auch deren Gnadenschreie und das Jammern nach Erlösung - gedämpft und unwirklich, wie alles in der Unterwelt. Immer wieder stürze ich über Klippen, gebildet aus Körpern, herunter. Die Hände an den wedelnden Armen federn meinen Aufprall ab, als hätte sich die Nachricht von meinem Aufschlagen bereits vor mir ausgebreitet. Trotzdem zieht jeder Sturz einen Schmerz nach sich. Plötzlich blitzt das Bild des glühenden Lavastromes, der sich durch das Tal unter mir, wie durch alle Täler schlängelt, in meinem Kopf auf. In dem Fluss aus geschmolzenem Gestein werde ich mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit verglühen. Panik steigt in mir auf, während ich einem grauenhaften Ende entgegenkullere.

Bin gleich bei dir!

Ich bin überzeugt, dass mein Seelengefährte mich nicht mehr erreichen kann, bevor ich grausam sterben werde. Er soll mein letzter Gedanke in meinem Leben sein, das als verlorener Engel eigentlich unendlich sein sollte, was dieser ungewollte Ausflug in die Unterwelt jedoch verhindern wird.

Ich liebe dich, Wings!

Halt durch!

Mir ist schwindlig und schrecklich übel. Mein ganzer Körper wird von Schmerzen heimgesucht, durch die Hände und deren Nägel der Gemarterten, die mich fortwährend schinden. Ich bin kurz davor, ohnmächtig zu werden, wogegen ich mit meinen verbliebenen Kräften ankämpfe. Ich will die letzten Minuten meines Daseins bewusst am eigenen Leib erfahren, auch wenn es nicht als Qualen und Todesangst bedeutet. Trotz meiner Bemühungen, nicht umzukippen, ist es ein Kampf auf verlorenem Posten. Je tiefer ich falle, desto heißer wird es. Mittlerweile komme ich mir vor, wie in einer Sauna, die auf tödlich eingestellt wurde. Im Moment, als mich Dunkelheit umfängt, pralle ich gegen etwas Unbeugsames. Es fühlt sich an, als hätte jemand ein glühendes Messer in meine Rippen gerammt, was die Luft komplett aus meinen Lungen treibt, sie gedämpft und seltsam verzerrt vertont: »A-a-ah!« Der sich mehrmals überschlagende Schrei, der über meine bebenden Lippen jagt, scheint meine Lungen zu verriegeln.

Bitte gib nicht auf!

Aidens Stimme zischt durch meinen Kopf, der natürlich meine Gefühle und Qualen teilt. Sofort machen sich die Gliedmaßen der bedauernswerten Menschen, die den Boden unter mir bilden, an mir zu schaffen. Wieder will ich schreien, aber ich kann keine Luft mehr in mich hineinzwängen, egal, wie sehr ich auch den Sauerstoff brauche. Nachdem ich die Arme, so gut es geht, um meine Mitte geschlungen habe, kauere mich zusammen, wobei ich mich teilweise um den Pfosten und Menschenteile wickele. Unverhofft machen meine Atemwege auf, nur, um das unsichtbare glühende Messer, das in meinen Rippen zu stecken scheint, umzudrehen und mich fast in den Wahnsinn zu treiben vor innerer Pein. Zusätzlich fühle ich mich wie in einem Dampfkochtopf, dessen zähes, gifti-

ges Gasgemisch über jeden Atemzug tiefer in mich eindringt.

Gleich hab ich dich, Star!

Mein Liebster schickt mir nicht nur seine Gedanken, sondern auch Liebe vermischt mit unendlich großen Sorgen, was mich zum Durchhalten bringt. Das Letzte, was ich will, ist ihm Kummer zu bereiten, sonst wäre ich gerne sofort gestorben. Ich hebe den Kopf, setze mich unglaublich mühsam auf und öffne die Augen, was ich sofort bereue, denn der giftige Dampf, der mich innerlich und äußerlich verätzt, greift in Sekundenschnelle meine Seelenfenster an, die zu tränen beginnen und meinen Blick trüben. Unbewusst blinzele ich, als wären meine Lider Koli-briflügel, bis ich es nicht mehr aushalte und die Hände auf die Augen schlage. Trotzdem habe ich einen kurzen Eindruck von meiner näheren Umgebung erhalten. Unweit von mir schlängelt sich der Lavafluss durch den Boden aus Körpern. Zu beiden Seiten des Ufers stehen unzählige Galgen, an denen Opfer der Unterwelt im reißen den Höllenwind baumeln und zappeln. Erneut dringt ein Schrei aus meiner Kehle, der wohl als Aufforderung genommen wird, mich in den Boden einzuflechten, denn die Extremitäten der Gemarterten, die immerzu stöhnen und klagen, schlingen sich um meine untere Hälfte und ziehen mich abwärts.

Hilf mir!

Panisch reiße ich die Augen auf, während ich verzweifelt dagegen ankämpfe, ein Teil des Bodens zu werden. Ich will mich aus den Griffen der Verdammten winden und deren Hände von meinem Körper zwingen, was mir nicht gelingt. Die Nägel der Gepeinigten krallen sich durch meine Kleidung in meine Haut. Ruckweise versinke ich in dem unguuten Geflecht aus Fleisch und Blut, wogegen sich alles in mir sträubt. Doch meine Energiereserven schwinden schnell, die zuvor schon fast aufgebraucht

waren. Der Schrei, der aus mir herauswabert, nimmt meinen letzten Ruf mit sich: »W-i-n-g-s!«

Mittlerweile stecke ich bis zu den Schultern in Verdammten, die immer stärker an mir zerren und mich in ihren unheiligen Verbund aufnehmen. Die Klagelaute und das Flehen nach Erlösung und Rettung werden immer lauter, immer drängender. Die Verzweiflung um mich herum ist so groß, dass sich dieses kollektive Gefühl wahrscheinlich in diese fast greifbare, verdorbene Atmosphäre verwandelt hat. Als ich komplett die Hoffnung verliere, meine Kräfte aufgezehrt sind und ich aufhöre, zu kämpfen, legt sich etwas um meine geschundene Haut. Wie ein Pflaster, das sich aufbläst und sich um mich legt, hält es mir den tödlichen Dunst teilweise vom Hals. Kurz darauf schirmt mich wieder der Zauber von der Hitze und dem menschlichen Untergrund ab, aus dem ich mich langsam erhebe. Nun kann ich endlich durchatmen, ohne dass mich der glühende, zähe Dunst innerlich verbrennt. Trotzdem schmerzen meine Lungen schrecklich, wie auch meine Haut, die sicher völlig verbrannt ist. Ich erhebe mich immer höher und werde auf dem Boden abgelegt, der sich unter mir geschlossen hat. Sogar die Extremitäten der Verfluchten weben sich wieder in den Untergrund ein. Leider kann ich meine Augen nicht schließen, denn meine panisch aufgerissenen Lider haben sich mit der ebenfalls versengten Haut darüber verbunden. Deshalb verfolge ich, wie sich drei Gestalten nähern: Eine läuft auf vier Pfoten den Hang hinunter, die anderen beiden fliegen mir entgegen. Selbst in meinen Qualen gefangen, bekomme ich mit, dass es Franco, Aiden und Luca sind. Als ein seltsamer Laut an meine Ohren dringt, der eine Mischung aus einem Krächzen, Knurrlauten und Gebrüll ist, drehe ich den Kopf in die Richtung, aus der das grauenerregende Geräusch kommt. Hinter den Galgen auf der anderen Seite des Lavaflusses, über einer Ebene

erspähe ich eine brennende Masse, wie eine Wolke, die auf mich zukommt. Sie scheint jedoch noch weit entfernt zu sein.

Was ist das?

Der Gedanke fliegt schmerzverzerrt durch meinen Kopf. In diesem Moment landen zwei meiner drei Retter neben mir. Ihre Flügelschläge schicken Druckwellen gegen meinen Körper, als würden sie in widerwärtiger, un-guter Götterspeise ihren Träger zum Stehen bringen. Der Dritte im Bunde hält kurz darauf neben mir an und stellt sich auf die Hinterläufe.

»Oh Gott, Star«, höre ich meinen Liebsten entsetzt rufen, worauf ein schreckliches Wehklagen aus der Masse unter uns ertönt. »Wir müssen ihr helfen! Was sollen wir tun?«

»Was auch immer wir unternehmen, wir sollten einen Zahn zulegen«, treibt der launische Bruder die Überlegungen meines Seelengefährten an. »Bald sind sie hier. Ich schätze, dass sie in zehn Minuten in Schussweite sind.«

»Sie braucht Blut, damit es ihr Körper heilen und sie sich verwandeln kann«, meldet sich Aiden besorgt zu Wort. »Ich gebe ihr meines!«

»Nein!« Trotz meines geschwächten Zustands und der Qualen, die mich fest in ihren brennenden Klauen haben, zischt dieses Wort aus meinem verkrampften Hals und über meine verkniffenen Lippen – genau wie der Satz: »Du bist schon geschwächt von ...« Für die restlichen Worte reicht meine Kraft nicht mehr aus.

»Ach, was soll's«, knurrt Luca plötzlich, der sich neben mich kniet und mir sein Handgelenk darbietet mit der Aufforderung: »Trink!«

Nein, es könnte ihn töten!

Mein verlorener Engel, der natürlich meinen Gedanken gehört hat, will meine Ängste wohl in Worte fassen, was von dem Blutspender verhindert wird. Er redet, als

hätte auch er meine Warnung telepathisch wahrgenommen: »Dafür haben wir keine Zeit! Ich werde schon nicht abkratzen! Dafür bin ich zu zäh! Jetzt leg los, Glühwürmchen!« Sein Lächeln wirkt aufgesetzt, aber das ist mir in diesem Moment egal, denn ich muss trinken, sonst mache ich es nicht mehr lange. Es fällt mir schwer, die Lippen auf seine Haut zu legen, da sie so verkniffen und versengt sind. Erst, als Aiden hinter mir auf die Knie geht, meinen Oberkörper anhebt, mir die Hand auf den Hinterkopf legt und leichten Druck ausübt, gelingt das Vorhaben. Von Gier getrieben senken sich meine Zähne durch die Haut in die Leben spendende Ader. Das Blut strömt in meine Mundhöhle wie flüssiges Leben. Ich schlucke schwer, worauf sich ein Kribbeln von meinem Magen auf meinen Körper ausbreitet und in jeder Zelle ein warmes, heilendes Licht entfacht. Es kommt mir vor, als würde ich zu glühen beginnen - als würde jedes Atom in mir mit Energie überladen, die mich durch gleißendes Licht gesunden lässt.

Durch die zurückgewonnene Kraft sauge ich immer unersättlicher an der Wunde, die meine Fänge geschlagen haben. Immer mehr Blut schlucke ich heißhungrig hinunter. Ich lege die Hände auf Lucas Unterarm, um den Druck zu verstärken. Mittlerweile komme ich mir wie ein glühender Nebel vor, der in eine viel zu enge Form aus Haut und Fleisch gepresst wurde. Nun ist es mir durch die längst vollzogene Heilung möglich, endlich die Augen zu schließen. Trotzdem kann ich nur noch ein viel zu helles Licht sehen, das mich jedoch nicht blendet. Ganz nebenbei fällt mir auf, dass der Druck auf meinen Hinterkopf verschwunden ist. Dafür ziehen zwei Hände an meinen Schultern, was mich jedoch nicht kümmert. Zusätzlich legt sich eine Hand auf meine Stirn und presst dagegen, während der Unterarm Abstand zwischen meinem gierigen Mund und sich selber bringen will, doch das verhindert mein Klammergriff. Plötzlich entwickeln meine

zwei Kontrahenten eine unglaubliche Kraft, bis sie es schließlich schaffen, mich und Luca zu trennen. Sofort reiße ich die Augen auf und sehe, dass der Blutgeber erschöpft zu Boden sinkt. Ich stehe auf und schaue mich um.

Verwandle dich, Star!

Nach der mentalen Aufforderung und meinem darauffolgenden Befehl macht sich die Magie in mir daran, ihr Werk zu tun. Der Schmerz, der zwischen meinen Schulterblättern hindurchreißt, ist, gegenüber den Qualen, die ich zuvor erdulden musste, eine Wohltat. Ich beuge den Rücken nach hinten, wodurch der flammende Himmel mein Blickfeld einnimmt. Dann spreize ich die schwarz gefiederten Flügel mit den weißen Federn an den Spitzen, die ich umgehend anlege. Gleichzeitig schaltet sich mein erhöhter Blick ein.

»Das gibt's doch nicht«, staune ich nicht mehr im verzerrten Ton, sondern mit derselben Stimme wie immer. Ich lasse den Blick schweifen. Es ist ganz anders, als wenn man diese Gabe auf der Erde benutzt. Der Himmel ist nun eine wolkenlose orangefarbene Kuppel mit einer blutroten Sonne. Ich senke den Kopf und mache einen Rundblick. Die Umgebung wirkt nun normal, wie auf der Erde ohne Magie. Da, wo mir zuvor alles wie aus einem Horrorfilm vorkam, ist jetzt eine völlig andere Welt zu sehen: Der wogende Boden erinnert mich an eine Steppe, sporadisch mit braunen Gräsern bewachsen, die sich jedoch zurückziehen und ausfahren. Dort, wo sich Vulkane sich über das Flachland erheben, geht dieses Ödland in wogende Felsen über. Die Galgen sind nun dürre Bäume an einem Flussbett, in dem Schlamm langsam strömt und vor sich hinblubbert. Es riecht modrig, aber nicht mehr so magenumdrehend wie zuvor. Sogar die Luft hat sich verändert, die zwar nicht sauber und unbelastet ist, aber auch nicht mehr zäh und schwer, mit einer Konsistenz, als wäre sie galliger Honig. Die Lava, die sich aus den

Schloten und die Hänger herab ergießt, ist ebenfalls zu Schlamm geworden, der die Flüsse in den Tälern speist. Das Einzige, das sich nicht verändert hat, sind die schwebenden Ascheflocken, die sich jedoch sofort auflösen, sobald sie den Boden berühren.

»Wieso ist jetzt alles anders?«, frage ich fasziniert und entsetzt, denn ich kenne die grausame Realität, die sich unter dieser Fassade verbirgt.

»Du siehst das, was alle Verdammten sehen, sobald sie die Unterwelt betreten«, erklärt Aiden. »Geht's dir gut, Luc?«, hängt er an seinen großen Bruder gerichtet, hintendran.

»Geht schon«, verkündet mein Gönner, der sich mühsam auf die Beine zwingt. Franco, der immer noch ein Werwolf ist, will ihm helfen, was Luca jedoch vehement ablehnt: »Lass das! Ich brauche keine Hilfe! Bin ich eine Tussie oder was?« Mit stolzgeschwellter Brust richtet er sich auf, obwohl er sichtlich gegen die Schwäche ankämpft. »Ich müsste dringend was trinken!«

»Ich auch«, stimmt Aiden mit ein. »Das machen wir, sobald wir zurück auf der Erde sind.«

Was soll diese Vorspielerei hier unten?

»Wieso sieht ein Verdammter ...« Plötzlich holt mich die Kernaussage der Erklärung meines Seelengefährten ein. »Soll das heißen, dass ich jetzt verdammt bin? Und was ist mit ...« Doch ich lasse ihn weder etwas erwidern noch beende ich die begonnene Frage, da ich beim Gedanken an meine Zwillingsschwester blitzartig zu mir komme. »Wo ist Harlean?«

»Sie ...«, beginnt Aiden.

»... wurde von Abaddon entführt«, unterbricht ihn mein neuster Lebensretter energisch. »Wir müssen uns beeilen, sonst kannst du die Flucht knicken, Kleiner!« Dann hebt er die Arme, spreizt die Finger und konzentriert sich. Kurz darauf erhebt ein sich windender Körper

aus dem wabernden Boden. Es ist ein junger Mann, nicht viel älter als ich, mit kornblonden schulterlangen Haaren, die leicht gelockt und angesengt sind. Er ist ziemlich hager, hat aber ein wirklich schönes Gesicht, trotz seiner Verletzungen, mit Sommersprossen, vollen Lippen und einer Stupsnase.

Wer war das wohl mal? Wo hat er gelebt und was hat er getan, dass er hier unten ...

Da sich vor meinen Augen Kleider an der geschundenen Gestalt bilden, die mit bluttriefenden Wunden, Brandflecken und Blutergüssen übersät ist, schrecke ich aus den Gedanken. Nachdem er von dem Zauber fertig angekleidet wurde, in Jeans, weißen Turnschuhen und einem blauen T-Shirt, legt ihn Luca mit Magie auf dem seltsamen Ödland ab, direkt vor meine Füße. Sofort klammert sich der Jüngling an meinem Bein fest.

»Hilf mir, bitte!« Seinem Flehen schickt er einen mit-leiderregenden Blick hinterher mit seinen hellgrauen Augen, die wie geschmolzenes Silber wirken. »Bitte! Bitte! Lass mich nicht hier?« Seine verzweifelte Stimme dringt über meine Sinne zu meinem Herzen, an dem sie sich festklammert.

»Was hast du mit ihm vor?«

Bevor mir Luca antworten kann, geht Aiden um den Jungen herum, der zwischen uns liegt, nimmt meine Hand und zieht mich weg. »Komm, Star, wir müssen los!«

Dadurch werden die Hände des armen Sünders, der hier unten schmoren muss, von meinem Bein gerissen. Sein Klammergriff um meinen Gefühlsmuskel bleibt jedoch nicht nur bestehen, er verstärkt sich sogar, weil der Junge jämmerlich zu schluchzen beginnt. »Nein, bitte! Du bist ein Engel! Hilf mir doch! Es tut mir so leid, was ich getan habe!«

Da ich mich nicht seinem Verlangen nach Erlösung entziehen und ihm die kalte Schulter zeigen kann, wehre

mich gegen meinen Liebsten, der mich hier wegbringen will, und bleibe stehe. »Warte, Wings!«

»Ich weiß, was du vorhast, Star!« Mein Seelengefährte ist genervt und besorgt. Das verrät der Ton, in dem er redet, und seine Gefühlslage. »Vergiss es! Erstens haben wir dafür keine Zeit und zweitens ist es unsere einzige Chance, um von hier wegzukommen!« Obwohl ich weiß, dass er recht hat, zwingt mich etwas in mir, dem Verdammten zu helfen.

Auf keinen Fall lasse ich ihn im Stich! Ich kann nicht!

»Du kennst ihn doch nicht mal«, mault Aiden mich an.

Nun spüre ich deutlich, dass er wütend ist – auch ein wenig Eifersucht kann ich spüren, was mir nicht passt und mich zornig macht. »Du kannst ja gehen, wenn du denkst, dass wir einfach weiter gehen sollen und ihn für uns büßen lassen! Ich sehe das anders!«

»Du hast sie nicht mehr alle mit deiner Jesusmasche, Glühwürmchen«, murmelt Luca. Der Name des Sohn Gottes lässt das Klagen wieder aufflammen, das mir eine Gänsehaut über den Körper jagt. Der Boden erbebt und das ohrenbetäubende Jammern ist wieder zu hören.

Aiden bleibt stehen. Offensichtlich ist er nicht gerade glücklich mit mir und meiner Entscheidung. Ich drehe mich weg und gehe vor dem Jungen auf die Knie, der der Kopf hängen lässt, immer noch schluchzt und fortwährend völlig aufgelöst klagt: »Es tut mir leid! Ich bereue, was ich getan habe!«

»Hey, sieh mich an«, fordere ich ihn auf. »Wie heißt du?«

Kurz überlegt er, als hätte er seinen Namen durch die Folter vergessen, dann bläst er schwer: »Kailab.«

Ich lächele ihn an. »Mein Name ist Harlow.« Er nickt. »Was hast du getan?« Ich ergreife seine zitternden Hände. Noch bevor er antwortet, weiß ich, dass ich ihm vergeben werde. Er hat für seine Sünden wahrlich genug

gebüßt, eingewoben in unzählige Seelen, vielleicht seit Jahrhunderten gefoltert. Er gehorcht. Dann verschmelzen seine hellgrauen Seelenfenster mit meinen smaragdgrünen.

Nachdem er schwer Luft gezogen und das Gesicht verzogen hat, als würde er noch das zähe, giftige Luftgemisch einatmen, erklärt er in einem Ton, der jedem mitfühlenden Wesen die Tränen in Augen treiben kann: »Ich habe meinen Stiefvater ermordet, weil er meine Mutter geschlagen hat. Das konnte ich nicht mehr mit ansehen. Er hat sie ständig verprügelt und immer schlimmer! Da habe ich mich vergessen! Als er sie beinahe umgebracht hat, habe ich eine Axt genommen und ihn ...« Er weint nun so bitterlich, dass er nicht weiterreden kann.

Vermutlich hätte ich dasselbe getan. Außerdem, wer bin ich denn schon, dass ich ihm nicht vergeben könnte? Ich habe selber genügend Fehler gemacht - und mache sie noch. Obwohl es ja nicht an mir ist, ihm zu vergeben. Das muss Gott tun. Er kommt mit uns. Ich hole ihn hier raus.

»Na toll«, mault Aiden, »sie will ihn mitnehmen!«

»Danke, Harlow! Danke! Danke!«, wimmert der Jüngling völlig aufgelöst. Mir wird ganz warm ums Herz.

»Heißt das, ich muss einen anderen Typen ...« Plötzlich verstummt Luca. »Was ist mit ihren Flügeln?«

Was soll damit sein?

Ich breite sie aus und beuge die gefiederten Schwingen in mein Blickfeld. Nun erkenne ich, dass etwa ein Drittel meiner Flügel an der Spitze sich weiß gefärbt hat.

»Keine Ahnung«, hauche ich fasziniert, als ein Blitz unweit von uns einschlägt. Sowohl ich als auch Kailab zucken zusammen, wobei er sich sofort einkauern will, was ich verhindere. »Steh auf! Wir müssen weg!« Ich stelle mich auf und helfe ihm auf die wackeligen Beine. Offensichtlich hat der Junge Probleme, aufrecht zu stehen.

»Ach, auf einmal müssen wir weg«, brüllt mich Aiden an. »Als ich es dir gesagt habe, musstest du ja unbedingt noch Mutter Teresa spielen!«

Ich ignoriere den Seitenhieb und blicke in die Richtung, aus der der Blitz kam. Zu meinem Entsetzen sehe ich, dass fast der gesamte Himmel von der Flammenwolke eingenommen wird. Ein weiterer Blitz wird auf uns abgefeuert, gefolgt von anderen, die immer näher bei uns einschlagen.

»Lasst uns schnell verduften«, brüllt Luca.

»I-ich kann nicht fliegen«, jammert der Junge hoffnungslos.

Wings und Bugs können ihn nicht tragen, sie sind zu schwach! Und ich kann noch nicht gut genug fliegen!

Wir beginnen alle zu laufen, während die Blitze direkt hinter uns den Boden erbeben lassen. »Chicks, du musst Kailab mitnehmen«, schreie ich panisch.

Zu meiner größten Erleichterung dreht Franco um, schnappt sich den schreienden Verdammten und wirft ihn über seine Schulter. Während der Werwolf losläuft, schlingt der Jüngling die Arme um dessen Hals und die Beine um dessen Mitte. Ich schlage hektisch mit den Flügeln, wie Aiden und Luca, die zu meinen Seiten laufen. Dann heben wir ab. Die ersten Schläge sind ziemlich unbeholfen, da ich mich durch den Blitz-Beschuss hinter uns nur schwer konzentrieren kann. Einige Mal komme ich sogar meinen Nebenmännern in die Quere, die ausweichen müssen. Mit jedem Flügelschlag steigen wir höher auf. Nach einigen Minuten endet der Beschuss hinter uns.

Wieso haben sie aufgehört?

Ich schaue über meine Schulter und kann erkennen, dass unsere Verfolger nicht mit uns mithalten können, was Aiden harsch kommentiert.

Sie sind zu schwer, um unser Tempo zu fliegen!

Er setzt noch einen drauf.

Da hast du noch mal Glück gehabt, Madam!

Wie immer, wenn er sauer auf mich ist, belegt er mich auch jetzt mit dem Namen, den ich nicht leiden kann. Da ich selber auch zornig auf ihn bin, gehe ich nicht darauf ein, sondern stelle eine weitere Frage.

Wer sind diese Typen?

Es dauert kurz, weil er sich runterfährt, was ihm nicht ganz gelingt, dann antwortet er mir sachlich und unterkühlt.

Das sind die Heerscharen der Hölle. Sie bewachen Satans Welt und folgen seinem Kommando. Sobald ein Sterblicher hier runter kommt, werden sie auf den Plan gerufen. Es sei denn, es wird ein Schutzzauber angewandt. Als Abaddon euch entführt hat, wart ihr in Menschengestalt und du bei deinem Sturz ungeschützt. Ich wollte dich mit Magie verbergen, aber ich bin zu schwach. Deshalb sind sie zu uns gekommen.

Wo hat Abaddon Harlean hingebracht?

Keine Ahnung, wahrscheinlich nach Sin City.

Sin City? Las Vegas?

Nein, das ist eine der Städte hier in der Unterwelt. Aber ich weiß nicht, wo sich sein Versteck befindet - falls es überhaupt dort ist.

Diese Aussage hat mich nicht gerade ermutigt, daran zu glauben, dass wir noch irgendeine Chance haben, meine Zwillingsschwester zu retten. Ohne Vorwarnung schießen Tränen in meine Augen, weil mir so schwer ums Herz wird. Aiden seufzt in Gedanken und tröstet mich, obwohl er immer noch wütend auf mich ist, was ich fühlen kann.

Du bist zu gut für diese Welt, Star - viel zu gut. Wieso kannst du nicht auch mal an dich denken? Glaub mir, das ist nicht gut für dich. Außerdem werden wir Harlean finden. Es dauert nur länger als geplant. Und zuerst müssen wir mal uns retten. Das wird schwer genug!

Trotz seines Zorns, der in ihm schwelt, kann ich die unendliche Liebe, die er für mich empfindet, mühelos spüren. Ich reibe mit den Händen über meine Wange und verreise die Tränen, die versiegen.

Du hast Recht, wir werden sie finden. Ich gebe nicht auf - niemals! Und auch, wenn du böse auf mich bist, bin ich trotzdem froh, dass wir Kailab gerettet haben!

Wieder gehen seine negativen Gefühle mit seiner mentalen Stimme durch.

Wir haben ihn noch nicht gerettet, denn im Moment sind wir noch in der Unterwelt! Außerdem vergisst du eine Kleinigkeit!

Und das wäre?

Wieder wird er nach einigen Minuten, in denen er mit seinen Gefühlen ringt, unterkühlt und beherrscht.

Auf der Erde hat Kailab keinen Körper. Luc hat ihn nur hier unten menschlich wirken lassen, um uns einen Vorsprung vor den Heerscharen der Hölle zu geben. Damit wir verschwunden sind, bis sie hinter den Trick kommen. Dort oben ist er nur eine verlorene, verdammte Seele, mit der du nur telepathisch reden kannst. Sei froh, dass du deine Krähe hast.

Wieso?

Seelen können nur auf den Flügeln von Raben reisen - und eine Krähe ist ein Rabenvogel.

Na super! Und ich dachte, dass er auf der Erde sein Leben normal weiterleben kann!

So einfach ist die Welt nicht gestrickt, Star, auch wenn du es gerne so hättest.

Nach etwa einer halben Stunde stummen Fliegens, in der Franco mühelos unter uns mithält, kann ich in der Ferne eine riesige Ansammlung von Lichtern erkennen, die am Anfang nur ein schwaches Glimmen am Horizont war.

Ist das Sin City?

Die Bestätigung meiner Annahme kommt umgehend.

Ja, das ist es. Dort findest du alles, was schlecht ist. Menschen können es sich nicht vorstellen. Morde und Quälereien sind in dieser Stadt etwas völlig Nebensächliches. Das Schlimme ist, dass es mit dem Tod nicht endet, es beginnt alles nur von vorne, obwohl man sich wünscht, dass es endgültig aufhört. Ich hasse diese Stadt.

Ich kann die Verachtung in seiner Gedankenstimme hören und sie auch fühlen. Dieser Ort widert ihn eindeutig an.

Woher kennst du diese Stadt überhaupt, Wings?

Er macht einen verächtlichen Ton, und wieder gewinnt der Zorn die Oberhand.

Ich war mit Dad mal hier vor ein paar Jahren! Ich bin auf seinem Rücken hergeritten. Während unseres Aufenthalts hier unten musste er mich ständig mit einem Zauber schützen! Natürlich hat er das an mir ausgelassen! Er sagte, ich sei zu schwach und er würde sich schämen, mein Vater zu sein! Damals konnte ich mich ja noch nicht verwandeln! Also hat er gehofft, dass ich hier unten genug negative Punkte sammele, um endlich zu dem Sohn zu werden, den er haben wollte! Ich sollte wie Luc und Buzz werden und kein Weichei sein!

Wie sehr ihn das heute noch belastet, bereitet mir Sorgen. Ihn so leiden zu sehen, kann ich nicht ertragen.

Du bist kein Weichei, Wings. Das warst du nie. Du weißt, dass er unrecht hatte. Einen besseren Sohn als dich könnte er sich niemals wünschen.

Ach nein? Meine Brüder sind ...

Nette Kerle, aber du ...

Seit sie dich kennen, Star, sind sie nett. Davor waren sie ... anders - völlig anders als jetzt. Das liegt an dir, genauso wie du mir die Flügel mit den schönen schwarzen Federn geschenkt hast.

Er macht eine kurze Pause, als er weiterredet, kann er

die Belustigung nicht mehr aus der Stimme halten.

Ob's dir passt oder nicht, du hast uns alle verändert und tust es noch. Dass Luc sein Leben für dich riskiert und dich sein Blut trinken lässt oder dass Franco sich als deinen großen Bruder sieht, sich in einen Werwolf verwandelt und dich und Kailab, weil du es willst, auf seinem Rücken trägt, hätte ich nie für möglich gehalten.

Eines übersiehst du aber.

Und das wäre?

Ich habe dir nicht die Flügel geschenkt. Das warst du selber, weil du dich für mich geopfert hast. Bugs brauchte nur jemand, der an ihn glaubt und lieb zu ihm ist, und Chicks jemand, der nicht gleich das Schlechteste von ihm erwartet. Im Grunde genommen habt ihr euch nur verändert, weil ihr eine Seite in euch entdeckt habt, die immer schon da war. Ich habe sie euch nur gezeigt.

Kann sein, aber trotzdem warst du der Auslöser dafür.

Plötzlich schmeißt mein Herz wieder die bleierne Rüstung an, weil die Schuldgefühle mich übermannen.

Ich werde auch der Auslöser für das Leid meines Dads sein. Wie kann ich ihm meinen Tod vorspielen oder ihm die Wahrheit über all das hier erzählen? Entweder werde ich ihm das Herz brechen oder er wird denken, dass ich den Verstand verloren habe.

Darüber reden wir, sobald wir wieder zu Hause sind. Dafür ist jetzt keine Zeit.

Erneut vertröstet er mich auf später, aber er hat Recht, jetzt müssen wir erst mal hier raus.

Wir gehen gleich runter, Star. Mach dich bereit.

Wie landet man? Ich bin bis jetzt nur ein Mal abgestürzt.

Stelle es dir vor. Du kriegst das schon hin. Du bist ein Naturtalent im Fliegen. Ich habe stundenlanges Training gebraucht, bis ich so weit war wie du jetzt. Also, los.

Zu meinen Seiten gehen die Jungs in den Sinkflug

über. Ich konzentriere mich und tue es ihnen gleich, wenn auch weitaus weniger elegant.

Das kann ja heiter werden!

Kapitel 14 – Sin City

Das klappt nie!

Dieser Gedanke rauscht durch meinen Kopf, während wir über die verfallenen Dächer hinweg fliegen. Dieser Teil der Stadt sieht wie ein unbewohntes Getto aus: Die halb verfallenen Gebäude, mit eingeschlagenen Fenstern oder ohne Verglasung, sind fast gänzlich mit Graffiti besprüht. Manche Tür- oder Fensteröffnungen sind mit Brettern verbarrikadiert. Am Straßenrand vor den maroden Bürgersteigen stehen sporadisch Autofracks, die ausgebrannt sind. Irgendwie wirkt diese Stadt, als wäre es ein Jahr nach Armageddon. Die Jungs setzen schon vor einem Haus der Straße auf, während ich wie eine flügelahme Krähe dem Boden entgegenflattere.

»Ruhig bleiben, Star«, ruft mir Aiden zu. »Stell's dir vor! Mach's wie Robin!«

Du hast leicht reden, Wings! A-a-ah!

»Spreiz die Flügel mehr und schlag nach unten, Glühwürmchen«, brüllt Luca lachend.

Doch all die Tipps bringen nichts, weil ich mich einfach nicht konzentrieren kann. Das verhindert die Panik, das unverdaut Erlebte der letzten Tage und meine seelische Erschöpfung. Als ich auf der Höhe des zweiten Stockes des Abbruchhauses bin, geben meine Schwingen

den Geist auf. Ich falle und lande hart auf dem Bürgersteig. Der Schmerz, der durch meine Beine und meinen Hinterkopf reißt, der auf dem Pflaster aufschlägt, verklingt schnell. Mein magisches Blut, das mit der Kraft von Luca gedopt wurde, heilt jegliche Verletzungen sofort. Trotzdem fühle ich mich ausgelaugt. Aiden rennt sofort zu mir, geht vor mir auf die Knie, nimmt meine Hand, mit der ich meinen Hinterkopf reibe, umschließt sie, und hebt mit der anderen mein Gesicht an.

»Geht's dir gut?«, fragt er besorgt, während mich seine tiefen Gefühle für mich erfrischend umspülen, wie das Wasser einer Oase den überhitzten Körper eines verirrten Wüstenwanderers. Sofort fühle ich mich besser.

»Ja, alles okay«, versichere ich ihm und lächele ihn an.

»Du bist erschöpft«, stellt er fest. »Wir müssen aufpassen, dass du deine Kräfte nicht wieder komplett aufbrauchst. Das wäre hier unten ...«, in der Sprechpause zieht er tief und gequält Luft, »nicht gut.« In diesem Moment kann ich ihm seine inneren Qualen, die er nur aus Sorge um mein Wohlergehen durchmacht, nachfühlen. Wahrscheinlich verbirgt er sie vor mir, selbst wenn unsere Gedanken- und Gefühlswelt miteinander verbunden ist. Nun tut er mir schrecklich leid. Es ist kein Wunder, dass es ihn nervt und er gereizt ist, wenn ich in den unpassendsten Momenten Retterin-der-verlorenen-Seelen spiele.

»Es ist wirklich alles in Ordnung, Wings«, verdeutliche ich noch mal. »Bugs Blut reicht schon, bis wir wieder zurück auf der Erde sind.«

»Das will ich hoffen, Glühwürmchen, denn ich kann dir keines mehr geben«, meldet sich Luca grinsend zu Wort, was auf seine Stimme abfärbt. »Du hast mich echt ausgesaugt. Ich fühle mich, als bräuchte ich ein Kloster voller Nonnen, um mich durchzustechen.« Aiden lacht und auch ich lasse mich anstecken. Gleichzeitig hilft mir

mein Liebster, aufzustehen.

»Wieso ist niemand hier?«, frage ich, während ich mir die Asche von der Haut, meinen Hosen und aus den Haaren schüttele. Auch hier wabert der Boden, was mich sofort an Kailab erinnert, der bis vor kurzem noch ein Teil des Untergrunds der Unterwelt war und nun neben Franco steht: die Arme um den bebenden Körper geschlungen, den Blick gesenkt. Mein selbsternannter großer Bruder ist immer noch ein Werwolf, deshalb kann er nicht mitreden, aber ich kann erkennen, dass er wachsam die Umgebung beäugt.

»Das ist ein Teil von Sin City, der aufgegeben wurde«, teilt mir Aiden mit. »Wahrscheinlich haben sich zwei rivalisierende Banden um diese Ecke hier gestritten. Da keine von ihnen die andere besiegen konnte, lassen sie nun eine Zeitlang die Finger von dem Gebiet und meiden es. Deshalb hat Buzz diesen Landeplatz ausgesucht. Er wittert wohl nun andere Wesen und Gefahren.«

»Woher weißt du das, Wings?«

»Na, weil er es mir gesagt hat«, erwidert er beinahe überheblich.

Das fuchst mich, was man mir anhört: »Und wieso redet er mit dir telepathisch und nicht mit mir?« Ich werfe dem Werwolf einen vorwurfsvollen Blick zu, der jedoch völlig unbeeindruckt weiterhin die Umgebung ausspäht. Wüsste ich nicht, dass ein Wolf mit seiner Schnauze nicht grinsen kann, wäre ich sicher, dass er es gerade tut.

Aiden kommt zu mir, schlingt die Arme um mich und legt die Stirn gegen meine. »Vielleicht denkt er einfach, es reicht, wenn ich immer in deinem Kopf rum spuke.« Er haucht mir einen Kuss auf die Lippen. »Wenn du ...«

»Ja, ja, genug geschleimt und geschmalzt«, unterbricht ihn Luca genervt. »Jetzt hört mit dem Scheiß auf! Die Heerschar der Hölle ist uns auf den Fersen! Außerdem sind wir in Sin City! Und nur weil Lumpi hier nie-

mand wittern kann, sollten wir hier keinen Urlaub verbringen! Ich will nach Hause und eine Herde ...«

»... Nonnen aussaugen - schon klar«, beendet mein Liebster den Satz seines großen Bruders.

»Genau«, schnauzt ihn der gefallene Engel an. »Und wir müssen uns noch ausdenken, wie wir zum Portal in der Mitte von Sin City kommen, mit einer verlorenen Seele, die deine Freundin unbedingt mitnehmen will, einem Hühnerhabicht mit schwarzen Federn an den Flügeln und einer Henne mit schwarzweißen Federn! Ich will dir ja nicht in die Parade fahren, Kleiner, aber ... Halt! Doch, das will ich! Du und das Glühwürmchen sehen nicht gerade wie gefallene Engel aus! Ihr werdet aus der Masse rausstechen mit euren hell leuchtenden Augen und den komischen Flügeln! Ihr seht nicht aus wie einer von denen!«

»Denen?«, fragen ich und mein Seelengefährte perplex im Chor. Zuerst sehen wir uns gegenseitig, dann wieder Luca an.

»... uns«, verbessert er sich ziemlich verlegen.

»Ich will dir ja nicht in die Parade fahren, Luc«, kontert mein verlorener Engel. »Halt! Doch, das will ich. Du hast da was an den Flügelspitzen, du alter Pleitegeier.« Seine Schadenfreude ist ganz deutlich zu hören.

Was meinst du, Wings?

Er bekommt seine ersten Federn, der kleine Schatz. Jetzt sieht er aus wie ein Hühnerhabicht, der in der Mauer ist.

»Jetzt hör auf zu spinnen, AJ!« Luca beugt die Flügelspitzen seiner Schwingen in sein Sichtfeld. Dann sehe ich sie, mit ihm gemeinsam, es sind jeweils etwa eine Handvoll schwarze Federn. »I-i-ih! Mach sie weg - mach sie weg!« Er greift sich eine Flügelspitze, biegt sie vor sich und beginnt, die Federn auszurupfen. Irgendwie ist die ganze Situation unreal, dass wir in der Unterwelt stehen, von

den Heerscharen der Hölle verfolgt werden und der Bruder von meinem Freund sich die Schwingen kahl rupft.

»Jetzt hör doch auf, das tut dir doch sicher weh«, zieht ihn Aiden auf.

»Das ist mir scheißegal, die Dinger müssen weg«, knurrt der Verhöhnte. Leider sind seine Bemühungen nicht von Erfolg gekrönt, denn sobald er am zweiten Flügel anfängt, wachsen die Federn am ersten wieder nach und sogar noch zahlreicher als zuvor. Natürlich bemerkt er es, denn, nachdem er fertig ist, betrachtet er sein Werk und flippt aus: »Du!« Er wirft mir einen zornigen Blick zu und deutet mit dem Zeigefinger auf mich. Wutentbrannt stampft er auf mich zu, doch ich habe keine Angst, denn ich weiß tief in mir drin, dass er mir nichts tun wird. »Das hast du mir angetan!«

Trotzdem mache ich einen Schritt zurück, worauf sich mein Liebster schützend vor mich stellt, der die Warnung ausstößt: »Hör auf zu spinnen, Luc! Dafür haben wir keine Zeit! Außerdem kann sie nichts dafür!«

Der Neue im Club der Gefiederten bleibt vor meinem Beschützer stehen. Als ich über die Schulter meines Vordermannes schaue, verfolge ich, wie Luca die Lider über seine leuchtenden Augen zwingt, sich mehrmals die Haare rauft und schnauft. Offensichtlich will er sich beruhigen. Als er seinen kleinen Bruder wieder ansieht, strahlen seine glühenden Kohlen Verzweiflung aus, die sich auf seine gesamte Miene ausbreitet und auch in seiner Stimme zu hören ist. »Jetzt sei doch mal ehrlich, AJ!« Er legt Aiden die Hand auf die Schulter, direkt vor mein Gesicht. »Klar kann sie was dafür. Sie macht was mit uns. Seit du sie angeschleppt hast, passieren komische Dinge. Zuerst wirst du ein Ding mit Federn dran und komischen Augen, dann wird Franco zum Werwolf und nun bin ich dran.« Er wirft mir einen vorwurfsvollen Blick zu, der sich gleich darauf mit Schmerzen füllt und wieder zu mei-

nem Beschützer fliegt. »Mich macht sie nun zum selben Ding, zu dem sie dich gemacht hat.«

»Jetzt hör auf zu spinnen«, springt Aiden für mich in die Bresche. »Es ist nicht ihre Schuld, dass ich mich für sie geopfert habe, oder dass du ihr dein Blut gegeben hast und dich für sie opfern würdest! Und sie kann schon gar nichts dafür, dass ein Werwolf Buzz gebissen hat!«

»Das denkst du.« So einfach gibt er sich nicht geschlagen. »Was ist denn mit den Namen?«

»Welche Namen?«, hakt mein Liebster verwirrt nach.

»Na den Spitznamen! Dich nennt sie Wings, Franco Chicks und mich Bugs! Und sie kriegt uns dazu, dass wir ihr auch Spitznamen geben! Das ist ihre Masche, ihr Trick, glaub mir! Damit macht sie uns irre! Wir müssen ...«

Plötzlich knurrt der Werwolf, worauf eine dunkle Stimme fragt: »Was treibt ihr hier?«

Wir alle schauen in die Richtung, aus der die Stimme kam. Es ist ein Hüne, der in eine schwarze Kutte gekleidet ist, aus der nur seine weißen klauenartigen Hände ragen. Ich halte den Atem an, da ich das Schlimmste erwarte. Ohne Vorwarnungen dreht Luca durch. Er beginnt, Blitze auf den Störenfried aus seinen Fingerspitzen abzuschießen. Eine Salve folgt der nächsten, die alle ihr Ziel treffen und grauenhaft zerfetzen. Im Augenwinkel sehe ich, wie sich Kailab hinter Franco versteckt und zusammenkauert. Jeder Blitz reißt Löcher in die Kutte und den Körper darunter. Die verhüllte Gestalt zuckt heftig, taumelt rückwärts und geht zu Boden. Doch Luca ist noch nicht fertig mit ihm. Er läuft zu dem Haufen Elend, der umgeben ist von einem widerwärtigen Muster aus Blutspritzern, Fetzen der Kutte und Gewebestücken und schießt weiter darauf. Ich habe das Gefühl, dass er nie mehr damit aufhören wird. Der Boden wabert nun noch mehr als zuvor, da die Gemarterten sich winden – sogar

die Häuser schwanken leicht. Sie beginnen zu brechen, Bruchstücke stürzen herab, Staub rieselt die Wände herunter, und sie machen Geräusche, als würden sie gleich zusammenbrechen. Aiden drängt mich rückwärts in die Mitte der Straße. Auch Franco und Kailab flüchten dort hin.

Woher nimmt er die Energie, Wings? Ich dachte, er fühlt sich schlapp?

Keine Ahnung.

»Hör auf, Bugs«, schreie ich aus voller Kehle, was funktioniert, warum auch immer.

Langsam dreht er sich um und atmet erstaunlicherweise auf. »Jetzt geht's mir besser«, stöhnt er erleichtert und lässt die Hände sinken.

Ist er jetzt nicht mehr böse auf mich?

Darauf würde ich nicht wetten, Star. Aber sei froh, dass er sich ausgepowert hat.

Doch seine entspannte Miene zeugt davon, dass ich mit meiner Vermutung richtig liege. Nun beruhigen sich der Boden und die Häuser. Er dreht den Oberkörper, wirft einen Blick auf das zermatschte Etwas hinter ihm und sagt: »Wir sollten hier verschwinden, bevor das riesige Teil seine Puzzlestücke wieder zusammengesetzt hat. Ich glaube, ich habe nicht noch mal genügend Kraft, um ihm das anzutun.« Er wendet sich uns wieder zu und hebt die Hände. Ich zucke zusammen, was wohl nur geschieht, weil ich weiß, was er damit anrichten kann, nicht aus wirklicher Angst vor ihm. Plötzlich entstehen fünf schwarze Kutten zu seinen Füßen. Er bückt sich, nimmt eine davon, richtet sich wieder auf und fordert uns energisch auf: »Jetzt macht schon! Wir haben schon viel zu viel Zeit verschwendet!«

»Na dann los«, gibt Aiden den Startschuss und geht auf den Kleiderhaufen zu. Franco folgt ihm, und auch Kailab und ich machen uns auf den Weg, nachdem er

seine ängstlichen silbernen Augen kurz auf mich gerichtet hat. Wir ziehen die Kutten an, wodurch wir geflügelten Wesen aussehen, als hätten wir einen Buckel. Franco wirkt mit der Kutte wie das Wesen, dessen Körper sich mehr und mehr wieder zusammensetzt: riesig und wuchtig – nur dass er keine weißen Klauen hat.

»Und was genau ist nun der Plan?«, will mein Liebster wissen, der gerade seine Kapuze über den Kopf zieht.

»Wir marschieren zum Portal und verschwinden von hier«, lässt ihn Luca wissen.

»Durch Sin City?« Mein verlorener Engel klingt, als würde er glauben, sein großer Bruder hätte seine Gehirnzellen gegen Murmeln eingetauscht. »Wo wir nicht mal wissen, welches Gebiet zu welcher Bande gehört? Wir sollten fliegen, das geht schneller.«

»Es ist aber auch gefährlicher«, hält der Verantwortliche des sich ordnenden Chaos hinter ihm dagegen und noch mürrisch hintendran: »Mit unseren schicken Flügeln fallen wir auf, besonders das Glüh... deine Freundin.«

Dass er mich nicht mehr bei meinem neuen Spitznamen, den er mir noch nicht lange gegeben hat, nennen will, kränkt mich. Ich mag den neuen Luca, den Blitze schießenden Irren brauche ich nicht noch mal zurück.

So leicht kommt er mir nicht davon.

Lass es lieber.

An die Warnung für mich hängt mein Seelengefährte das Kommando zum Aufbruch: »Dann los, Leute, bevor wir hier gegrillt werden.«

»Nein, bitte nicht«, jammert Kailab aufgelöst und beginnt, heftig zu zittern. Es bricht mir das Herz, ihn so zu sehen. Nach allem, was er durchgemacht hat, nur weil er seine Mutter retten wollte, soll es ihm von nun an gut gehen. Ich überbrücke die Distanz zwischen uns und nehme ihn in die Arme. Er zuckt zusammen, wahrscheinlich

kennt er nur noch Berührungen, die mit Qualen verbunden sind.

Wieder spüre ich einen Stich der Eifersucht, wie ein brennender Pfeil, der von Aiden abgeschossen wurde, mein Herz trifft und verglüht. »Das reicht jetzt, Star!« Er fasst mich am Oberarm und zieht mich von Kailab weg, der mir zulächelt. Als ich meinen Seelengefährten anschau, ist es nur allzu deutlich, dass er nicht gerade glücklich über diese Aktion ist.

Was habe ich gemacht, dass du böse auf mich bist?

Seine Antwort kommt prompt und schnippisch.

Darüber reden wir noch! Aber nicht jetzt!

Ich wollte doch nur, dass Kailab sich nicht schlecht fühlt.

Und wie ich mich fühle, ist dir egal?

Doch er lässt mich nichts erwidern, sondern dreht sich weg und brummt telepathisch.

Wie gesagt, wir reden später drüber!

Gerade, als alle losmarschieren wollen, lege ich noch einen drauf. Instinktiv mache ich einige flotte Schritte und falle Luca um den Hals. Er erstarrt zur Salzsäule. Sofort kann ich die panischen Atemzüge hören, die in meine Hintermänner hineinrauschen. Ich spüre auch den Schock von Aiden, vermischt mit Entsetzen und unterschwelligem Zorn. Von Franco kommt ein missfälliges Knurren. Ich mache das nicht, weil ich meinen Liebsten ärgern will, sondern weil ich meinem neu gewonnenen Freund zeigen möchte, dass ich ihm nicht nachtrage, was er vorhin über mich gesagt hat.

»Ich weiß, dass du ein guter Kerl bist und du nicht so über mich denkst«, flüstere ich in sein Ohr.

Dann löse ich mich von ihm und gehe die leicht wabbelnde Straße entlang. Die anderen folgen mir, obwohl ich nicht mal weiß, in welcher Richtung sich das Portal befindet. Deshalb werde ich langsamer, damit einer der

Jungs, der sich auskennt, übernehmen kann. Diese unausgesprochene Aufforderung wird von meinem Umfeld verstanden. Als Erstes läuft Luca an mir vorbei und übernimmt die Führung. Dann folgt Franco, der sich neben seinem zweitjüngsten Bruder einfindet und mit seiner Schnauze prüft, ob die Luft rein ist. Plötzlich taucht Kailab neben mir auf, der mich ängstlich ansieht. Hinter uns geht Aiden, um uns den Rücken freizuhalten. Ich kann förmlich hören, wie er mit den Zähnen knirscht. Doch ich lasse die Angelegenheit für den Moment auf sich beruhen.

So marschieren wir etwa eine Viertelstunde durch den verlassenen Vorort von Sin City, als sich plötzlich einige seltsame Gestalten auf der Straße und in den Häusern zeigen. Komische Wesen in Lumpen gekleidet, mit mehreren Armen oder Beinen und grauenhaft verformten Körpern – muskelbepackt, spindeldürr oder zu fett – Normalität, in jeglicher Form, scheint es hier nicht zu geben. Außerdem stimmen die Proportionen einfach nicht, etwas ist immer zu lang, zu kurz, zu breit oder zu schmal, um stimmig zu sein. Manche haben sogar zwei Köpfe mit Fratzen, die kein Albtraum besser hinbekommen könnte, viel zu viele oder zu wenige Finger an den Händen, genauso wie Zehen an den Füßen. Dass einige von ihnen Sex auf offener Straße haben, versuche ich auszublenden.

Was ist mit denen? Wieso sehen die so komisch aus?

Die Gedankenfragen, die ich einfach nur von Ekel angetrieben in den Raum gestellt habe, werden von Aiden beantwortet, obwohl er noch wütend auf mich ist.

Das sind Wartende. Sie bestehen meistens aus mehreren verdammten Seelen, die durch einen glücklichen Zufall, weil Dämonen sie als Diener brauchten, aus dem Höllenverbund befreit wurden. Irgendwann wurden sie von ihren Meistern vergessen oder nicht mehr benötigt. Als ihre Kräfte schwanden, haben sie sich zu diesen Kreatu-

ren zusammengesetzt. Nun warten sie hier darauf, dass sie eine weitere Chance bekommen, in der Hierarchie der Hölle aufzusteigen. Sie haben kein Gewissen. Deshalb legt man sich besser nicht mit ihnen an.

Nun beginnen die Geräusche, die bisher nur leise im heißen Höllenwind zu hören waren, an Intensität zuzunehmen: Musik, Geschrei, Wehklagen, Gestöhne und Kampfgeräusche. Hin und wieder tauchen große Gestalten in der zunehmenden Masse der Wartenden auf. Sie haben eine Haut wie Echsen, sind mit Hörnern besetzt, mit tierähnlichen Gesichtern und furchterregenden Klauen. Ihre Muskelberge sind respekteinflößend, die durch ihre Lederklamotten noch mehr zur Geltung kommen. Bevor ich fragen kann, erklärt mein Liebster:

Das sind Hüter. Sie achten darauf, dass hier nicht allzu viel aus dem Ruder läuft. Außerdem entscheiden sie, wer von den Wartenden aufsteigen darf. Leider sind sie dümmer als die Polizei erlaubt - vielleicht ist es auch ganz gut so. Wenn sie wüssten, was die anrichten könnten, würden sie einen Weg auf die Erde finden und unglaublichen Schaden anrichten. Das Einzige, das sie kennen und auch gut können, ist, zu kämpfen.

Na toll. Und dann schauen die uns auch noch so komisch an.

Sei vorsichtig, Star. Halt den Kopf so weit es geht unten, damit niemand deine Augen sehen kann. Einen grün leuchtenden Dämonenblick gibt's nicht.

Jemand hupt hinter uns. Ich wirbele herum und sehe zu meinem Entsetzen einen rostigen Geländewagen ohne Frontscheibe, der die Straße entlang rast und in einem halsbrecherischen Tempo auf uns zusteuert. Er ist überladen mit sicher einem dutzend Typen, die wie ein Motorradclub wirken, dessen Bikes geklaut wurden und die nun auf Rache aus sind. Sie wedeln mit Waffen und schießen auf die Wartenden. Ein paar Kugeln sausen direkt an mir

vorbei. Mein Liebster huscht zwischen mich und Kailab und zerrt uns von der Straße. Luca und Franco springen auch aus dem Weg. Das Auto braust an uns vorbei, ohne dass die Typen, die uns lautstark beleidigen und auf uns schießen, einen von uns treffen. Als ich spüre, wie eine Hand mich durch die Kutte befummelt, was auf keinen Fall Aiden ist, mache ich einen panischen Schritt nach vorne, stolpere über meine eigenen Füße und falle hin. Mein verlorener Engel, der versucht, mich aufzufangen, scheitert, eilt aber an meine Seite und zieht die Kapuze, die von meinem Kopf runtergerutscht war, wieder nach oben.

»Hast du dir weh getan?«

Durch das magische Blut in meinen Adern würde es ja nichts ausmachen, wenn ich mich verletzt hätte, aber, um seinen Seelenfrieden zu bewahren und weil es süß von ihm ist, sich um mich zu sorgen, antworte ich brav: »Nein, alles okay.«

Er mag noch wütend auf mich sein, trotzdem nickt er und schenkt mir ein atemberaubendes Lächeln, wobei seine Seelenfenster sein grundgutes Herz zeigen, das nur für mich schlägt. »Komm, ich helfe dir, aufzustehen.«

»Danke.« Ich nehme seine ausgestreckte Hand an und er zieht mich auf die Beine. Während mein Kavalier sich umsieht, bemerke ich, dass Luca sich auf den Knien abstützt und nach Luft ringt. »Schau mal, Wings, Bugs geht's nicht gut.«

»Nicht doch«, zischt Aiden und eilt an die Seite seines Bruders, hinter dem der Werwolf und Kailab stehen. Ich laufe los und positioniere mich an der freien Seite meines Freundes.

»Macht keinen Wind, es geht schon wieder«, will er unsere Sorgen vertreiben, was er sich hätte sparen können. Es ist ziemlich offensichtlich, was gerade geschieht. Das Feuerwerk, das er aus seinen Fingern auf die Kreatur

geschossen hat, war zu viel für seine spärlichen Kraftreserven. Dasselbe ist mir nach dem Ritt durch den Zeittunnel passiert, nachdem ich das Blut meines Seelengefährten getrunken hatte. Die Erschöpfung und der Kurzschluss kamen, als ich in der Luft war. Luca mag stärker sein als ich, aber er hat mir einen Großteil seines Lebenssafts, seine Energie und seine magische Kraft gegeben, und nun holt ihn der Flug hierher durch die Unterwelt und die dauerhafte Verwandlung ein. Mühsam stellt er sich aufrecht hin, was ihm nicht ganz gelingt. Schweißtropfen glitzern im roten Höllenlicht auf seiner Stirn. »Wir müssen weiter.« Er macht einen Schritt, aber seine Beine geben nach und er geht zu Boden. Aiden und ich knien uns neben ihn. Sofort nähern sich die Wartenden und einige Hüter, die Franco knurrend mit Drohgebärden auf Abstand hält.

»Das hat keinen Sinn«, äußert mein Gegenüber besorgt. Wir müssen ihn, so schnell es geht, zum Portal schaffen. »Verwandelt er sich hier zurück in einen Menschen, ist er verloren. Dann verbrennt er, wie du vorhin, nur dass ihm keiner von uns Blut geben kann. Ich bin zu schwach und du ...«

»Er soll einen Teil seines Blutes zurücknehmen.« Ich halte mein Handgelenk bissbereit vor sein gesenktes Gesicht.

Aiden macht den Mund schon auf, um mich von meinem Vorhaben abzubringen, davon zeugen seine Gefühle, aber Luca drängt sich vor: »Vergiss es, Glühwürmchen.« Er hebt den Kopf und sieht mich an. Das Lächeln, das vergeblich versucht, seine ausgezehnte Miene aufzubrechen, ist chancenlos. »Ich nehme nichts zurück, das ich geschenkt habe.« Wieder sackt sein Kinn auf seine Brust.

Er ist mir nicht böse und so lieb. Was sollen wir tun, Wings? Wir müssen ihm helfen!

»Bleibt hier!« Der, dem mein Herz immer gehören

wird, steht auf und läuft los.

Was hast du vor?

Doch ich bekomme keine Antwort, nur eine Anweisung.

Kümmere dich um Luc, Star!

Ich blicke über meine Schulter und verfolge, wie Aiden in der Ferne verschwindet. Sofort fühle ich mich völlig hilflos und alleine ohne meine andere Hälfte. Das beweist, wie wichtig, wie lebensnotwendig er für mich geworden ist.

Vielleicht habe ich ihn jetzt das letzte Mal gesehen. Falls du mich noch hören kannst, Wings, ich liebe dich, und es tut mir leid, dass ich zickig zu dir war! Verzeih mir! Ich bin nur so verwirrt, und es ist mir alles zu viel!

Als ich wieder nach vorne schaue und gegen die Tränen ankämpfe, bemerke ich, dass die Wartenden uns nun gehörig auf die Pelle rücken. Der Werwolf kann sie alleine nicht abwehren, der bereits im Kreis um uns läuft, wild knurrt, unsere Widersacher wegschleudert, tritt und schlägt.

»Kümmere dich um Luca, Kailab!« Der Jüngling tut, was ich ihm aufgetragen habe. Ich richte meine gespreizten Finger auf die Wartenden mir gegenüber und stelle mir vor, wie Blitze, von mir ausgehend, auf sie fliegen. Nichts passiert. Ich versuche es erneut und scheitere.

Wie funktioniert das mit den Blitzen? Bitte, Wings, antworte mir! Wir haben hier wirklich Probleme!

Da sich nichts tut, und ich keine Blitze erzeugen kann, drehe ich mich um und beginne, die Wartenden hinter mir wegzutreten. Doch es sind zu viele. Einmal treffe ich beinahe meinen selbsternannten Bruder. Da kommt mir eine Idee.

Kannst du mich hören, Chicks?

Nichts.

Bitte sag was, ich muss dich was fragen!

Zuerst klingt seine Stimme so abgehackt, als würde ein Radiosignal schwächeln, dann ertönt seine gehetzte Stimme in meinem Kopf.

Sorry, Bambi, aber ich bin gerade zu beschäftigt, um ein Schwätzchen zu halten!

Den Sarkasmus lasse ich unter den Tisch fallen und komme gleich zur Sache.

Wie schießt man Blitze aus den Fingern?

Vergiss es, dafür bist du nicht stark genug! Ich schaffe die Luschen hier schon alleine!

Sag's mir einfach!

Erstaunlicherweise gibt er nach.

Stell dir einen Energiepunkt vor, der sich in deiner Handfläche bildet und größer wird, bis er losschießt! Du musst es spüren, dein Energiefeld anzapfen, sonst ...

Lass es!

Jemand unterbricht Francos Erklärung. Da jedoch die Wartenden immer näher kommen und der Werwolf sie nicht alle alleine abwehren kann, ignoriere ich die Warnung. Erneut strecke ich die Hände aus und konzentriere mich. Ich visualisiere einen kleinen Punkt, der leuchtet und pulsiert und sich durch Energie aus meinen Kraftreserven vergrößert, die fortwährend in ihn strömen. Meine Hände beginnen zu kribbeln, mehr und immer mehr, bis sich zehn Blitze aus meinen Fingern entladen, die eine freie Schneise vor mir schlagen. Sofort fühle ich mich schrecklich schwach, aber ich bleibe stehen und strecke die Hände erneut aus.

Du sollst es lassen! Hast du mich verstanden? Ich meine es ernst, Star! Übertreib es nicht!

Dieses Mal erkenne ich genau, wer es ist. Es ist Aiden, den ich auch dieses Mal ausblende, da mir keine andere Wahl bleibt. Ich drehe mich zur Seite. Wieder benutze ich meine Vorstellungskraft und lasse die Energiepunkte in meinen Handflächen entstehen. Plötzlich sehe ich an mei-

nem oberen Blickfeld die Heerscharen der Hölle, als Flammenwolke, die schon den halben Horizont einnimmt.

Nicht doch! Sie kommen!

In diesem Moment umschließt eine Hand meinen Unterarm und reißt mich zur Seite in die Masse der Wartenden, die mich schlagen und an meinen Haaren ziehen. Ich versuche, sie mir vom Leib zu halten, aber es sind zu viele Hände und Beine, die mich malträtieren und mir die Kutte vom Leib reißen. Ich höre Kailab schreien, Luca erschöpft fluchen und Franco knurren, neben den grauenerregenden Lauten, die unsere Widersacher von sich geben.

»Gott, hilf uns«, kreische ich so laut ich kann, worauf sich der Boden unter uns aufwölbt, die Gebäude ins Wanken und unsere Gegner aus dem Konzept bringt. Unverhofft ertönt eine Hupe, gefolgt von Maschinengewehrfeuer. Ich rappele mich auf. Mein ganzer Körper schmerzt, der aber sofort von der verbleibenden Energie in mir geheilt wird. Nach dieser Tortur und meinem kräftezehrenden Befreiungsakt fühle ich mich ziemlich schwach. Als ich auf meinen wackligen Beinen stehe, kommt ein Auto neben mir mit quietschenden Bremsen zum Stehen. Es ist ein Sportwagen, der wohl mal rot war, aber nun fast ganz verrostet ist, mit abgeschnittenem Dach und fehlender Windschutzscheibe.

Aiden springt aus dem Cabrio mit einem Maschinengewehr in einer Hand, der brüllt: »Los, ins Auto!« Ich bin so perplex, dass ich zuerst nicht reagieren kann. Also kommt er zu mir, packt mich am Oberarm und schüttelt mich. »Wach auf, Star! Schwing deinen Hintern ins Auto!« Dann rennt er zu Luca, der immer noch auf dem Boden kauert. Wahrscheinlich will er mit dem letzten Rest seiner Energie seine Verwandlung aufrechterhalten, um nicht gegrillt zu werden. Ich laufe meinem Liebsten hinterher, um Kailab, der neben dem Geschwächten in der

Hocke sitzt, in unseren Fluchtwagen zu verfrachten. Ich nehme seine Hand und ziehe.

»Komm! Wir müssen weg«, flehe ich verzweifelt. Er steht auf und folgt mir auf den Rücksitz – der Jüngling nimmt außen und ich in der Mitte Platz. Unterdessen geht Franco meinem Liebsten zur Hand, die gemeinsam ihren völlig ausgelaugten Bruder neben mich setzen. Mittlerweile kommen die Wartenden wieder näher. Sie greifen nach uns, wollen uns aus dem Auto zerren. Der Werwolf schiebt seinen Hintern auf den Beifahrersitz – unser Retter auf den hintern Steuer. Er tritt das Gaspedal durch. Die Reifen drehen durch und wir rasen los, leider auf die Heerscharen der Hölle zu. Diese sind nun nahe genug, um Blitze auf uns abzufeuern, die vor uns einschlagen und sich stetig nähern. Aiden wendet den Wagen mit einem wilden Manöver, dass uns fast vom Rücksitz fegt. Ein Schmerz reißt durch meinen Nacken, der jedoch sofort wieder verklingt. Wieder gibt unserer Fahrer Gummi, wodurch wir knapp einer Salve Blitze entkommen, die direkt hinter uns den Boden aufbrechen. In einem unglaublichen Tempo brausen wir die Straße entlang.

Das überleben wir nicht!

Gelegentlich fährt er ein übles Wesen über den Haufen. Abzweigungen folgen dicht aufeinander. Zu meinem Bedauern halten die Heerscharen der Hölle dieses Mal mit uns Schritt, die ich sporadisch über die Schulter beobachte. Nach etwa zwanzig Minuten haben sich die Gebäude schon eine Zeitlang verändert. Jetzt säumen marode Hochhäuser die Straßen. Überall treiben sich widerwärtige, verkrüppelte Kreaturen und Dämonen herum. Manche davon sind geflügelt. Sie verfolgen uns jedoch nicht, wahrscheinlich wegen der Blitzsalven, die hinter uns einschlagen. Nach einem erneuten Schulterblick stelle ich zu meinem Entsetzen fest, dass es ein grauenerregendes Geschöpf doch wagt, uns zu verfolgen. Das

Monster hat drei Köpfe und sechs Arme. Vier davon sind in unsere Richtung ausgestreckt, mit furchtbaren Klauen, die nur darauf warten, sich in uns zu versenken. Die anderen zwei Arme treiben diese Horrorgestalt mit den zwei wuchtigen Beinen immer näher an uns heran, direkt vor den Salven der Heerscharen.

Zeitgleich nehmen uns zwei Wagen, mit den Rockertypen darin, in die Zange. Aiden feuert sein Maschinengewehr ab und trifft dabei den einen Fahrer auf seiner Seite. Der Wagen kommt von der Straße ab und prallt gegen eine Hauswand. Das andere Gefährt, das einem Geländewagen nahekommt, rammt uns auf der Beifahrerseite. Kurz sieht es so aus, als würde mein Liebster die Kontrolle verlieren, aber er kann unser Fluchtmobil wieder stabilisieren. Erneut schaue ich nach hinten, wo das Ungeheuer immer näher kommt. Unerwartet stupst mich jemand von der Seite an. Es ist Luca, der mir mit hängendem Kopf eine Handgranate reicht. Da ich nicht so gut werfen kann, verwende ich einen Trick, der uns vorhin schon die Wartenden vom Leib gehalten hat.

Ich brülle: »Gott, hilf uns!« Wie von mir angenommen, wölbt sich der Boden hinter unserem Auto und bringt die Kreatur aus dem Gleichgewicht. Sie stolpert, stürzt und wird von den Blitzen der Heerscharen der Hölle zerfetzt. Wieder rammt uns das andere Auto. Schüsse werden abgefeuert. Patronen fliegen an meinem Kopf vorbei. Ohne zu überlegen, ziehe ich den Stift aus der Handgranate und werfe sie in den Wagen unserer Verfolger, als der wieder auf uns zusteuert und gegen uns prallt. Die Typen schreien auf und wollen sich hektisch die Granate vom Hals schaffen, während ich mich setze und die Beine an die Brust ziehe. Gleichzeitig bringt Aiden so viel Abstand wie möglich zwischen uns und das Todesfahrzeug, das explodiert. Kurz darauf sehe ich das Portal auf einer Anhöhe. Es ist eine Pforte, die von zwei riesigen Säulen ge-

bildet wird.

»Ich werde so nah wie möglich heranfahren«, brüllt mein Liebster. »Lauft sofort los, sobald das Auto steht! Luc!« Mein Nebenmann hebt den Kopf. »Du musst dich jetzt zusammenreißen und deine letzten Reserven aus dir rausholen.« Aiden wirft ihm einen auffordernden Schulterblick zu, worauf sein Bruder nickt.

»Auch du musst loslaufen und durchs Tor springen«, rufe ich Kailab zu, der ebenfalls stumm bejaht. Dann geht's los.

Das schaffen wir nie!

Kapitel 15 – Eine veränderte Realität

Wir werden sterben!

Aiden steuert den Wagen auf die Anhöhe, reißt das Lenkrad herum und lässt das Heck ausbrechen. Dadurch rutschen wir seitlich auf das Portal zu über Wesen und Kreaturen, die uns den Weg versperren wollten oder nicht schnell genug aus dem Weg springen konnten. Einen trifft Franco an der Schulter, ein anderer meine rechte Flanke, doch es tut kaum weh, wahrscheinlich durch das Adrenalin. Ich richte mich auf und ziehe die Füße auf die Sitzfläche, um gleich startbereit zu sein.

»Oh Gott«, schreie ich erneut, dieses Mal ohne Hintergedanken, einfach nur, weil ich Angst um das Leben meines Seelengefährten, um das meiner Freunde und auch um meines habe. Erneut wölbt sich der Boden direkt hinter unserem Auto auf, was unsere Verfolger wie Staubkör-

per auf einer Decke, die man ausschüttelt, hochwirbelt. Wolkenkratzer werden ins Wanken gebracht, stürzen gegeneinander und fallen um. Kurz darauf kommt das Fahrzeug einige Meter vor dem Portal zum Stehen. Wir alle beileben uns, da wir wissen, was die Stunde geschlagen hat. Im Springen über die Sitze greift mein Liebster meine Hand und reißt mich mit sich. Kailab ist direkt hinter mir und Luca an meiner Seite. Franco ist vor uns. Wir hasten auf das Portal zu, während direkt hinter uns der Wagen durch die Blitze der Heerscharen der Hölle explodiert. Hinter unseren Fersen schlagen die Salven ein. Immer wieder werden wir von den Energie-Entladungen gestreift. Da sich der Boden unter uns durch weitere Einschläge wölbt, katapultiert uns das nach vorne in die Pforte. Wir alle schreien aus vollen Kehlen, während wir umhergewirbelt werden. Mein ganzer Körper schmerzt, der nun durch die fehlende Kraft viel länger braucht, um zu heilen. Dann wird es still im leuchtenden Zeittunnel zwischen den Welten, dessen Wände in allen Farben leuchten - wie ein Regenbogen, der zu einer lebendig scheinenden Röhre geformt wurde. Dieses Mal ist das Farbenspiel sehr erholsam. Wie zuvor folgen auch nun Auf- und Abbewegungen, rapide Richtungswechsel, Loopings und spiralförmige Schlaufen nach unten und nach oben wild aufeinander. Ich bin völlig desorientiert, erschöpft, und ich fühle mich ganz leicht im Kopf.

Geht's dir gut, Star?

Aiden klingt so, als müsste er dringend schlafen.

Mir ist ... Es geht schon, Wings. Und dir?

Auch. Streck die Arme aus, dann geht's dir besser.

Nur widerwillig folge ich der Anweisung, weil es ja mit Anstrengung verbunden ist, aber, wenn ich wieder einigermaßen zu mir finden will, gibt es keine andere Möglichkeit. Sofort stabilisiert sich mein Körper, der sich den Windungen des Zeittunnels anpasst. Ich mache einen Run-

dumblick, um mich zu vergewissern, dass es allen gut geht.

Offenbar hat mein Liebster denselben Gedanken, denn er fragt gleich darauf: »Alles okay mit dir, Luc?«

Nachdem ich seinem Blick gefolgt bin, sehe ich, dass der Launische der Brüder in Menschengestalt unweit von mir umhertaumelt. Er wirkt leblos. Ich greife nach ihm, kann ihn erreichen und uns zusammenbringen. »Bugs?« Da ich meine Arme nun nicht mehr ausgestreckt habe, bin ich wieder ein Spielball der Sphäre. Da ich mich jedoch auf meinen Freund konzentriere, hat es keinen starken Effekt auf mein Gleichgewichtsorgan. »Hey? Sieh mich mal an.« Keine Reaktion. Also hebe ich seinen Kopf an, damit ich sein Gesicht betrachten kann. Von Furcht um sein Wohlergehen getrieben halte ich eine Hand vor seinen Mund und seine Nase.

Er atmet. Gott sei Dank!

Versuch, ihn aufzuwecken, Star.

Dieser Gedanke von Aiden treibt auf einer Wolke voller Sorgen zu mir. Ich tätschele Lucas Wange. »Komm schon, Bugs, mach die Augen auf und stänker rum wie immer, du alter Miesmacher!« Er macht einen seltsamen Ton, verstummt dann aber wieder. »Worauf wartest du?« Keine Antwort. Mittlerweile schiebe ich richtig Panik. »Jetzt sag doch was!« Ich schüttele ihn. Langsam wird mir bei dem andauernden Taumeln doch übel und schwindlig, also ziehe ich mich über ihn, hake meine Beine in seine und strecke die Arme aus. Sofort richten sich unsere Körper nach der schillernden Röhre aus.

»Hau ihm eine runter«, schlägt mein Liebster vor.

»Schlagen kann ich ihn nicht«, halte ich erschrocken dagegen. »Ich will ihm nicht weh tun.« Plötzlich grunzt mein Untermann.

Moment mal! Was ...

Meine Gedanken werden ausgebremst, als sich seine

Augen langsam öffnen und er schwerfällig flüstert: »Bitte, tu mir nicht weh, ich bin so ein zartes Pflänzchen.« Er beginnt tatsächlich, zu lachen.

So ein Idiot!

Mein giftiger Gedanke wird von Aiden aufgefangen und verschärft: »Ach, du kannst ihm keine reinhauen? Dann mach ich das für dich, ohne Probleme!« Und sofort hängt er hintendran: »Komm da runter, Star!« Mein verlorener Engel streckt mir seine Hand entgegen, aber ich kann sie nicht erreichen.

»Ich sollte dich aus dem Zeittunnel werfen, Bugs!« Umgehend drücke ich mich mit den Händen von ihm ab, bringe Abstand zwischen uns und strecke die Arme wieder aus. Auch Luca stabilisiert auf diese Weise seinen Körper. »Ganz ehrlich, das war voll fies von dir!«

Er grinst mich frech an. »Du bist doch nicht etwa sauer auf mich, Glühwürmchen? Ich wollte nur mal sehen, wie weit du gehst, um mich wiederzubeleben. Vielleicht wäre ja eine Mund-zu-Mund-Beatmung für mich rausgesprungen.« Nachdem ich ihm einen drohenden Blick zugeworfen habe, stellt er etwas klar: »Außerdem bin ich erst zu mir gekommen, als du mich Miesmacher genannt hast.«

»Das bist du auch!« Ich will so gerne böse auf ihn sein, aber irgendwie finde es schon lustig, dass er mich aufzieht, obwohl er sich nicht gut fühlt. Außerdem weiß ich ja, von wem es kam - und auch, was er für mich getan hat. Ich schenke ihm ein angedeutetes Lächeln.

»Ich wäre dir echt dankbar, großer Bruder, wenn du meine Freundin nicht anbaggern würdest«, mault Aiden genervt, in einem Ton, den ich kenne und der bedeutet, dass er kurz vor der Explosion steht.

»Jetzt mach hier keinen Wind, Kleiner«, gibt Luca leiernd zurück. »Mir geht's echt schlecht, und ich wollte mal lachen.« Dass er fertig ist, kann man sehen und hö-

ren. Er seufzt mehrfach und reibt sich mit einer Hand übers Gesicht. »Das habe ich noch nie gesagt, und du weißt es AJ, aber ... sorry - okay?«

Komm schon, Wings, er hat mir das Leben gerettet, und du weißt, dass du mir vertrauen kannst. Er ist dein Bruder, und er ist halt so. Du weißt, dass er es nicht wirklich so gemeint hat.

Ja, ja, schon gut!

Ich kann spüren, wie der Zorn meines Seelengefährten langsam verbraucht, worauf er stöhnt und Gnade vor Recht ergehen lässt: »Ist schon in Ordnung, Luc. Ich glaube, wir beide müssen dringend was trinken - und Franco muss wohl ein paar Rehe reißen.« Der Werwolf knurrt. Als ich in dessen Richtung blicke, fällt mir der gemarterte Jüngling auf, der regungslos schräg über mir schwebt.

Was soll ich jetzt mit Kailab machen? Er wird seinen Körper verlieren und dann völlig hilflos sein. Ich kann ihn auf keinen Fall im Stich lassen. Mir muss was einfallen - und zwar schnell.

Meine Überlegung, die nur dahingesprochen war, wird nach einem Schnaufen von Aiden telepathisch kommentiert - gefolgt von einer Welle voller Gereiztheit, die mich kalt umspült und seinen Gedanken zu mir trägt.

Du wirst ihm schon helfen!

Ich kann förmlich sehen, wie er mit den Augen rollt, obwohl er mich keines Blickes würdigt. Doch dann, nach einem weiteren Schnaufen, beantwortet er meine Frage, was ihm eine giftige Retourkutsche von mir erspart.

Da deine Krähe nicht hier ist, damit er auf ihren Flügeln reisen kann, muss er eben warten, bis wir ihn holen kommen. Die Gefahr ist, dass er sich dann in unserer Welt verirrt. Seelen vergessen schnell, wo sie sind und auch, wer sie mal waren - vor allem, wenn sie schon länger tot sind.

Es muss einen anderen Weg geben, Wings.

Verzweifelt suche ich nach einem Ausweg, um meinen Schützling nicht zu verlieren. Dann kommt mir eine Idee, die ich sofort hoffnungsvoll auf dem mentalen Highway zu meinem Liebsten schicke.

Kann er nicht auf meinen Flügeln reisen?

Er sinnt kurz darüber nach, bis er wieder Kontakt mit mir aufnimmt.

Das weiß ich nicht. Wir können es versuchen. Sonst gibt es keine andere Möglichkeit. Ich bin nicht mehr stark genug, um Dad zu kontaktieren und ihn zu fragen, nicht, nachdem ich dir Blut gegeben habe und nach unserem Aufenthalt in der Unterwelt. Und keiner meiner Brüder schafft das nach all dem, was wir erlebt haben.

Wird sich Kailabs Körper sofort auflösen, sobald wir aus der Pforte treten?

Nein, erst, wenn wir das Portal verlassen. Dabei fällt mir was ein.

Schon verschafft er sich bei allen Anwesenden im Zeitunnel Gehör: »Ihr wisst ja, Leute, dass wir noch nicht außer Gefahr sind. Schaffst du es, dich noch einmal zu verwandeln, Luc?«

»Nein, dafür reicht mein Saft nicht aus, Kleiner«, erwidert mein Untermann schwach.

»Verdammt«, flucht Aiden, was ich von ihm kaum gehört habe. »Dann müssen wir uns was anderes ausdenken!«

»Er könnte auf dem Rücken von Chicks reiten«, schlage ich vor, nachdem ich die Sorge um den der Hölle entflohenen Jüngling für den Moment unterdrücke.

»Geht klar, Glühwürmchen«, brummt Luca mürrisch. »Ich werde mich sicher nicht tragen lassen wie ein Kind! Das kannst du knicken!«

»Buzz will wissen, wieso du ihm ständig jemand auf den Rücken hängen willst?«, fragt mich mein verlorener

Engel im Namen von Franco, der ihn wohl mental darum gebeten hat, was mich wütend macht.

Wenn er seinen kleinen Bruder auf diese Weise erreichen kann, könnte er sich auch direkt an mich wenden! Unverschämtheit! Vorhin haben wir ja auch zusammen Gedanken ausgetauscht!

»Das soll er mir schon selber sagen«, fauche ich, damit der Betroffene es hören kann. Der Bote beginnt zu lachen. Offenbar hat sein großer Bruder einen Spruch über mich gemacht. Das kränkt mich schon, was man mir anhören kann: »Wenn einer von euch eine bessere Idee hat, dann lasst sie mal hören!«

»Komm schon, Star, sei nicht sauer«, versucht Aiden zu schlichten. »Buzz hat nichts Böses über dich gesagt. Du bist doch sein Schwesterchen, sein Bambi.«

Sein Vermittlungsversuch funktioniert, weil ich spüre, dass er mich nicht anlügt. Außerdem mag ich Franco, und ich will aus einer Mücke keinen Elefanten machen, schon gar nicht nach allem, was wir zusammen durchgemacht haben. Ich seufze. »Schon gut. Er ist ja auch mein Chicks.« Als ich ihn anlächele, könnte schwören, dass der Werwolf dies erwidert, was sich jedoch nur in seinen Augen zeigt. »Also, wer von euch hat eine Idee, wenn meine euch nicht passt?« Sie denken nach. Inzwischen teile ich dem in sich gekehrten Jüngling neben mir mit, was die einzige Chance ist, um ihn nach Astoria zu bringen. Doch zuerst möchte ich wissen, wie's ihm geht: »Wie fühlst du dich, Kailab?«

Er schreckt aus seiner viel zu kleinen Welt, deren Grenzen durch die Folter in der Unterwelt gezogen wurden. Seine hellgrauen Augen weiten sich, als wollten sie Monde imitieren. »Ich ... ähm ... weiß nicht!« Er klingt gleichgültig, ein wenig erleichtert und ängstlich, als würde er innerlich abkühlen, jetzt, wo er die quälende Hitze der unbarmherzigen Hölle hinter sich gelassen hat

und ihn die oft herzlose Kälte der Welt der Menschen erwartet. Er ist größer und breiter als ich, kommt mir aber wie ein Winzling vor, den ich in die Arme nehmen und beschützen will. Ich strecke die Hand nach ihm aus, worauf er meine zögernd umschließt.

»Es wird sicher alles gut.« Auch dieses Mal trifft mich der Pfeil, dessen Spitze in grün schleimiger Eifersucht getränkt, angezündet und von meinem verlorenen Engel abgeschossen wurde. Ich ignoriere den Seitenhieb und versuche stattdessen, den Jüngling zu beruhigen: »Du musst mir vertrauen. Ich werde dich nicht im Stich lassen.«

Er nickt mir zu und schafft es sogar, mich anzulächeln. »Was wird mich erwarten?«, haucht er.

Ich will ihn nicht zurücklassen, falls der Plan, den Aiden ausgebrütet hat, nicht durchzuführen ist, trotzdem habe ich keine andere Wahl. Und obwohl ich nicht die geringste Ahnung habe, was mit ihm geschehen wird, erkläre ich: »Du musst, sobald wir das Portal verlassen und du keinen Körper mehr hast, auf meinen Flügeln reisen. Das wird schon klappen. Dann nehme ich dich mit nach Hause. Einverstanden?« Erneut nickt er, wenn auch verhalten. Dann drücke ich seine Hand und lasse ihn los. Sofort braust eine Welle der Erleichterung über mich hinweg. Da ich weiß, dass mein Seelengefährte das mit Absicht macht, flammt Zorn in mir auf.

Kannst du das bitte lassen, Wings?

Ich? Kannst du das lassen?

Dass er noch einen drauflegt, treibt meinen Blutdruck noch mehr in die Höhe.

Was habe ich denn gemacht? Ich habe nur dem armen Kerl Mut gemacht! Ich will ihm helfen! Das ist doch kein Verbrechen!

Er schnauft so laut, dass nicht mal ein Pferd im Galopp mit ihm mithalten könnte.

Wie würdest du dich fühlen, wenn ich mit einem Mäd-

chen so umgehen würde? Wenn ich sie ständig antatschen und umarmen würde? Das würde dir sicher genauso wenig gefallen! Gib's zu!

Ich ziehe tief Luft und kühle mein Innerstes ab, weil ich sehr wohl weiß, dass er Recht hat. Es würde mir nicht passen – ganz und gar nicht. Nichtsdestotrotz würde ich schon den Unterschied sehen, zwischen jemandem zu helfen und zu flirten. Außerdem kennt er meine Gefühle, immerhin teilt er sie und spürt, dass ich nur ihn will.

So kannst du das nicht sehen, Wings. Ich ...

Darüber reden wir später!

Dass er mich erneut so harsch unterbricht, trifft mich. Das sieht ihm gar nicht ähnlich – vor allem, weil er keinen Grund hat, eifersüchtig zu sein. Ehe ich ihm die Meinung geigen kann, kommt er mir mit einer mentalen Anweisung zuvor, die dieses Mal an jeden im Zeittunnel gerichtet ist: »Wir sind bald da, Leute. Macht euch bereit, auszustiegen. Ihr müsst sofort nach draußen rennen. Dann müssen wir irgendwie nach Astoria kommen. Wahrscheinlich muss Luc doch auf dem Rücken von Buzz reiten.«

»Wer hat dich hier eigentlich zum Boss gemacht, Kleiner?«, motzt Luca, der hörbar seine spärlichen Kraftreserven aktiviert. »Und glaub mir, da spreche ich auch für Franco!«

»Jetzt hör auf«, wehrt sich Aiden. »Du kannst nicht mehr! Wir haben keine Zeit, um zu trinken und Buzz ist der Einzige, der noch stark genug ist, um dich wenigstens ein Stück zu tragen! Damit ist das die einzige Chance, die wir haben, dass wir alle überleben! Es werden uns sicher einige Dämonen folgen, wenn es ihnen irgendwie möglich ist!«

Dann fällt mir eine Frage ein, die aus mir rausdrängt: »Wo genau werden wir eigentlich ankommen?«

»Ich habe den Zeittunnel zum Portal in Oregon beschworen, aber ...«, ich kann seine Unsicherheit spüren,

die er nicht mal versucht, vor mir zu verbergen, da man sie deutlich hören kann, »es ging alles so schnell, dass wir ... Na ja ... Wir könnten überall auf der Welt ankommen.«

»Klasse«, mault Luca, »dann ...«

»Jetzt hör auf, Bugs«, falle ich ihm energisch ins Wort, was Aiden stolz macht, das kann ich deutlich fühlen. »Es ist doch egal. Die Hauptsache ist, dass wir schnell verschwinden, sobald wir dort sind!«

Mein Untermann seufzt und leiert: »Schon klar, ihr habt gewonnen. Also, Großer, ich bin bald die Zecke auf deinem Rücken.« Der Werwolf knurrt.

Kurz darauf gibt Aiden das Startwort: »Macht euch bereit.« Im nächsten Moment fliegen wir aus dem Portal. Ich bin so erschöpft, dass ich mich nicht mit den Beinen abfangen kann und hin falle.

Mein Liebster hilft mir, aufzustehen. Neben mir schafft sich Kailab auf die Beine, der nun etwas wächsern wirkt und sehr blass, als wäre sein Körper nicht echt. Gleichzeitig klettert Luca auf Francos Rücken, der aus dem inneren Säulenkreis verschwindet. Mein verlorener Engel schlingt den Arm um meine Taille, rennt los und zwingt mich mit sich. Mein Schützling hält mit uns Schritt. Immer wieder versichert sich Aiden, dass hinter uns die Luft rein ist. Es fällt mir schwer, meinen Körper anzutreiben, der nach Blut verlangt. Natürlich mache ich mir zusätzlich noch um die verdammte Seele Sorgen, die ich aus der Unterwelt gerettet habe. Nach einigen Minuten sehe ich das Ende des Tunnels. Ich bin fertig mit der Welt. Außerdem habe ich Angst, dass wir an einem unbekanntem Ort rauskommen und nicht wissen, wohin wir sollen. Doch die Panik hat kaum Zeit, um meinen geschwächten Körper aufzuputschen, denn die Stimme meines verlorenen Engels rauscht durch meinen Kopf.

Wir müssen sofort losfliegen, sobald wir draußen sind!

Zuvor muss ich Kailab noch auf meine Flügel nehmen!

Verdammt! Kannst du nicht einmal an dich denken, Star? Wenn du es nicht für dich tust, tu es für mich!

Ich beachte diese hitzige Bemerkung nicht, sondern wende mich stattdessen an meinen Schützling, der mich mit weit aufgerissenen Augen ansieht, als hätte er unsere mentalen Gedankenaustausch gehört: »Du musst dich sofort an meinen Flügeln festhalten!«

Offenbar teilt er meine Ängste, obwohl ich das ja eigentlich verhindern wollte. »Was ist, wenn es nicht geht?«, will er panisch wissen.

»Dann musst du dich in der Nähe des Portals verstecken! Ich komme zurück, sobald ich meine Krähe geholt habe!« Sein Gesicht wird von Furcht eingenommen. »Ich lasse dich nicht im Stich! Du musst dir nur merken, wer du bist und wo du bist! Okay?« Er nickt. Kurz darauf verlassen wir den Höhlengang. Es ist noch dunkel, was nicht sein kann, denn eigentlich sollte es mittlerweile Tag sein. Nun ist jedoch nicht der Zeitpunkt, um der Sache auf den Grund zu gehen. Wir müssen hier weg. Sofort erkenne ich die Gegend. Wir stehen auf dem verschneiten Podest an der Bergflanke. Von hier aus sind wir zu unserem Abenteuer aufgebrochen. Der Werwolf läuft sofort los, springt über den umgestürzten Baumstamm und verschwindet ins Tal. Ich schaue zur Seite. Vor meinen Augen löst sich Kailab auf, als würde er aus Nebel bestehen, den der eisige Wind auflöst und verteilt. »Häng dich an meine Flügel«, rufe ich aufgeregt. Ich kann nichts spüren. »Schnell!«

»Wir müssen los, Star!«

»Wie kann ich erkennen, dass er ...«

»Ich habe keine Ahnung«, fällt mir Aiden streng ins Wort. »Wir holen ihn später! Ich versprech's dir! Komm jetzt!« Er macht einige Schritte zur Seite. »Jetzt heb ab!«

Noch einmal flehe ich: »Bitte, Kailab, häng dich auf

meine Flügel!«

»Wenn du nicht sofort losfliegst, lege ich dich übers Knie, sobald wir zu Hause sind – das schwöre ich«, droht mein verlorener Engel, worauf ich schweren Herzens seiner Aufforderung folge.

Der Flug verläuft unspektakulär, bis eine Ansammlung von Gebäuden in der Ferne auftaucht, die sich schnell nähert. Die Hoffnung, dass die von mir gerettete Seele mit mir reist, wurde bisher enttäuscht, denn Kailab meldet sich nicht auf meine sporadischen mentalen Rufe. Dadurch verschlimmert sich fortwährend mein schlechtes Gewissen, weil ich ihn zurücklassen musste mit seiner Angst und seiner Verwirrtheit. Dass ich mir Vorwürfe mache, weil wir Harlean an Abaddon verloren haben, macht es nicht besser. Seit wir gestartet sind, haben mein Liebster und ich keine Gedanken ausgetauscht. Er lässt sogar meine Rufe nach dem Jüngling unkommentiert. Auch gefühlsmäßig kommt keine Resonanz von ihm. Wahrscheinlich ist er zu erschöpft und kämpft mit sich, um die Strecke hinter sich zu bringen, ohne aus den Wolken zu fallen. Auch ich habe immer mehr Probleme, meine übernatürliche Form beizubehalten. Das spürt Aiden genauso, wie ich seine Verfassung, denn, als die ersten Häuser unter uns durchziehen, kann ich seine Stimme in meinem Kopf vernehmen.

Ich muss was trinken, und du auch.

Nachdem ich in mich hinein geseufzt habe, erwidere ich monoton, da mir die Kraft fehlt, um Energie für Gefühle aufzubringen.

Wieso hast du das denn nicht gesagt, während wir über dem Wald waren? Jetzt müssen wir umkehren. Dann dauert es länger, bis wir ein paar Rehe finden und wieder hier sind.

Wie selbstverständlich ich, als Vegetarierin, nun über den Tod von Tieren durch meine Hände und meine Gier

nach Blut spreche, stellt jedes noch so kleine Haar an meinem Körper auf.

Ich rede nicht von Rehen, Star, sondern von menschlichem Blut, das wir beide jetzt brauchen.

Diese Aussage meines Liebsten lässt mich zusammenzucken und verstärkt die Gänsehaut um ein Vielfaches, denn das werde ich auf keinen Fall tun.

Oh nein, ich nicht, Wings!

Na schön, wie du willst. Dann müssen wir es eben wieder so machen, dass du mich beißt, wie vorhin.

Er seufzt in Gedanken, was in mir ein Schuldgefühl heraufbeschwört, getragen von Sorgen um das Wohlergehen meines verlorenen Engels. Ich liebe ihn über alle Maßen und würde ihm nie bewusst schaden. Das tue ich jedoch, wenn ich ihm Blut abzapfe, deshalb beschließe ich still und heimlich, ihn nicht dieser Gefahr auszusetzen. In diesem Moment legt er nach.

Ich muss meine Fänge in was schlagen, und es wird kein Reh sein, das verspreche ich dir!

Da ich fühle, dass jeglicher Widerspruch zwecklos ist, behalte ich meine Meinung für mich - zu dringend braucht er neue Energie. Es wäre auch egal, was ich zu ihm sagen würde, denn kein Argument hätte eine Chance gegen sein unbändiges Verlangen nach dem Lebenssaft. Mir geht es nicht anders, aber mein Gewissen hält mich davon ab, diesem Drang nachzugeben. Das Letzte, was mich noch menschlich macht und mich in meinem alten Leben verankert, ist die Tatsache, dass ich keinen getötet habe. Daran halte ich mich fest, wie an einem Mauervorsprung, an dem ich hänge. Sollte ich fallen, erwartet mich die ungewisse Ewigkeit einer übernatürlichen Welt, die ich nicht mal annähernd verstehe und die mir Angst macht. Abgesehen davon will ich der Dunkelheit, die nur darauf lauert, uns verlorene Engel einzunehmen, keine Möglichkeit bieten, einen Fuß in die zu weit geöffnete

Tür zu stellen. Mein Seelengefährte, der überwiegend in dieser Welt der Fabelwesen und Magie aufgewachsen ist, konzentriert sich und schließt mich kurz von sich aus. Inzwischen sehe ich mich um. Die Gegend kommt mir nicht bekannt vor. Ich war so damit beschäftigt, mich aufs Fliegen zu konzentrieren und meine Kräfte einzuteilen, dass ich nicht darauf geachtet habe, wohin wir fliegen. Außerdem zogen fast durchgehend Koniferenwälder unter uns hindurch, abgesehen von einigen kleinen Gemeinden. Auf alle Fälle ist es nicht Astoria. Nach einigen Minuten meldet sich mein Liebster wieder bei mir.

Ich habe jemanden ausgemacht. Folg mir.

Alles in mir schreit danach, ihn aufzuhalten, denn ich will nicht erleben, wie er ein Menschenleben nimmt, was er natürlich mitbekommt und gleich darauf versucht, mich zu beruhigen.

Es ist ein Mann, der seine Schwiegermutter getötet hat. Das kann ich deutlich erkennen. Er trägt die Dunkelheit mit sich.

Was genau bedeutet das, Wings?

Er fliegt ein Wendemanöver und steuert auf ein abgeschiedenes Haus zu, das weit entfernt auf einer Anhöhe am Rande der Siedlung liegt. Ich folge ihm, und er antwortet mir.

Jemand, der einem anderen das Leben genommen hat, trägt schwarze Flecken auf seiner Aura. Je grausamer der Mord war, umso größer ist der Fleck - oder je öfter diese Person getötet hat, umso mehr schwarze Flecken zeigt seine Aura. Das kann man nicht nur sehen, das kann man auch spüren. Versuch's mal.

Ich will mich zwar nicht wirklich dieser unguuten Suche widmen, aber die Neugier ist stärker als die Furcht vor den Folgen. Ich schließe die Augen und stelle meinem Nebenmann eine Frage.

Was soll ich tun?

Öffne deinen Geist und streck deine unsichtbaren Fühler aus mit dem Vorsatz, einen Mörder zu finden.

Nachdem ich seine Anweisung in die Tat umgesetzt habe, hängen sich meine Sinne an einen Mann, der im Garten des abgelegenen Hauses arbeitet. Ich konnte nicht nur die Umgebung auf dem Weg zum Anwesen erkennen, sondern auch den Mörder, der deutlich als solcher zu erkennen ist. Der schwarze Fleck auf seiner gelben und giftgrünen Aura zieht meine Aufmerksamkeit auf sich. Ich kann die negativen Narben auf seiner Seele spüren, die der Mord verursacht hat. Außerdem kann ich die Erinnerungen an das Verbrechen sehen, die wie ein Film vor meinem inneren Auge ablaufen: Ich höre die Schreie seiner alten, dementen Schwiegermutter, die er misshandelt hat, ihre verzweifelten Tränen, die über ihre Wangen laufen und meine mentalen Fühler verätzen, bis der Tod die Seniorin erlöst. Er hat sie im Keller vergraben und seiner Frau und der Polizei weisgemacht, dass sie verwirrt war, in den Wald gelaufen ist und nie mehr zurück kam. Dieser Mann ist durch und durch schlecht und schon für die Hölle vorgemerkt. Dazu hat er sich selber verdammt. Ich habe kein Mitleid mit diesem Typen, trotzdem will ich ihn nicht töten - kann ich ihn nicht töten, um meinetwillen. Schon sind wir über dem Dach des zweistöckigen weiß gestrichenen Holzhauses und landen einige Sekunden später hinter einem Gebüsch im Garten, was mich verwirrt.

Wieso verstecken wir uns? Ich dachte, dass Menschen magische Wesen und Handlungen nicht sehen können?

Aiden streicht sich durch den weißblonden semi Mohawk und grinst mich an, wobei seine graublau leuchtenden Augen kurz rot aufblitzen.

Es gibt Ausnahmen, Star. Sobald wir uns ein Opfer aussuchen, kann es uns sehen, denn Angst lässt das Blut besser schmecken.

Das ist widerlich!

Mein wässernder Mund straft meine hitzige mentale Aussage Lügen. Dass Aiden mein aufflammendes Verlangen spürt, zeigt sich auf seiner Miene, als sich seine vollen Lippen noch mehr in die Breite ziehen und seine Augen zu glühenden Kohlen werden. Verlegen streiche ich mir meine polangen pechschwarzen Haare aus dem Gesicht hinter meine Ohren, während ich mehrmals schwer schlucke. Er zuckt mit den Schultern und richtet seinen Blick nach vorne durch ein Loch im Blätterwerk des Busches. Ich trete hinter ihn und schaue ebenfalls zu dem Mörder, der die Schaufel immer wieder in den Boden treibt, um einen Baum zu pflanzen. Er bemerkt nicht, dass der Tod in seinem Garten lauert, der ihn der Unterwelt überantworten wird.

Bleib hier und dreh dich weg, damit du es nicht siehst.

Seine Gier nach Blut, die zuvor schon unbezwingbar war, wird nun noch übermächtiger, was ich nie für möglich gehalten hätte. Sie nimmt ihn völlig ein und greift auf mich über, wie ein Tornado, der alles in seinem Einzugsbereich anzieht, sich einverleibt und zu einem Teil von sich macht. In mir wirbelt alles so schnell umher, dass in mir auch ein Tornado aus blanker Gier entsteht, gegen den ich mich mit aller Kraft stemme, die eh schon begrenzt war, aber sich nun schnell dem Nullpunkt nähert. Wie als unbeteiligter Zuschauer, was ich längst nicht mehr bin, verfolge ich, wie Aiden hinter unserem Versteck hervortritt und auf den Mann zu pirscht. Er ist um die Fünzig, groß, kräftig gebaut, mit braunen Locken und einem breiten Boxergesicht. Er sieht ziemlich furchteinflößend aus. Schon bemerkt er den übernatürlichen Jäger, der sein Blut will und auf ihn zukommt. Ich kann seine Furcht spüren, die sekundenschnell in ihm aufflammt. Dann schaltet das Opfer in den Kampfmodus. Er beugt sich nach vorne, hält die Schaufel abwehrend vor

sich und geht leicht in die Knie.

Auch Aiden nimmt eine Angriffsposition ein. So habe ich ihn noch nie gesehen. Er wirkt bedrohlich, aber auch unglaublich sexy. Schon stürzt er sich auf ihn, was den Tornado, der von meinem verlorenen Engel in mir entfacht wurde, zu einem Hurrikan steigert, der mich völlig willenlos macht vor Blutlust. Meine Gegenwehr wird auseinandergerissen und löst sich in ihre Bestandteile auf. Nachdem mein Seelengefährte seinem Opfer die Schaufel entrissen, sie durchgebrochen und weggeworfen hat, bearbeitet er ihn mit Fäusten und Tritten. Er spielt mit ihm, um dem Mörder bewusst zu machen, dass er chancenlos ist und sterben wird, was dessen Angst genauso anschwellen lässt, wie das Verlangen nach seinem Lebenssaft in uns. Ein Faustschlag von dem nun dämonisch erscheinenden Angreifer lässt die Nase des Mörders bluten. Nun reißt mich der Hurrikan, der in mir tobt, mit sich. Meine Instinkte übernehmen. Einige Male schlage ich mit den Flügeln, was mich über den Busch hebt. Sofort, als meine Füße den Boden berühren, laufe ich auf die Kämpfenden zu. Der Mann schreit auf, was das Letzte ist, was er in seinem Leben tut, denn ich stürze mich auf ihn. Er hat nicht den Hauch einer Chance, obwohl er sich mit den schnell schwindenden Kräften wehrt. Ich erlebe alles wie ein Bewohner meines Körpers, den ich nicht mehr lenken kann. Meine Seele schreit panisch, was Aidens Stimme durchbricht.

Nicht, Star!

Doch alles ist vergebens. Meine Fänge fahren aus und finden blitzschnell die Halsschlagader des Mörders, dessen Lebenssaft in mich hineinströmt und jede meiner Zellen belebt. Das Blut des Rehes kommt nicht mal annähernd an den Geschmack und die Wirkung dieses Mahls heran. Es ist wie flüssige Energie, die wie Starkstrom in mich hineinfließt. Jedes Atom meines Körpers, der zu

glühen scheint, vibriert und droht zu explodieren. Plötzlich packt mein Liebster meine Schultern und zerrt mich mit Gewalt zurück.

»Hör auf! Du darfst nicht von einem Toten trinken«, brüllt er außer sich.

Kurz darauf liege ich auf dem Boden mit geschlossenen Augen und genieße mein High, das getrübt wird von Schuldgefühlen und Selbstvorwürfen. Es dauert einige Minuten, bis ich wieder bei mir bin. In diesem Moment würde ich lieber in jedem anderen Körper auf dieser Welt eingeschlossen sein.

Mein Liebster hält meine Hand. »Sieh mich an«, bittet er mich drängend. Ob ich will oder nicht, meine schreiende Seele erlangt nun wieder die Kontrolle über meinen Körper zurück. Ich folge seiner Aufforderung und betrachte ihn durch von Tränen getrühte Pupillen, die ich klarblinzele. »Nimm's nicht so schwer. Du konntest nichts dafür. Es war deine Natur, die übernommen hat. Du hast keine Schuld dran, was passiert ist.«

»D-doch, ich hätte mich wegdrehen sollen, wie du gesagt hattest«, jammere ich.

»Rede keinen Unsinn«, hält er energisch dagegen. »Wenn einer dran schuld ist, bin ich es. Immerhin habe ich darauf bestanden, Menschen zu jagen, anstatt im Wald Rehe, wie du wolltest. Nimm's bitte nicht so schwer.« Nun sehe ich, dass auch er weint. »Er war ein Mörder. Du hast der Welt einen Gefallen getan.« Alle seine Argumente prallen an der Mauer ab, die mein schlechtes Gewissen und meine Selbstvorwürfe um meine gemarterte Seele gezogen haben. »Wir müssen hier weg, Star.« Er streckt mir die Hand entgegen. »Komm, bitte.« Schweren Herzens nehme ich sie an und lasse mich auf die Füße ziehen. Sofort, als ich stehe, schließt er mich in die Arme. »Ich bringe dich nach Hause. Dort können Buzz und Luc auf dich aufpassen.«

»Du musst was trinken.« Automatisch strecke ich mein Handgelenk hin, das er sofort wieder nach unten drückt.

»Nein«, knurrt er. »So nicht!« Er atmet durch und entschärft seinen Ton: »Es geht auch ohne das Blut des Mörders.« Die Schockwellen dieses Satzes lösen einen Erdbeben aus Bildern und Emotionen von meiner Jagd aus. Wieder beginne ich, zu schluchzen. Ich kralle mich an meinem Seelengefährten fest.

Das werde ich mir nie vergeben!

Kapitel 16 – Eine ausweglose Situation

Ich wünschte ...

Ein Seufzer dringt aus mir heraus.

Keine Ahnung, was ich mir wünsche.

Es ist Freitagmorgen. Ich sitze auf der Fensterbank meines Zimmers, das im Stil der Fünfziger Jahre eingerichtet und dekoriert ist. Ich liebe diese Epoche immer noch. Das hat sich nicht verändert in den letzten Monaten, alles andere schon. Meine Finger fliegen über die Gitarrensaiten, und ich beginne zu singen.

Seit wir vorgestern von unserem Abenteuer zurückgekehrt sind, kommen mir diese Realität und mein altes Leben fremd und unwirklich vor. Sie ist so beschränkt und einengend – und nicht nur mir, auch Aiden teilt meine Gefühle, das kann ich spüren. Wie sollten wir auch hierher gehören? Wir sind heimatlose Wesen, die weder in die Unterwelt noch in den Himmel passen. Und die Welt, in der

ich aufgewachsen bin, ahnt nicht mal, dass wir existieren - wüsste sie's, wollte sie uns auch nicht haben. Wir sind wahrlich verloren. Ich weiß einfach nicht, was aus mir und meinem Leben werden wird und wo ich und mein Seelengefährte einen Platz finden sollen. Ein Mensch bin ich nicht mehr - das war ich auch nie, was ich jedoch nicht wusste. Ich erwecke nur den Eindruck einer nicht magischen Wirklichkeit, die für mich jetzt nur noch ein Schein ist, wie mein Aussehen, wenn ich meine wahre Natur wegzwinge und verberge. Trotzdem will ich nicht ständig mit Flügeln umherlaufen und nicht immer den erhöhten Blick eingeschaltet haben. Ich möchte auch nicht immer meine Fänge spüren, die das Instrument bei einem Akt der Grausamkeit waren, dessen Nachwehen mich nun martern.

Ich schließe die Augen und versuche, in der Musik aufzugehen, die durch mich strömt, als könnte sie alle Bedenken, Sorgen und negativen Gefühle wegwehen.

Wieso musste das passieren?

Bei Aiden hat es mir nie etwas ausgemacht, dass er töten muss, um zu leben, aber ich fühle mich nach meiner letzten Jagd wie ein Monster. Ich habe nicht nur einem Mörder das Leben genommen, sondern auch den letzten Rest der Menschlichkeit, der noch in mir war, ausradiert - so kommt es mir vor. Mein Liebster sagt, dass jemand wie ich, die die übersinnliche Welt nicht immer kannte, beides ist: die natürliche Person, die ich einmal war, und das übernatürliche Wesen, das aus mir teilweise geworden ist und ich nach meiner vollständigen Verwandlung bis zum Ende aller Zeiten bleiben werde. Er meint auch, ich müsste mein gesamtes Selbst vereinen und annehmen: einerseits meine menschliche Seite, die mir von meiner Mutter geschenkt und meinen Adoptiveltern anerzogen wurde und die seiner Meinung nach noch existiert, und andererseits die magische Seite meines Seins, die mir mein Vater vererbt hat und die von meinem Liebsten

heraufbeschworen und verändert wurde. Dass er Recht hat, weiß ich wohl, aber ich sehe im Moment noch keinen Weg, wie ich es bewerkstelligen kann. Vielleicht braucht es einfach Zeit, und ich entdecke mein altes Ich wieder, was ich jedoch nicht wirklich glaube. Eins ist mir jedoch klar, und zwar, dass ich auf keinen Fall mehr einen Menschen töten werde, um meinen Hunger zu stillen. Dabei ist mir völlig egal, was mein vermeintliches Opfer getan hat. Ich möchte mich nie wieder so empfinden müssen. Das Perverse daran ist, dass es einer der glücklichsten Momente meines bisherigen Lebens war, als das Blut in mich hineinströmte.

Ich seufze und versuche, meine Sorgen und Gedanken mit Musik zu vertreiben. Doch nicht nur das ist ein Pflaster für meine Seele, es tut mir auch gut, wieder in meinem Zimmer zu sein. Meine Finger streichen weiter über die Saiten meiner Gitarre, während ich »Unchained Melody« spiele und dazu singe. Der kalte feuchte Meereswind, der Schneeflocken mit sich trägt, bläst ins Zimmer. Seit ich das Blut des Menschen getrunken habe, friert mich nicht mehr. Das ist ein Vorteil, der aber gegen die Nachteile nicht aufzuwiegen ist.

Trotz allem Schlechten, das ich nun mit mir rumschleppe, bin ich froh, wieder hier zu sein. Und das nicht nur für eine kurze Zeit, sondern für länger. Wir wohnen nämlich nicht mehr bei Aidens Vater, sondern bei mir in meinem Elternhaus, weil wir alle etwas Ruhe brauchen und genügend Gründe haben, dem in Fleisch und Blut gebannten Dämon aus dem Weg zu gehen. Beide Brüder meines Liebsten haben ebenfalls ihre Zelte hier aufgeschlagen. Sie wollen natürlich verbergen, dass einer von ihnen zum Werwolf geworden ist und die Flügel des anderen nun fast ganz mit schwarzen Federn bedeckt sind. Somit haben wir Luca in den Club der verlorenen Engel aufgenommen, womit er sich täglich mehr abzufinden scheint. Es

ist keine Lösung für immer, aber solange es geht, werden sie ihren alten Herrn in ihrer übernatürlichen Form meiden. Das schmeckt dem Familien- und Clansoberhaupt ganz und gar nicht, weil wir uns seinem Einflussbereich entzogen haben und er uns deshalb nicht mehr dirigieren kann, wie er will. Aiden erklärte ihm aber, dass wir ein wenig Zeit für uns brauchen und seine großen Brüder ihm helfen werden, mich zu beschützen. Das war zwar nur ein Teil der Wahrheit, aber Mister Piacere hat es geschluckt.

Die Stimmung hier im Haus ist entspannter, als ich erwartet hatte. Weder Franco noch Luca scheinen mich für ihre Veränderungen verantwortlich zu machen, entgegen ihren früheren Reaktionen. Doch sie sind nicht die Einzigen, deren übernatürlicher Körper sich gewandelt hat, auch meine Schwingen sind nun komplett schwarz gefiedert, nachdem ich dem Mörder das Leben genommen habe. Abgesehen von der aufputschenden Wirkung seines Blutes verbrennt es auch nicht so schnell, wie das von den Rehen. Trotzdem brauche ich immer noch meinen Schlaf. Offenbar habe ich noch nicht genügend Kraft, dass es komplett ohne gehen würde, wie bei Aiden, wenn ich nicht wäre. Er folgt mir ja nur ins Traumreich, weil wir tief miteinander verbunden sind.

Auch Franco muss, seit er zum Werwolf geworden ist, wieder schlafen. Das ist eine riesige Umstellung für ihn. Außerdem benötigt er auch Fleisch, um seinen Hunger zu stillen, Blut reicht nicht mehr aus. In den Phasen, wo er in seiner übernatürlichen Form weilt, muss er auch menschliche Nahrung zu sich nehmen. Mehrmals hat er darüber gemeckert, dass es ihn anekelt, nun wieder die Toilette benutzen zu müssen, aber das gehört eben dazu. Keiner von uns weiß, wie es weitergehen soll. Wir lassen uns einfach treiben, obwohl wir alle wissen, dass es nur eine Frage der Zeit ist, bis unser Kartenhaus aus Lügen und

Ängsten, in dem wir Verstecken spielen, in sich zusammenfällt.

Ich beende das Lied und halte kurz inne, um kurz durchzuatmen. Erneut seufze ich. Gerade, als ich das nächste Lied anstimmen will, höre ich, wie Franco und Luca draußen im Flur reden und kurz lachen. Sie sind auf dem Weg in die Küche, wo mein selbsternannter Bruder frühstücken will, der an meiner Tür klopft und kurz darauf fragt: »Hey, Bambi, kommst du mit nach unten? Mir knurrt der Magen.«

Über meine freie Schulter sehe ich, dass er den Kopf ins Zimmer streckt. »Geh schon vor, Chicks«, bitte ich ihn. »Ich bin gleich da.«

»Okay.« Er hält inne. »Ist alles in Ordnung mit dir?«

»Ja.« Ich schenke ihm ein Lächeln, das nach seinem Gesichtsausdruck zu urteilen wenig überzeugend ist, denn er erwidert es wacklig und zieht sich zurück. Dann höre ich, wie er und sein Kumpan sich auf den Weg in die Küche machen. Ihre gute Stimmung konnte mich leider nicht erreichen. Also gleiten meine Finger wieder über die Saiten der Gitarre, und ich stimme von den Mills Brothers »You Always Hurt The One You Love« an.

Mir ist gar nicht danach, nach unten zu gehen. Ich möchte mich viel lieber im Bett verkriechen und heute nicht mehr rauskommen. Was kann ich anderes tun, als den Kopf in den Sand zu stecken? Neben den Problemen mit meinen neuen Fähigkeiten und der ausweglosen Situation befindet sich meine Zwillingsschwester auch noch in den Klauen von Abaddon. Und ich habe nicht die geringste Ahnung, wie wir sie finden und retten können. Aidens Vater hat Spitzel in die Unterwelt geschickt, aber noch haben sie den Aufenthaltsort des Verstecks unseres Widersachers nicht ausgemacht. Jeremy hat sich auch noch nicht gemeldet. Der Aufruhr, den wir in den Gefilden des Teufels verursacht haben, hat sich aber mittler-

weile in der Welt der Finsternis rumgespröchen und uns sicher keine Freunde gemacht. Auch Mister Piacere war ziemlich sauer, dass wir Harlean an seinen Erzfeind verloren haben - von unserem unfreiwilligen Abstecher in dunkle Gefilde ganz zu schweigen. Da er uns aber braucht, um sie zurückzugewinnen und zu verhindern, dass Abaddon dem Antichristen einen Körper schenkt, ist seine Wut im erträglichen Maße geblieben. Immerhin will er unbedingt in den Rängen der Hölle aufsteigen. Und wie ich ihn kenne, wird er alles dransetzen, um seine Pläne in die Tat umzusetzen.

Schnell gehe ich ganz in der Musik auf. Ich ergebe mich dem traurigen Lied. Im Moment ist mir alles zu viel, weil ich einfach nicht mehr weiß, wer ich bin und wie meine Zukunft aussehen soll. Aufs College zu gehen, habe ich abgehakt, vorerst. Da mein Körper nun nicht mehr altert, kann ich das ja immer noch nachholen. Als Aiden und ich gestern im Bett lagen und uns unterhielten, planten wir, so schnell wie möglich nach New Orleans zu gehen, um seine Mutter und Zwillingsschwester zu besuchen, damit ich sie kennenlernen. Das wird eine gelungene Abwechslung werden, nach allem, was ich seit Beginn des Schuljahres erleben musste. Außerdem bekomme ich bei dem Gedanken, was uns noch bevorstehen wird, eine dicke Gänsehaut. Dennoch soll ich meinen Highschool-Abschluss machen. Darauf besteht mein Liebster, der auch nicht mit sich reden lässt, wenn es darum geht. Ich kann mir auch nicht vorstellen, mich seelenruhig in die Schule zu setzen und auf gute Noten zu konzentrieren, wenn meine Zwillingsschwester drauf und dran ist, von Abaddon geschwängert zu werden. Zusätzlich liegt mein Vater im Krankenhaus. Trotzdem werde ich es durchziehen, da es nicht nur mein Seelengefährte von mir erwartet, sondern auch der Mann, der mich großgezogen hat.

Plötzlich kräht Robin, wodurch ich aufschrecke. Einige

Sekunden später berührt mich jemand an der Schulter. Ohne nachzusehen, weiß ich, dass mein verlorener Engel hinter mich getreten ist. Ich kann es fühlen, wie auch seine Sorge um mich.

»Willst du nicht nach unten kommen?«, fragt er, nimmt mir die Gitarre aus den Händen und legt sie auf den Schreibtisch.

Ich drehe mich ihm zu. Er trägt einen schwarzen Männerrock, dessen Saum bis zu seinen Springerstiefeln reicht, und einen roten Pulli mit Schnallen drauf, womit er einfach göttlich aussieht. Dagegen wirke ich in meiner zerrissenen Bluejeans, den weißen Converse und dem ebenfalls weißen enganliegenden Pulli unscheinbar. »Ich wollte nur noch zu Ende singen«, wispere ich und streiche abwesend über Robins Gefieder, »dann wäre ich eh runter gekommen.« In diesem Moment muss ich an Kailab denken, der uns entgegen meiner Erwartung doch auf meinen Flügeln nach Hause gefolgt ist. Er war nur zu beschäftigt damit, einen Halt zu finden und mit der Körperlosigkeit klarzukommen, um mir zu antworten. Seitdem redet er wenig mit mir und schon gar nicht, wenn jemand dabei ist.

»Du musst bald zur Schule«, erinnert Aiden mich.

»Wieso kannst du nicht mit mir kommen, Wings? Ich will nicht alleine dorthin. Ich habe das Gefühl, als ob mir jeder ansieht, dass ich nicht mehr wie sie bin.«

»Unsinn.« Lächelnd schüttelt er den Kopf. »Niemand wird dir irgendwas ansehen.« Er kommt zu mir und streckt mir die Hände entgegen, die ich ergreife und mich auf die Füße ziehen lasse. Sofort schlingt er die Arme um mich. Er neigt mir sein Gesicht entgegen. Das gefällt Robin nicht, denn sie kräht mehrmals und senkt den Kopf, um Aiden zu picken.

Mein Liebster zieht sich zurück und fordert mich auf: »Schick das Vieh weg!«

»Wieso denn?« Ich werfe ihm einen fragenden Blick zu, in dem auch mein Unverständnis über seine Abneigung gegen mein Haustier mitschwingt.

»Weil ich keine Zuschauer brauche, wenn ich dich küssen will«, drückt er missmutig durch zusammengebissene Zähne.

»Aber Robin hat es doch schon öfter gesehen.«

»Ich rede auch nicht von deinem Minigeier, sondern von der toten Flasche auf ...«

»Hey«, fauche ich ihn verärgert an. »Rede gefälligt so nicht über die beiden!« Seit wir aus der Unterwelt zurück sind, ist er nicht mehr ganz so gut auf jeden zu sprechen, der meine Aufmerksamkeit von ihm wegzieht. Vor allem sind Kailab und Robin Dornen in seinen Augen. »Entschuldige dich!« Ich blitze ihn zornig an.

»Vergiss es, Star!« Seine Kinnmuskeln spannen sich weiter an. »Ich bin der dominante Partner in unserer Beziehung! Du wirst ...«

»Entweder du entschuldigst dich bei ihnen oder es gibt keinen Kuss!« Mit den Händen auf seiner Brust will ich mich von ihm wegdrücken, was er nicht zulässt.

Ich kann sehen und fühlen, dass es ihm gegen den Strich geht, zu Kreuze kriechen zu müssen, wenn er mich mehr als nur umarmen will, aber er gibt nach: »Tut mir leid.«

Ich kann ihn kaum verstehen, aber ich lasse es gut sein, weil ich mich nicht mehr streiten will. Stattdessen schicke ich mein gefiedertes Haustier mit meinem Schützling auf den Flügeln weg. »Flieg zum Schuppen, Robin.« Meine Krähe gehorcht und verlässt das Zimmer durch das Fenster, das von Aiden geschlossen wird, nachdem er mich losgelassen hat. Ich gehe in Richtung des Kleiderschranks, aber erreiche ihn nicht, denn mein Seelengefährte packt mich an den Oberarmen und dreht mich zu sich um.

»Wo willst du denn hin?«, raunt er, beugt sich vor und beginnt, sich von meiner Halsbeuge zu meinem Ohrfläppchen zu küssen, an dem er knabbert. Ich stöhne auf.

»Wings, ich ...« Seine drängenden Lippen bringen mich zum Schweigen. Plötzlich wird alles in mir auf Leidenschaft gepolt. Dass diese dampfende Brandung, diese wilde Gischt aus glühender Erregung, die mich umbraust und mit sich reißt, nicht nur von mir stammt, ist mir irgendwo in meinem vernebelten Geist bewusst. Offensichtlich hat er die Barriere um seine Gefühlswelt, die er nur noch ganz selten komplett öffnet, nun völlig eingerissen. Seine tosenden Gefühle ergießen sich über mich, wie eine Flut von einem beängstigend gewaltigen Wasserfall in einen unendlich tiefen See rauscht, in dem ich hilflos umhertreibe. Ich bin ein Spielball seiner Leidenschaft. Jede Welle des aufgewühlten, brodelnden Gewässers, die über mir zusammenschlägt und umhertost, lässt mich erbeben und aufstöhnen, was einen Schauer der Wonne über meinen Körper jagt. Als seine Zunge dann in meine Mundhöhle eindringt, schmelze ich an seiner Brust, gegen die er mich mit aller Macht presst. Er schmeckt unglaublich gut, wie eine Droge, die mich high macht. Ich kann seine pulsierende Erektion deutlich an meinem Bauch spüren, was mich fast wahnsinnig vor Begierde macht. Er vergräbt seine Hand in den Haaren meines Hinterkopfs, um unsere Münder durch Druck zu verschmelzen. Fortwährend stöhne ich gedämpft, als wären die kleinen Laute ein Echo seiner wilden Zungenschläge, die wie Peitschenhiebe in mir widerhallen. Unerwartet zieht er seine Lippen zurück. »Nicht, Wings, bitte«, flehe ich verzweifelt und dränge mich gegen ihn, da alles in mir nach ihm schreit. Alle Atome meines sich verzehrenden Körpers streben zu ihm, brauchen ihn, da seine schier unerschöpfliche Energie sie anzieht und am Platz hält. Doch diesen Moment der Sehnsucht nach Aiden und des Verloren-

seins, nutzen meine Ängste vor den Folgen der endgültigen Verschmelzung aus: allen voran die Angst vor einer Schwangerschaft, in einer Situation und einem Alter, in dem es noch nicht in Frage für mich kommt, Mutter zu werden. Immerhin müssen wir ohne Kondom miteinander schlafen. Und auf die Pille, die ich zwar nehme, deren Wirkung durch den Aufenthalt in der Unterwelt jedoch sicher beeinträchtigt ist, kann ich nicht zählen. Außerdem weiß ich nicht, wie mein übernatürlicher Körper darauf reagiert, ob sie überhaupt eine Wirkung zeigen kann. Erschwerend hinzu kommt noch die Angst vor dem ersten Mal, vor den Schmerzen. Ich bin wohl einfach noch nicht bereit dazu, den nächsten Schritt zu tun.

Alle meine Zweifel und Ängste umschlingen mich blitzschnell, wie ein Ungeheuer, das in den Tiefen des Sees nur auf den Augenblick gewartet hat, um zuzuschlagen.

»Warte, Wings«, stöhne ich aufgelöst, doch er küsst mich erneut und zieht mich Richtung Bett. Ich kann den Gewissenskonflikt, der in ihm tobt, mitverfolgen. Er will meiner Bitte nachkommen, aber seine ungestillte Leidenschaft fordert Befriedigung mit aller Macht. Ich versuche, mich von ihm wegzudrücken, was den Kampf in ihm zu meinen Gunsten beeinflusst.

Er bleibt stehen, beendet den Kuss, sieht mich mit schweren Lidern an und seufzt. »Wieso vertraust du mir nicht?«

»Das tue ich«, halte ich dagegen. »Ich will nur noch nicht schwanger werden. Kannst du das nicht verstehen?«

Erneut seufzt er. »Doch, das kann ich. Und ich kann dir nicht versprechen, dass es nicht passieren wird, aber es ist ein kleines Risiko. Wir müssen doch nur das erste Mal ohne Kondom miteinander schlafen. Danach können wir verhüten. Außerdem funktioniert die Pille ja vielleicht.«

»Ja, eben, vielleicht.«

Er löst sich von mir und führt mich zum Bett. Wir setzen uns beide darauf. Dann nimmt er meine Hände und sieht mich bedeutungsvoll an. »Ich weiß nicht, wie lange ich es aushalte, nicht mit dir zu schlafen, Star. Ich kämpfe dagegen an, aber ...« Er schüttelt den Kopf und schließt kurz die Augen. Dass er die Wahrheit sagt, ist mir klar, denn seinen inneren Kampf, habe ich ja nicht zum ersten Mal miterlebt. Ich bemerke auch, dass dieser Gewissenskonflikt sich immer mehr verschärft und wie er leidet, was mir beinahe das Herz bricht. Eigentlich sind meine Bedenken und Ängste zu drängend, um etwas gegen meine Überzeugung zu tun, aber da ich Aiden nicht quälen will, bin ich drauf und dran nachzugeben und mich allem zu stellen, was danach auf mich zukommen wird.

Das kann mein Liebster natürlich fühlen, der das nicht zulassen kann und verkündet: »Ich werde warten, bis du so weit bist.« Mit jedem seiner Worte kann ich verfolgen, wie alles in ihm immer lauter schreit, dass er still sein soll. Sofort verschlimmert sich mein schlechtes Gewissen.

»Es tut mir leid«, hauche ich.

»Das muss es nicht.« Er ist so angespannt, dass er seinen Mund kaum aufbekommt. Plötzlich glimmt ein Hoffnungsschimmer in ihm auf. »Vielleicht finden wir ja was im Buch Tenedris, oder Dad hat noch eine Idee, wie wir eine Schwangerschaft vermeiden können.« Als er seinen Vater erwähnt, erinnere ich mich an das Problem und das Gespräch, das wir schon viel zu lange vor uns herschieben. Sofort geht er darauf ein - augenscheinlich ist er froh, von dem Sex-Thema wegzukommen: »Mach dir keine Gedanken, Star. Du hast ja noch Zeit, bevor du entscheiden musst, was du deinem Vater sagen wirst.«

»Ich will nicht, dass er denkt, ich wäre tot. Wie kann ich ihm das nach allem, was er durchgemacht hat, an-

tun?«

»Dann müssen wir eben riskieren, ihm unsere Welt zu zeigen. Er liebt dich und wird es sicher verstehen und akzeptieren, dass du mehr bist als nur ein Mensch.«

Alleine der Gedanke an seine Reaktion drückt einen Ton aus mir raus, der in einem Gruselkabinett die Show super aufgewertet hätte. »Wie könnte er es verstehen, ich verstehe ja nicht mal, wie sehr sich mein Leben verändert hat - und ich mich auch.«

»Ich finde, dass du ganz gut damit klarkommst. Und das wird er auch. Du musst ihm nur Zeit geben.« Er lächelt mich an, worauf sein Blick schwer wird. »Bis dahin können wir uns bestimmt die Zeit vertreiben.« Ehe ich mich versee, liege ich auf dem Rücken und er auf mir. Seine Lippen gleiten wie Schmetterlingsflügel über mein Gesicht. Dabei murmelt er: »Hab keine Angst, wir werden nur ein bisschen miteinander spielen.« Schon küsst er mich tief, was meinen Kopf leer fegt, bis auf einen letzten Gedanken, der es durch meine nebligen Gehirnwindungen schafft.

Ich muss gleich zur Schule.

Dann kommst du eben etwas zu später.

Er drückt sich mit einem Arm von mir ab und massiert mit seiner freien Hand meine Brüste, während seine Zungenspitze über meine Lippen tänzelt und in mich eindringt. Sofort bin ich wieder seine Marionette, deren Fäden er nach Belieben straffen kann, was er auch tut. Er spreizt meine Beine, legt sich wieder auf mich und bewegt seine Erektion gegen meinen Schamhügel. Automatisch hebe ich die Hüften an, um ihm meinem Schambeereich mehr darzubieten. Sofort beginnt er, mit seinen Hüften zu kreisen und entfacht einen Funkenregen in mir, der sich mein Nervenkostüm entlanghangelt und die herrlichsten Sensationen in mir auslöst. Ich stöhne in seinen Mund, als seine Zunge meine umschlingt und zu einem

Kampf um die Vorherrschaft auffordert. Unverhofft wird er von mir heruntergerissen. Von einer Sekunde zur nächsten wird der Funkenregen in mir von dem Wind des Zorns zum Verglühen gebracht, der durch den erregten Jungen fegt und auf mich übergreift. Ich schlage die Beine zusammen, reiße die Augen auf und sehe, wie Franco seinen kleinen Bruder festhält. Das erinnert mich an die Szene, bevor der Werwolf und ich gemeinsam auf die Jagd gingen.

»Lass mich los, Buzz«, brüllt mein Seelengefährte aufgebracht, der sich aus dem Griff winden will, was ihm auch gelingt. »Such dir gefälligst ein anderes Hobby, sonst komme ich in dein Zimmer, wenn du was mit einem Mädchen am Laufen hast, und zerre dich von ihr! Das schwöre ich!« Er richtet seine Kleider. Gleichzeitig stehe ich auf.

»Bleib locker, AJ!« Der Werwolf kann sich ein Grinsen nicht verkneifen, was nicht nur Aiden weiter auf die Palme bringt, sondern auch mich.

»Das muss wirklich nicht sein, Chicks«, fauche ich ihn an und ziehe flink meinen Pulli herunter, der hochgerutscht war.

»Doch muss es«, berichtigt er mich, »weil ihr auf das Klopfen nicht reagiert habt. Außerdem ist Dad unten.«

Was? Nicht doch!

»Er will mit euch reden«, informiert er uns, worauf Aiden und ich simultan einen Laut von uns geben, der gequälter nicht klingen könnte. Immer, wenn der Dämon in Menschengestalt etwas von uns möchte, endet es im Streit oder in Stress. Außerdem habe ich allmählich die Faxen dicke, mich ständig bevormunden zu lassen. »An eurer Stelle würde ich runter kommen.« Aiden greift meine Hand, worauf er mich ums Bett herum und an Franco vorbei in Richtung Tür führt.

»Wartet mal«, hält uns der Eindringling verbal zurück.

Wir drehen uns zu ihm um. »Einer von euch muss mal den erhöhten Blick einschalten, damit ihr checken könnt, ob sich meine Aura schon zurück verändert hat.« Er klingt ängstlich, was nicht zu ihm passt.

»Muss das sein?«, stöhnt Aiden. »Wenn Dad was gemerkt hätte, wüsstest du es schon. Darauf kannst du wetten. Und ich kann mir nicht vorstellen, dass er sich einfach so verwandelt oder den erhöhten Blick einschaltet. Wieso sollte er das tun?«

»Ich will doch nur auf Nummer sicher gehen«, rechtfertigt Franco seine Bitte.

»Wie du willst«, gibt mein Nebenmann nach und lässt seine Augen glühen. Kurz darauf lässt er verlauten: »Alles in Ordnung, Buzz. Du glühst genauso beschissen wie vor dem Biss!« Offensichtlich ist mein Seelengefährte immer noch sauer auf seinen großen Bruder.

Jetzt sei nicht so, Wings. Er kann doch auch nichts dafür, wenn dein Dad hier auftaucht und wir nicht darauf reagieren, wenn er anklopft.

Ja, schon gut!

Dass er innerlich immer noch vor Wut kocht, strahlt er nicht nur aus, es klebt auch an seinen Worten: »Komm, Star!« Schon zerrt er mich aus dem Zimmer, durch den Flur, die Treppe hinunter und in die Küche. Mister Piacere sitzt am Kopfende des Tisches, auf dem mehrere Steaks auf einem Teller liegen.

»Was macht ihr mit dem Fleisch?«, fragt der Dämon. In seinem schwarzen Anzug wirkt er wie der Pate, der gleich über ein Leben sein Urteil sprechen wird. Mit der gebräunten Haut, dem bulligen Körperbau, den eng zusammenstehenden dunkelbraunen Augen, der ernststen Miene und dem schwarzen Militärhaarschnitt würde er als Drill Sergeant eine gute Figur machen.

»Das ist für meine Krähe«, antworte ich schnell. »Einen Teil davon friere ich ein.« Damit gibt er sich wohl zu-

frieden, denn er nickt und schweigt.

Luca lehnt mit verschränkten Armen an der Küchenzeile. Er fährt sich fahrig durch die leicht gelockten mausbraunen Haare, die er heute Morgen wohl noch nicht gekämmt hat. Seine dunkelgrauen Seelenfenster in seinem runden Gesicht, mit der kurzen breiten Nase und den vollen Lippen, sind geweitet. Er ist sichtlich nervös und hat wohl Bedenken, dass sein alter Herr die schwarzen Federn an seinen Flügeln sehen könnte, obwohl sie nicht materialisiert sind. Das kann mein Liebster natürlich nicht unkommentiert lassen, so, wie er in der letzten Zeit drauf ist.

Es ist ja mal schön, Luc zittern zu sehen! Sonst hat er immer eine große Klappe!

Jetzt sei nicht so fies, Wings!

Seine Antwort ist ein Schnauben und der Druck seiner Hand, der kurz zunimmt. Dann begrüßt er das Familien- und Clansoberhaupt: »Guten Morgen, Dad.«

Sag hallo, Star!

»Hallihallo«, übertreibe ich, um Aiden zu ärgern, weil er sich wie mein Vater aufgespielt hat, was mir nicht passt.

Zufrieden, mein Herr und Gebieter?

Übertreib's nicht! Ich habe noch genügend Versohl- nummern gut! Da kommst du eh nicht drum rum!

Doch der in Fleisch gebannte Dämon will sich wohl nicht mit Freundlichkeiten aufhalten, denn er knurrt missmutig: »Das wurde aber auch Zeit!«

»Was gibt's?«, will Aiden wissen, zieht mich auf einen Stuhl zu, setzt sich darauf und nimmt mich auf den Schoß.

»Abgesehen davon, dass ich es immer noch nicht leiden kann, wenn du Röcke anziehst?«, erwidert der Clansführer grimmig. Doch er gibt seinem Sohn nicht die Möglichkeit, etwas dazu zu sagen. »Ich habe Nachrichten von

Jerry erhalten. Abaddon ist in Wailing Valley in der Unterwelt. Doch wegen euch kommen wir da im Moment nicht rein! Das habt ihr vier großartig gemacht! Ich hoffe, ihr seid stolz auf euch!« Er schlägt mit der Faust auf den Tisch. Dann kommt der Nachhall dieser Information bei mir an.

Oh nein, Harlean!

Aiden schlingt seine Arme fester um mich.

»Wir werden sie da raus holen - versprochen, Star.«

»Versprich ihr nichts, was du nicht halten kannst«, schnauzt ihn sein Vater an. »Das ist alles eure Schuld, und ich muss es wieder mal geradebiegen! Jetzt bleibt mir nichts anderes übrig als Stiefel zu lecken! Ich werde Abaddon auf keinen Fall gewinnen lassen, selbst, wenn ich einen von euch oder alle als Tribut an den Höllenfürsten übergeben muss!«

»Du wirst es bestimmt hinbiegen, Dad«, meldet sich Franco aus dem Türrahmen, wo er bis eben wie angewurzelt gestanden hat. Zögernd schreitet er zum Tisch, wirbelt einen Stuhl herum, setzt sich rücklings darauf und legt die Unterarme auf die Lehne. Die Aktion sollte sicher cooler und selbstsicherer rüberkommen, als sie tatsächlich wirkte. Das hat er wohl gespürt, denn er streicht sich verlegen durch die kurzen, stachelig gestylten schwarzen Haare. Hektisch huschen seine hellblauen Augen, die durch seine gebräunte Haut noch mehr leuchten und von dunklen Wimpernkränzen umrahmt werden, zu uns, dann zu Luca und wieder zu uns. Er zieht eine buschige schwarze Augenbraue hoch und zwingt ein Lächeln auf sein aristokratisch wirkendes Gesicht, mit der schmalen Nase und den breiten Lippen. Die wuchtigen Muskeln auf seinen Oberarmen zucken. Das kann man deutlich unter dem viel zu dünnen roten Pulli erkennen, der so gar nicht zu dem Wetter passt. Sein Blick fliegt zu der diabolischen Respektsperson am Ende des Tisches. »Kann Jerry Har-

lean nicht aus dem Gebäude schleusen?«

»Nein«, schnarrt sein Vater. »Sie wird streng bewacht. Da müssen wir schon mit einer ganzen Horde einmarschieren, was nach eurer Aktion schwierig werden wird, denn jeder, der unaufgefordert in die Hölle eindringt und sie wieder verlässt, hat die Spur auf sich. Das müsstet ihr beide eigentlich wissen!« Er deutet auf seine zwei ältesten Söhne, dann auf uns. »Die beiden ...«

»Was bedeutet es, die Spur auf sich zu haben?«, falle ich ihm ins Wort.

Nicht doch, Star!

Auch ohne Aidens mentalen Ausbruch weiß ich natürlich, dass Mister Piacere es hasst, unterbrochen zu werden. Ich zucke zusammen und schlage eine Hand auf den Mund. Blitzschnell trifft mich der stechende Blick des Patriarchen, dessen Kopf ganz rot wird. »Und immer noch hast du nichts gelernt, Mädchen«, drückt er durch zusammengebissene Zähne. »Ich dachte, ich hätte mich das letzte Mal klar ausgedrückt!«

»Es tut mir leid, Sir«, gebe ich reumütig von mir und lasse den Kopf hängen.

»Komm schon, Dad«, meldet sich mein verlorener Engel zu Wort, »sie will doch nur ihre Zwillingsschwester retten und ist völlig durcheinander. Sei ihr nicht böse.«

Es dauert eine Ewigkeit, in der ich die Finger von meinem Retter und mir betrachte, die miteinander spielen. Am Anfang höre ich den Familien- und Clansherr mehrmals schnaufen, dann wird es still. Ich wirklich erleichtert, als der uralte Dämon wieder das Wort ergreift, der zwar nicht meine Frage beantwortet, aber die Aufgabe weitergibt: »Erklär's ihr, Franco!«

Ich hebe den Kopf und schaue meinen neugewonnenen Bruder an, der mir mitteilt: »Pass auf, Bambi. Die Spur ist eine magische Signatur. Wenn zum Beispiel einer von uns nun einen Fuß in die Unterwelt setzt, geht den

Heerscharen der Hölle und den obersten Dämonen ein mega Licht auf, die uns dann schnappen und beim Foltern abgehen wie ein Zäpfchen.« Gedankenverloren schnappt er sich eines der Steaks und beißt ein Stück ab. »Solange wir also ...«

Nicht, Chicks!

Verdammt, Buzz!

»Was treibst du da, Junge?« Mister Piacere drückt sich auf die Beine - doch nicht schnell, was zwar erschreckend gewesen wäre, aber dass er es langsam und drohend tut, lässt mein Herz einige Male aussetzen und meinen Atem stocken.

Sofort springt Aiden auf, drängt mich hinter sich und befiehlt energisch: »Geh nach oben, Star!« Er schiebt mich in Richtung Tür, in deren Rahmen ich stehen bleibe.

Er hat schon so oft den Kopf für mich hingehalten und sein Leben für mich riskiert, da kann ich ihn doch jetzt nicht im Stich lassen.

Ich wirbele herum. Mittlerweile haben sich Aiden und Luca verwandelt und vor ihren Bruder gestellt. Die Klammern an ihrem Oberkörper wurden durch ihre schwarz gefiederten Flügel zerfetzt. Alle drei Jungs drehen mir den Rücken zu. Die nun roten Augen von ihrem Vater glühen mehr, als ich es jemals gesehen habe. Der negative Gefühlsmix, der in ihm brodelt, schickt Druckwellen durch den Raum. Diese lassen keinen Zweifel daran, wie es in ihm aussieht und welche Gefahr nun von ihm ausgeht.

»Ich will wissen, was mit dir geschehen ist, und wieso du das isst«, weist er seinen ältesten Sohn in einem Ton an, der keinen Widerspruch duldet. »Und wieso hast du Federn an den Flügeln, Luca?«

Wie zu erwarten war, schiebt Franco seine Beschützer beiseite und erklärt mit fester Stimme: »Ich bin ein Werwolf. Als ich mit Harlow auf der Jagd war, wurde ich von

einem gebissen. Damals wusste ich nicht, dass so was möglich ist und man sich als gefallener Engel in so was verwandeln kann, deshalb habe ich nichts gesagt.« Als sein alter Herr nichts darauf erwidert, redet er weiter: »Am Anfang fand ich es schrecklich, aber jetzt ist es ganz cool.« Luca bleibt ihm die Antwort schuldig.

»Cool?«, explodiert Mister Piacere. »Du nennst das cool, wenn du dich in ein Wesen verwandelst, das nicht mehr als ein Hund ist?« Er lässt ihn sich nicht rechtfertigen, sondern brüllt: »Du bist nicht mehr mein Sohn! Und du ...« er deutet auf mich, weshalb die drei Jungs zu mir schauen, »hast mich einen meiner Söhne gekostet und zwei davon lächerlich gemacht!« Er greift den Tisch und wirft ihn gegen die Wand, wodurch er in mehrere Teile zerbricht und einen Abdruck auf dem Putz hinterlässt.

Aiden eilt zu mir, stellt sich vor mich und droht: »Wenn du ihr was tun willst, musst du erst mich aus dem Weg räumen!« Luca stellt sich neben ihn. In diesem Moment reißt sich Franco die Klamotten vom Leib und beginnt, sich in einen Werwolf zu verwandeln. Ohne Vorwarnung trifft ihn ein magischer Blitz seines Vaters und schleudert ihn durch die Wand ins Wohnzimmer. »Tötest du sie, hast du keine Möglichkeit mehr, den Antichristen auf die Welt zu holen, weil du Harlean nie früh genug befreien kannst!«

Ohne Vorwarnung läuft der Dämon in Menschengestalt los, jedoch nicht auf uns zu, sondern auf die Hintertür, die zum Garten führt. Er reißt sie aus den Angeln und verschwindet.

Oh Gott! Chicks ist sicher tot!

Kapitel 17 – Jenny's Erleuchtung

Wie soll ich Dad erklären, dass unser Haus aussieht, als wäre ein Panzer durchgefahren, wenn er aus dem Krankenhaus kommt? Und dann ist auch noch Mister Piacere böse auf uns. Klasse! Jetzt müssen wir uns einen neuen Schlachtplan ausdenken, um Harlean zu retten. Das einzig Gute heute Morgen ist, dass Chicks nicht getötet wurde. Er wurde nicht mal verletzt. Hoffentlich kann Wings seinen Vater umstimmen. Mir wäre es viel lieber gewesen, wenn ich mit ihm gegangen wäre. Dem Alten kann man nicht trauen. So wie vorhin ist er noch nie ausgeflippt – nicht, wenn ich dabei war. Vielleicht kriegt er sich ja wieder ein. Es kann doch nicht sein Ernst sein, Chicks zu verstoßen, nur, weil er ein Werwolf geworden ist. Das ist doch kein Weltuntergang.

Ich bin auf dem Weg in die Schule und sitze mit Aidens Brüdern in meinem *58er Chevy Impala*, den mir mein Vater am Anfang des Schuljahres zu meinem Geburtstag geschenkt hat. Kurz erinnere ich daran, wie stolz er war, mir das zartrosa Gefährt, dessen Farbe man in den Fünfigern Koralle genannt hat, zu schenken, und wie ich mich gefreut hatte, nun einen Wagen zu fahren wie einst Buddy Holly. Ich muss schmunzeln, als mir die Reaktion von Damiel, meinem besten Freund, in den Sinn kommt, der sich ganz schön geziert hat, bevor er in das »pinke Ding« eingestiegen ist – wie er es nannte. Dann kommt mir eine Idee.

Red wäre ideal, um uns zu helfen, Harlean zu befreien. Auf ihm liegt die Spur nicht. Er ist ein übernatürliches Wesen und könnte in die Unterwelt gehen und sie dort raus holen – natürlich nicht alleine. Ich muss nur

noch einen Weg finden, um mit ihm zu gehen. Vielleicht fällt ihm ja was ein, wie wir das hinkriegen können. Nachher werde ich mit ihm darüber reden. Wenn er ...

»Solltest du nicht bei dem roten Ding anhalten?«, reißt mich Luca aus den Gedanken, der neben mir auf der Vorderbank flackt. Umgehend steuere ich den Wagen an den Straßenrand, um meinen Kumpel einsteigen zu lassen. Er war immer wie ein Bruder für mich, bis er am Anfang des Jahres leider tiefere Gefühle für mich entdeckt hat. Im Seitenspiegel sehe ich, wie er mit den Schulbüchern in der linken Hand und seiner dunkelgrauen Ledertasche in der rechten, den Bürgersteig entlang und auf uns zuläuft. In seiner weißen Hose, dem hellblauen Pulli und dem weißen Mantel sieht er wie ein männliches Model aus. Dann taucht er neben der Tür zur Beifahrerseite auf, die er schwungvoll öffnet und in den Innenraum schaut. Sein wunderschönes symmetrisches Gesicht strahlt geradezu vor positiver Energie, was seine dunkelblauen Augen noch mehr leuchten lässt, die wirklich ein Stück Himmel sind. Seine feuerroten kurzen Haare hat er zu einem Mohawk gestylt, als wollte er damit zeigen, dass auch ein »Badboy« in dem Engel des Lichts stecken kann.

»Bugs, würdest du ...«, deute ich an.

Mein Sitznachbar verdreht die Augen, stöhnt auf und klettert über die Lehne, um es sich auf der Rückbank neben seinem großen Bruder bequem zu machen.

»Hey, Crow, schön dich zu sehen«, begrüßt mich mein bester Freund. Ich lächele ihn an, worauf er seinen Hintern auf das weiche Polster schiebt und seine Lippen sich noch mehr in die Breite ziehen. Nachdem ich ihm einen auffordernden Blick zugeworfen und mit dem Kopf in Richtung Rückbank gedeutet habe, schaut er nach hinten und lässt brav verlauten: »Hey, ihr zwei. Alles klar bei euch?«

»Ja«, antwortet Luca bissig.

»Alles frisch im Schritt«, gibt Franco zum Besten und hängt mit einem Grinsen hintendran, dass ich nicht mal sehen muss, es reicht, wenn ich es in seiner Stimme hören kann: »Willst du mal schnüffeln?«

Damiel verzieht das Gesicht und schaut nach vorne. Ich schüttele den Kopf, mache unbewusst einen missbilligenden Ton, streiche mir einige Strähnen meiner pechschwarzen Mähne aus dem Gesicht und stöhne: »Muss das sein, Chicks?«

»Was denn?«, macht der Werwolf auf unschuldig. »Das war doch nur eine nette Aufforderung. Vielleicht steht der Engel des Lichts ja drauf, wer weiß.« Nun hat er keinen Zweifel dran gelassen, dass er und sein Bruder wissen, was Damiel ist und was sie von ihm halten.

»Sicher nicht«, murrte mein Kumpel. Ich verfolge, wie er eine Faust auf seinem Oberschenkel ballt. Nachdem ich meine Hand darauf gelegt habe, entspannt sie sich wieder. Damiel wirft mir einen bedeutungsschweren Blick zu. Seine Miene hat sich verfinstert, doch als ich ihn erneut anlächle, hellt sie sich wieder auf. Er nickt mir zu und ich fahre los.

Als gäbe es nicht schon genug Streit in meinem Leben, da müssen die beiden noch einen drauflegen?

»Wie geht's deinem Dad?«, fragt mich mein bester Freund.

»Wieder besser«, antworte ich. »Wenn nichts Unvorhergesehenes mehr eintritt, kommt er in ein paar Wochen nach Hause.«

»Das freut mich echt für dich - und auch für ihn.« Vom Rücksitz kann ich leise das Wort: »Schleimer«, hören, was mich wütend macht.

Wenn sie das nicht lassen, können sie zu Fuß gehen! Sie sollten sich ...

»Ach ja, bevor ich es vergesse, Jen hat mich vorhin angeschrieben, sie will mit uns fahren«, informiert mich Da-

miel, der sich wohl dazu entschlossen hat, jegliche Kommentare von hinten auszublenden, worüber ich froh bin.

»Klar holen wir sie ab«, sage ich beiläufig und mache mich auf den Weg zu ihrem Haus. Bis wir dort sind, herrscht Totenstille im Auto, was ziemlich unangenehm ist. Aber es ist besser als sich zu streiten. Außerdem hatte ich die Zeit, einige Szenarien im Kopf durchzuspielen, in denen ich meinen Kumpel um Hilfe bitte. Leider endeten alle mit einer Abfuhr, was ich absolut verstehen könnte, denn eigentlich kann man niemand, nicht mal den besten Freund, darum bitten, in die Unterwelt zu gehen und sein Leben zu riskieren. Als wir bei Jenny ankommen, sitzt sie auf der Treppe ihrer Veranda. Sie, als Gothic-Braut, trägt einen bodenlangen schwarzen Kapuzen-Mantel, der ihre mollige Figur etwas schmaler zaubert. Ihre blauschwarzen brustlangen Locken hat sie kunstvoll hochgesteckt, was im krassen Kontrast zu ihrem weiß geschminkten Gesicht mit den schwarz umrandeten Augen und dem blutroten Lippenstift steht. Ich halte am Straßenrand an, worauf sie auf uns zuschreitet. Um zu vermeiden, dass Damiel zwischen Luca und Franco sitzen muss, die ihn wahrscheinlich bis aufs Blut reizen würden, bitte ich ihn: »Lass Jen bitte auf den Rücksitz, Red, ...«

... bevor ihr euch noch die Köpfe einschlagt.

»Geht klar, Crow«, stimmt er zu, öffnet die Tür, steht auf und klappt die Lehne seines Teils der Vorderbank in Richtung Armaturenbrett.

Meine beste Freundin streckt den Kopf in den Innenraum und lässt in ihrer zu offenen, derben Art verlauten: »Hi, Harly, gut, dass ihr endlich auftaucht, mir wäre beinahe die Muschi zugefroren, so kalt ist es.« Sie schenkt mir das frechste Grinsen westlich der Rocky Mountains.

»Als Lesbe brauchst du ja auch kein Loch«, kommentiert Luca ihre Bemerkung bissig, worauf Franco auflacht.

Ehe ich Jenny verbal zu Hilfe eilen kann, kommt sie mir zuvor, die ihre Aufmerksamkeit auf die Rückbank richtet und faucht: »Wenn das nicht Dumm und Dümmer sind! Das Einzige, was noch kleiner ist als euer IQ, sind eure ...«

»Jen«, unterbreche ich sie streng.

Daraufhin prustet Daniel, der ebenfalls den Kopf reinstreckt: »Der war gut.«

Ich drehe mich seitlich, dass ich meine Freunde hinter mir und die neben mir im Blickfeld habe. »Könnt ihr bitte alle Ruhe geben? Eure andauernden Streitereien gehen mir auf die Nerven! Ihr ...« ich deute auf Aidens Brüder auf dem Rücksitz, »müsst die beiden nicht immer ärgern! Sie haben euch nichts getan! Und ihr ...«, ich zeige auf Daniel und Jenny, »müsst nicht immer gleich genauso fies sein!« Die letzten Wochen waren zu viel für mich, deshalb kann ich nun die Tränen nicht mehr zurückhalten, die nicht nur meine Wangen benetzen, sondern auch meine Stimme belegen und rau machen: »Ihr seid alle meine Freunde. Bitte vertragt euch - meinetwegen.«

»Scheiße«, knurrt Franco und legt mir die Hand auf die Schulter. »Jetzt heul nicht, Bambi. So schlimm war das jetzt auch nicht.« Ich reibe mir übers Gesicht und atme mehrmals tief durch, um mich zu beruhigen.

»Ja, bleib locker, Glühwürmchen«, stimmt Luca mit ein. »Die beiden ein bisschen zu nerven, ist doch echt nichts Schlimmes. Gönn uns doch mal ein wenig Spaß.«

»Da gebe ich ihnen Recht, Crow, du musst nicht heulen.« Daniel nimmt meine Hand und drückt sie. Dass ausgerechnet er jetzt mit den beiden übereinstimmt, kann ich nicht fassen. »So sind wir Kerle - besonders die Stänkerer.« Er wirft seinen Gegenspielern einen bösen Blick zu. Ich schniefe und verteile erneut Tränen auf meinen Wangen.

»Hör nicht auf die drei Spinner.« Jenny geht um die

Motorhaube herum und öffnet die Fahrertür. »Rutsch mal in die Mitte, Harly.« Ich gehorche, worauf sie sich hinters Steuer setzt. »Lass die doch reden. Was wissen Kerle schon? Die können nicht mal ihren Namen in den Schnee pinkeln, ohne drei Mal neu anzufangen, weil sie nicht buchstabieren können.« Sie zwinkert mir zu. Die Jungs machen abfällige Geräusche und Bemerkungen, doch ich muss lächeln. Die Tränen versiegen, und ich reibe mir über die sich entspannenden Züge. »Gut, dass du kein Make-up trägst, sonst wärst du jetzt ein abstraktes Kunstwerk.«

Jetzt muss ich lachen. »Du Verrückte.«

»Und wie verrückt«, gibt sie zu, startet den Wagen und fährt uns zur Schule.

In der großen Pause ist Aiden immer noch nicht da. Ich vermisse ihn sehr, obwohl wir erst für ein paar Stunden getrennt sind. Es kommt mir so vor, als würde die Hälfte von mir fehlen. Die ganze Zeit bin ich nicht dem Unterricht gefolgt, sondern ich habe mir Gedanken um meine Freunde gemacht und darüber nachgegrübelt, wie ich beide um Hilfe bitten und Jenny unsere Welt eröffnen kann. Sie kann uns vielleicht unterstützen, wenn ich auch noch nicht weiß, wie. Ich hatte mir eigentlich vorgenommen, Franco und Luca zu fragen, ob sie eine Idee haben, aber sie haben mir vor Schulbeginn klargemacht, dass sie auf dem Gelände nicht mit uns abhängen werden, damit wir nicht zu sehr auffallen. Immerhin waren wir früher nicht befreundet. Also muss ich es alleine hinbekommen.

Im Moment sind ich und meine beiden Freunde auf dem Weg zu unserem Stamplatz unter der mächtigen Eiche am Ende des Schulhofs. Nur der Junge unserer Clique trägt ein Lunchpaket. Ich esse ja nichts mehr und die Gothic-Braut macht wiederum eine Nulldiät. Meine Jacke habe ich in mein Schließfach gesteckt. Es ist mir egal, was andere denken. Mir ist warm. Auch Damiel hat sei-

nen Mantel in seinem Spind verschwinden lassen. Jenny hat über unser Verhalten ein paar dumme Sprüche gemacht und dann das Thema fallen lassen. Ich bin schon wieder in Gedanken versunken.

Vielleicht gibt es ja eine Möglichkeit, Jen in einen Engel zu verwandeln, falls sie das überhaupt möchte. Ich hätte wirklich nichts dagegen, sie in unseren Club aufzunehmen. Aber zuerst muss ich ihr unsere Welt zeigen – irgendwie. Das wird schwierig. Ich weiß nicht mal, wie ...

»Sollen wir wirklich nach draußen gehen?«, fragt meine beste Freundin. »Es ist echt eisig.« Seit ich das Blut des Mannes getrunken habe, ist mir immer warm, aber das kann ich ihr ja nicht sagen, zumindest nicht einfach so.

»So kalt ist es auch wieder nicht«, hält Damiel dagegen. »Ich wusste gar nicht, dass du so empfindlich bist, Jen.« Er geht um mich herum, zwischen uns, legt die Arme um unsere Schultern und drückt uns an sich. »Ich werde euch schon warmhalten, Mädels.«

»Auf den Schreck muss ich Toilettenmusik machen gehen«, stöhnt das Mädchen in Schwarz und bleibt stehen, wodurch auch wir innehalten. »Kommst du mit, Harly?«

Jetzt oder nie. Ich sag's ihr.

»Ja, ich muss auch mal«, stimme ich zu, drehe mich aus dem Körperkontakt und gehe um meinen Kumpel herum zu meiner besten Freundin. Ich bin wirklich froh, der halben Umarmung zu entfliehen, da ich nicht will, dass Aiden uns so sieht, falls er endlich auftauchen sollte. Es ist zwar nichts dabei, aber da er ziemlich aggressiv ist, seit wir in der Unterwelt waren und er auf Sexenzug ist, möchte ich ihn nicht noch mehr reizen.

Wir machen ein paar Schritte, als Daniels Stimme ertönt, uns innehalten lässt und unsere Aufmerksamkeit auf den männlichen Teil unseres Dreiergespanns lenkt: »Ich warte hier auf euch.« Er zückt sein Smartphone aus der

Manteltasche und beginnt, darauf herumzutippen.

»Bis nachher, Red«, lasse ich verlauten. Dann machen wir Mädchen uns auf den Weg zur Toilette.

Wie bringe ich es Jen am besten bei? Ich kann mich doch nicht einfach vor ihren Augen verwandeln. Sie würde sicher ausflippen – und bestimmt nicht auf die Oh-mein-Gott-wie-toll-Art. Vielleicht sollte ich ihr erst mal davon erzählen und abwarten, wie sie reagiert. Falls ...

»Erde an Harly – Erde an Harly«, stellt Jenny meinen Gedanken ein Bein.

Habe ich was verpasst?

»Wenn du jetzt nicht reagierst, rufe ich Scotty, damit er dich endlich runterbeamt«, hängt sie genervt hintendran.

»Sorry, ich habe nachgedacht«, erkläre ich verlegen, als wir in den Korridor einbiegen, der zu den am wenigsten benutzten Toiletten führt, die wir immer benutzen.

Plötzlich wird sie ganz kleinlaut: »Dann hast du wohl auch nicht mitbekommen, dass Serena und ich uns getrennt haben?« Sie bleibt stehen, lässt den Kopf hängen und seufzt.

Sofort trete ich vor sie, schlinge die Arme um ihren Hals und wispere. »Tut mir leid, Jen.«

»Schon gut«, stöhnt sie, »sie war eh kein Goth.«

Ich drücke sie. »Du wirst die Richtige noch finden. Außerdem hast du ja mich.« Ich hauche ihr einen Kuss auf die weiß geschminkte Wange.

Sie kichert, wodurch ihr vollschlanker Körper ein Eigenleben entwickelt. »Das ist nicht dasselbe, Harly, es sei denn, du willst unsere Muschis aneinander reiben.«

Ich mache einen Schritt zurück und einen entrüsteten Ton und blase gespielt entsetzt, weil ich lachen muss, was ich eher schlecht als recht unterdrücke: »Was redest du denn da, Jen?« Ich gebe ihr einen Klaps auf den Oberarm. »Du weißt, dass ich einen Freund habe und nicht auf

Frauen stehe.«

Sie lacht auf, was in ihrer Stimme ausklingt: »Jetzt bleib locker, Schnuckimaus, ich habe doch nur Spaß gemacht. Lass uns Toilettenmusik machen gehen.« Sie legt den Arm um mich und führt mich ins Mädchenklo. Dort angekommen verschwindet sie in der ersten Kabine. Alle anderen sind frei, was daran erkenne, dass die Türen offen stehen. Da ich nicht wirklich muss, bleibe ich einfach vor den Waschbecken stehen und überlege, wie ich ihr die übernatürliche Wahrheit beibringen kann.

Am besten sage ich es gerade heraus. Kurz und schmerzlos ist immer die beste Art, etwas zu erfahren. Aber was ist, wenn jemand reinkommt? Ich schließe zu. Es gibt ja auch noch genügend andere Toiletten in der Schule. Sollen sie doch die benutzen. Hier kommt eh kaum jemand her.

Sofort laufe ich zur Tür. Da man sie nicht ohne Schlüssel verschließen kann, muss ich meine Magie notgedrungen zu mehr benutzen, als mich in einen verlorenen Engel zu verwandeln. Ob dieses Unterfangen von Erfolg gekrönt sein wird, muss sich noch zeigen. Es könnte ja sein, dass man verwandelt sein muss, um zaubern zu können. Ich atme durch. Instinktiv strecke ich die Hand aus in Richtung Türknauf.

Das Schloss soll sich schließen.

Es klackt. Hoherfreut, dass es funktioniert hat, verschränke ich die Finger vor der Brust. Ich springe auf und ab, wie ein kleines Mädchen, das ein ersehntes Geschenk zu Weihnachten bekommen hat.

Klasse, es hat geklappt! Ich bin wie eine Hexe aus Harry Potter. Das ist so cool. Wer weiß, was ich damit noch alles machen kann?

»Musst du nicht auch?«, fragt Jenny und zieht meine Aufmerksamkeit wieder auf sich. Sie bedient die Toilettenspülung, tritt kurz darauf aus der Kabine und steuert auf

eines der Waschbecken zu. »Du wolltest mir wohl nur das Händchen halten, wenn ich gelbes Wasser ablasse - wie süß von dir, Schnucki.«

»Nicht wirklich, Jen.« Ich gehe zu ihr und stelle mich neben sie, den Po gegen ein Waschbecken gelehnt. »Ich muss dir was erzählen, deshalb bin ich mitgekommen«, äußere ich kleinlaut und betrachte meine Fingernägel.

»Und was?«, fragt sie. Während ich nach Worten und einem Anfang suche, trocknet sie ihre Hände ab, was ich aus den Augenwinkeln beiläufig verfolge. Dann gesellt sie sich neben mich und verschränkt die Arme. »Manchmal würde ich gerne deinen Kopf durch einen Büchsenöffner jagen, Harly, um zu sehen, was darin vor sich geht.«

Willst du nicht. Vertrau mir. Nicht mal ich will zurzeit in meinem Kopf sein.

Für einen längeren Moment herrscht Stille, weil ich einfach nicht weiß, wie ich die Info an die Frau bringen soll. Plötzlich rattert der Türknauf und jemand klopft an. Wir verhalten uns still und der Störenfried verschwindet. Also ergreift Jenny das Wort: »So langsam müssen wir los, Süße. Wenn du also was loswerden willst, komm zur Sache.«

Kurz und schmerzlos, so sollte ich es tun. Na dann los.

»Ich bin ein verlorener Engel«, flüstere ich und spüre, wie Unmengen Blut in meinen Schädel gepumpt werden. Obwohl es die Wahrheit ist, komme ich mir so blöd vor.

»Och, Süße, du bist doch nicht verloren.« Sie legt den Arm um mich und drückt mich. »Du hast mich, Red, deinen Aiden und seine zwei irren Brüder - und deinen Vater natürlich. Er ist zwar noch im Krankenhaus, aber er kommt doch bald nach Hause. Das hast du mir doch gestern am Telefon erzählt.«

Doch, ich bin verloren - mehr als du ahnst.

»Aber ein Engelchen bist du schon«, redet sie weiter mit kindlich verstellter Stimme, »eines, das seine Flügel

verloren hat, und das sagt dir die böse, dunkle Tante. Du bist immer so lieb und nett und tust keiner Fliege was – obwohl du bestimmt heute Morgen ein Dübелchen geraucht hast – nicht wahr, mein Schatzi?«

Du hast keine Ahnung. Ich habe sogar einen Mann getötet – und Rehe.

Seufzend lasse ich die Schultern hängen. Mir wird ganz schwer ums Herz. »Das ist kein Witz, Jen.« Meine Stimme ist so leise, dass ich mich kaum selber verstehe.

»Ist ja schon gut«, zieht sie mich weiter auf. »Versprich der dunklen Tante aber, dass du nicht versuchst, von Häuserdächern loszufliegen – ja?«

So langsam werde ich zornig, was eher durch Frust ausgelöst wird, als von ihren Bemerkungen. Ich weiß ja, von wem sie kommen.

Wie soll ich es ihr nur erklären? Das ist so blöd! Ich würde mir selber nicht glauben und denken, dass ich einen an der Waffel habe!

»Du solltest wirklich nicht an Klebstoff schnüffeln, du kleines süßes Flattermäuschen«, legt sie nach, drückt mich erneut und lacht auf.

»Hör doch mal damit auf, Jen!« Energisch drücke ich mich vom Waschbecken ab und beginne, vor meiner besten Freundin hin und her zu laufen. »Ich bin ein verlorener Engel! Ehrlich! Bis ich Wings kennen lernte, wusste ich es ja selber nicht mal! Er hat mir eine völlig andere Welt gezeigt – eine, die neben der Welt der Menschen existiert! Du glaubst nicht, wie's da abgeht und wie irre das alles ist!«

»Doch, das glaube ich dir – sofort«, grätscht sie verbal in meine Erklärung, mit einem Schmunzeln, das deutlich zu hören ist und mich ein wenig kränkt.

Sie denkt tatsächlich, dass ich nicht alle Latten am Zaun habe – na toll!

Doch die Worte drängen einfach aus mir heraus, was

zeigt, wie sehr ich mich jemand anvertrauen wollte - nicht jemand, ihr, meiner besten Freundin, die kein Teil dieser neu entdeckten Realität ist oder eher es ist und nicht mal ahnt, obwohl überall um sie herum der Kampf zwischen Himmel und Hölle tobt.

»Du kannst gerne denken, dass ich irre bin, Jen! Das würde ich an deiner Stelle auch! Aber Wings hat mir erzählt, dass mein Vater ein Engel der himmlischen Heerscharen ist! Deshalb bin ich halb menschlich! Oh Mann! Das klingt echt, als müsste ich nach einer Zwangsjacke shoppen gehen! Trotzdem stimmt es! Ich war nicht krank, als ich nicht zur Schule kam, ich habe mich verwandelt - na ja, teilweise -, nachdem Wings mich gebissen hat!«

»Spielen wir hier Twilight, Bella?«, tanzt sie weiterhin auf dem Vulkan. »Ich dachte, du oder ihr seid Engel und keine Vampire.«

»Sind wir auch, aber wir brauchen Blut, um zu leben«, erkläre ich, während ich weiterhin versuche, die Fliesen durchzulaufen.

Sie macht mich wahnsinnig! Es muss doch einen Weg geben, dass sie mir glaubt! Wenn ...

»Du und Blut?«, stellt sie meinen Gedanken ein Bein. »Du hast doch schon ein schlechtes Gewissen, sobald ein Salatkopf wegen dir in Gras beißen muss.« Sie lacht tatsächlich auf, was mich nicht gerade beruhigt. Schon prustet sie: »Dann bist du sicher der erste Engel ... oh, sorry, der erste verlorene Engel, der sich selber auf eine Nulldiät setzt.«

»Damit hatte ich Probleme - und die habe ich noch -, aber das würde jetzt zu weit führen, dir das zu erklären!« Plötzlich überkommt mich eine Traurigkeit, die mich kurz am Boden verankert: »Ich habe schlimme Dinge getan, Jen. Ich habe einen Menschen getötet und auch Rehe, weil ich solchen Hunger hatte.«

Kurz herrscht Stille, in der sie wohl abwägt, ob sie mir

glauben soll. Wahrscheinlich kann sie hören, wie ernst ich es meine. Dennoch entscheidet sie sich dafür, dies nicht zu tun, was sie mir umgehend mitteilt: »Jetzt hör schon auf.« Sie klingt belustigt. »Du musst denken, ich würde meine Gehirnzellen auf dem Ramschtisch finden, wenn du denkst, dass ich dir das abkaufe? Eins muss ich dir aber lassen: Du hängst dich echt in die Verarsche rein - alle Achtung.« Prompt bin ich wieder zornig.

Na toll! Wir sind wieder bei null angelangt!

Aufgebracht streiche ich mir mit der Hand durch die pechschwarze Mähne, die wie hauchfeine Glasfäden zu meinem Po wallt. Dabei fällt mir das Zeichen ein, das ich seit meiner Kindheit trage. »Siehst du das?« Ich halte meine linke Handfläche hoch. »Das ist das Trigon des Lichts!«

»Deine Narbe?« Sie klingt, als würde sie mit dem Gedanken spielen, endlich den Anruf an die Irrenanstalt zu machen, damit sie mich abholen kommen. »Die hast du dir als Kind von deinem irren Vater eingefangen.«

»Habe ich nicht«, widerspreche ich ihr energisch. Das Einzige, was noch fehlt, ist, dass ich mit dem Fuß aufstampfe. »Es zeichnet uns als Engel - entweder als Engel des Lichts oder als Engel der Dunkelheit!«

Nun ziehen sich ihre Lippen noch mehr in die Breite. »Ich dachte, du wärst ein verlorener Engel - und jetzt bist du ein Engel des Lichts?«

»Ich ... Wir ... Ähm ... Das gibt's doch nicht!« Frustriert schlage ich auf meine Oberschenkel und marschiere weiter auf und ab. »Ich weiß doch, wie verrückt das klingt, trotzdem ist es die Wahrheit - ich schwör's dir!«

»Ach, Harly.« Nun drückt sie sich vom Waschbecken ab und kommt zu mir. Ihr Gesicht, das zuvor noch von einem Grinsen eingenommen wurde, ist nun schlagartig ernst geworden. Sie packt mich bei den Schultern. »Jetzt

hör auf damit! Hast du dir heute Morgen die Rübe angeschlagen?«

Das wird nie was!

Die Ausweglosigkeit der Situation schlägt über mir zusammen wie eine Monsterwelle über einem brennenden Schiff auf stürmischer See. Nachdem der Zorn verraucht ist, zischt die Ernüchterung durch einen tiefen Seufzer aus mir heraus und nimmt mein Flehen mit: »Du musst mir glauben. Ich weiß nur nicht, wie ich es dir zeigen kann. Du, als Mensch, kannst keine magische Handlung sehen.«

Kurz ringt sie mit sich. Währenddessen wird ihre Miene immer dunkler und ihr Griff um meine Oberarme fester. »Wie du willst«, entlädt sich der Druck, der sich in ihr aufgebaut hat. Blitzschnell gibt sie meinen linken Oberarm frei und hält ihr Handgelenk vor meinen Mund. »Beiß mich!«

Hä? Jetzt dreht sie durch.

»Bist du noch ganz dicht, Jen?« Ich will einen Schritt zurückmachen, was an ihrem Klammergriff scheitert.

»Na los! Mach!« Sie hebt mir ihre pulsierende Ader noch mehr entgegen. Ich bin heilfroh, dass ich von meiner letzten Mahlzeit noch gesättigt bin, die mein Gewissen so sehr belastet. Obwohl ich nie wieder einen Menschen anfallen will und werde, bin ich froh, dass mich der Hunger nicht in Versuchung führt, das Leben meiner Freundin zu gefährden.

Ich ziehe den Kopf zurück und drehe ihn weg, doch sie streckt einfach ihren Arm weiter aus. »Jetzt leg schon los, Harly, beiß mich! Ich werde nicht jünger!«

Die braucht eine Therapie - ganz dringend!

»Jetzt lass doch gut sein«, dränge ich, fasse ihren Unterarm und drücke, so fest ich kann, dagegen. Da ich jedoch nicht verwandelt bin, ist sie stärker als ich.

»Du sollst ...« In diesem Moment unterbricht sie ein

Rütteln am Türknauf, dem ein wildes Klopfen und die Frage folgen: »Crow, Jen, seid ihr da drin?«

Es ist Red! Gott sei Dank!

»Wir müssen aufschließen«, stelle ich in den Raum, wodurch sie mich böse anblitzt.

»Da hast du noch mal Glück gehabt, Harly«, faucht sie. »Denk dir das nächste Mal was anderes aus, um mir auf den Zeiger zu gehen!« Sie lässt mich los und geht zur Tür. Schleunigst hebe ich die Hand, warte, bis sie ihr Ziel erreicht hat, und gebiete mental:

Das Schloss soll sich öffnen.

Es klackt und Jenny haucht: »Wie ging das denn? Hat wohl geklemmt.«

Dann stelle ich mich wieder mit dem Hintern gegen das Waschbecken. Nachdem ich die Arme verschränkt habe, lasse ich den Kopf sinken.

»Was ging hier ab?«, knurrt Damiel Jenny an.

Sie antwortet erheitert: »Die Süße wollte mich verarschen, aber der Schuss ist nach hinten losgegangen.«

»Wenn du ihr was getan hast, dann ...«

»Bleib locker, Casanova«, zieht ihn die Gothic-Braut auf. »Es gibt Männer, die sind an einer chronischen Latte abgekratzt.« Sie lacht, worauf ich höre, wie er schnaubend den Raum betritt und die Tür zuwirft.

Das Schloss soll sich schließen.

Mein mentales Kommando funktioniert. »Wenn die dich hier drin mit zwei Mädchen erwischen, wird McCormic dir die Eier über die Ohren ziehen«, warnt Jenny. »Da stimmt was mit dem Schloss nicht.«

Doch mein Kumpel ist zu besorgt, um sie zu beachten. Er kommt zu mir, bleibt dicht vor mir stehen, legt sein Lunchpaket aufs Waschbecken und hebt mit dem Finger unter meinem Kinn mein Gesicht an. Dann verschränken sich unsere Blicke. Seine dunkelblauen Pupillen erinnern mich an bodenlose Bergseen, in denen sich das Licht der

Sonne spiegelt und sie zu einem Stück vom Himmel macht. Sie stehen im Kontrast zu meinen smaragdgrünen Seelenfenstern, die sich langsam mit Tränen füllen. Die erdrückende Realität ist wie ein dunkles, auswegloses Labyrinth, dessen Wände sich immer mehr auf mich zubewegen. Seit ich mich erinnern kann, war er immer da für mich, wie ein Bruder, der es nicht ertragen kann, wenn seine Schwester leidet. Nun hat sich jedoch der Gehalt seines Blickes verändert, in dem leider seine Leidenschaft für mich entfacht wurde.

Ich liebe ihn, aber Wings liebe ich mehr. Das wird sich niemals ändern. Könnte Red das doch nur verstehen.

»Was ist denn passiert?«, fragt er besorgt. Er hängt aber zum Aufheitern hintendran: »Muss ich Jen mit dem Kopf in eine Toilette stecken und abziehen?«

Bevor ich etwas darauf erwidern kann, kommt die Gothic-Braut mir bissig zuvor: »Da brauchst du aber noch ein paar Schwanzträger, die dir helfen!« Sie stellt sich neben mich und stupst mich mit der Schulter an. »Komm schon, Schnucki, nur weil ich wollte, dass du mich beißt, musst du ja nicht gleich undicht werden.«

»Dich beißt?«, hakt Damiel verdutzt nach.

»Ja«, beginnt Jenny die Erklärung, »sie hat mir ...«

»Gib mir mal ein Taschentuch, Red«, fahre ich ihr in die Parade, weil ich nicht will, dass mein bester Freund ausflippt. Ich lege die Hand auf seinen Unterarm und drücke seinen Finger weg von meinem Kinn, damit ich den Kopf wieder senken kann, was er nur widerwillig zulässt. Dann sucht er die Taschen seines Mantels ab. Bevor er fündig werden kann, zupft Jenny einige Blätter des grauen Krepps aus einem der Spender über den Waschbecken und reicht sie mir. Erfreut, dass ich das lästige Thema los bin, reibe ich mir über die Wangen und putze mir die Nase.

Doch so schnell gibt Damiel nicht auf. »Wieso wolltest

du, dass Crow dich beißt, Jen? Das macht doch ...« Die Erkenntnis, was hinter dem Kommentar von unserer Freundin steckt, weitet seine Augen und lässt seine Gesichtszüge entgleisen. Seine Miene verfinstert sich, wie auch seine Augen, die zu mir fliegen und sich vorwurfsvoll an mir festsaugen. »Du hast es ihr erzählt? Bist du wahnsinnig?«

»Ich ...«, beginne ich vergebens.

»Hat dir der Typ so das Gehirn vernebelt?«, stoppt er meine Rechtfertigung. »Du kannst doch einer Sterblichen nicht ...«

»Jetzt macht der auch noch mit«, stöhnt Jenny. »Da habt ihr zwei euch aber gut abgesprochen. Eins muss ich euch lassen, und zwar, dass ihr das wirklich gut eingefädelt habt.« Sie lacht auf und prustet: »Wie hast du's geschafft, genau in diesem Moment hier aufzutauchen?« Sie stößt mich mit dem Ellbogen an und stupst Damiel auf den Oberarm, dessen zorniger Blick mich immer noch taxiert und verlegen macht. »Du hast an der Tür gelauscht - stimmt's, Red? Hast dich wahrscheinlich gut amüsiert - hm?«

Vor lauter Wut bekommt der Engel des Lichts nicht mit, dass das der Moment gewesen wäre, in dem er das Ruder hätte rumreißen können, weg von allem Übernatürlichen, hin zu einem harmlosen Scherz. Er knurrt nur: »Und wieso hast du sie nicht gebissen? Du bist doch jetzt eine von ihnen! Machst eine auf gute Freunde mit seinen ach so coolen Brüdern und auf Bad-Girl! Ich könnte kotzen!«

Jetzt reicht's! Wenn er's so haben will, bekommt er es!

Eigentlich wollte ich ruhig bleiben, aber weil er mich so hart angegriffen hat, lässt er mir keine andere Wahl. Er hat mich verletzt, und ich will es ihm heimzahlen. »Du hältst dich wohl für den Tollsten? Oh seht, ich bin ein Engel des Lichts und mache nie einen Fehler!« Mit aller

Wucht schubse ich ihn an der Brust an, doch er schwankt nur ganz wenig. »Nur zu deiner Info, weder ich noch Aiden oder seine Brüder gehören der dunklen Seite an! Auch wenn du das noch so gerne sehen willst! Wir stehen alleine! Sogar Mister Piacere ist wütend auf uns! Zufrieden? Ich habe die Schnauze voll, dass du denkst, du bist besser als jeder andere! Wir waren mal mehr als nur Freunde, du warst wie ein Bruder für mich, aber das hast du vergessen! Du siehst nur, was du sehen willst, was dir in den Kram passt!« Erneut schubse ich ihn, dieses Mal aber fest genug, dass er einen Schritt zurückmachen muss, aber nur einen kleinen.

»Was geht denn hier ab?«, höre ich Jenny sagen, als wäre sie in einem Tal und wollte mir auf der Bergspitze etwas zurufen. Doch die Wut hat mich so sehr im Griff, dass ich mich völlig vergesse.

»Wenn du denkst, dass ich dir nicht gut genug bin, dann geh doch zum Teufel«, brülle ich. In diesem Moment verwandele ich mich. Mein weißer Pulli und das schwarze Top, das ich darunter trage, zerreißen auf dem Rücken, wo sich meine Flügel materialisiert haben.

»Wo ist sie hin?«, schreit Jenny entsetzt. »Das gibt's nicht! Das gibt's nicht!«

Der Schubser, den ich Damiel dieses Mal verpasse, verfehlt seine Wirkung nicht, denn er hebt ab und landet hart auf dem Fliesenboden vor der Tür. Sofort tut mir mein Verhalten leid, besonders, weil ich sein schmerzverzerrtes Gesicht sehe.

Das wollte ich nicht!

Meine Schuldgefühle verwandeln mich zurück und in ein heulendes Häufchen Elend, das zu Boden sinkt, sich hinkauert und seine Knie umarmt.

»Ich will hier raus«, brüllt die Gothic-Braut und rennt auf die Tür zu, was ich durch tränentrübe Augen verfolge. Als sie daran rüttelt, schließe ich sie mental auf. Sie zieht

daran und bleibt an Damiel hängen, der wieder einen ächzenden Ton macht und sich zur Seite rollt. In diesem Moment zerrt Jenny erneut an der Tür, zu fest, denn sie gibt nach, trifft sie an der Stirn und schießt ihr die Lampen aus.

Das ist alles meine Schuld!

Kapitel 18 – Damiels Hilfe

Wieso muss ich die Leben meiner Freunde ständig durcheinanderbringen? Dabei will ich doch gar nichts Schlimmes. Ich will nur meine Zwillingsschwester retten. Lügen will ich auch nicht und vielleicht, soviel es geht, von meinem alten Leben in mein neues mitnehmen. Keine Ahnung, was ich falsch mache.

Ich seufze und streichele die Wange von Jenny, die immer noch bewusstlos auf dem Boden der Mädchen-Toilette liegt. Mittlerweile sind meine Tränen durch den Schock versiegt. Auf der Stirn meiner Freundin, deren Welt ich gerade auf den Kopf gestellt habe, zeigt sich eine rote Stelle, wo sie das Türblatt getroffen hat.

»Wie hast du das hingekriegt?«, fragt Damiel, der die Tür wieder zudrückt. Erst jetzt bemerkt er: »Es gibt keinen Schlüssel.«

Er kann wohl nicht zaubern.

Mechanisch hebe ich die Hand und schicke eine mentale Aufforderung los.

Das Schloss soll sich schließen.

Schon klackt es, und wir sind wieder eingeschlossen.

Natürlich hat mein bester Freund wieder was dagegen, der mich anblitzt und knurrt: »Bist du irre, Crow? Du darfst keine Magie benutzen! Das ist es, wie dich die Dunkelheit in ihre Finger bekommt! Je öfter du damit was regelst, umso schneller bist du verdammt!«

Das bin ich eh, ich habe getötet.

»Dann lasse ich es halt«, hauche ich schwer von negativen Gefühlen belastet, die meinen Blick gen Boden ziehen, mir bis zum Hals stehen und das Atmen schwer machen. Im Moment klammere ich mich an die Hoffnung, dass alles noch gut werden wird, auch wenn ich nicht mehr wirklich daran glaube.

Offensichtlich merkt mein Kumpel, wie schlecht es mir geht, denn er geht auf der anderen Seite von Jenny auf die Knie, reicht über sie und nimmt meine Hand, die auf meinem Oberschenkel ruht – meine andere streicht weiterhin abwesend über die bleiche Wange meiner besten Freundin. »Hey, sieh mich mal an.« Ich gehorche. »Wir kriegen das schon wieder hin. Nachher erzählst du mir mal alles – okay?« Nachdem ich genickt habe, schenkt er mir ein aufmunterndes Lächeln. »Und jetzt sei nicht so geknickt.« Ich wünsche, ich könnte seiner Bitte nachkommen, aber mein Herz ist zu schwer. Er seufzt. »Habe ich dich jemals hängen lassen?« Ich verneine stumm, denn es stimmt, er war immer für mich da – schon lange, bevor die übersinnliche Welt mein Leben durcheinandergebracht und auf den Kopf gestellt hat. Er drückt meine Hand und legt sie wieder auf meinen Oberschenkel. »Zuerst solltest du dich aber zurückverwandeln, sonst läuft Jen wieder gegen die Tür, wenn sie aufwacht.« Er unterdrückt ein Lachen, was mich gegen meine Gefühle zum Schmunzeln bringt.

Er hat Recht. So kann ich ja schlecht hier rumlaufen, obwohl mich die Menschen ja nicht sehen können.

Umgehend verwandele ich mich zurück. Plötzlich fällt

mir auf, wie Daniels Augen nach unten gleiten und größer werden. »Daran könnte ich mich gewöhnen«, flüstert er.

Ich folge seinem Blick und bemerke, dass mein Pulli und mein Top nur noch in Fetzen an mir herunterhängen, und man meinen schwarzen BH sehen kann. Verlegen ziehe die Überreste Oberbekleidung nach oben und bedecke meine Blöße. Ich spüre, wie meine Wangen pulsieren und heiß werden.

Wenn Wings wüsste, dass ich so vor Red sitze, würde er ausflippen. Hoffentlich taucht er jetzt nicht hier auf.

Betretenes Schweigen erfüllt die Sphäre, als jemand unverhofft den Türknauf dreht und dann daran rüttelt. Mein Herz schlägt mir bis zum Hals. Ich halte den Atem an.

Nicht doch! Das kann er nicht sein! Dann wäre er schon in einem Kopf!

»Hey, da drin«, ertönt eine gereizte Mädchenstimme, die meine Lungen für die Sauerstoffzufuhr wieder öffnet. »Macht gefälligst auf! Andere wollen auch mal aufs Klo!«

»Sag du was, Crow«, flüstert mein Freund. »Die müssen nicht wissen, dass ich hier drin bin.«

Als ich den Mund aufmache, um was zu sagen, kommt mir Jenny zuvor, die brüllt: »Ich habe Durchfall und mich eingesaut! Also mach die Fliege oder willst du mal eine Nase davon nehmen?«

»Widerlich«, zischt das Mädchen vor der Tür und gibt Ruhe.

»Du bist wach, Jen?«, frage ich verduzt. Sie schlägt die Augen auf und mustert mich nachdenklich, aber antwortet nicht. »Wie lange schon?« Ich klinge furchtvoll, was ich durch den Schreck jedoch nicht fühle, der langsam abklingt und mir meine Gefühlswelt wieder erschließt.

Hoffentlich habe ich sie jetzt nicht als Freundin verlo-

ren. Wieso kann ich nicht auf Wings hören und ihn fragen, bevor ich was Dummes mache?

Mein Blick fliegt zu Damiel, der ebenso ratlos ist wie ich. Er zuckt mit den Schultern und atmet tief durch. Jenny fasst sich an die Stirn und gibt in ihrer gewohnt frechen Art zum Besten: »Jetzt mach dich mal nicht nass. Als Red dich wegen der Tür angeschnauzt hat, bin ich zu mir gekommen. Ich wollte nur mal hören, was ihr so redet.«

Jetzt tritt mein Zorn der Furcht so richtig in den Hintern, denn ich kann es nicht leiden, belauscht zu werden. »Ganz ehrlich, Jen, man hört nicht heimlich zu, wenn sich andere unterhalten!« Ich verschränke die Arme, weshalb mein BH wieder zum Vorschein kommt. Schleunigst raffte ich die Kleiderfetzen wieder bis zum Hals.

»Ganz ehrlich, Harly, man verheimlicht auch nicht vor seiner besten Freundin, dass man ein verlorener Engel ist und sich unsichtbar machen kann«, äfft sie mich nach und setzt sich auf.

»Das war ja keine Absicht«, verteidige ich mich. »Ich musste mich ja selber erst mal damit abfinden, was ich bin und ... ich ...«, plötzlich werde ich wieder kleinlaut, »weiß ja selber nicht mal, wohin ich jetzt gehöre und wie es weitergehen soll. Außerdem wollte ich es dir eben sagen.« Ich seufze.

Na toll. Das ist ja super gelaufen.

»Jetzt lass sie doch in Ruhe, Jen«, steht Damiel mir bei. »Die letzte Zeit war echt schwierig für sie.«

Sie sieht mich an, worauf sich ihre Miene entschärft. »Schon gut.« Sie schafft sich auf die Beine, was wir ihr gleich tun. »Ich bin eben gegen eine Tür gerannt, da wird man mal schlecht drauf sein dürfen.«

»Darfst du«, gebe auch ich nach. »Tut's noch sehr weh?«

»Angenehm ist es was anderes.« Sie dreht sich mir zu. »Ich habe mindestens tausend Fragen an dich.«

»Können wir das Fragespiel vielleicht woanders abhalten?«, fragt Damiel. Er wirkt sichtlich nervös. »Wenn uns hier jemand erwischt, sieht's nicht so gut für mich aus. Ich bin mit euch im Mädchenklo, die Tür ist abgeschlossen, die es eigentlich gar nicht sein dürfte, deine Klamotten sind zerrissen, Crow, und du, Jen, hast eine Beule an der Stirn. Wir müssen hier weg.«

Er hat Recht, das könnte übel für ihn werden. Mir muss was einfallen.

Schon kommt mir eine Idee, die ich umgehend verkünde: »Verwandele dich einfach. Dann kann dich niemand sehen und du kannst hier einfach rausspazieren.«

Prompt zieht er seinen Mantel und seinen Pulli aus. »Und du willst den Leuten deine Klamotten als ein Fetzentop von Vivienne Westwood verkaufen – oder was?«

Nein, eigentlich nicht. Zaubern kommt nicht mehr in Frage. Ich will mich ja nicht noch mehr reinreiten. Was soll ich nur machen?

»Warte«, meldet sich meine immer noch beste Freundin zu Wort. »Ich gebe dir einfach meinen Pulli. Ich habe ja noch ein Top drunter. Das hat zwar kurze Arme, aber dann behalte ich eben den Mantel an. Ist ja kein Ding.«

Kurz darauf stehe ich da, in dem viel zu großen Oberteil, das ich seitlich am Bund knote, damit es wenigstens etwas sitzt und nicht wie ein schwarzer Kartoffelsack mit Rüschen- und Spitzenbesatz an mir runterhängt. Jenny hat ihren Mantel wieder angezogen, und Damiel trägt das Klamottenbündel vor seiner nackten Brust mit seinem Lunchpaket. Er sieht zu mir, dann wieder zu der Gothic-Braut und wieder zu mir. Er wirkt unentschlossen und nervös.

»Na mach schon, bevor jemand hier auftaucht«, fordere ich ihn drängend auf, doch er zögert. »Was ist denn, Red?«

Er schluckt schwer und erklärt: »Ich habe das erst ein

paar Mal gemacht und schon gar nicht vor einem Menschen.«

»Na und?« Ich rolle mit den Augen. »Jen kann dich dann ohnehin nicht sehen, und ich werde dir sicher deine Flügelchen nicht wegschauen.«

»Erstens ...«, seine dunkelblauen Augen leuchten auf, »sind es keine Flügelchen, und zweitens ...«, plötzlich materialisieren sich zwei gewaltige, weiß gefiederte Schwingen auf seinem Rücken, die ihn zu einem wirklich göttlichen Wesen machen, »werden sie dich beeindrucken!« Und damit hat er Recht. Gegen seine überirdische Schönheit wirken die Himmelsboten in Raffaels Gemälden wie fette kleine Putten, die dringend auf Diät gesetzt werden sollten. Ich stehe da, als wollte ich allen Anwesenden meine Backenzähne zeigen. Die Muskeln auf seiner gestählten Brust zucken und ein Grinsen breitet sich von seinen Lippen auf seinen Zügen aus. »Freut mich, dass sie dir gefallen, Crow.«

Ja, ich ... Die sind wirklich nicht von schlechten Eltern - wirklich nicht. Dass die von Wings etwas größer sind und schwarz eher meine Farbe ist, behalte ich lieber für mich.

Peinlich wird mir bewusst, dass meine Mimik völlig entgleist ist. Das ist ja kein Wunder, denn es ist schon ein atemberaubender Anblick, eine Lichtgestalt zu sehen. Anders als bei uns verlorenen Engeln, leuchtet seine Haut, als hätte er Milliarden winziger Scheinwerfer in den Poren versteckt. Es hat schon was Erhabenes. Rasch zwingen ich mein Boah-Gesicht in die Versenkung und gebe verlegen zum Besten: »Falte die Dinger lieber zusammen, sonst passt du nicht durch die Tür.«

»Wie süß«, raunt er. »Du musst doch nicht rot werden.«

Super, jetzt spiele ich auch noch Rotlicht-Laterne!

»Lass uns einfach gehen«, fordere ich ihn auf. Ich will

mich auf die Tür zu bewegen, doch Jenny hält mich am Oberarm zurück.

»Kannst du ihn wirklich sehen, Harly?«

Und ob ich ihn sehen kann. Sogar die Leute auf der Raumstation können ihn sicher sehen, so wie er leuchtet.

»Ja«, antworte ich.

»Und er ist wirklich ein ...«

»Das beantworte ich dir draußen«, platze ich in ihre Frage. »Wir müssen hier raus.« Sie nickt. Ich strecke die Hand aus und zögere, weil mir bewusst wird, was ich im Begriff bin zu tun. Doch Daniel lässt es natürlich nicht zu. Er greift den Knauf und reißt die Tür mit Gewalt auf. Dann folgen wir ihm. Meine zerrissenen Kleider nehme ich mit, um sie in der nächsten Mülltonne zu entsorgen. Vor uns Mädels zirkelt Daniel durch die Schüler, die die Flure bevölkern.

»Sollen wir wirklich nach draußen gehen, Harly?«, will Jenny wissen. »Nicht, dass du dir die Nippel abfrierst.«

»Ja«, entgegne ich. »Ich muss raus.«

Vor der Tür, die in den Schulhof führt, steht eine Gruppe Schüler, die den Weg blockiert. Es ist Miller mit seinen Schwachköpfen, die sich immer mit uns anlegen. Ich gehe an Daniel vorbei, um die Gruppe auseinander zu treiben, damit mein geflügelter Kumpel nach draußen gelangen kann. Jenny folgt mir.

»Dürfen wir mal durch?«, frage ich höflich, um einem Streit aus dem Weg zu gehen, obwohl ich weiß, dass es ein unmögliches Unterfangen ist.

Miller dreht sich um und macht einen Schritt auf mich zu. Nun steht er dicht vor mir und schaut auf mich herab. Der Afroamerikaner ist einen guten Kopf größer als ich, ganz zu schweigen von der Tatsache, dass er doppelt so breit ist. »Sag bitte«, brummt er überheblich.

Kein Problem. Darf ich dir bitte den Schädel einschla-

gen?

Der ironische Gedanke verwandelt sich in meinem Mund zu: »Dürfen wir bitte durch.« Ich möchte einfach keinen Ärger mehr haben.

Natürlich nutzt mein Gegenüber das schamlos aus. »Was bietest du mir noch an?« Er kommt noch näher, seine Brust berührt fast meine. Hinter mir höre ich Damiel einen aggressiven Ton machen, und Jenny neben mir zieht schon Luft, um für mich in die Bresche zu springen. Doch dann kommt Hilfe von jemand anderem.

»Dass ich dir deinen Plattfuß in dein Schandmaul stopfe und deine Eier mit deinen Segelohren verknote, wenn du sie nicht in Ruhe lässt«, droht Luca, der mit Franco an der Seite neben mich tritt. Manche Schüler lachen, andere grunzen, doch Millers Clique hält zu ihm, die sich noch enger um ihn schart.

»Zieht Leine! Das geht euch gar nichts an«, drückt mein Widersacher durch verbissene Zähne. »Das geht nur mich und Harlow was an!« Er fixiert mich mit seinen dunkelbraunen Augen.

Der Werwolf umschließt meinen Oberarm, zieht mich zurück und stellt sich schützend vor mich, was sein Bruder ihm gleichtut. Ich spüre die Front meines besten Freundes gegen meinen Rücken, der die Spannung wohl nicht mehr aushält, denn er rennt zwischen mir und Jenny hindurch, wobei mich einer seiner Flügel am Kopf erwischt. Er schubst meine Beschützer beiseite, genauso wie die Clique von Miller. Die Jungs schreien panisch auf, weil sie nicht wissen, was sie getroffen hat.

Oh nein! Was machst du, Red?

Damiel stürmt die Treppe hinunter auf Schulhof. Ich dränge mich an Luca und Franco vorbei und durch die Menschentraube, die im Aufruhr ist. Jenny ist hinter mir, als ich auf der Treppe gerade noch sehe, wie der Engel des Lichts mit kräftigen Flügelschlägen in den wolkenbe-

deckten Himmel aufsteigt.

Das haben wir ja toll hingekriegt.

Nachdem sich der Tumult gelegt und es keine Schlägerei gegeben hat, setze ich mich mit Jenny unter unseren Baum und befriedige ihren Wissensdurst. Schon tauchen die Brüder meines Seelengefährten auf, um mir eine Standpauke zu halten. Natürlich wollen sie meine beste Freundin wegschicken. Als ich ihnen erzähle, dass sie Bescheid weiß, darf sie bleiben und miterleben, wie sie mich verbal einen Kopf kürzer machen. Sie vermuten, dass ich hinter dem Aufruhr stecke – womit sie natürlich richtig liegen, was ich ihnen jedoch nicht auf die Nase binde. Ich flehe sie nur an, Aiden nichts davon zu berichten. Zu meiner Erleichterung stimmen sie zu. Dann lasse ich die Predigt über mich ergehen, die selbst meinen Dad beeindruckt hätte. Irgendwann, was sich wie eine Ewigkeit anfühlt, ziehen sie ab und lassen uns alleine. Plötzlich kommt Damiel zurück. Ich sehe, wie er aus einem Gebüsch tritt, unweit unseres Stammplatzes am Rande des Schulhofs. Er ist wieder angezogen und ziemlich nervös.

Das wird aber auch Zeit!

Ich warte, bis er in Hörweite ist, bevor ich mir Luft mache: »Konntest du nicht warten, bis die Typen verschwinden, Red?«, zische ich unterdrückt, damit es nicht jeder mitbekommt. Gott sei Dank ist der Schulhof so gut wie leer. Ich stehe energisch von der Bank auf, verschränke die Arme und blitze ihn böse an. »Wieso machst du es nicht noch auffälliger? Wegen dir konnte ich mir eben eine Standpauke anhören.«

»Sorry, Crow, aber ich musste da raus«, gibt er zerknirscht zu, als er vor mir stehen bleibt. »Es war nicht mehr auszuhalten, verwandelt zwischen so vielen Menschen zu sein.«

Ich bin immer noch zornig, aber ich kann ihn auch verstehen. Seufzend öffne ich die Arme und lasse sie zu mei-

nen Seiten sinken. »Ich wollte doch noch mit dir reden, und jetzt ist die Pause fast vorbei.«

Er streicht mir eine lose Haarsträhne meiner pechschwarzen Mähne hinters Ohr, mit der der Wind vor meinem Gesicht gespielt hatte. »Na, dann gehst du halt zur Schulschwester und spielst krank. Ich biete an, dich nach Hause zu fahren, und wir reden. In den letzten Stunden haben wir eh nur Sport und Bio.«

Sport brauche ich jetzt echt nicht. Hoffentlich ist Wings nicht allzu sauer, wenn er davon erfährt. Er versteht sicher, dass wir Verbündete brauchen, wenn wir Harlean aus der Unterwelt retten wollen. Abaddon wird damit rechnen, dass wir kommen, aber er hat keine Ahnung, wer Red ist. Vielleicht kennt er ja auch einen Weg, wie wir Jen in einen verlorenen Engel verwandeln können. Je mehr wir sind, desto besser. Ich muss diese Chance nutzen. Es geht um meine Zwillingsschwester. Und um viel mehr als das. Wenn Abaddon den Antichristen auf die Welt bringt, dann ...

»Bist du noch hier, Crow?« Damiel umschließt meine Oberarme und sieht mir tief in die Augen, als könnte er darin erkennen, was mich so sehr beschäftigt.

»Ja, ich bin noch da. Ich musste nur mal kurz nachdenken. Okay, wir machen's so, wie du vorgeschlagen hast«, stimme ich zu.

»Supertoll«, faucht Jenny. »Dann darf ich also alleine beim Sport schwitzen! Das könnt ihr vergessen, ich komme mit!« Sie springt auf und eilt an unsere Seite.

»Das geht nicht«, versucht Damiel sie umzustimmen. »Wir würden auffliegen, wenn du einfach blaumachst.«

Sie kneift die Augen zu Schlitzen zusammen und reckt demonstrativ das Kinn vor. Also ist es an mir, sie umzustimmen. »Ich verspreche dir auch, dass ich dir alles erzähle und einen Weg finde, dass du eine von uns wirst, wenn du das willst.«

»Ich will!« Das kam wie aus einer Kanone geschossen.

»Warte mal, ...«, beginnt mein Kumpel, aber ich trete ihm auf den Fuß, »a-a-aber wir finden schon einen Weg.«

Jenny stöhnt und gibt nach: »Von mir aus. Ich will nachher alles wissen, wirklich alles.« Nachdem ich genickt habe, marschiert sie von dannen. »Und das nächste Mal, wenn du Red auf den Fuß trittst, Harly, mach es etwas unauffälliger.« Jetzt müssen Daniel und ich lachen.

Wie geplant, spiele ich ein krankes Mäuschen, worauf mich die Schulschwester nach vielem Bitten und Flehen mit Daniel als Begleitung nach Hause schickt. Wir nehmen meinen Wagen und fahren zu unserem Lieblingsstrand im Fort Columbia State Park. Ich parke meinen 58er Chevy Impala im Waldweg, und wir gehen den Weg entlang, bis wir an unserem Ziel ankommen. Wie schon auf der Fahrt hierher reden wir auch jetzt kein Wort. Wir sind wohl beide zu sehr in unsere Gedankenwelt vertieft. Das Meeresrauschen und der unvergleichliche Duft nach Algen, nach Salz, nach Feuchtigkeit und für mich nach Freiheit streicheln über meine Nase meine Seele. Wenn man in Astoria lebt und aufgewachsen ist, wie ich, ist dieses Flair des Pazifiks allgegenwärtig, aber hier ist es noch mal intensiviert. Ich senke die Lider über meine Seelenfenster und sauge dieses betörende Naturparfum tief ein - wieder und immer wieder. Ich spüre, dass der Wind, der mit meiner Mähne spielt, kalt ist und meine Haut mit Feuchtigkeit benetzt. Es ist erfrischend - eine willkommene Abkühlung, nach der Hitze des Gefechts heute Morgen. Wie unglaublich doch mein nun übernatürlicher Körper ist. So langsam gewöhne ich mich an die neu entdeckten Gaben. Ich lerne sie zu schätzen und möchte sie auch nicht mehr hergeben - auch, wenn sie mir nicht nur Gutes gebracht haben. Das Rauschen der Wellen, die gegen den Strand branden, beruhigt mich. Alles in mir wehrt sich dagegen, die Augen wieder zu öffnen und mich der

Realität zu stellen, aber Daniels Stimme lockt mich aus der wohltuenden Lethargie.

»Sollen wir uns auf den umgefallenen Baumstamm dort setzen?« Nach einem letzten tiefen Atemzug lasse ich den Blick über den Strand gleiten, bis er an dem von meinem Kumpel angedeuteten Objekt hängen bleibt.

»Ja, gerne.« Wir ziehen beide die Schuhe und Strümpfe aus und gehen los. Der feuchte Sand, der sich mit jedem Schritt zwischen meine Zehen drückt, fühlt sich einfach nur herrlich an. Kurz darauf lassen wir uns nieder. Genau an diesem Platz haben wir vor Monaten, am Anfang des Schuljahres, die Party gefeiert, als alles begann. Keiner von uns setzt sich auf den Stamm, stattdessen lassen wir uns in den Sand sinken, lehnen den Rücken gegen das abgestorbene Holz und ziehen die Beine an die Brust. Ich verschränke die Arme über den Knien und schicke den Blick zum trüben Horizont, der mit dem grauen Meer verschmilzt. Die Wolken sind dunkel und hängen tief, es wird wohl bald schneien. Ich kann sogar meinen Atem sehen.

»Du wolltest doch mit mir reden, dann schieß mal los«, lockt Daniel mich aus der Reserve.

Wenn ich doch nur wüsste, wie und wo ich anfangen soll. Vielleicht ...

Er kennt mich genau, denn er spricht aus, was ich denke: »Falls du überlegst, wie du es mir beibringen kannst, schlage ich vor, dass du einfach das sagst, was dir einfällt. Meistens ist es das Richtige.«

Ich folge seinem Rat und lege los: »Es geht um Harlean. Sie ist meine Zwillingsschwester und wurde ...«

»Seit wann hast du eine Zwillingsschwester?«, beendet er meine Erklärung schneller als gedacht. Er wirft mir einen Stimmt-was-in-deinem-Kopf-nicht-Blick zu, was ich übergehe.

»Ich wusste selber nicht mal, dass es sie gibt«, teile

ich ihm mit. »Dad hat es vor mir geheim gehalten. Er wollte es mir sagen, wenn ich achtzehn werde. Auf dem Dachboden hatte er eine Kiste versteckt, mit allen Infos über sie darin. Leider wurde sie von Abaddon entführt, bevor wir sie finden und retten konnten.« Er holt schon tief Luft, um mich erneut zu unterbrechen, was ich unterbinde, indem ich flott weiterrede: »Abaddon ist ein Dämon, ein Clansführer - so wie Aidens Vater.«

»Den Typen kenne ich«, brummt er misstrauisch, doch ich lasse mich davon nicht aufhalten.

»Zuerst wollte er mit mir den Antichristen zeugen, doch das haben Aiden und seine Familie nicht zugelassen. Dann hat er sich Harlean geschnappt und sie in die Unterwelt verschleppt. Seine Anhänger haben uns damals hier am Strand angegriffen. Erinnerst du dich?«

»Wie könnte ich das vergessen«, murmelt er ebenso giftig wie seine vorherige Aussage. »Und jetzt willst du sie retten?«

»Natürlich. Sie ist meine Zwillingsschwester und nur durch mich in dieser Lage. Ich könnte sie doch nie im Stich lassen. Als wir in der Unterwelt waren, haben wir versucht, sie ...«

»Du warst wo?« Blitzschnell dreht er sich mir zu und packt mich an den Schultern. Sein Gesicht ist wutverzerrt. Es fehlen nur noch die glühend roten Augen, dann würde er einen furchterregenden gefallenen Engel abgeben. »Bist du denn noch zu retten?« Er schüttelt mich, als würde er hoffen, dadurch die alte Harlow zurückzubekommen, was niemals geschehen kann, egal durch was.

»Jetzt hör doch auf, Red, bitte«, will ich ihn zur Vernunft zu rufen. »Ich bin ja nicht freiwillig dorthin gegangen! Abaddon hat Harlean und mich mit sich genommen!« Es hat funktioniert, er hat aufgehört, aber er ist immer noch fuchsig, das kann ich deutlich sehen. Ich atme durch und fahre mich etwas runter. »Aiden, Luca und

Franco haben mich gerettet. Leider hat er Harlean weggeschleppt und sie in der Unterwelt versteckt.«

»Dann hat dein Freund ja einmal was Anständiges getan«, knurrt er und lässt mich los. Er dreht sich weg, schlägt gegen den Baumstamm und lehnt sich zurück. »Und jetzt willst du, dass ich dir helfe, deine Zwillingsschwester zurückzuholen?«

»Ja, wir können nicht in die Unterwelt, weil wir dort ein ziemliches Chaos angerichtet haben - und glaub mir, du kannst dir nicht vorstellen, was für eines. Aidens Vater kocht vor Wut und hat unser Haus verwüstet. Luca und Franco können nicht mehr nach Hause und ...« Ich atme durch, weil meine Gefühle mit mir durchgehen. »Wir stehen ziemlich alleine da und brauchen Hilfe. Außerdem habe ich eine Seele aus der Hölle mitgenommen.« Und wieder trifft mich sein Du-brauchst-dringend-eine-Zwangsjacke-Blick. Doch ich kann ihn verstehen. Während ich ihm alles erzähle, fällt mir natürlich auf, wie verrückt das alles klingt, und trotzdem ist es geschehen. »Du kannst dorthin gehen - du kannst das tun, was wir nicht mehr können.«

»Nein, kann ich nicht. Ersten bin ich ein Halbengel des Lichts, die dort nicht rein können - worüber ich echt froh bin -, und zweitens ...«

»Ich bin auch ein Halbengel des Lichts, und ich konnte dorthin, sonst ...«

»Bist du nicht ... nicht mehr - nicht mehr, seit dich dein ach so lieber Freund gebissen hat«, hält er energisch dagegen mit Missbilligung in der Stimme. »Außerdem wurdest du dorthin entführt, und deine Schwester auch. Ich nehme an, dass dieser ...«, er überlegt kurz, »Abaddon wird euch schon mit einem Zauber vor den Heerscharen der Hölle versteckt haben. Du kamst da nur alleine raus, weil du eine von ihnen bist, unheilig, schlecht.« Ich werfe ihm einen beleidigten Blick zu und setze mei-

nen Schmollmund auf, was er ignoriert und dort weitermacht, wo er wegen meiner Unterbrechung aufhören musste: »Und zweitens könnte ich alleine nicht gegen einen ganzen Clan kämpfen, schon gar nicht in der Unterwelt, selbst wenn ich einer von euch wäre. Da könnte ich mir ja gleich einen Strick nehmen.«

Da es eh nichts bringt, ziehe ich meine Unterlippe zurück und entschärfe den Ausdruck meiner Seelenfenster. »Von alleine habe ich auch nichts gesagt. Ich dachte, wir könnten ein Team zusammenstellen, das dich unterstützt.«

»Und wer soll das sein? Jen?« Er schnauft. »Du hast dich verflucht und jetzt willst du sie auch noch verdammen, indem du sie beißt!« Seine Abscheu gegen diesen Gedanken kann er nicht verbergen, denn er trieft von jedem Wort, das er mir entgegenspuckt. Er schluckt schwer und zieht tief Luft in sich hinein. »Was ist nur aus dir geworden?« Nun klingt er wehmütig, fast traurig. »Wo ist das süße Mädchen hin, das mit seiner Gitarre und seiner Engelsstimme die ganze Straße verzaubert hat – das Mädchen, das mit mir im Sommer auf Bäume geklettert ist, das jedes kranke Tier mit nach Hause genommen und wieder gesundgepflegt hat?« Er sieht mich an. Plötzlich werden sein Blick und seine Miene hart und vorwurfsvoll. »Wen und was hast du schon getötet? Waren es nur Tiere oder auch Menschen?« Der Schock über diese Aussage versteinert mich. Die Schuldgefühle, die nach mir greifen und mich packen, erinnern an unzählige Hände, die durch die vergitterten Türen eines Verlieses einen Vorbeigehenden zu fassen bekommen und gegen die Stäbe zerren. Es ist ein fast greifbarer Schmerz, der durch mich hindurchschneidet, als würden diese imaginären Stäbe glühen und sich in meine Seele brennen. Ich schnappe nach Luft, japse und schlage die Hand auf den Mund, als wollte ich dadurch verhindern, dass weitere

Ächzlaute, die mir eine Gänsehaut verpassen, aus mir herausdringen. Diese inneren Qualen zwingen nun Tränen der Reue in meine Augen. »Sag's mir«, brüllt er mich an, greift mein Handgelenk und reißt meine zitternden Finger von meinen bebenden Lippen. »Ich will es wissen, Crow!« Ich schluchze, reiße mich von ihm los, rappele mich auf und laufe weg. Doch weit komme ich nicht, denn er verfolgt mich. Ehe ich mich verseehe, umklammern seine großen Hände meine Hüften, halten mich auf, zerrren mich zurück, wirbeln mich herum und zwingen mich zu Boden. Er wirft sich auf mich, zwängt sich zwischen meine strampelnden Beine, spreizt sie, schnappt sich meine Handgelenke und presst sie neben meinen Kopf in den Sand.

Wings, hilf mir! Hilf mir! Oh Gott!

»Es tut mir alles so leid«, schreie ich aus voller Kehle, als würde ich um Vergebung für meine grauenhaften Taten bitten.

»Was hast du getan?«, brüllt er mich erneut an. »Sag's mir!« Plötzlich höre ich, wie Kleider zerreißen und Flügel schlagen. Seine dunkelblauen Augen beginnen zu leuchten, als hätte der Himmelsherr hinter den Pupillen zwei kleine Sonnen gezündet, in die man schauen kann, ohne geblendet zu werden. Sie fixieren mich, lassen mich nicht mal blinzeln.

Eine seltsame Wärme strömt in mich hinein, ein Prickeln, das die Antwort, die er hören will, aus mir herauskitzelt: »Ich habe ein Reh und einen Menschen getötet! Es tut mir so leid, so unendlich leid! Ich wollte es nicht, ich hatte solchen Hunger!«

»Einen Menschen?«, fragt er plötzlich in einem seltsamen ruhigen Ton, der nicht von ihm auszugehen scheint und eine Gänsehaut über meinen Körper jagt.

»Ja«, schluchze ich, während immer noch Tränen aus meinen Seelenfenstern strömen. »Es war ein Mörder! Ich

schwör's! Doch auch ihn wollte ich nicht töten! Es kam über mich! Ich werde es nie wieder tun!«

Sein Gesicht nähert sich meinem, bis sich unsere Nasenspitzen fast berühren. Längst habe ich aufgehört, mich zu wehren. Ich kann spüren, dass er mir nichts Böses tun wird. Er ist mein bester Freund, wie mein Bruder, dem ich immer vertraut habe und zu dem ich immer gelaufen bin, wenn ich Probleme hatte. Wieso sollte sich das nun ändern? Seine Augen sind riesig über mir, ihr Scheinbereich nimmt mein ganzes Sichtfeld ein. Das grundgute Licht leuchtet mich aus, als wollte es jedes dunkle Geheimnis finden, ausleuchten und ausmerzen. Meine Tränen versiegen, obwohl ich mich immer noch schrecklich fühle: Ich bin völlig entblößt vor ihm, als könnte jedes gute Wesen nun meine Makel, meine Sünden sehen und über mich richten. Kurz darauf verfolge ich, wie sich ein Tropfen klaren Herzblutes am Lidrand von Daniels linken Auge bildet, der anschwillt und in meines hineintropft. Ich erbebe, denn es fühlt sich an, als hätte jemand ein flüssiges Stück Himmel in mich gegossen, der sich blitzschnell ausbreitet. Es kommt es mir vor, wie ein ganzes Meer voller positiver Gefühle, allen voran Vergebung, die von reiner Liebe getragen wird. Diese Flut schwappt über meine Seele, füllt mich innerlich auf. Fast alles Dunkle, das sich seit Aidens Biss immer mehr in mir angesammelt hat, verdampft nun im gleißenden Licht, das meine frischen Wunden heilt und Narbenbildung vermindert, bis auf den Mord, der eine bleibende wulstige Spur auf meiner Seele hinterlassen hat. Dieser Moment macht mich für immer zu einem verlorenen Engel.

Weit entfernt höre ich einen Schrei. Instinktiv weiß ich, dass er von meinem Seelengefährten ausgesandt wurde, der dasselbe erlebt wie ich. Wir sind mittlerweile so tief miteinander verbunden, dass alles, was dem einen widerfährt, auch den anderen in Mitleidenschaft zieht.

Das Glück, das mich durchströmt, kann sich deshalb nicht lange halten, da ich mir schreckliche Sorgen um Aiden mache. Anders als ich wurde er in die dunkle Welt hineingeboren. Ich kann mir nicht mal ausmalen, was dieser Krieg zwischen Licht und Dunkelheit in ihm anrichtet.

Wings? Nein! Was habe ich ihm angetan? Ich muss zu ihm! Er braucht mich!

Sofort komme ich zu mir. Genau in diesem Moment rollt sich Damiel von mir runter mit den Worten: »Heilige Scheiße. Geht's dir gut, Crow?« Da ich nicht antworte, fragt er erneut: »Hey, geht's dir gut?« Langsam verblasst das Licht in mir, wodurch ich wieder sehen kann. Trotzdem kämpfe ich noch gegen die Nachwehen des Glücksgefühls an, das mich desorientiert und high macht, wie ein Rausch. Immer wieder versuche ich, mich auf die Beine zu zwingen, aber ich scheitere kläglich. Erneut vernehme ich einen Schrei meines Seelengefährten, der mir die Dringlichkeit, zu ihm zu eilen, verdeutlicht. »Bleib locker, es wird dir gleich wieder gut gehen - bestimmt«, will mir mein bester Freund klar machen, der unter meine Arme greift, mich hochhebt, auf die Beine stellt und an sich drückt. »Hör auf dagegen anzukämpfen.«

»Lass mich los, Red«, flehe ich. »Bitte.« Mittlerweile habe ich wieder genügend Kraft, um mich gegen ihn zu stemmen, worauf er mich loslässt. Und wieder hallt ein Schrei durch meinen Kopf, der meinen Namen birgt. Ich taumele rückwärts, drohe zu fallen, kann mich aber abfangen, indem ich auf die Knie gehe. Während ich nach Luft ringe, beobachte ich, wie Damiel sich zurückverwandelt und den zerrissenen Pulli über den Kopf streift. Dann durchpeitscht mich ein Energieschub. Ich bin wieder Herr über meinen Körper. Ich springe auf die Beine, wirbele herum und laufe los.

»Wo willst du hin?«, ruft Damiel, der mit den Knöpfen seines Hemdes, das er drunter getragen hat, kämpft. »B-

leib hier! Was ... Verdammt!«

Während ich den Strand entlang laufe, ziehe ich Jens Oberteil aus und werfe es zur Seite. Dann verwandele ich mich, schlage mit den Flügeln und hebe ab. Ich steige in den wolkenverhangenen Himmel auf in Richtung Astoria.

Ich komme Wings! Halt durch!

Kapitel 19 – Der Schulball

Ihm darf nichts Schlimmes passiert sein! Bitte, lieber Gott, ich tue auch alles, was du willst! Hilf ihm! Ich brauche Wings! Ohne ihn ist alles sinnlos!

Ich sehe Astoria hinter dem Delta des Columbia River, der dort in den Pazifik mündet. Für einen Moment schließe ich die Augen, um mich auf Aiden zu konzentrieren und seinen Aufenthaltsort herauszufinden. Schon blitzen Bilder von ihm in meinem Geist auf. Er liegt bewusstlos auf dem Lenkrad seines Wagens, des schwarzen Dodge Challengers mit dunkelroten Streifen an den Seiten. Die Motorhaube ziert ein männlicher kniender Engel mit schwarzen Flügeln und hellblondem semi Mohawk, dem ein Blutstropfen aus dem Mundwinkel rinnt. Ich kann seine Stimme hören, als er mir damals erklärte, wieso er dieses Motiv hatte aufsprühen lassen, lange bevor er sich durch mich auf diese Weise verwandelt hatte. Eigentlich hätte er ja einen Engel mit Dämonenflügeln auswählen müssen, aber er sah diesen schwarz gefiederten in einem Traum, ohne zu wissen, dass er es war und ihm das Schicksal einen Blick in die Zukunft gewährt hatte. Des-

halb wusste er, nachdem er sich in ihn verwandelt hatte, dass unsere Liebe tatsächlich vorausbestimmt war.

Und nun hat sie ihn vielleicht durch mich getötet! Nein! Das darf nicht sein!

Diese Erkenntnis, gepaart mit der Tatsache, dass ich ihn nicht mehr fühlen kann, machen mein Herz bleiern. Es droht, mich nach unten zu ziehen und in den Fluten des Columbia River, der gerade unter mir durchzieht, zu ertränken.

Das wollte ich doch nicht! Bitte, wach auf! Wach auf, Wings!

Ich erkenne die Straße, in der er sich befindet. Es ist der Waldweg, den er hin und wieder nimmt, um die Strecke zwischen unseren Häusern zu verkürzen. Ich steuere drauf zu und kann nach einigen Minuten sein Auto erkennen. Sofort gehe ich in den Sinkflug über und lande neben dem Wagen auf der Beifahrerseite. Nachdem ich mich in einen Menschen verwandelt habe, laufe ich um die Motorhaube herum und öffne die Fahrertür. Das Gesicht meines Liebsten ist mir zugedreht, seine Arme hängen nach unten. Er wirkt so leblos, dass ich vor blanker Panik den Atem anhalte, um ohne zu hyperventilieren nach einem Lebenszeichen suchen kann. Es kommt mir wie eine Ewigkeit vor, bis ich feststelle, dass sich sein Oberkörper langsam hebt und senkt. Ich blähe mehrmals meine Lungen auf und beruhige mich ein wenig.

Er lebt noch! Gott sei Dank!

»Wings?« Genauso wie meine mentale Stimme ist meine hörbare dünn und wacklig. Ich kann sie kaum wiedererkennen. Als ich meine zittrige Hand hebe und seine Wange berühre, zuckt ein Blitz vom Hautkontakt aus in uns hinein. Wir beide erbeben. Ich ziehe meine Hand zurück und streiche mir lose Strähnen aus dem Gesicht. Gleichzeitig schreckt mein Seelengefährte auf. Dass ich seine Verwirrung und seine veränderte Wahrnehmung

spüren kann, erleichtert mich ungemein.

»Was ist passiert? Wieso fühle ich mich so anders? Wo ...« er sieht sich um, bis sein Blick an mir hängen bleibt.
»Warum bist du hier, Star?«

Nachdem ich kurz nachgegrübelt habe, welche von den vielen Fragen ich zuerst beantworten soll, entscheide ich mich für die letzte. Außerdem würde ich die ersten beiden selber gerne jemand stellen. »Ich habe gehört, wie du geschrien hast und gespürt, dass es dir nicht gut geht, da bin ich zu dir geflogen.« Natürlich bekomme ich mit, wie benommen er noch ist, aber der Schleier der Bewusstlosigkeit hebt sich sekundlich mehr und mehr.

»Ah. Verstehe.« Er steigt aus und zwingt sich auf die wackligen Beine. »Alles wurde auf einmal so hell und dann hatte ich schreckliche Schmerzen, aber nicht nur. Es war wie ... Als hätte jemand ...« Hastig verbarrikadiere ich meinen Geist, um die Erinnerungen an die Gesehnisse am Strand vor seinen geistigen Fühlern, die in mich hineinlangen, zu schützen. Er sieht mich an, als wollte er eine verriegelte Tür öffnen, hinter der sich die Antwort auf all seine Fragen befindet und deren Schlüssel sich hinter meinem Gesicht, tief in meinen Augen verbirgt. »Ich habe dich gespürt. Du musst es auch empfunden haben. Stimmt doch - oder?«

Na schön, dann wollen wir mal. Er findet es ja eh raus.

»Was finde ich raus?«

Huch! Da war wohl eine Lücke in der Mauer noch offen.

Sofort stoppe ich den Informationsfluss, doch er hakt nach: »Also mach mich schlau.« Zu meiner Überraschung klingt er nicht böse, wie meistens in der letzten Zeit, sondern erstaunt und neugierig. »Was hast du gemacht?«

Er wird nicht locker lassen.

Ich seufze, weil ich zu Kreuze kriechen und eine Schuld eingestehen muss, die ich nicht empfinde. Zum

ersten Mal seit Langem fühle ich mich frei und unbelastet, wie ein weißes Papier, das ich nun wieder neu - dieses Mal mit dem richtigen Wortgehalt - beschriften kann.

»Sollen wir das nicht lieber zu Hause besprechen?«, bitte ich ihn um eine Galgenfrist, weil ich weiß, dass er schrecklich wütend sein wird, sobald er erfährt, dass ich mit Daniel alleine am Strand war.

Er macht einen Gänseschritt auf mich zu, immer noch etwas wacklig, und nimmt meine Hände. »Wieso machst du vor mir dicht? Was soll ich nicht sehen?«

»Es ist nichts Schlimmes, Wings - ehrlich nicht. Ich will nur nicht, dass du wieder wütend wirst.«

Nun ist er es, der seufzt. Er schließt für einige Sekunden die Augen und schluckt schwer. Als unsere Blicke wieder verschmelzen, wirkt er traurig und schuldbewusst. »Ich weiß auch nicht, was mit mir los war. Es kam mir so vor, als wäre ich in einer Zelle eingesperrt, deren Licht immer mehr gedimmt wird, während sich die Wände auf mich zubewegten. Und jedes Mal, wenn wir uns verbunden haben, wurde es dunkler. Aber jetzt ...«, er lächelt mich an, wobei seine graublauen Pupillen strahlen, »jetzt ist alles anders. In mir ist alles friedlich und ruhig, als hätte jemand das Fenster in der Zelle geöffnet und endlich den Frühling rein- und mich rausgelassen.« Er jauchzt, hebt mich hoch, macht ein paar Schritte und wirbelt mich herum. Endlich lasse auch ich mich von seiner Hochstimmung anstecken und mich auf das Licht, das Daniel in mir gezündet hat, ein. »Jetzt bin ich glücklich.« Er dreht sich noch ein paar Mal, bleibt stehen und gibt mir einen unschuldigen Kuss. Obwohl wir nicht mental verbunden sind, kann ich die Liebe, die er für mich empfindet, deutlich spüren. Doch dann wird er wieder ernst. »Trotzdem will ich wissen, wie das alles passiert ist. Ich weiß, dass du was damit zu tun hast. Also?« Als ich nicht reagiere, hängt er hintendran: »Ich verspreche dir auch,

dass ich nicht böse werde.«

Das glaube ich erst, wenn ich es sehe.

Da ich diesen unbeschwerten, lichten Moment nicht trüben will, feilsche ich um einen weiteren Aufschub: »Vielleicht können wir ja zu Hause ...«

»Nein, nein, nein«, zerstört er meine Hoffnung. »Komm mir nicht wieder mit dem Nicht-hier-Unsinn.« Er ist nicht böse, aber bestimmt. »Leg los. Ich werde nicht jünger, obwohl man es mir nicht ansieht.« Er zwinkert mir zu und ich lasse mich breitschlagen.

Von mir aus. Mal sehen, wie schnell er sein Versprechen bricht.

»Ich war mit Red am Strand, nachdem es einen kleinen Zwischenfall in der Schule gab.« Ich komme mir vor, als wäre er mein Vater, und ich müsste ihm beichten, dass ich eine Beule ins Auto gefahren habe. Abgesehen von der einen Augenbraue, die er kurz hochzieht, verzieht er keine Miene. Ich warte und warte, weil ich vermute, dass die Nachricht erst noch durchsickern muss, aber er bleibt emotionslos stehen. »Ich habe mit Red geredet. Plötzlich wollte er wissen, ob und was ich schon getötet habe. Nachdem ich es ihm gesagt habe, wurde er schrecklich wütend. Ich wollte weglaufen, doch er hat mich gefangen und unter sich festgehalten.«

Nun spannt er sich kurz an. Die Muskeln seiner Arme zucken. »Weiter«, fordert er mich auf.

Ich gehorche - wiegele jedoch ab, damit er Daniel nichts tut: »Er hat mir nichts getan. Ehrlich, Wings. Ich glaube, er wollte mir nur helfen - uns helfen. Er hat sich in einen Engel des Lichts verwandelt und musste weinen, dabei ist eine Träne in mein Auge getropft. Es war wie flüssiges Licht, dass alles ...« Ich suche nach Worten, »besser in mir gemacht hat. Und auch in dir.«

Erneut zieht er eine Augenbraue hoch. Jetzt löst sich seine Anspannung. »Und dann?«

»Dann habe ich dich schreien gehört und bin hergekommen.« Für eine kleine Ewigkeit herrscht Stille. Wahrscheinlich muss er das Gehörte einfach nur verdauen. Ich öffne die Barriere in mir, damit er sehen kann, dass ich die Wahrheit gesprochen habe.

»Und was war mit dem Zwischenfall in der Schule? Verdreh nicht die Augen. Ich kenne deine Zwischenfälle.«

»Ja, Dad«, leiere ich. »So schlimm bin ich nun auch wieder nicht.«

Er verstärkt den Druck seiner Arme, lächelt und murmelt: »Du hast keine Ahnung. Aber ich wollte dich auch nicht anders haben.«

Nachdem er mir einen zarten Kuss auf die Lippen gehaucht hat, komme ich auf des Pudels Kern: »Ich wollte uns Hilfe holen, damit wir meine Zwillingsschwester retten können.« Der Schmerz, der in meinem Herzen aufflammt, dauert nur einige Sekunden, da er sich nicht gegen die berausende Wirkung des Glücks in mir durchsetzen kann - vorerst. »Mein Plan war, dass Red und Jen mit ein paar anderen in die Unterwelt gehen, um Harlean da raus zu holen.« Wie von selbst senkt sich mein Blick, da ich weiß, wie verrückt das klingt. Genauso habe ich mich gefühlt, als ich den Vorschlag vorhin meinem besten Freund unterbreitet habe, aber wenn man am Ertrinken ist, greift man nach jedem Strohalm. »Sie haben die Spur nicht auf sich«, rechtfertige ich mein Verhalten - dabei komme ich erst zum guten Teil: »Ich habe Jen erzählt, was wir sind, und sie hat es auch gesehen oder eher mich plötzlich nicht mehr gesehen. Leider hat sie sich deshalb vor Panik den Kopf an der Tür angeschlagen, als sie weglaufen wollte.« Aiden grunzt, wodurch ich meinen Kopf hebe.

Lacht er etwa? Und das nach allem, was ich ihm erzählt habe.

Er lässt meine mitgehörten Gedanken außen vor, sch-

munzelt mich an und sagt: »Das hätte ich gerne gesehen. Und was haben deine Freunde zu deinem Plan gesagt?«

Jetzt ziehen sich auch meine Lippen in die Breite. »Jen wollte, dass ich sie sofort beiße, die Verrückte. Das würde ich nie tun. Ich weiß ja nicht mal, ob es funktionieren würde.«

»Das geht schon, aber man muss eine irre Kraft haben, um den anderen nicht auszutrinken«, informiert er mich. »Und was hat die rote Gefahr zu deinem Plan verlauten lassen?« Und schon grinst er noch breiter.

»Du meinst Damiel«, korrigiere ich ihn.

»Nein, meine ich nicht.« Nun zeigt er richtig Zähne. »Also, was hat er zum Besten gegeben?«

Ich rolle erneut mit den Augen und schüttele den Kopf. »Red würde mir sicher helfen, aber er kann ja nicht in die Unterwelt. Also hat sich mein Plan in Luft aufgelöst.« Ich lasse den Kopf hängen, lege die Stirn gegen die Brust meines Liebsten und seufze. Obwohl es mir gut geht, kann ich unterschwellig die Furcht um das Wohlergehen meines Zwillingsschwingers spüren und die Frustration, so untätig bleiben zu müssen.

Ich dachte wirklich, dass es eine Möglichkeit wäre, sie aus Abaddons Klauen zu holen.

»Nicht, Star.« Mit der Hand unterm Kinn hebt er mein Gesicht an. Er wird ernst. »Du warst du ganze Zeit so stark und tapfer. Das musst du auch weiterhin sein. Wir befreien Harlean - versprochen.«

»Aber wie?«

»Ich habe vorhin lange mit Dad geredet, deshalb konnte ich auch nicht zur Schule kommen. Er hat ein Treffen mit dem Dämonenrat vereinbart, und wie ich ihn kenne, wird er sicher einen Weg finden, dass wir wieder in die Unterwelt gehen können. Sollten alle Stricke reißen, schnappen wir sie ihm eben hier oben weg. Abaddon muss deine Zwillingsschwester ja auf die Erde bringen,

wenn sie den Antichristen für ihn gebären soll, denn was in der Hölle geboren wird, muss auch dort bleiben. Das wäre gegen seine Pläne. Hier haben wir eine wesentlich bessere Chance gegen ihn und seine Anhänger. Außerdem haben wir Jerry auf unserer Seite.«

Das ist ja alles gut und schön, aber ...

»Ich hatte gehofft, dass wir sie befreien können, bevor sie von ihm schwanger wird, Wings.«

»Das werden wir ja auch versuchen, und es wird uns sicher gelingen. Er muss bis zum nächsten Neumond warten, nur dann kann er das Elixier anrühren, das er braucht, um sie fruchtbar zu machen. Dad hat das von einem Mitglied unseres Clans erfahren, der früher mal die linke Hand von Abaddon war. Das muss er auf der Erde tun, und es dauert noch ein paar Wochen. Wir haben also genügend Zeit, um uns was auszudenken und sie dort wegzuschaffen.« Nun lächelt er wieder. »Außerdem haben wir einen Werwolf auf unserer Seite. Den kann er nicht so einfach manipulieren und wegschießen, wie uns, der ist schneller als seine Blitze.«

Dadurch kommt mir eine Frage: »Hat dein Vater seine Meinung über deine Brüder geändert?«

Das zieht seine Mundwinkel nach unten. »Mit Lucs Federn kommt er klar, aber Buzz ... Das wird schwierig. Für den Moment wird er ihn tolerieren, aber er will ihn nur in seinem Haus sehen, wenn es wichtig ist und es nicht anders geht.« Die Enttäuschung über diese Nachricht öffnet meinen Geist für ihn.

Schade.

»Ja, sehr«, hängt er an meinen Gedanken und drückt mich an sich.

»Und was ist mit mir?«, will ich wissen. »Ich meine, er macht mich ja dafür verantwortlich.«

Seufzend antwortet er: »Er braucht dich als Backup, falls wir Harlean nicht retten können. Deshalb wird er

sich dir gegenüber so verhalten wie zuvor. Da musst du dir keine Sorgen machen.«

Er bekommt auch sie nicht für seine Pläne. Dafür werde ich sorgen.

Aiden lässt diese Ansage unkommentiert. Also hänge ich weiterhin meinen Gedanken hinterher.

Mir wäre es lieber, wenn er Chicks auch so akzeptieren könnte, wie nun ist.

»Das weiß ich. Du bist eben eine gute Seele, die immer an andere zuerst denkt, obwohl du lieber mal an dich denken solltest.« Er wiegt mich hin und her und drückt einen Kuss auf mein Haar. »Und jetzt werden wir nicht mehr an was Schlechtes denken, sondern uns aufs Wochenende freuen - und du hast ja noch was vor.«

»Ach ja? Was denn?« Ich hebe den Kopf und ziehe ihn etwas zurück, um meinen verlorenen Engel anzusehen.

»Na, der Schulball ist an diesem Sonntag, und du brauchst ein Kleid und willst dich sicher in einen Schönheitssalon gehen«, klärt er mich auf.

Nun bin ich es, die jemand anderem einen Hast-du-nicht-mehr-alle-Tassen-im-Schrank-Blick zuwerfen kann. »Und ich dachte, wir sind Seelengefährten und du würdest mich besser als deine Westentasche kennen«, ziehe ich ihn auf, was er mit einem Grinsen quittiert. »Wann hast du mich jemals in einem Schönheitssalon gesehen, oder mitbekommen, dass ich vor Freude durchgedreht bin, weil ich Kleidershoppen gehen werde?«

»Du musst doch für unser Date schick sein. Außerdem sind wir jetzt so glücklich, dass wir das ausnutzen müssen - findest du nicht?«

Das stimmt. Wir sind jung, und ich will auch mal Spaß haben, wie jeder andere in unserem Alter. Einmal will ich nicht über Probleme nachgrübeln, einmal nicht ... nicht ... nicht ich in meinem verkorksten Leben sein müssen.

»Ich nehme an, dass bedeutet ja«, kommentiert er

meine mentale Selbstrede. »Du nimmst sicher Jenny mit.«

»Ja, wen sonst? Red würde mir nur wieder heiße Ohren verpassen, weil er mir ständig Predigten halten würde. Heute Morgen haben mir deine Brüder ins Gewissen geredet, als wären sie ein schwules Ehepaar und hätten mich adoptiert.«

Aiden lacht auf und prustet: »Ich weiß zwar nicht, wie du es angestellt hast, aber du hast die beiden total verändert. Und sie mögen dich wirklich sehr. Nein, das stimmt nicht«, macht er eine Kehrtwende, »ich weiß, wie du es angestellt hast.« Er beugt sein Gesicht zu mir runter, gibt mir einen Eskimokuss und schwärmt zuckersüß: »Du hast das geschafft, weil du du bist. Und ich bin froh, dass du mir gehörst.«

Du verrückter Kerl.

»Verrückt nach dir«, stellt er klar. Nachdem er sich wieder aufgerichtet hat, fragt er: »Glaubst du, dass du einen Nachmittag mit Jenny durchstehst, ohne dass sie dich zwingen wird, sie zu beißen?«

Jetzt muss ich lächeln, was in meiner Aussage nachklingt: »Ich denke schon.«

»Vielleicht sollten wir uns einen Spaß machen und sie von Buzz beißen lassen«, schlägt er mit einem Zwinkern vor. »Was meinst du dazu?«

»Sie will Flügel, keine Flöhe und alles vollhaaren.« Er lacht herzlich und steckt mich an. Nachdem wir uns wieder eingekriegt haben, fahren wir zu mir nach Hause, wo Luca und Franco schon angefangen haben aufzuräumen. Sie haben die letzten Schulstunden blaugemacht.

»Wie das hier aussieht!« Ich schaue mich im Wohnzimmer um und gehe durch das Loch, das der Körper des Werwolfs gebrochen hat, in die Küche. Hier sieht es auch nicht gerade so aus, als würde es der Raum in die neueste Ausgabe der Zeitschrift »Wohnungsträume« schaffen. »Dad wird einen Anfall bekommen und gleich wieder

ins Krankenhaus müssen, nachdem er das gesehen hat. Was sollen wir nur machen, Wings?« Ich werfe ihm einen verzweifelten Blick zu. »Wir können nicht ausgehen, wir müssen hier aufräumen und alles reparieren«, weiterhin schaue ich mich um, bis ich an meinem Liebsten hänge bleibe, »oder eher das Haus abreißen und wieder neu aufbauen. Oh Gott, ich ...«

»Bleib locker, Bambi«, drängelt sich Franco vor seinen kleinen Bruder, der gerade zu mir kommen und mich aufmuntern wollte.

»Ja, mach keinen Wind, Glühwürmchen«, stimmt Luca mit ein. »Wir kriegen das schon wieder hin. Dad hat ein paar Handwerker unter seinen Gefolgsleuten, die hübschen die Bude sicher auf.«

»Diese Bude ist mein Zuhause, Bugs«, murmele ich ratlos, schließe die Augen und presse meine Handballen darauf, damit ich nie mehr in die Versuchung komme, sie zu öffnen und mich hier umzusehen.

Zwei starke Arme schlingen sich um meine Mitte und ziehen meinen Rücken gegen eine harte Brust. Da ich die Aura meines Liebsten spüren kann, die mich wie eine warme, flauschige Decke in einer kalten Winternacht vor einem prasselnden Kaminfeuer einhüllt, weiß ich natürlich, dass es nicht einer seiner Brüder ist, der sich einen Spaß erlaubt. Zusätzlich schwelge ich im unvergleichlich herrlichen Duft meines Seelengefährten, der mich immer noch an die tiefen, dichten Wälder von Oregon State erinnert, nach einem morgendlichen Regenschauer, nach frisch geschnittenem Sandelholz und Gras. Sofort kommt mir alles nicht mehr so schlimm vor.

»Ich regele alles, während du beim Shoppen und im Schönheitssalon bist, Star.«

Natürlich fangen seine Brüder zu grölen an. Dass sie ihn aufziehen werden, ist wohl auch klar. Wie hätte es auch anders sein können.

»Schickst du deine Süße jetzt zum Aufhübschen, Kleiner«, foppt Luca.

»Ich will mit dir schlafen, aber zuerst musst du dich verschönern lassen und dir was Anständiges zum Anziehen kaufen«, zieht ihn Franco auf. »Du solltest dir lieber eine Brille besorgen, wenn du glaubst, die Kleine wäre nicht schön genug.«

»Ja, dann hat er einen steilen Zahn und meckert immer noch rum. Versteh einer die Jugend«, schickt Luca hinterher. »Ich nehme sie dir gerne ab.«

Da ich den Zorn spüre, der in Aiden aufsteigt, greife ich seine Unterarme und verhindere, dass er sich von mir löst, um sich mit seinem Bruder zu schlagen.

Nicht, Wings. Sie wollen dich doch nur ärgern.

Nach einer kurzen Denkpause lenkt er ein, worauf sein Zorn verfliegt.

Ja, schon klar. Wann willst du denn losgehen, Star?

Ich werde Jen gleich anrufen und alles klarmachen.

Er gibt mir einen Kuss aufs Ohrläppchen.

Mach das. Ich kümmere mich um das Chaos hier.

Er öffnet die Arme, und ich gehe los. Nach einem Schritt packt er mein Handgelenk, dreht mich um und zieht mich gegen sich. »Küss mich noch, bevor du gehst.«

Im Hintergrund ruft Franco: »Oh küss mich, Julia.«

»Nein danke, du bist mir zu behaart, Romeo«, erwidert Luca. Beide lachen, während wir uns lange und tief küssen.

Der Abend kommt schnell, und ich schreite in meinem neuen Kleid die Treppe hinunter. Es ist gar nicht so leicht, in diesen viel zu hohen lilafarbenen Highheels zu gehen, ohne sich den Hals zu brechen. Aiden wartet auf mich im Flur des Erdgeschosses, von wo aus er einen erstklassigen Blick auf mein Erscheinen hat, was meine Nervosität ins Unendliche steigert. Ich bin froh, dass die Friseurin meine polangen pechschwarzen Haare kunstvoll

hochgesteckt hat, denn das hätte ich nie hingekriegt, schon gar nicht mit meinen zitternden Fingern. Sie hat auch mein zartes Make-up gemacht und dabei ständig was von Schneewittchen gefaselt. Ich bin wirklich nervös, obwohl ich mich auch auf den Ball freue, was eigentlich gar nicht meine Art ist. Nach langem Hin und Her habe ich mich für ein Abendkleid in Lila entschieden, weil es meine smaragdgrünen Augen betont und unterstreicht. Die Robe ist aus Satin geschneidert, mit einem tiefen Rückenausschnitt und schulterfrei. Unten sind mehrere Lagen Stoff, in verschiedenen Lilatönen und Längen übereinander gerafft, die in sanften Wellen bis zum Boden reichen. Da ich Aiden einen Tipp für die Farbe geben musste, hat er sich in einen schwarzen Kilt, glänzende Springerstiefel, ein schwarzes Sakko, ein schwarzes Hemd und eine lilafarbene Weste entschieden. Er sieht atemberaubend aus. Sein weißblonder semi Mohawk ist aufgestylt und die Schnörkel, die er neben seinen Schläfen einrasiert hat, passen super zum Gesamtlook. Hinter ihm stehen seine Brüder, die ganz große Augen bekommen und Maulaffenfeil halten, weshalb sie nichts sagen können. Beide haben sich in einen schwarzen Anzug geschmissen. Ich kann den Stolz in Aidens Seelenfenstern sehen und spüren, als ich auf der untersten Stufe angelangt bin. Mir fällt ein Stein vom Herzen.

»Du bist wunderschön, aber ...«, ich halte die Luft an, während er in seine Sakkotasche greift, »dir fehlt noch was.« Dann zieht er ein goldenes Schmuckstück hervor: Es ist eine Kette mit einem Anhänger daran, dessen leuchtend grüner Smaragd in Herzform geschliffen wurde.

Ich atme zischend aus und frage: »Ist das echt?«

Er lächelt mir zu. »Natürlich ist es das. Dreh dich um.«

Ich folge seiner Anweisung und lasse mir die Kette umlegen. Mir wird warm und kalt. »Du solltest mir so etwas

Teures nicht schenken«, mahne ich, weil ich Angst habe, das Schmuckstück zu verlieren.

»Das musst du schon mir überlassen, was ich dir schenke.« Er hängt den Verschluss ein und lässt seine Lippen sanft wie Schmetterlingsflügel meine Schulter berühren, was Schauder über meinen Körper jagt. Ich drehe mich ihm wieder zu, küsse ihn sanft und wispere: »Danke.« Dann ziehen wir unsere Mäntel an und machen uns auf den Weg. Obwohl Luca und Franco bei uns in der Limousine sitzen, halten wir uns eng umschlungen. Trotzdem blockiere ich meine Gedanken vor meinem Liebsten, weil ich nicht will, dass er mithören kann, wie ich mich meinen Zweifeln ergebe.

Ob es wohl heute Nacht passieren wird? Dafür bin ich eigentlich noch nicht wirklich bereit, und auch wieder doch. Ich möchte Wings alles von mir geben und endlich mit ihm Liebe machen, aber nicht ohne zu verhüten. Ich will nicht schwanger werden - nicht in meinem Alter - nicht in diesem Moment, wo alles so durcheinander ist. Wenn wir ...

»Du denkst zu viel nach, Star«, flüstert Aiden in mein Ohr. »Glaubst du, ich merke es nicht, wenn du mich ausschließt? Wieso lässt du nicht einfach alles auf dich zukommen?« Er knabbert an meinem Ohrläppchen, wodurch ich fast laut stöhne. »Man kann seinem Schicksal nicht entfliehen. Das wissen wir beide doch sicher am allerbesten.« Er hebt den Kopf und sieht mich voller Liebe an, dass sofort in meinem Bauch ein riesiger Schwarm von Schmetterlingen aufschreckt, deren Flügel meine Bauchdecke berühren. Luca und Franco sind in ein Gespräch vertieft und tun so, als wären sie ganz wo anders. Da ich weiß, dass mein Liebster die Wahrheit gesprochen hat, nicke ich nur.

Aiden streicht sanft von meinem Ohr bis zu meinem Kinn. »Du weißt nicht mal, wie schön du bist, Star.« Ich

werde ganz verlegen und prompt rot, also wechselt er das Thema: »Wieso hast du eigentlich kein Rockabilly-Kostüm angezogen? Damit habe ich gerechnet, weil du doch auf die 50er stehst.«

»Ich wollte mal was ganz anderes«, antworte ich.
»Das ist doch ein neues und ganz anderes Leben.«

»Deshalb musst du dich aber nicht ganz verändern. Bleib so, wie du warst, und tu, was dir gefällt. Wenn du ...«

»Hi, ihr trüben Tassen?« Jennys Stimme beendet für den Moment unsere Unterhaltung. Ich habe nicht mitbekommen, dass wir angehalten haben, und ich wusste auch nicht, dass sie mit uns fährt. »Mensch, Harly, du siehst wirklich heiß aus. Ich habe dir doch gesagt, Grün ist deine Farbe.«

»Wieso hast du vor mir verheimlicht, dass du mit uns fährst?«, frage ich sie verwirrt.

»Weil ich ein Date mit Luca habe, und du keine große Sache daraus machen sollst.« Sie setzt sich neben ihre Begleitung. Ich öffne meinen Geist.

Hier ist doch was faul! Sie ist lesbisch! Was soll das?

Ich habe keine Ahnung, Star - ich schwör's dir.

Als ich gefühlt habe, dass mein Liebster die Wahrheit spricht, mache ich mich daran, herauszufinden, was hier vor sich geht. Sowohl Jenny als auch Luca streiten jegliche Heimlichtuerei ab. Das können sie anderen erzählen, aber nicht mir. Trotzdem beende ich die Wahrheitsfindung für den Moment, weil Francos Date, ein schüchternes Mädchen mit langen blonden Haaren, in die Limousine gestiegen ist.

Als wir an der Schule ankommen, kann ich die Musik hören und das Raunen der Feierwütigen in der Turnhalle. Wir steigen aus und gehen rein. Nachdem wir alle unsere Mäntel abgegeben haben und das obligatorische Bild beim Reingehen geschossen wurde, führt mich Aiden

durch die Menschentrauben - unsere Freunde im Schlepptau. Die Halle ist ganz in Gold und Rot gehalten. Stoffbahnen wurden in Zeltdachmanier über die Decke drapiert, die an den Wänden herunterhängen. Kronleuchter mit funkelnden Strasssteinen verzaubern den Raum mit ihrem Licht und überall sehe ich Bilder von Hunden und Katzen. Es gibt auch eine riesige Pinnwand, die die Vierbeiner einzeln vorstellt, mit der goldenen Aufschrift darüber: Wir suchen ein Zuhause. Auf dem Podium spielt eine Band, von der ich noch nie etwas gehört habe, aber sie klingen nicht schlecht. Wir sind wohl die Letzten, die auftauchen, denn der Raum ist voller gut gelaunter Partygäste - nur die Tanzfläche, über der vier große Schneekugeln hängen, ist fast leer. Auf dem Weg zu einem freien Tisch gaffen uns unsere Mitschüler an - einige Jungs pfeifen und johlen, was mir peinlich ist.

Natürlich muss Franco den Empfang kommentieren: »Sieht so aus, als müsstest du auf Bambi gut aufpassen, AJ, sonst schnappt sie dir noch einer vor der Nase weg.«

Diese Bemerkung macht meinen Begleiter doppelt so stolz und gibt mir den Rest, denn ich spüre, wie ich rot werde.

Nicht doch! Ich wünschte, sie würden aufhören.

Du bist eben wunderschön - und du gehörst mir, Star, da können sie machen, was sie wollen.

Ich senke die Lider und bin heilfroh, als ich endlich auf dem Stuhl sitze, den Aiden für mich zurück und vorge-schoben hat. Nachdem sich meine Wangen wieder abgekühlt haben, kann ich mich endlich umsehen. Ich will wissen, ob sich Daniel hier irgendwo versteckt.

»Ich hol dir was zu trinken.« Mein Seelengefährte beugt sich über meine Schulter und küsst meinen Nacken. »Was möchtest du?« Prompt folgt eine mentale Ansage von ihm.

Am liebsten würde ich dir sagen, was ich möchte, aber

...

»Punch«, antworte ich schnell, weil ich wieder unsicher und ängstlich werde.

Erneut berühren seine Lippen meine Haut, dieses Mal unter meinem Ohr, was mich erschauern lässt, da eine Gänsehaut über mich hinwegläuft. »Dein Wunsch ist mir Befehl. Bin gleich wieder da.« Dann geht er los. Franco und seine Begleitung verschwinden in der Masse der Umherstehenden und Luca und Jenny gehen tatsächlich auf die Tanzfläche. Dem Anschein nach amüsieren sie sich prächtig.

»Du bist atemberaubend schön, Crow.«

Natürlich weiß ich, wer hinter mir steht. Ich drehe mich ihm zu und lächele. »Hallo, Red. Schön, dass du da bist.«

Auch er zeigt Zähne. »Darf ich mich zu dir setzen?«

»Klar darfst du. Wo hast du denn deine Begleitung gelassen?« Kurz verfinstert sich seine Miene. Ich könnte schwören, dass seine Augen für den Bruchteil einer Sekunde rot aufleuchten.

Das kann doch nicht sein – das habe ich mir eingebildet.

Doch dann hellt sich seine Miene wieder auf. Er nimmt meine Hand. »Die einzige Begleitung, die ich wollte, wärst du.«

»Red, ich ...«

»Warte.« Er küsst meine Hand. »Ich wollte dir sagen, dass ich mir deinen Plan noch mal durch Kopf habe gehen lassen«, er atmet durch, »und ich habe mich entschlossen, dir zu helfen.«

»Du hast mir doch schon geholfen«, halte ich dagegen. »Was du heute Nachmittag für mich getan hast, ist mehr, als ich jemals verlangen könnte. Danke, wirklich, danke. Und du hast es nicht nur für mich, sondern auch für Wings getan.« Wieder legt sich ein Schatten auf seine

Züge, doch dieses Mal spielen mir seine Augen kein Theater vor.

»Für ihn hätte ich es nicht getan ...«, er schluckt schwer und lässt sein Licht wieder scheinen, »aber für dich würde ich alles tun.« Sein eindringlicher Blick, der so viele tiefe Gefühle für mich zu mir trägt, beunruhigt mich. Das Letzte, was ich will, ist ihm weh zu tun. »Ich liebe dich, Crow. Und ich werde dich nicht aufgeben.« Als ich den Mund aufmache, um ihm zu klarzumachen, dass es nur einen für mich gibt und dass es nicht er ist, redet er einfach weiter: »Deshalb brauchst du mir nicht zu sagen, dass es keinen Sinn hat. Ich werde dich schon vom Gegenteil überzeugen.« Erneut küsst er meine Hand. »Bis dahin werde ich dir helfen, Harlean zu befreien, denn jetzt ...«

»Wen haben wir denn da?«, macht Aiden auf sich aufmerksam, der die zwei Gläser auf den Tisch stellt. Ich bin so nervös, dass ich gedankenverloren nach dem Glas greife, es an meine Lippen führe und davon trinke. Der Punch schmeckt herrlich fruchtig und erfrischend.

Wieso schmeckt mir das Getränk? Es ist kein Blut!

Ich bin so verduzt, dass ich das Glas anstarre, als wäre es der Heilige Gral, während sich die beiden Jungs über meinen Kopf hinweg weiter anfeinden.

»Mit mir hast du wohl nicht gerechnet«, spuckt Damiel verbal vor seinem Rivalen aus, was mich aufmerken lässt.

»Red, hör bitte ...«

»An deiner Stelle würde ich mich jetzt verabschieden, denn ich bin ihr Freund, und ich werde sicher nicht danebenstehen, wenn du sie anbaggerst!« Aiden ist fuchsteufelswild. »Glaubst du im Ernst, dass ich sie dir überlasse, nur weil du uns heute geholfen hast? Ich bin dir dankbar, aber kein Idiot!«

»Wings, lass es doch ...«

»Deine Dankbarkeit will ich nicht«, brüllt Damiel. »Du bist nicht gut für sie!« Er geht an meinem Rücken vorbei auf meinen Seelengefährten zu.

Ich stehe auf und sehe, wie sie dicht voreinander stehen und sich weiterhin angiften. »Bitte hört auf!« Doch mein Rufen verpufft einfach in der aufgeladenen Sphäre. Hinter meinen Liebsten treten seine Brüder.

»Schon wieder hast du Hilfe, du jämmerlicher Rockträger!« Damiel kann es nicht lassen.

Dann gehen die Pferde mit mir durch, worauf ich schreie: »Macht doch, was ihr wollt!« Ich wende mich ab und dränge mich durch die Umherstehenden, bis ich aus der Turnhalle stolpere.

Ich will hier weg!

Kapitel 20 – ... was geschehen muss

Die spinnen doch! Ich bin doch keine Trophäe! Das sollte ein schöner Abend werden, und sie haben ihn mir verdorben!

Ich laufe los, über den Schulhof und auf die Bäume zu, um mich dahinter zu verwandeln und nach Hause zu fliegen. Doch das wird wohl schwieriger als gedacht, denn ich höre Aiden nach mir rufen, der mich wohl verfolgt: »Bleib stehen! Es tut mir leid! Bleib stehen!«

Doch ich will nichts mehr hören, da ich von der ewigen Streiterei der beiden die Schnauze voll habe. Ich möchte endlich einmal ungestört glücklich sein dürfen, ein ganz normales Mädchen meines Alters, ohne Angst,

dass wieder etwas Schreckliches passiert. Das ist doch nicht zu viel verlangt. Plötzlich spüre ich Tropfen auf der Haut.

Na toll! Jetzt beginnt es auch noch zu regnen! Das hat mir noch gefehlt!

Hör auf wegzulaufen, Star! Komm schon! Sei nicht so! Es tut mir leid!

Aidens mentaler Ruf kann mich ebenso wenig aufhalten oder besänftigen, wie der, den seine Stimmbänder hervorgebracht haben. Immer wieder strauchele ich durch die blöden High Heels, aber ich kann mich jedes Mal abfangen, bevor ich hinfalle. Leider machen mich die hohen Hacken auch nicht gerade zu einer Sprinterin, weshalb mich mein Liebster mühelos erreicht, meinen Oberarm umschließt und mich zum Stehen bringt. Blitzschnell tritt er vor mich und zieht mich gegen sich. Der Eisregen prasselt nun in Strömen auf uns herab.

»Wo willst du denn hin?«, wispert er sanft wie warmer Honig und streichelt mir den Rücken, doch ich will nichts davon hören.

»Lass mich los«, fauche ich und drücke mit aller Kraft gegen ihn. »Du hast den Abend kaputtgemacht!« Seine Arme öffnen sich keinen Zentimeter. Es kommt mir so vor, als würde ich mich gegen eine Statue aus Marmor wehren.

»Das wollte ich nicht«, beginnt er, sich zu rechtfertigen, »aber es ...«

»Sag jetzt bloß nicht, dass es dir leidtut!«

»Wieso nicht, wenn's die Wahrheit ist?«, führt er tatsächlich als Grund für den begonnenen Satz an. »Ich bedauere nicht, dass ich mich mit der roten Gefahr gestritten habe - niemals -, aber ich wollte dir den Ball nicht verderben - das tut mir wirklich leid - sehr leid sogar.«

»Red ist mein Freund, und er hat uns heute geholfen! Das hast du wohl vergessen! Wieso geht das nicht in dei-

nen Dickschädel?« Ich bin so frustriert, dass ich mit Fäusten auf seine Brust einschlage, was ihn jedoch kalt lässt.

»Soll ich vielleicht dabeistehen und tatenlos zusehen, wie er meine Freundin anbaggert? Das ist nicht dein Ernst!«

Immer weiter benutze ich ihn als Sandsack, als wollte ich meine Sichtweise der Dinge in ihn hineinschlagen. »Er ist verwirrt! Deshalb weiß er nicht, was er tut, wenn er solche Dinge über mich sagt! Ist das so schwer zu begreifen?«

»Wenn du das echt glaubst, muss ich dich einem Psychiater vorstellen, weil du dann dringend eine Therapie brauchst!« So langsam scheint es ihn zu nerven, dass ich ihn als Sandsack benutze, denn er öffnet die Arme, schnappt nacheinander meine Handgelenke und drückt sie mit sanfter Gewalt auf meinen unteren Rücken. »Er will nur eines und das ist, dich in die Kiste zu bekommen.«

Das willst du ja auch!

»Ja, und wie, aber ich als dein Seelengefährte habe auch ein Recht darauf! Dein Kumpel kann von mir aus den nächsten Baum umarmen!«

»Er kann ja nichts dafür, was er fühlt, Wings! Außerdem kannst du mir doch vertrauen! Deshalb brauchst du dich so nicht aufzuführen!«

»Das mag sein!« Er atmet durch und kühlt sich schneller ab, als es das Eiswasser von oben jemals könnte, was aus Sorge um mein Wohlergehen geschieht. »Doch jetzt musst du erst mal aus dem Regen raus, bevor du noch krank wirst. Komm mit.« Er lässt eines meiner Handgelenke los, geht in Richtung Parkplatz und zieht mich hinter sich her.

Ich wehre mich, so sehr ich kann. »Lass mich los, du Neandertaler! Dazu hast du kein Recht!«

Schon ist er wieder wütend. »Du wirst krank, wenn

wir hier weiter rumstehen!«

»Mir ist nicht kalt!« Ich versuche, seine Finger von mir zu lösen.

»Nur, weil du die Kälte nicht fühlen kannst, heißt das nicht, dass sie dir nicht zusetzt! Außerdem bist du noch nicht ganz verwandelt und geschwächt! Wir reden im Warmen weiter!«

Dass er einfach alles über meinen Kopf weg entscheidet, als wäre ich ein kleines Kind, treibt mich noch mehr auf die Palme. »So kannst du nicht mit mir umgehen! Lass los!« Langsam nimmt die Verzweiflung in mir zu, gegen seine Übermacht wehrlos zu sein. »Bitte!« Erstaunlicherweise bleibt er stehen. Er sieht mich frustriert an. Trotzdem öffnet sich sein Klammergriff nicht. Nach einem langen Seufzer will er wesentlich gelassener wissen: »Und was willst du machen, hier rumhängen, bis du zum Eiszapfen wirst?«

Diese Frage hat mich eiskalt erwischt. Ich weiß einfach nicht, was ich antworten soll, da ich nur weg wollte, egal wohin - weg von dem Streit und dem ständigen Konflikt zwischen dem Jungen, den ich mehr als mich selber liebe, der mein Schicksal ist, und dem Jungen, den ich wie einen Bruder liebe, der immer zu meinem Leben gehört hat und für mich da war. Plötzlich öffnet sich seine Hand. Dann stehen wir stumm da, während sich der eisige Regen über uns ergießt. Der Schein der Laternen des Parkplatzes lässt sein Gesicht mystisch und verklärt wirken, dennoch kann ich seine tiefen Gefühle für mich nicht nur aus seinem Innenleben ablesen, ich kann sie auch auf seinen Zügen erkennen. Er nimmt meine Hände und schließt sie in seine ein. »Kannst du mir denn nicht einfach verzeihen? Ich liebe dich so sehr.« Diese Worte sind so ehrlich und mit Gefühlen und Herzblut beladen, dass sie in mir jegliche Barriere durchbrechen. Nun kann ich nicht anders, als seinem Wunsch nachzugeben.

»Ich liebe dich auch«, erwidere ich sanft.

Wir sehen uns tief in die Augen, ein gemeinsames Lächeln wird zum Grinsen und dann zum Lachen, bis er prustet: »Wir sehen aus wie zwei begossene Pudel.«

»Allerdings.« Nun dringt die Kälte allmählich zu mir durch.

»Ich könnte uns trocken zaubern, aber das würde ja nur Sekunden halten, wenn wir hier draußen bleiben.«

»Nicht zaubern«, platzt mir heraus, worauf er zusammenschreckt.

»Was? Wieso?«, will er wissen.

»Wenn man zaubert, verdammt man seine Seele«, informiere ich ihn.

»Wer hat dir denn das erzählt? Davon habe ich noch nie was gehört.«

»Ist doch egal«, lenke ich ab, weil ich Daniel nicht wieder ins Spiel bringen will. »Wir dürfen nicht mehr zaubern – sicher ist sicher«, erkläre ich und schlinge die Arme um meine Mitte.

»Ich darf also nie mehr Magie anwenden?«, jammert er wie ein kleiner Junge, dem man sein Lieblingsspielzeug wegnehmen will. »Aber das ist das Coolste daran, ein gefallener Engel zu sein – neben dem Fliegen.«

»Ein verlorener Engel«, berichtige ich ihn.

»Jetzt bin ich echt verloren«, mault er. »Darüber müssen wir noch reden – aber später, jetzt bringe ich dich erst mal ins Warme.« Er streckt die Hand aus, die ich ergreife. Dann führt er mich zur Limousine, öffnet die hintere Tür und sagt dem Fahrer, dass er losfahren soll, und zwar zum vereinbarten Ort.

»Wohin bringt er uns?«, will ich neugierig wissen.

»Das ist eine Überraschung.«

»Werden dort Menschen sein?« Schlagartig fällt mir mein Aussehen ein.

Gott sei Dank hat die Visagistin wasserfestes Make-up

benutzt, falls ich schwitzen sollte, aber den Regenschauer hat sie sicher nicht einkalkuliert.

Aiden schmunzelt und zerstreut meine Bedenken: »Du bist immer noch perfekt, nur eben nass. Die Frau hat einen tollen Job gemacht.« Er streicht mir eine lose Strähne hinters Ohr. Ich beginne, leicht zu zittern. »Wenn ich zaubern dürfte, wärst du schon trocken. So kann ich nur die Heizung aufdrehen.«

»Es geht schon, danke.« In diesem Moment fällt mein Blick auf die Bar, was mich an das Ereignis während des Streits erinnert, von dem ich sofort berichten muss: »Vorhin, als du mir den Punch gebracht hast, habe ich davon genippt, und es hat super geschmeckt. Ist das nicht seltsam? Es hätte doch nach Jauche oder so ähnlich schmecken müssen - oder etwa nicht?« Ich bin so aufgewühlt, dass ich ihn nicht antworten lasse. »Wieso hast du mir überhaupt einen Drink angeboten? Das macht doch keinen Sinn.«

»Ich dachte, es wäre eine gute Idee, so zu tun, als wären wir wie die anderen«, teilt er mir beiläufig mit, weil ihm schon die folgende Aussage auf den Nägeln brennt: »Dass du davon getrunken hast und es dir auch noch geschmeckt hat, haut mich um.« Er beugt sich vor, nimmt eine Flasche Whisky aus der Bar und dreht sie auf. »Sorry, Star, aber das muss ich jetzt ausprobieren.« Geschwind hebt er die Flasche an seine Lippen und nimmt einen zaghaften Schluck. Er sieht mich erstaunt an und verkündet: »Das schmeckt nach Whisky - echt nach Whisky!« Erneut nimmt er einen großen Schluck - und noch einen.

Mach langsam, Wings, du wirst betrunken.

Nach meiner mentalen Mahnung setzt er die Flasche ab, dreht sie wieder zu und stellt sie weg. »Es kann ja keinen Effekt auf mich haben - denke ich. Am liebsten würde ich sofort Dad fragen, wie das möglich ist.«

»Es hat sicher was mit dem zu tun, was heute Nachmittag am Strand passiert ist.«

»Muss es ja«, murmelt er, kratzt sich am Kinn, zuckt mit den Schultern und lässt die Hand in seinen Schoß sinken. Er lehnt sich zurück und betrachtet mich, von meinen übereinandergeschlagenen Beinen über meine Taille, die ich immer noch umarme, zu meinem Busen. Plötzlich erfasst mich ein Strudel der Leidenschaft, wie glühender Dampf, den Begierde antreibt, die nichts außer gestillt werden will. Es ist, als hätte dieser Strudel nur darauf gewartet, aus ihm hervorzubrechen, damit er mich mit sich reißen kann. Der Blick, den er mir zuwirft, strotzt nur so vor Leidenschaft. »Du weißt schon, was es bedeutet, dass ich Whisky schmecken konnte und er mir nicht hochkam - oder?« Ich schüttelte den Kopf und werde verlegen, weil ich mir sehr wohl denken kann, auf was das zusteuert, auch als Jungfrau. »Vielleicht könnte ich dich betrunken machen und alles mit dir tun, was ich will.« Schon gleiten seine Finger meinen einen Arm hinauf, über meine Schulter, am Rand meines Dekolletés entlang und meinen anderen Arm wieder hinunter, wo er meine Hand umschließt und sie anhebt. Er küsst sich von meinem Handgelenk meinen Arm hinauf zu meinem Hals. Sofort erbebe ich, weil jede Berührung seiner Lippen eine Gänsehaut auslöst, die einen Schauer über meinen Körper treibt und mich zum Stöhnen bringt. Er knabbert an meinem Ohrläppchen, was mich nicht nur erotisch stimuliert und ein Kribbeln zwischen meinen Beinen verursacht, sondern mich auch kitzelt. Kichernd rutsche ich von ihm weg.

»Wo willst du denn hin?« Er schmunzelt, folgt mir und beugt sich über mich. »Ich glaube, ich sollte dir aus den nassen Sachen helfen - findest du nicht?« Dass er so überschwänglich ist, macht mich nun wieder nervös. Ich will ihm gerade sagen, dass ich auf keinen Fall auf dem Rücksitz einer Limousine meine Jungfräulichkeit verlieren will,

da meldet sich der Chauffeur und verkündet, dass wir angekommen sind.

»So ein Mist«, flucht Aiden, der sich zurückfallen lässt, die Hände aufs Gesicht schlägt und gedämpft jammert: »Ich komme nie zum Schuss - nie!«

Na danke! Bin ich mehr für ihn, als nur ein Schuss?

In diesem Moment, als mich die Rage überkommt, ist mir nicht bewusst, dass er meine Gedanken natürlich mithören kann, was er sofort kommentiert.

»Jetzt hör schon auf, Star, bitte, so war es doch nicht gemeint.«

Dass ich wahrscheinlich nur irgendeinen Grund suche, um sauer auf ihn zu sein, weil ich weiß, dass heute die Nacht der Nächte ist, blende ich aus. Ich bin einfach zu nervös, weil er es ohne Gummi machen will, und wir es so machen müssen, sonst werde ich mich nie vollständig verwandeln. Alles muss so sein, wie beim ersten Biss. Deshalb überrascht es mich nicht, dass wir, als ich die Tür der Limousine aufmache, den Hafen von Astoria vor mir sehe, wo die Yacht seines Vaters vor Anker liegt. Ich warte nicht auf meinen Liebsten, sondern gehe los. Es regnet immer noch und der Boden ist glatt, weshalb ich ausrutsche, umknicke und hin falle.

»Autsch«, schreie ich, als mein Steißbein sich mit dem Boden anlegt und verliert. Nun sitze ich da, eingehüllt in meinem Elend, wie eine nasskalte, kratzende Decke, die ich nicht haben will. Mit einer Hand halte ich meinen Knöchel, die andere habe ich auf meinen unteren Rücken gelegt. Am liebsten würde ich weinen, aber ich bin so in meiner Hilflosigkeit gefangen, dass ich nicht dazu fähig bin.

»Star?«, ruft Aiden entsetzt. »Was hast du gemacht?« Er kommt zu mir und geht neben mir auf die Knie. »Wieso musst du auch immer weglaufen? So schlimm war es doch gar nicht, was ich gesagt habe.«

Das wollte ich doch gar nicht.

Ich lege den Kopf auf die Knie und mache Klagelaute, ohne dass ich es will. Der Knöchel tut schon sehr weh. Natürlich teilt Aiden meine Schmerzen, der dem Fahrer, der nun ebenfalls zu uns gestoßen ist, mitteilt: »Wir bringen sie zu Onkel Norman, John. Ich ...«

»Nein«, platzt aus mir heraus. »Es geht schon wieder. Hilf mir beim Aufstehen.«

Ohne Umschweife beugt er sich vor, schiebt seine Arme unter mich, hebt mich hoch und erklärt: »Ich trage dich in die Yacht. Wenn dein Fuß gebrochen ist, muss er gerichtet werden, sonst wächst er schief zusammen. Davor schützt dich auch dein magisches Blut nicht. Du willst doch nicht verkrüppelt rumlaufen – oder?«

»Nein, will ich nicht«, gebe ich erschöpft zu. So langsam ist der Lebenssaft des Mörders wohl aufgebraucht. Doch mich gelüstet nicht danach, sondern nach etwas anderem, obwohl es mich fröstelt.

Ob es da drin Schokoladeneis gibt?

Mittlerweile ist mein Liebster bereits auf den Planken, die gehörig glatt sind. Er rutscht einige Male, fällt aber nicht hin. Als wir das Deck überquert haben und im Wohnzimmer angekommen sind, zerstört er zuerst meine Hoffnung, um sie dann wieder aufleben zu lassen: »Nein, es gibt kein Schokoladeneis hier an Bord.« Ich kann das Grinsen in seiner Stimme hören. »Auf dieser Yacht sind meistens nur gefallene Engel, die bevorzugen was anderes zum Snacken.«

Schade.

»John?«, sagt er zum Chauffeur, der uns vorausgegangen ist, um die Tür aufzumachen.

»Ja, Sir?«, antwortet er brav.

»Besorgen sie meiner Freundin Schokoladeneis – eine Riesenpackung.«

»Sofort.« Dann verschwindet der Mann und lässt uns

alleine.

Aiden legt mich auf die Couch und hebt meinen Rock hoch. »Lass mich mal sehen.« Er zieht meinen Schuh aus, legt ihn beiseite, nimmt den Knöchel vorsichtig in die Hand und bewegt mit der anderen meinen Fuß auf und ab. »Es sieht gut aus. Da muss Onkel Norman nichts machen.« Er haucht einen Kuss darauf.

»Es tut auch kaum noch weh«, informiere ich ihn. »Es ist sicher in ein paar Minuten verheilt.«

»Können wir ablegen?«, ertönt die Stimme des Kapitäns aus einem Lautsprecher.

»Nein, wir warten noch auf John. Er holt Eiscreme. Sobald er da ist, kann's losgehen. Und sorg dafür, dass uns das Eis ins Schlafzimmer gebracht wird.«

»Ay, ay«, stimmt der Mann auf der Brücke zu.

»Sollen wir nach unten gehen?«, schlägt Aiden vor. »Dort können wir warm baden. Das brauchst du jetzt.« Er wartet auf keine Zustimmung, sondern hebt mich wieder hoch und trägt mich ins Schlafzimmer, in dem wir auch das letzte Mal waren. Der Raum ist dezent beleuchtet, alle Möbel sind aus dunklem Holz gefertigt. Auf dem Boden ist ein beigefarbener Teppich verlegt und das Bett ist mit dunkelroter Satinbettwäsche bezogen. Er setzt mich auf einen Sessel mit einem goldenen Bezug. Dann verschwindet er ins angrenzende Bad und lässt Wasser in die Badewanne laufen. Unterdessen bücke ich mich und ziehe meinen verbliebenen Schuh aus. Um zu testen, ob meine Verletzung inzwischen geheilt ist, stelle ich mich hin. Es tut nicht mehr weh, also entschliefse ich mich dazu, ins Bad zu gehen, um mich dort auszuziehen. Als ich den Raum betrete, schüttet Aiden gerade den Badezusatz in Wasser. Er sieht mich und bekommt große Augen. »Wieso bist du hier?« Kurz bin ich abgelenkt, da ich mich im Spiegel betrachte. Abgesehen von den Haaren sehe ich wirklich passabel aus. Keine verlaufene Wimperntu-

sche und auch sonst ist alles paletti.

Ich ... ähm ... Wir wollten doch baden - oder nicht?

Er sieht mich mahrend an. »Du sollst doch deinen Fuß schonen.« Dann legt er ein Handtuch auf den Wannrand und fordert mich auf: »Setz dich, bis das Wasser eingelaufen ist.«

»Meinem Knöchel geht es wieder gut. Ich hab's gerade ausgetestet.«

Seufzend reibt er sich das Gesicht und nuschelt: »Darüber bin ich echt froh.« Er wirkt erschöpft, was ich durch meine geistigen Fühler bestätigen kann. Nachdem er neben mir Platz genommen hat, nimmt er meine Hand und spielt abwesend mit meinen Fingern. Ich lege meinen Kopf auf seine Schulter und er seine Wange auf mein Haar. Wir reden nicht, wir genießen einfach nur die Gesellschaft des anderen, die tiefe Liebe, die wir füreinander empfinden, die friedliche Atmosphäre. Nachdem die Wanne vollgelaufen ist, beugt sich mein Liebster zur Seite und dreht das Wasser ab. Er steht auf und beginnt, sein Hemd auszuziehen. Ich will es ihm gleich tun und mich meines Kleides entledigen, da klopft es an der Tür. Es ist der Steward, der uns benachrichtigt: »Das Eis ist da, Sir.«

»Danke, Chris«, erwidert Aiden. »Zieh dich schon mal aus, Star. Ich geh's holen.« Schon verschwindet er aus dem Bad. Als er zurückkommt, liege ich schon im herrlich warmen Wasser und entspanne. Er ist splitterfasernackt und schiebt einen Servierwagen, auf dem zwei Schüsseln mit Schokoladeneis, getoppt von Schlagsahne und einer Kirsche obendrauf, stehen. Ich weiß nicht, was mich mehr anmacht, seine Erektion oder die andere süße Sünde.

Wie lecker.

»Meinst du mich oder das Eis, Star?« Er lacht auf und stellt die Köstlichkeit vor die Wanne. Die Gier übermannt

mich fast. Ich weiß zwar nicht, woher diese Gelüste kommen, aber ich werde sie genießen und darin schwelgen, solange sie anhalten. Geschwind schnappe ich mir einen Becher und einen Löffel und fange an zu naschen.

Es schmeckt einfach nur göttlich.

»Offensichtlich meinst du das Eis«, sagt er beiläufig, steigt grinsend in die Wanne, nimmt sich seinen Becher und tut es mir gleich. »Wow, unglaublich gut.« Im Handumdrehen sind die Becher geleert, und wir liegen zufrieden und gesättigt nebeneinander. Unsere Beine sind ineinander verschlungen, wie unsere Finger, die miteinander spielen. Seine pulsierende Erektion presst gegen meinen Bauch, was ein Kribbeln in meinem Unterleib hervorruft, das ich nur schwer ignorieren kann. Mein Kopf ruht an seiner Schulter. Obwohl die Sexualhormone Amok in mir laufen, bin ich drauf und dran, einzuschlafen. Unverhofft löst er sich von mir, um über mich und zwischen meine Beine zu gleiten und unsere Blicke zu verschmelzen. »Ich will mit dir schlafen«, flüstert er schwer von ungestillter Leidenschaft. Schon kommen die Zweifel wieder in mir auf. »Ich liebe dich und würde dir niemals schaden. Vertrau mir - bitte.« Ob es sein Flehen war oder ich es einfach nur leid bin, mich gegen mein Verlangen nach ihm aus Angst vor den Folgen zu wehren, weiß ich nicht, aber ich werde ganz leicht im Kopf und die Bedenken verfliegen. Es ist, als würde ein lauer Frühlingswind durch meine Gedanken- und Gefühlswelt wehen und alles Störende auf umhertreibenden Blütenblättern mit sich nehmen. Vielleicht bin ich einfach nur zu müde, um weiterhin dagegen anzukämpfen. Nun kann die Begierde, die nur auf diese Chance gewartet hat, endlich die Kontrolle über meinen Körper und über mein Handeln übernehmen. Mir ist auch nicht klar, ob dieser Impuls, alle Bedenken über Bord zu werfen, von mir ausgeht oder er von Aiden auf mich übergreift. Selbst, wenn ich es ergründen wollte, ich

könnte es nicht mehr, denn schon sind seine Lippen auf meinen.

Zuerst küsst er mich sanft, fast schon unschuldig, als würde er austesten, wie ich darauf reagiere. Als keine Gegenwehr von mir kommt, dringt seine Zunge langsam in meine Mundhöhle ein, umschlingt meine und lockt sie in seinen Mund. Dann folge ich seinem Beispiel und wir verlieren uns völlig bei diesem sinnlichen Gefecht, das immer mehr an Intensität zunimmt. Sein gut schmeckender Mund nach Schokoladeneis und dem süchtigmachenden Geschmack meines verlorenen Engels treibt mich fast in den Wahnsinn vor Verlangen nach ihm.

»Ich will dich so sehr«, nuschelt er. Trotzdem hat jedes seiner Worte so viel Wucht, dass ich erbebe und aufstöhnen muss. Ich kralle mich an ihm fest, als würde ich sonst in dem Gefühlschaos, das er in mir ausgelöst hat, untergehen und ertrinken. Am Wannенrand zieht er sich noch näher an mich heran. Mit kreisenden Bewegungen seines Beckens stimuliert er meine Knospe bis aufs Äußerste. Ich schlinge die Beine um ihn, um den Druck seines Unterkörpers zu verstärken.

Was machst du mit mir, Wings?

Ich zeige dir, wie sehr ich dich liebe.

Als ich es kaum noch aushalte, beendet er zu meinem größten Bedauern den Kuss, lässt von mir ab und den Wannенrand los. Dann kniet er sich hin, wodurch meine Beine auseinandergedrückt werden. Er greift meine Hüften, hebt mich hoch und setzt mich dorthin, wo zuvor seine Hände waren.

»Ich will dich schmecken – sofort!« Er greift meine Knie, drückt sie sanft auseinander und beugt sich nach vorne. Schon gleitet seine Zungenspitze über meine Schamlippen und sucht sich ihren Weg zu meiner Knospe. Ich stöhne auf, was mir, wäre mein Kopf klar und nicht von glühender Lust vernebelt, sicher peinlich gewesen

wäre. Er öffnet seine Gefühlswelt noch weiter, damit ich sowohl meine, als auch seine Gier nach mir, seine Leidenschaft und Befriedigung teilen kann. Nach wenigen Sekunden weiß ich nicht mehr, wo ich anfangen und er aufhört. Alles vervielfältigt sich, potenziert sich bis ins Unermessliche, treibt sich gegenseitig an, reizt und stillt sich gleichermaßen, nur um noch mehr zu wollen und zu fordern.

»Hör nicht auf, Wings, bitte«, flehe ich von Sinnen und werfe den Kopf von Seite zu Seite.

»Niemals. Du schmeckst so gut.« Er spreizt meine Beine, so weit es geht, um sich meinen Intimbereich ganz und gar darzulegen. Eine Fontäne der Leidenschaft braust durch mein Innerstes und wirbelt mich empor – schneller, immer schneller, mit jedem seiner Zungenschläge. Ich habe das Gefühl, mich völlig in den Sensationen zu verlieren, die er in mir entfesselt, und fühle mich den Naturgewalten ausgeliefert. Er treibt mich höher und höher einem Ziel entgegen, das ich weit über mir bereits erfühlen kann. Alles in mir rast, schreit, fleht, jammert, keucht, bittet und verlangt. Mit steigender Intensität werde ich umhergewirbelt, bis mir schwindelig wird. Ich suche und finde einen Halt in seinen Haaren, trotzdem bin ich verloren – verloren in mir, verloren in ihm, in Zeit und Raum und gänzlich entrückt aus dem Hier und Jetzt.

»Wings, ich ...« Der Rest des Satzes verliert sich in meinen Stöhnlauten, die immer heftiger ausarten und es mir unmöglich machen, mein Lungenvolumen ganz auszureizen, wodurch mir noch schwindlicher wird.

»Lass los, Schatz«, fordert er mich auf. »Lass los. Alles ist gut. Komm für mich.«

Das Kommando gibt mir den Schwung, den ich gebraucht habe, um endlich am gefühlten und dringend benötigten Ziel anzukommen. Ich habe das Gefühl, zu fallen, und doch steige ich weiter empor, bis ich meine Erlö-

sung aus mir hinausschreie, alles in gleißend weißem Licht explodiert und ich in der Sphäre der Glückseligkeit aufgehe und darin befriedigt umhertreibe. Es scheint eine kleine Ewigkeit zu vergehen, in der ich in mich versunken dasitze – wie lange es in Wirklichkeit war, kann ich nicht mal erahnen.

»Das war fantastisch«, höre ich meinen Liebsten weit entfernt schwärmen, als hätten Elfen den Ausspruch über Äonen an meine Ohren getragen, damit ich seine Verzückung hören kann.

Neben meiner tiefen Befriedigung spüre ich auch, Aïdens Zufriedenheit mit seiner Leistung und seinen Stolz, mich an diesen Punkt gebracht zu haben. Aber ich fühle auch seine Lust, die mit aller Kraft gestillt werden möchte. Stetig nimmt dieser Druck in ihm zu und dadurch auch in mir. Und wieder regt sich etwas in meinem Unterleib, ein Kribbeln, gefolgt von einem tiefen Verlangen, das mir mein Körper wieder bewusst macht und nur Seelengefährte stillen kann.

»Mach die Augen auf, Star«, ertönt seine Stimme. Ich gehorche und sehe ihn vor der Wanne stehen, wie das Abbild eines perfekten Mannes, wie er am Anbeginn der Zeit vom Schöpfer erdacht wurde. Er streckt mir die Hand entgegen. Sein Blick und seine Züge reflektieren seine Gefühlswelt, was die Auswirkungen auf mich noch verstärkt. »Dieses Mal werde ich dich nicht ins Bett tragen. Ich will, dass du freiwillig mit mir kommst – aus eigenen Stücken.« Um seiner Aussage Nachdruck zu verleihen, schließt er die Barriere um sein Innenleben. Nun sitze ich da, alleine mit mir.

Wieso hast du das getan, Wings? Ich brauche dich doch so sehr.

Obwohl sein Einfluss auf mich abgeschirmt wurde, bleibt mein Verlangen nach ihm und die Sehnsucht danach, ihm endlich völlig zu gehören, den letzten Schritt

zu wagen, bestehen. Kurz schneidet die kalte Angst vor einer Schwangerschaft durch den glühenden, zähen Nebel, der immer noch meine Sinne und meine Gedanken verklärt. Zeitgleich setzt jedoch wieder der Effekt ein, der mich ganz leicht im Kopf macht und sämtliche Bedenken verstreut und im brodelnden Dampf der Leidenschaft aufgehen lässt.

Jetzt oder nie.

Ohne weiter zu zögern, nehme ich seine Hand und steige vorsichtig aus der Wanne. Er greift hinter sich, reicht mir ein Handtuch und nimmt sich auch eines. Während wir uns abtrocknen, küssen wir uns, wobei wir Probleme haben, unsere Lippen und Zungen auch nur für den Bruchteil einer Sekunde zu trennen. Natürlich dauert es nicht lange, bis Aiden es nicht mehr aushält – worüber ich sehr froh bin, denn auch in mir schreit alles nach ihm. Zuerst wirft er sein, dann mein Handtuch beiseite. Nachdem er mich bei den Schultern gepackt hat, drückt er mich gegen die Wand neben der Tür. Er küsst mich wild und gierig, greift meine Hüfte und drängt sich gegen mich. Instinktiv hebe ich das linke Bein an, das er sofort am Oberschenkel umschließt. Im selben Moment schiebt er seine andere Hand in meinen Rücken und hebt mich hoch – so weit, dass er sich nicht mehr herunterbeugen muss, um mich zu küssen. Nun kann er mich erneut mit den kreisenden Bewegungen seiner pochend heißen Erektion gegen meinen Schamhügel reizen und völlig willenlos machen.

»Oh Gott, Wings«, jammere ich verzweifelt gegen seine drängenden Lippen, die drauf und dran sind, meine Seele aus mir herauszusaugen. »Bitte!«

Ich kann spüren, wie er zu grinsen beginnt. Dann küsst er sich zu meinem Ohr und wispert heiß hinein: »Soll ich dich wirklich nehmen?«

»Ja«, flehe ich.

»Auch, wenn es dir weh tun wird?«

»Ja. Es ist mir egal, ob es weh tut, für dich ertrage ich jeden Schmerz.«

»Wie du willst, meine Süße.« Er leckt um meine Ohrmuschel herum, küsst und knabbert sich meinen Hals hinunter, bis zu meiner Halsschlagader, wo er die Haut immer wieder in seinen Mund saugt und loslässt. Unterdessen strecke ich meinen Schamhügel seiner reibenden Erektion entgegen in der Hoffnung auf Erlösung von dem immer drängenderen Ziehen in meinem Unterleib. Leider rückt er auch dieses Mal von mir ab, stellt mich auf die butterweichen Beine und presst seinen Mund auf meinen. Sporadisch knabbert er an meiner Unterlippe, gefolgt von seiner Zunge, die wieder und wieder in den kleinen Spalt zwischen meinen Lippen eindringt, aus dem sich fortwährend Lustlaute ergießen. Dieses Spielchen treibt er mit mir, bis er mich durch die Tür und das Schlafzimmer dirigiert und aufs weiche Bett gedrückt hat. Auch er stöhnt nun immer öfter und lauter. Gemeinsam rutschen wir nach oben, bis unsere Köpfe fast das Bettende erreicht haben. Ich schlinge die Beine um ihn. Er umschließt nacheinander meine Handgelenke, damit meine Nägel nicht mehr seinen Rücken zerkratzen können, und pinnt sie neben meine Schläfen. Dann bringt er seinen Penis in Position, bis seine Eichel mein Jungfernhäutchen berührt. Ich beiße schon die Zähne zusammen und warte auf den Schmerz, der jedoch ausbleibt, da der erwartete Stoß nicht kommt. Unverhofft drückt er sich von mir ab. Ich öffne die Augen und sehe ihn fragend an. Sein Blick ist so voller Liebe, die sich auch, aus seiner Gefühlswelt kommend, um mich schlingt, wie ein flauschig weiches Netz, das mich immer aufgefangen hat und immer auffangen wird, egal wie tief ich fallen werde.

Was ist, Wings?

Meine mentale Frage kommt träge, weil es nicht so

einfach ist, in diesem Zustand mein Gehirn zu benutzen, aber sie ist auch erfüllt von der Furcht vor dem, was gleich kommen wird.

»Sag mir, dass du mich liebst«, fordert er mich auf.
»Sag mir, dass du freiwillig mit mir in die Ewigkeit kommen wirst.«

»Weißt du das nicht?«

»Du sollst es sagen, ich will es hören, Star.«

»Ich liebe dich mehr als mich selber, und ich komme freiwillig mit dir, egal wohin du gehst.« Die Erleichterung, die in diesem Augenblick von ihm ausgeht, fühlt sich an, als würde seine Seele unzählige Arme ausstrecken und meine zu sich ziehen.

»Es tut mir leid, dass ich dir wehtun muss.« Dann öffnet er die Barriere, damit ich wieder seine Empfindungen teilen kann und nicht nur den Schmerz spüren werde. Es ist so intensiv, dass es mir beinahe den Atem nimmt. Unsere Blicke verschmelzen, während er langsam in mich eindringt. Ich ziehe scharf Luft, die in einem kleinen, spitzen Schrei meinen Körper wieder verlässt, als er mein Jungfernhäutchen reißt und ein Schmerz in meinen Körper strahlt, der jedoch von seinem Glücksgefühl augenblicklich weggemacht wird. Er schiebt sich immer weiter vor. Dann ist er ganz in mir drin. Er macht einen seltsamen Laut, als würde alle Luft aus seinen Lungen fahren, und einen fast schon gequälten Gesichtsausdruck. Nachdem er den Kopf sinken gelassen und seine Stirn an meine gelegt hat, bewegt er sein Becken langsam vor und zurück. Es tut immer noch weh, aber das ist mir egal, denn ich halte mich an seiner Lust fest, an seinen Empfindungen.

Ich will dich anfassen, Wings.

Als er meine Handgelenke loslässt, schlinge ich die Arme um seinen Hals und ziehe seine Lippen auf meine. Wir küssen uns – zuerst zärtlich, dann drängender, was

sich in seinen Bewegungen spiegelt. Langsam versiegt der Schmerz und das erregende Kribbeln sammelt sich wieder in meinem Unterleib, bildet einen Knoten, der bersten möchte. Unsere mittlerweile panischen Atemzüge vermischen sich zu einem glühenden Dunst. Erneut drückt er sich von mir ab, als seine Stöße härter werden und auf unseren gemeinsamen Höhepunkt abzielen. Der Schweiß, der aus seinen Poren quillt, läuft in Rinnsalen über sein Gesicht und seinen Körper und tropft auf mich herunter. Es ist ein unvergleichliches Gefühl, mit ihm auf diese Weise verbunden zu sein, süchtigmachend. Am liebsten würde ich ihn immer in mir behalten und ihn nie mehr loslassen. Dann ist es so weit, seine Bewegungen werden immer schneller. Der Knoten in meinem Unterleib ist kurz davor, aufs Herrlichste zu platzen. Er beugt sich zu mir runter, macht einige harte Stöße, kommt und ergießt sich in mir, wodurch ich im Funkenregen meiner Erlösung bade, als er die Zähne in meinen Hals schlägt.

Ich liebe dich, Star!

Ich dich auch!

Epilog – Eine ungewisse Zukunft

Ich muss an die frische Luft.

Es ist mitten in der Nacht, als ich in Aidens Armen aufwache. Wir haben uns noch mehrmals nach der ersten schnellen Vereinigung geliebt, um diese neue Intimität auszukosten, das neue Verbundensein, von dem keiner von uns genug kriegen kann. Wäre er jetzt wach, würden

wir sicher erneut übereinander herfallen. Abgesehen von der Tatsache, dass ich dringend mal einige Minuten für mich alleine auf dem Deck verbringen muss, um wieder einen klaren Kopf zu bekommen, muss ich mal für kleine Mädchen. Die Nähe meines Seelengefährten aufzugeben, jetzt, wo sich unsere Seelen wirklich über unsere Körper vereint haben, fällt mir unendlich schwer, aber es hilft nichts. Ich öffne vorsichtig seine Arme und rolle mich aus dem Bett. Er macht zwar einige missfällige Laute, wacht aber nicht auf.

Nachdem auf Zehenspitzen aus dem Schlafzimmer ins Bad geschlichen bin und mich dort erleichtert habe, was ich auch seit dem ersten Biss nicht mehr tun musste, ziehe ich mein Kleid an, das mittlerweile getrocknet ist. Ich will ja nicht, dass der Kapitän oder der Steward Stielaugen bekommen, wenn ich nackt auf dem Deck herumspaziere. Dann gehe ich barfuß nach oben. Es ist herrlich draußen. Die Kälte macht mir nichts aus, im Gegenteil, sie fühlt sich sehr angenehm auf meiner glühenden Haut an. Es regnet nicht mehr und der Himmel ist sternklar. Ich stehe da, versenke den Blick im Universum und atme mehrmals tief durch. Plötzlich fallen mir die seltsamen Geschehnisse des heutigen Abends wieder ein, die einfach keinen Sinn ergeben - angefangen mit meinem Toilettengang eben.

Wieso um alles in der Welt musste ich plötzlich wieder? Ich hatte mich gerade daran gewöhnt, dass ich das nicht mehr tun muss. Das war wirklich angenehm. Und dann der Naschanfall vorhin. Wieso können wir auf einmal wieder menschliche Nahrung zu uns nehmen? Kann es wirklich alles von dem Ereignis mit Red am Strand ausgelöst worden sein? Selbst Wings hat sich über das Eis hergemacht und über den Whisky. Dabei steht er auf Blut. Vorhin, als er mich gebissen hat, hat er nur einen Schluck von mir genommen und dann aufgehört. Beim

ersten Mal hat er so viel von mir getrunken, dass ich fast gestorben wäre. Abgesehen davon fühle ich mich nicht wirklich anders als zuvor. Da stimmt doch was nicht. Genauso wenig wie das Date zwischen Jen und Bugs. Die wollen mich doch auf den Arm nehmen. So was gibt's ja nicht. Ich muss herausfinden, was los ist und all diesen Fragen auf den Grund gehen. Wenn Red wirklich was damit zu tun hat, wieso wir plötzlich so anders ticken, muss ich ihm auf den Zahn fühlen. Ich will auch wissen, wieso seine Augen vorhin rot aufgeblitzt haben. Das habe ich mir nicht eingebildet.

Plötzlich zieht ein ungutes Kribbeln durch meine Magenröhre, das ich einfach nicht abschütteln kann.

Er wird ja nichts Dummes gemacht haben. Zuzutrauen wäre es ihm. Wenn ich in Schwierigkeiten war, hat er mir immer geholfen - und nun habe ich mehr Probleme als jemals zuvor. Alleine, dass Harlean sich in Abaddons Fingern befindet und auch noch in der Unterwelt - und dass wir sie retten müssen und nicht wissen wie -, schlägt dem Fass den Boden aus. Da könnte Red etwas Unüberlegtes getan haben, gerade weil ich ihn angefleht habe, mir zu helfen. Nachdem, wie er sich mir gegenüber in der letzten Zeit verhalten hat. Wieso konnte er sich nicht einfach eine Freundin suchen, mit ihr zum Ball gehen und Ruhe geben? Es gibt doch genügend Mädchen, die auf ihn stehen. Selbst, als ich ein Kind war ...

Das Wort »Kind« löst ein weiteres seltsames Gefühl in mir aus, das ich jedoch nicht als gut oder schlecht definieren kann. Prompt kommt mir in den Sinn, was Aiden und ich heute Nacht mehrfach getan haben.

Davon werde ich bestimmt nicht gleich schwanger - na, sagen wir, die Chance, dass es dadurch passiert, ist ziemlich gering. Aber das nächste Mal machen wir erst wieder Sex, wenn wir ein Kondom haben - ohne ist nicht mehr drin. Ich bin froh, wenn ich dieses Mal mit einem

blauen Auge davon komme.

Dann fällt mir etwas auf, was das ungute Gefühl verstärkt. Ich schlinge die Arme um meine Taille, nicht etwa, weil mir kalt ist, sondern, weil ich mich unwohl zu fühlen beginne, sehr unwohl.

Wieso habe ich eigentlich keinen Rückzieher gemacht? Immerhin war ich nicht wirklich bereit, das Risiko einzugehen, mit Wings ohne Kondom zu schlafen. Das ist doch komisch, bevor ich das Eis gegessen hatte, war ich sehr unschlüssig und dann wurde mir immer so komisch, wenn ich Zweifel bekam. Ich ... Was ... Hat Wings was damit zu tun? Hat er was unters Eis gemischt?

Mir wird übel, so sehr widert mich dieser Gedanke an, aber gleichzeitig weiß ich auch, dass Aiden mir so etwas niemals antun würde.

Aber wer könnte es dann gewesen sein und wieso? Was ist mit den anderen Fragen, die mich quälen? Und wie sollen wir alles wieder zum Guten lenken?

Plötzlich höre ich Flügel schlagen. Kurz darauf setzt sich Robin auf meine Schulter, die Kailab, die verdammte Seele, auf den Flügeln trägt.

»Hallo, ihr zwei«, begrüße ich sie. »Deinem Fluggast müssen wir auch noch einen Körper besorgen – nicht wahr?« Ich seufze und versuche immer noch, die ungunstigen Gefühle, die sich allmählich in meinem Magen stauen, wegzuzwingen.

Bist du traurig?

Die sanfte Stimme des körperlosen Jünglings, mit den traurigen und verzweifelten Untertönen, ist mir schon so vertraut wie die eines guten Freundes.

Ein wenig. Aber ich kriege das schon alles in den Griff – das hoffe ich zumindest. Ich möchte auch gerne mehr über meine leibliche Mutter erfahren, damit ich endlich weiß, woher Harlean und ich kommen. Meine Herkunft ist nur ein Friedhof voller Schatten, die ich nicht kenne,

meine Zukunft darf nicht so enden.

Du wirst es schaffen.

Danke, Kailab.

Unerwartet höre ich erneut Flügel schlagen. Dann landet jemand auf dem Deck hinter mir. Ich drehe mich um und sehe zwei rot glühende Augen, die auf mich zu huschen. Blitzschnell werde ich gepackt. Meine Krähe wird aufgeschreckt und verjagt, während ich einen panischen Schrei ausstoße, als das Wesen mit mir in den Nachthimmel aufsteigt.

Wird im dritten Band fortgesetzt!

Testleser gesucht

Hallo, liebe Leser,

wer von euch hat Lust, mit der Autorin zusammen ein letztes Auge auf den Text des dritten und abschließenden Bandes zu werfen?

Alles, was ihr dazu benötigt ist eine Internet-Verbindung und ein wenig Lust am Schmökern. Seid dabei und erfahrt das Ende noch vor allen anderen.

Dann bitte eine E-Mail senden an *testleser@null-papier.de* mit dem Stichwort: Zeitlos.

Fortsetzung

Der Kampf der Mächte geht in die dritte und entscheidende Runde. Alles scheint verloren, doch Harlow und Aiden geben nicht auf. Sie haben ihre Freunde um sich geschart und bereiten sich darauf vor, gegen ihren Widersacher erneut zu Felde zu ziehen, wobei sie alles auf eine Karte setzen.

Doch wieder kommt es anders, als sie gehofft hatten. Damiel, der beste Freund von Harlow, der sich in sie verliebt hat, kämpft nun mit den Waffen der Hölle, um ihr Herz zu gewinnen.

Weitere Komplikationen verdunkeln ihre Welt und stellen die Weichen in Richtung Untergang, wodurch die Rettung von Harlean, Harlows Zwillingschwester, aus den Gefilden der Hölle und Abaddons Klauen undurchführbar erscheint.

Das Fantasy-Drama wird die Leser weiterhin fesseln. Spannungsgeladene Momente folgen romantischen und erotischen in dem emotionsgeladenen, kurzweiligen Lesevergnügen. Fiebert mit und seid dabei, wenn der Krieg der Mächte sich zuspitzt. Erlebt hautnah, was geschieht, wenn die verlorenen Engel am Abgrund stehen, der mehr und mehr wegbröckelt, und sie drohen, in die Dunkelheit zu stürzen - und mit ihnen die gesamte Menschheit. Es wird sich lohnen.



Mehr Informationen: www.null-papier.de/429

Autorin

Trisha Galore, geboren in Deutschland, ging nach Abschluss der Mittleren Reife in die USA. Dort schlug sie in mehreren Staaten ihre Zelte auf, doch ihre Zeit in Hollywood hat sie am meisten geprägt. Später verschlug es sie

auch nach London. Mittlerweile lebt sie wieder in Deutschland, wo sie aus ihrem reichen Erfahrungsschatz ausgefallene Geschichten erträumt und ihren Geist auf Reisen schickt.

Sich außergewöhnliche Geschichten auszudenken und diese zu schreiben, hat sie schon als Teenager geliebt. Über die Jahre wurden mehrere Geschichten und Gedichte von ihr veröffentlicht. Das hat sie angespornt, ihren Weg als Autorin weiter zu gehen, um ihre Erlebnisse zu verarbeiten, sich selbst zu finden und andere mit ihrer Liebe zum Schreiben zu begeistern. Sie möchte die Grenzen ihrer Fantasie austesten und erweitern, neue Wege gehen und ihre Leser mit auf die Reise nehmen.

Die Zeitlos-Trilogie ist ihre zweite Veröffentlichung bei Null Papier.

WWW.TRISHA-GALORE.DE

Das weitere Verlagsprogramm

Edward Bulwer-Lytton - Die letzten Tage von Pompeji

Das Opus über den Untergang Pompejis. Vor dem Hintergrund des ausbrechenden Vesuv besiegelt sich das Schicksal zweier Liebenden.

null-papier.de/228

Trisha Galore - Band 1 - Gebannt von dir - Perlenzauber-Trilogie

Eden und Jessy sind Geschwister, die gegen ihre verbo-

tene, geächtete Liebe füreinander ankämpfen. Als sie ihren Gefühlen letztendlich nachgeben, riskieren sie, für immer getrennt und schwer bestraft zu werden.

null-papier.de/303

Kurt Tucholsky - Schloss Gripsholm

Tucholskys heitere Liebesgeschichte um einen Mann und zwei Frauen im Urlaub stellte einen kultivierten, sympathischen Gegenentwurf zum damaligen deutsch-nationalen Spießertum dar - so konnte Deutschland also auch sein.

null-papier.de/390

Leo Tolstoi - Familienglück

Eine junge Heldin leidet unter dem erdrückendem Ehealltag mit einem älteren Mann. Tolstois frühes Präludium zu Anna Karenina.

null-papier.de/399

Gerhart Hauptmann - Der Ketzer von Soana

Ein junger Priester verfällt einer aus einer inzestuösen Beziehung stammenden Kindfrau.

null-papier.de/417

NEWSLETTER: NULL-PAPIER.DE/NEWSLETTER